This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

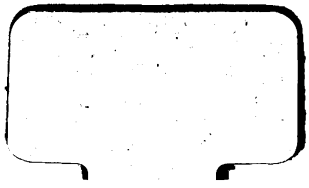
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

74.

EINLEITUNG

IN DIE

SLAVISCHE

LITERATURGESCHICHTE

UND

DARSTELLUNG IHRER ÄLTEREN PERIODEN

VON

Dr. GREGOR KREK,

PROFESSOR DER SLAVISCHEN PHILOLOGIE UND LITERATUR AN DER UNIVERSITÄT GRAZ.

ERSTER THEIL.

EINLEITUNG IN DIE SLAVISCHE LITERATURGESCHICHTE.

BODL: LIBR
FOREIGN
PROGRESS

GRAZ 1874.

VERLAG VON LEUSCHNER & LUBENSKY,

K. K. UNIVERSITÄTS-BUCHHANDLUNG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Buch.

Die hauptsächlichsten Nachrichten der linguistischen Paläontologie und der älteren Schriftsteller über die Sprache, die Geschicke und den Culturgrad der alten Slaven.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Abschnitt.

Die Slaven ein Glied der Arier.

Spüren wir den Geschicken der Slaven nach, der Periode ihrer Kindheit und bishin, wo sie als noch im Gesammtverbande lebend in den hinterkarpathischen Landen aus dem anscheinend undurchdringlichen Dunkel allmälig als eine geschichtliche Nation auftreten, so wird uns die Wahrnehmung kaum befremden können, dass uns die Geschichte, deren Quellen diesfalls ganz versiegen, wie die materielle Archäologie und physiologische Ethnologie jedwede befriedigende Antwort auf unsere Fragen versagen oder uns höchstens in Räthseln verwickeln, an deren Lösung auch die schärfste Combination scheitert. Aufklärung dagegen wird uns in diesem Puncte von einer Disciplin zu Theil, deren Alter zwar erst nach wenigen Jahrzehenden sich bemisst, die aber schon Resultate zu Tage gefördert, die sie an würdiger Stelle der Reihe der Wissenschaften eingliedern, — von der vergleichenden Sprachforschung, Sprachvergleichung, Glottik oder welcher Name ihr sonst noch gegeben wird. Sie hat es über jeden Zweifel sicher gestellt, dass die Slaven, entgegen der mitunter herrschend gewesenen, einfach decretirten Ansicht von der turanischen Abkunft derselben, als Angehörige jenes grossen Sprachstammes anzusehen seien, den man den arischen, sanskritischen, indoeuropäischen, indogermanischen, japhetischen . . . . nennt, der heute der ausgebreitetste unter den Sprachstämmen des Erdbodens ist, in Bezug auf seine geistige Befähigung und weltgeschichtliche Mission den ersten Platz zu beanspruchen die Berechtigung hat und Länderstrecken einnimmt, die mit geringer Unterbrechung von Hinterindien

Digitized by Google

bis zum atlantischen Ocean und von Island bis auf Siciliens Küste sich ausdehnen, aller jener Sprachinseln nicht zu gedenken, die im Verlaufe von Jahrhunderten in anderen, als den genannten zwei Welttheilen aufgekommen sind.

1. Die Wiege dieses Stammes ist nach einer heute noch ziemlich allgemein verbreiteten Ansicht in Asien zu suchen; zwar nicht in Indien, wie man dies durch die Altertümlichkeit des Altindischen (Sanskrit) verleitet ursprünglich dachte, aber namentlich nicht erwog, dass das diese Sprache redende Volk daselbst nicht autochthon, sondern eingewandert ist, wol aber in Centralhochasien, westlich von Belurtagh und Mustagh, nahe der Hochebene Pamir, welches sonach ein Volk beherbergte, das eine Sprache gesprochen, die ebensowenig indisch, wie griechisch, germanisch, slavisch . . . ., aber gleichwol embryonal schon jene Elemente enthielt, die das nachmalige selbständige Entstehen der genannten und anderer arischen Sprachen geistig ermöglichte. Von hier aus erfolgten, nachdem sich die eine arische Grundsprache gespalten, die Wanderungen in der Weise, dass nur der indische Zweig in östlicher, genauer südöstlicher Richtung zog, alle anderen Zweige aber dem Westen behufs dauernder Ansiedelung sich anvertrauten. In welcher Reihenfolge man sich die Abtrennung erfolgt denkt, wird späterhin noch kurz berührt werden, vorher jedoch ziemt es, schon an das Gesagte anknüpfend, einer anderen Anschauung Erwähnung zu thun, die auf die gleiche Frage eine von der eben besprochenen abweichende Antwort ertheilt.

Nicht Asien sondern Europa ist der Ursitz des arischen Urvolkes, lautet diese Ansicht. Somit wären also auch die Slaven im besten Sinne des Wortes ein autochthones Volk, Aboriginer unseres Welttheiles, und hätte sich diese schon vielfach ausgesprochene Hypothese bewahrheitet, aber freilich aus ganz andern Gründen, als diejenigen es sind, die man gemeiniglich hiefür ins Feld geführt. Die Annahme von der Uransiedelung der Arier in Europa ist jungen Datums und so erst recht heute discutirbar geworden. Von R. G. Latham [1])

[1]) The native races of the Russian empire. London 1854, und: Elements of comparative philology. Ibid. 1862.

Digitized by Google

zuerst ausgesprochen, wurde sie von Benfey[1]), Laz. Geiger[2]), Spiegel[3]), Cuno[4]), Fr. Müller[5]) u. a. acceptirt und mit Gründen unterstützt, die einer Beachtung umsomehr wert erscheinen, als sie durchwegs von Männern herrühren, deren Namen in der Wissenschaft von gutem Klange sind und es daher vorauszusetzen ist, dass sie sich nicht ohne genauere Ueberlegung zu einer Ansicht bekennen werden, die im ersten Momente paradox, um nicht zu sagen absurd, erscheinen muss.

Diese Gründe sind vorherrschend sprachlicher und nur secundär auch physiologischer Natur. Die ersteren resultiren aus einer Vergleichung der dem gemeinsamen arischen Sprachschatze gehörigen Wörter und stellen fest, dass es für die Bezeichnung der bedeutendsten asiatischen Raubthiere, den Löwen und Tiger, sowie für das asiatische Transportthier, das Kamel, an einer gemeinsamen Benennung fehle, dagegen in einigen der Baumvegetation entnommenen Bezeichnungen, namentlich in jenen für Birke, Buche und Eiche, die eminent europäische Bäume sind, sodann in einigen Getreidearten u. a.[6]) eine Uebereinstimmung allerdings nachweisbar ist, wie nicht minder durch den gemeinsamen Wortvorrath auf klimatische Verhältnisse hingewiesen wird, die für die vermeintliche asiatische Urheimat nicht passend erscheinen. — Hiezu kommt, wenngleich als secundäres Moment, eine phy-

---

[1]) Vorrede zu: F. C. August Fick's Wörterbuch der indogermanischen Grundsprache. Göttingen 1868.

[2]) Zur Entwickelungsgeschichte der Menschheit. Stuttgart 1871. pg. 113—150.

[3]) Eranische Altertumskunde. Leipzig 1871. I. pg. 426 ff.; Ausland 1871, Nr. 24, pg. 553 ff.; Ausland 1872, Nr. 41, pg. 961—967.

[4]) Forschungen im Gebiete der alten Völkerkunde. Erster Theil: die Skythen. Berlin 1871. pg. 21 ff.

[5]) Geographisches Jahrbuch, herausgegeben von E. Behm. Gotha 1872, IV, pg. 304. 305. Der genauere Standpunct Fr. Müller's in dieser Frage ist im übrigen der, dass zwar der Ursitz der Arier in Europa zu suchen, aber dieser Volksstamm hier nicht autochthon, sondern vom armenischen Hochlande in unvordenklicher Zeit in Europa eingewandert sei. Zu dieser Annahme sieht sich der genannte Gelehrte durch die Raceneinheit der Arier mit den Hamo-Semiten und den Kaukasiern gezwungen, welche beiden Volksstämme unmöglich von Westen her in das über Mesopotamien gelegene Hochland eingewandert sein können. Fr. Müller: Allgemeine Ethnographie. Wien 1873. pg. 69. 70. Vgl. auch Geogr. Jahrbuch IV, 305 ff.

[6]) Sonstiges bei Geiger op. cit. pg. 139 ff.

Digitized by Google

siologische Erscheinung und zwar der vorherrschend auf arische Völker beschränkte lichte Typus, welcher sich wieder am reinsten dort erhalten hat, wohin man die Urheimat der Arier verlegt wünscht, — in Deutschland, dessen Bevölkerung sonach die ursprünglichen Sitze bis heute occupirt hielte.

Letzteres übrigens anlangend, d. i. die genaue Localisirung des Ursitzes, sind die Forscher in der Bestimmung desselben keineswegs einig, wird überhaupt vorderhand von mehreren derselben noch kein besonderes Gewicht darauf gelegt, zumal es ihnen in erster Linie weniger um die endgiltige Präcisirung dieses ganzen Punctes als vielmehr darum zu thun ist, die entgegengesetzte Ansicht als verfehlt zu begründen. Auf Deutschland als Wiege des arischen Stammes, insbesondere auf das mittlere und westliche Deutschland, denkt L. Geiger [1]), während Latham [2]) auf Grundlage der so nahen Verwandtschaft des Litauischen mit dem Altindischen dieselbe nach Podolien oder Volhynien verlegt und Cuno [3]) als Ursitz den ungeheueren Raum in Ost- und Mitteleuropa vindicirt wissen will, zwischen dem 45ten und 60ten Breitengrade und dem mit ihm zusammenhängenden nördlichen Deutschland und westlichen Frankreich, ein Tiefland, von nur niedrigen Höhenzügen durchzogen. Daraus schon erhellet, dass der Hypothese bis zum völligen Ausbau noch eine wesentliche Bestimmung abgeht, an der sie sich erst zu bewähren haben wird. Dass sie aber schon in ihrer gegenwärtigen Gestalt Momente aufdeckt, die alle Aufmerksamkeit verdienen, wird auch von den Gegnern einer Neuerung in dieser Frage kaum in Abrede gestellt werden können und war dies auch mit eine Veranlassung, dass auch wir im Vorausgehenden der Vorführung des Gegenstandes einen kleinen Platz einräumten. Alles dies vollkommen anerkennend und dabei noch einen oben nicht berührten Ausspruch Geiger's würdigend, demzufolge ein einmaliges Ueberströmen einer weitausgedehnten Bevölkerung in das innere Asien leichter zu denken ist, als eine mehrfach in Zwischenräumen wieder-

[1]) Op. cit. pg. 118.
[2]) Bei Geiger op. cit. p. 126. 127. Vgl. auch pg. 119. 120.
[3]) Op. cit. pg. 31.

Digitized by Google

holte Einwanderung von Asien nach Europa, können wir uns dennoch diesfalls zur Stunde eines Conservatismus nicht entschlagen, zumal die Gründe, wenigstens scheinbar, zwar viel Wahrscheinliches aber kaum etwas unbedingt Zwingendes enthalten, überhaupt das Ganze noch fluctuirt und die Anhänger der für Asien kämpfenden Richtung wol erst nachgerade in die Lage kommen dürften, ihren Anschauungen entschiedeneren Ausdruck zu geben, als dies bis nun geschehen ist[1]). Zu dem wird geraden wegs zugegeben, dass die auch von uns angeführten Thatsachen zur Verdrängung der alten Ansicht noch nicht genügen, aber hinreichend seien, um die Hypothese von der europäischen Abstammung der Arier der Ansicht von ihrer Wanderung aus Centralhochasien gleichzustellen[2]).

2. Die comparative Sprachforschung hat die Sprache zu eruiren gesucht, welche die Arier in der Zeit ihres Gesammtverbandes gesprochen. Zu dieser arischen Grundsprache, die sich heute noch nicht der allseitigen Anerkennung der Sprach-

---

[1]) Gegen den Neologismus erklärte sich, unseres Wissens, zuerst eingehender A. Höfer in: Zeitschrift für vergl. Sprachforschung, herausg. von A. Kuhn. Band XX, pg. 379—384. Da finden wir namentlich einen Umstand angeführt, der sehr gegen die angenommene Wanderung der Arier vom Westen nach dem Osten, aus dem europäischen Stammlande nach den asiatischen Kolonien spricht, nähmlich den, dass es ganz unmöglich ist, es hätten das Altindische und Altbaktrische die allgemein zugegebene höchste Reinheit und Vollkommenheit unter allen anderen Schwestersprachen bewahren können, wenn sich die Inder und Eranier zuerst von dem Urstamme abgezweigt und die weite Wanderung von Europa nach Asien durchgemacht hätten. Die der Ursprache zunächst stehende reinste und ursprünglichste Form der Sprache ist immer in nächster Nähe des Ursitzes erhalten, und dies spricht offenbar für Asien als Stammland der Arier. Vgl. pg. 383.

Unter den Begriffen, für die es angeblich an einer allarischen Bezeichnung fehlt, wurde auch der Löwe angeführt. Da weist denn C. Pauli nach (die Benennung des Löwen bei den Indogermanen. Münden 1873), dass die Herausbildung eines Ausdruckes für den Löwen schon in die Wurzelperiode der arischen Sprache fällt, d. i. in eine Zeit, die der ersten Spaltung der Arier weit vorausliegt. Vgl. pg. 20. Damit entfiele der neuen Lehre wieder eine wichtige Stütze.

[2]) Fr. Spiegel im Ausland 1871, Nr. 24, pag. 557. Und weiters pg. 558: „Die Ursprünge der Indogermanen sind für uns noch immer in das tiefste Dunkel gehüllt und die Ansicht von ihrer Herabkunft aus dem eranischen Hochplateau in der Nähe des Hindukusch kann ebensowenig für historisch gelten als die von ihrer Herkunft aus der Tiefebene Südeuropas." Vgl. auch Spiegel: Ausland 1869, Nr. 12, pg. 273.

Digitized by Google

forscher erfreut, aber darum einer Anerkennung nicht minder würdig ist, gelangte man in der Weise, dass man aus der Gemeinsamkeit der Erscheinungen in den Sondersprachen die Erscheinungen der allen diesen Sondersprachen gemeinsamen Muttersprache, d. i. der arischen Grundsprache reconstruirte und dies sowol in Bezug auf deren grammatische, wie lexicale Seite, welche letztere wieder, natürlich mit Ausschluss alles desjenigen was möglicherweise Entlehnung sein könnte, bei Bestimmung des Culturgrades des arischen Urvolkes von grosser Wichtigkeit ist.

Die Gliederung der Sprachen überhaupt, in Hinsicht auf ihren morphologischen Bau, im Auge behaltend, wobei sich drei grosse Gruppen ergeben: die einsilbige, die zusammenfügende, minder bezeichnend die agglutinirende, und die flectirende, gehören die arischen mit den semitischen zu der letzteren [1]), als derjenigen Gruppe, in der eine innige Durchdringung von Stoff und Form sich zeigt und die sonach die höchst organisirten Sprachen in sich begreift [2]). Dass es

---

[1]) Der Versuch aber die arischen und semitischen Sprachen auf eine gemeinsame arisch-semitische Ursprache zurückzuführen (R. von Raumer: Gesammelte sprachw. Schriften. Frankfurt a/M. u. Erlangen 1863. pg. 460—539) ist als gescheitert anzusehen.

[2]) Ueber diese Eintheilung selbst, die wesentlich auf Friedr. Schlegel zurückgeht und von W. v. Humboldt, Pott und Schleicher näher präcisirt und ausgeführt wurde, vergleiche man des Ausführlichen in Schleicher's Schriften: Zur vergleichenden Sprachenkunde. Bonn 1848. pg. 6 ff.; zur Morphologie der Sprachen (Mémoires de l'Acad. impér. des sciences de st. Pétersbourg. VII. sér. tome I. Nr. 7; cf. Beiträge zur vgl. Sprachforschung, herausgegeben von A. Kuhn und A. Schleicher. II. 460—463); die deutsche Sprache. 2. Aufl. Stuttgart 1869, pg. 11 ff. Compendium der vgl. Grammatik der indogermanischen Sprachen. 2. Aufl. Weimar 1866. pg. 3; auch Pott: Wurzelwörterbuch der indogermanischen Sprachen. II. Band, II. Abtheilung. Detmold 1870. pg. XV ff.; Max Müller: Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache, deutsche Bearbeitung von Böttger. I. 2. Aufl. Leipzig 1866. pg. 235 ff. (VIII. Vorlesung) . . .

Nach dem psychologischen Principe, wobei aber, wenngleich in zweiter Linie, der morphologische Bau immerhin auch in Betracht kommt, classificirt Steinthal die Sprachen. (Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues. Berlin 1860. Vgl. bes. pg. 312—331; die übersichtliche Darstellung seiner Classif. der Sprachen pg. 327.) Dass diese Eintheilung von der obigen wesentlich abweicht, ersieht man z. B. schon aus der hohen Stellung des Chinesischen in Steinthal's Classification, das in der morphologischen Gruppirung unter den isolirenden Sprachen seinen Platz findet. Wie die Sprachgruppirungen Steinthal aufgefasst wissen will, erhellet aus einer seiner späteren

Digitized by Google

übrigens eine Periode in dem Leben der arischen Grundsprache gegeben habe, in der sie auf der isolirenden Stufe gestanden und eine andere, wo sie sich zur zusammenfügenden Sprachform entwickelte und von da aus erst flexivisch wurde, wird von den Sprachforschern mit vieler Wahrscheinlichkeit angenommen und mag daher auch hier im Vorübergehen notirt werden.

Die in Rede stehende arische Ur- oder Grundsprache fesselt hier schon insofern unser Interesse, als sie ja als die älteste Form die erste Periode des Slavischen ebenso repräsentirt, wie jene des Germanischen, Keltischen, Griechischen — kurz der arischen Einzelsprachen, die zu dieser Zeit alle noch in ihr ungetrennt enthalten waren. Das Lautsystem dieser Sprache war ein ebenso einfaches, wie ihre Formen reich und durchsichtig gebildet [1]).

Sie hatte zunächst die drei Grundvocale: das gutturale A, das palatale I und das labiale U. Diese erfuhren zum Behufe des Beziehungsausdruckes durch Vorschiebung eines

---

Aeusserungen über diesen Gegenstand. Vgl. Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, herausgegeben von M. Lazarus und H. Steinthal. VII. Band. Berlin 1871. pg. 346—347. Hier bemerkt dieser Gelehrte, es liege ihm jetzt gar nichts mehr am Classificiren, viel am Charakterisiren der Sprachen.

Eigenthümlich ist R. Lepsius' Eintheilung der Sprachen (Standard Alphabet. Berlin 1863) in literarisch entwickelte (literate) und literaturlose (illiterate) und erstere wieder in geschlechtscheidende (gender languages) und geschlechtlose (no-gender languages). Diese Eintheilung berührt den Charakter der Sprachen nicht, sondern ist vorherrschend historischer Natur. Vgl. Th. Benfey: Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland. München 1869. pg. 795. — Die Classification der Sprachen überhaupt anlangend, scheint es Benfey, dass die Versuche, alle Sprachen nach einem Gesichtspuncte zu ordnen noch ganz aufzugeben seien, man sich vielmehr werde bequemen müssen, nach mehreren Gesichtspuncten zugleich die Anordnung zu treffen, also nach dem morphologischen, wo dies nicht möglich dem genealogischen, psychologischen, geographischen u. s. w. Op. cit. pg. 796. 797.

[1]) Wir folgen im Nachfolgenden A. Schleicher, der zuerst diesen Gegenstand systematisch verfolgte und wiederholt einer ausführlichen Erörterung unterzog. So in den Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung I. Berlin 1858 (Abriss der Geschichte der slawischen Sprache pg. 1 ff.); die deutsche Sprache pg. 134 ff.; Očerkŭ doistoričeskoj žizni sěvero-vostočnago otděla indogermanskihŭ jazykovŭ (Priloženie kŭ VIIImu tomu zapisokŭ imp. akademii naukŭ Nr. 2. Sanktpeterburgŭ 1865) pg. 33 ff.; Compendium der vergl. Grammatik der indogerm. Sprachen in den bezüglichen Abschnitten.

Digitized by Google

A eine Steigerung und es entstanden die lautlichen Verbindungen Â (AA), AI, AU; also im Ganzen drei Vocalreihen, jede aus dem Grundvocal und einer Steigerung bestehend [1]), wobei noch zu bemerken bleibt, dass die Steigerung erst der flectirenden Stufe der genannten Sprache angehört, ihr somit vor dieser Zeit nur die drei Grundvocale zu vindiciren seien.

An Consonanten besass diese Sprache kurz vor der ersten Trennung [2]) des Volkes zusammen fünfzehn und dies: an momentanen Lauten neun, nähmlich die nicht aspirirte Tenuis und Media und die aspirirte Media der drei Organe Kehle, Zähne und Lippen (K, G, GH; T, D, DH; P, B, BH); an Dauerlauten sechs und zwar: die drei Spiranten J, S, V und drei Liquidä, d. i. die nasalen N und M und den R-Laut [3]).

Bemerkt darf noch werden, dass unter den Vocalen der Ursprache der A-Laut am stärksten vertreten und in doppelconsonantisch schliessenden Wurzeln nur dieser Vocal möglich ist, sowie dass vocalische Lautgesetze in dieser Periode der Sprache ebensowenig wirksam sind, wie consonantische [4]).

Dieser Einfachheit des Lautsystems steht der Reichtum

---

[1]) Nur der sogenannte Guṇas ist der Grundsprache eigen; die zweite Steigerung, Vṛddhi, wurde ihr fälschlich zugeschrieben. Ebensowenig gehört sie dem Vocalismus der europäischen oder jenem der ostarischen Grundsprache an. Vielmehr ist die Vṛddhi eine Eigenheit des Altindischen, denn selbst das mit dem Indischen so nahe verwandte Baktrische kennt nur die erste Steigerung, den Guṇas. Vgl. Fr. Müller: Vocalsteigerung der indogermanischen Sprachen. Wien 1871. pg. 8; L. Meyer: Ueber Vocalsteigerung in: Zeitschrift für vergl. Sprachforschung, herausg. von Kuhn. Band XXI. Berlin 1871. pg. 342; A. Fick: Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas. Göttingen 1873. pg. 394.

[2]) Für eine frühere Periode glaubt Schleicher der Ursprache die Aspiraten absprechen zu müssen.

[3]) Nicht jedoch den L-Laut, der als Abart des R erst spät entstand, indem er im vedischen Indisch noch selten, im Baktrischen und Persischen dagegen noch gar nicht vorkommt. Vgl. auch A. Fick: Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. Göttingen 1871, pg. 940.

[4]) Die tabellarische Uebersicht siehe in Schleicher's Compendium pg. 10. 11, und in desselben Verfassers: Kratkij očerkŭ pg. 34, auch vgl. man: G. Curtius' Grundzüge der griechischen Etymologie. 3. Aufl. Leipzig 1869, pg. 83. Das von Curtius angenommene Lautsystem stimmt mit dem oben gegebenen nur insoweit nicht überein, dass er im Vocalismus auch î und û, im Consonantismus den gutturalen Nasal ṅ aufweist und das Vorhandensein der labialen Media, b, in der Ursprache für fraglich hält.

Digitized by Google

der Flexion gegenüber, die sich aber erst bilden konnte, als die Ursprache den isolirenden und zusammenfügenden Zustand schon überwunden hatte, Perioden, über die sich gleichfalls manches Positive erschliessen liess und es somit ermöglichte, das Slavische, gleichwie seine Schwestern in Zeiten hinein zu verfolgen, die selbst von der arischen Ursprache weit entlegen sind [1]).

Bezüglich des Flexionsvorrathes erfahren wir, dass die Ursprache schon eine durchgebildete Declination und Conjugation aufweisen konnte.

Die Declination, die sich in eine nominale und eine pronominale scheidet, weiset als Factoren des Beziehungsausdruckes auf: drei Zahlen (Singular, Plural und, als secundäre Abart des Letzteren, Dual) [2]) und acht Casus, d. i. neben den

[1]) Andeutungen davon bei Schleicher in den Beiträgen zur vergl. Sprachf. pg. 5 ff.; Kratkij očerkŭ pg. 30—32 . . . Hieher einschlägig ist zum Theile G. Curtius': Zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung. (Des V. Bandes der Abhandlungen der philol.-historischen Classe der kön. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Nr. III.), Leipzig 1867, welche Schrift eine chronologische Gruppirung des arischen Sprachlebens und dessen Entwickelung zum Gegenstande hat. Heyse hat in seinem posthumen Werke: System der Sprachwissenschaft, herausgegeben von H. Steinthal. Berlin 1856, im §. 52 über die Frage ausführlich gehandelt, aber darauf eine von der von uns angeführten ganz und gar abweichende Antwort gegeben. Ihm erscheint es unannehmbar, dass eine Sprache mit vollkommenerem Redebau von der niedersten Stufe zu der von ihr eingenommenen Höhe aufsteigen müsste. Pg. 143. Dagegen erscheint es Steinthal als sehr wahrscheinlich, „dass zu einer bestimmten Zeit, es sei 4000 oder 5000 vor Chr., der sanskritische Stamm eine reine Wurzel-Sprache gesprochen habe, die der chinesischen innerlich sehr ähnlich gewesen sein wird". Allerdings gibt er dies nur unter einer Beschränkung zu, wenn er folgendermassen fortfährt: „Waren aber auch die sanskrit. Sprachen in der Urzeit eine Wurzel-Sprache, so waren sie doch niemals eine solche, wie die chinesische; denn sie sind flexivisch geworden, diese aber ist es nicht; in ihnen muss also ein Trieb gelegen haben, der in dieser nicht lag. Die Verschiedenheit kann in der Lauterzeugung gelegen haben; aber auch diese stammt ja wesentlich aus dem Innern, und im Innern ist bei sprachlichen Dingen allemal die primäre, wesentlichere Ursache zu sehen. Wahrscheinlich war die Verschiedenheit unerfassbar gering; darum aber war sie doch nicht minder vorhanden und wuchs mit jedem neuen Sprach-Act". Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues pg. 277.

[2]) Schon ursprünglich nur drei Casusformen mit vicariirender Kraft unterscheidend, kam der Dual in den Einzelsprachen, das Altindische und etwa noch das Slavische ausgenommen, nie ganz zur Geltung und verlor sich in mehreren derselben schon frühe gänzlich, in anderen fristete er noch länger ein kümmerliches Dasein, bis er abstarb, in anderen endlich daran ist, sich zu verlieren. Eine Präcisirung seines

Digitized by Google

heute in den slavischen Sprachen vorfindbaren, noch den Ablativ und (wenigstens im Singular) eine zweite Form des Instrumental. Dabei braucht kaum hervorgehoben zu werden, dass der Vocativ nicht mitgezählt werden kann, da er als blosser Stamm einen nur interjectionalen Wert zu beanspruchen berechtigt ist und gewissermassen als isolirter Rest einer früheren Sprachperiode herüberragt. Auch die Genusbezeichnung ist der Ursprache schon eigen, wobei aber zu bemerken bleibt, dass sie doch nur als eine secundäre Spracherscheinung anzusehen ist und in einer früheren Lebensepoche der Ursprache noch fehlte [1]), zumal auch im vorhandenen Zustande der arischen Sprachen lautliche Geschlechtszeichen fehlen und erst spät durch secundäre Mittel bewerkstelligt wurden [2]).

Beim Verb unterscheidet die Ursprache, in Berücksichtigung von drei Personen und drei Zahlen: zwei Genera: Activ und Medium, vier Modi: Indicativ, Conjunctiv, Optativ und Imperativ und die Tempora: Präsens, Imperfect, zwei Aoriste, Perfect und Futur.

Diese summarische Anführung [3]) kann die Reichhaltigkeit

Vorkommens vgl. bei L. Geiger: Ursprung und Entwickelung der menschlichen Sprache und Vernunft. Stuttgart 1868. I. pg. 370; W. von Humboldt: Gesammelte Werke. VI. Band. Berlin 1848. pg. 571—579. (In der Abhandlung: Ueber den Dualis.)

[1]) Das grammatische Geschlecht theilt das Arische nur noch mit dem Semitischen und Aegyptischen, wobei es sich aber zeigt, dass das Genus Neutrum eine ausschliessliche Eigenheit des Arischen ist. Dasselbe bildete sich nicht gleichzeitig mit dem Masculinum und Femininum, es erwuchs auch nicht in der Weise, dass es als das Leblose bezeichnende, dem noch nicht in ein männliches und weibliches differenziirten Belebten gegenüberstand, sondern kam erst in Verwendung, als das Männliche und Weibliche schon lange auseinandergehalten wurden, und sich das Neutrum, vordem virtuell im Masculinum enthalten, von diesem ablöste. Vgl. Pott: Grammatisches Geschlecht (Ersch-Gruber's Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. I. Section. 62. Theil. Leipzig 1856. pg. 438); Steinthal: die Genera des Nomen (Beiträge zur vergl. Sprachforschung. I, 303—305); derselbe: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. V, 102; Oswald: Das grammatische Geschlecht und seine sprachliche Bedeutung. Paderborn 1856; Schleicher: Compendium §. 244; auch M. Müller: Essays. Leipzig 1869. II, 320.

[2]) Schleicher: Beiträge z. vgl. Spr. III, 92; id. Compendium §. 244.

[3]) Participia und Infinitive gehören nicht hieher, sondern in die Wortbildung; was davon der Ursprache zufällt, erfährt man aus Schleicher's Compendium. Gerade in diesem Puncte gibt es noch manches

Digitized by Google

der Flexion genügend documentiren [1]) und ist zugleich daraus ersichtlich, um wie vieles besonders die Conjugation in dieser Periode reichhaltiger gewesen ist gegenüber den Formen, wie sie in den jetzigen slavischen Sprachen uns begegnen oder selbst noch im Altslovenischen (Altbulgarischen) auftreten, die in diesem Kreise für uns die tiefste, historisch erhaltene Regel innerhalb des slavischen Sprachsegmentes bewahrte.

In der Flexion zeigt es sich, wie mannigfaltigen Veränderungen die die Beziehung ausdrückenden, aus Pronominalwurzeln bestehenden Elemente unterworfen sind, welche die Flexion überhaupt erst ermöglichten, indem sie als variirende Bestandtheile des Wortes an den constanten, die Bedeutung ausdrückenden Worttheil, an die stets einsilbige Verbalwurzel [2]) angefügt wurden. Die innige Verschmelzung des die Bedeutung ausdrückenden Elementes mit den die Beziehung wiedergebenden Lauten ergibt also erst das Wort in dem Sinne der flectirenden Sprachen [3]). Dass das erstere auch in anderer Gestalt, denn als blosse Urwurzel, primitive Wurzel auftreten kann, brauchen wir nicht besonders hervorzuheben und genügt es auf die Benennungen Wurzelreduplication, Wurzelvariation, Wurzeldetermination, sodann Wortstamm (primär, secundär), Zusammensetzung . . . . hinzuweisen, um auszudrücken, wie vielgestaltig dasselbe zu sein

---

Zweifelhafte und müsste schon deshalb von einer summarischen Aufzählung Umgang genommen werden.

[1]) Die weitere Frage, ob die Nominal- oder die Verbalbildungen früher entstanden, wird von den Gelehrten nicht einmütig beantwortet. Für das zeitliche Prius von Verbalformen erklärte sich in ausführlicher Begründung neben Schömann (Die Lehre von den Redetheilen nach den Alten. Berlin 1862. Cap. 3: Priorität des Verbum vor dem Nomen) u. a. namentlich G. Curtius: Zur Chronologie der indog. Sprachforschung, pg. 27 ff., wogegen wieder zu vergleichen ist: Steinthal: Charakteristik der haupts. Typen des Sprachbaues, pg. 285 ff. und ders.: Zeitschr. f. Völkerpsych. u. Sprachw. V, 349—357.

[2]) Ueber die verschiedenen Bezeichnungen von Wurzeln bei den Gelehrten vgl. Curtius Chronologie, pg. 20.

[3]) Dagegen bildeten in der Periode des isolirenden arischen Sprachbaues die Wurzeln für sich ebenso viele selbständige Wörter und benöthigten sonach zur realen Existenz keiner weiteren sprachlichen Modification. „Was einst primitives Wort, erscheint eben nur als Wurzel vom Standpunkt der vorgeschrittenen sprachlichen Entwickelung aus.“ Curtius Chronologie, pg. 20.

Digitized by Google

vermag, lauter Erscheinungen, die auch der Ursprache schon eigen sind [1]).

Von sprachwissenschaftlichen, der Syntax des Urarischen angehörigen Resultaten kann man zur Stunde füglich noch kaum sprechen, zumal von den Einzelsprachen diesfalls einige keineswegs noch genügend durchforscht sind, andere nicht in der Weise, wie die contemporäre Sprachwissenschaft es erheischt, um die Resultate ihren Zwecken dienstbar zu machen. Berücksichtigt man die Schwierigkeiten in diesem Abschnitte der Grammatik, die wie in keinem anderen dem Forscher schon in den Einzelsprachen begegnen und hält man dazu, dass zur Eruirung syntaktischer Normen eine weit intensivere und extensivere Sprachkenntniss gehört, als dies etwa für den in der Phonologie oder Morphologie Forschenden notwendig ist, und erwägt man noch, dass es aus den bisherigen Untersuchungen schon theilweise erhellet, dass die syntaktischen Congruenzen in den arischen Sprachen gegenüber den der Phonetik, Morphologie und Function zurücktreten, so wird der Schluss, dass wir auf den Ausbau in dieser Sphäre noch lange werden zu harren haben, kein unberechtigter sein [2]). Wenn mithin Schleicher bereits ein Lesestück in der arischen Ursprache reconstruirte [3]), so kann dagegen als blossen Versuch nichts eingewendet werden, aber wissenschaftlich beglaubigt ist dasselbe noch keineswegs und ist mithin vom Postulate auf

---

[1]) Zur genaueren Orientirung vgl. man: Schleicher: Compendium §. 205—208; id. Die deutsche Sprache, pg. 216 ff.; Pott: Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen. 2. Aufl. Zweiten Theiles erste Abtheilung. Lemgo u. Detmold 1861. §. 7 ff.; Fick: Vergl. Wörterbuch, pg. 927 ff.; Curtius: Grundzüge der griech. Etymologie, pg. 7. 8; Pott's Präfixtheorie nicht haltbar, pg. 6; id. Chronologie, eminent hieher gehörig. . . . Anderes dabei noch besonders Hervorzuhebende wäre beispielsweise die Bedeutungsverschiebung und die Verwendung derselben Wurzelcomplexe in verschiedener Bedeutung, worüber verglichen werden wolle: Curtius: Grundzüge, pg. 91; Johannes Schmidt: Zur Geschichte des indogermanischen Vocalismus. Erste Abtheilung. Weimar 1871. pg. 7; Delbrück in Kuhn's Zeitschr. f. vergl. Sprachforschung XXI, 74. 75.

[2]) Bausteine hiezu lieferten in neuester Zeit Miklosich, Delbrück, Windisch, Jolly u. a.

[3]) Beiträge zur vgl. Sprachforschung V, 206—208: „Eine Fabel in indogermanischer Sprache".

Digitized by Google

allseitige Beachtung ebenso weit entfernt, wie etwa eine urarische Flexionsform, die nicht durch die Erscheinungen der Einzelsprachen genügend belegt und somit sichergestellt ist.

3. Aber nicht nur ein Bild der Sprache für die Zeit des Gesammtverbandes der arischen Völker wurde durch die Wissenschaft in dem kurz angedeuteten Sinne entworfen und namentlich ihre üppige Formenkraft und klar ausgeprägte Wortbildung trotz verhältnissmässig geringer lautlicher Mittel aufgedeckt, es wurde auch ein anderer wichtiger Schritt unternommen, es wurde auf Grundlage des gemeinsamen arischen Wortschatzes, mit Berücksichtigung des Inhaltes, des Begriffes der Wörter, der Culturzustand des Volkes zu eruiren getrachtet, der demselben in dieser Periode eigen gewesen, ein Unternehmen, das den Resultaten der materiellen Archäologie ebenbürtig an die Seite gestellt zu werden verdient und die grösste Beachtung nicht nur der Archäologie, sondern auch der Cultur- und Sittengeschichte erheischt, da die Sprache allein es ist, die über diese Zeit des arischen Lebens Licht zu verbreiten und das sonst Ungewisse der Urzeit zu historischen Thatsachen zu erheben vermag.

Auch an dieser Stelle kann von diesen Anführungen nicht ganz Umgang genommen werden, da hier die Slaven ebenso mitinteressirt sind, wie bei der eruirten arischen Ursprache, und die Culturverhältnisse dieser frühen Epoche des arischen Lebens zugleich den frühesten Culturgrad der Slaven involviren. Wenn wir nun dem arischen Urvolke in seinem Leben, Denken und Fühlen und dessen Stellung der Naturumgebung gegenüber an der Hand dieses einzigen Wegweisers nachforschen, so können wir Nachstehendes ziemlich beglaubigt und daher jeder Beachtung wert ansehen, Thatsachen, die es wol über allen Zweifel stellen werden, dass die Civilisation dieses Volkes in dieser Zeit keine primitive mehr gewesen sei [1]).

---

[1]) Die hieher gehörigen Forschungen wurden grundgelegt, da Eichhoff's Parallèle des langues de l'Europe et de l'Inde, Paris 1836, als ganz unkritisch nicht in Betracht kommen kann, durch eine im J. 1845 erschienene Schrift A. Kuhn's, die auf Grundlage weiterer Erörterungen J. Grimm's im J. 1850 mit Erweiterungen und Aenderungen in Weber's: Indischen Studien (I, 321—363) wieder abgedruckt wurde

Digitized by Google

Zunächst finden wir die Familienverhältnisse, die überall die Keime der staatlichen Organisation in sich bergen, ziemlich scharf und stets sinnvoll ausgeprägt, was aus den in verschiedenen arischen Sprachen sich deckenden, somit der Ursprache zu vindicirenden einschlägigen Benennungen zu ersehen ist. Diese erstrecken sich nicht nur auf die näher liegenden, einen besonderen Fortschritt in der Gesittung noch nicht beweisenden, weil durch die Naturnotwendigkeiten erzeugten und schon bei den auf einer niederen Stufe der Culturentwickelung stehenden Völkern vorkommenden Begriffe für Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Bruder, Schwester, sondern auch auf die weitere Verwandtschaftsgrade bezeichnenden und eine Familienverfassung nahelegenden: für Schwiegervater, Schwiegermutter, Schwiegertochter [1]), Schwager, Schwägerin,

unter dem Titel: „Zur ältesten Geschichte der indogermanischen Völker". Eine Anführung an dieser Stelle erfordern weiters die hieher einschlägigen Abhandlungen (theils selbständige Forschungen, theils Zusammenfassung von Resultaten) mehrerer anderer Gelehrten, so vor allem: J. Grimm: Geschichte der deutschen Sprache, C. I—VIII; ein ebenso kurzer als durchdachter Vortrag Justi's: Ueber die Urzeit der Indogermanen (Fr. v. Raumer's Historisches Taschenbuch. Vierte Folge, erster Jahrgang. Leipzig 1860. pg. 303—342); die bündigen Ausführungen M. Carriere's: Die Kunst im Zusammenhange der Culturentwickelung und die Ideale der Menschheit. Leipzig 1863. I, 340—367; grossartig in der Anlage und reich an Resultaten, obgleich verhältnissmässig viel Anfechtbares enthaltend ist Pictet's: Les origines Indo-européennes ou les Aryas primitifs (I. Paris 1850. II. ibid. 1863), ein Werk, das als der erste umfassende Versuch einer linguistischen Paläontologie die Aufmerksamkeit auch weiterer Kreise, denn blosser Sprachforscher beanspruchen kann; Benfey: Vorrede zu Fick's Wörterbuch der indog. Grundsprache; Pauli: Ueber Benennung der Körpertheile bei den Indogermanen. Berlin 1867; M. Müller: Essays, Leipzig 1869, II, pg. 19 ff.; Schleicher: Kratkij očerkŭ, pg. 38—47; vielfach hieher einschlägig sind auch L. Geiger's sprachwissenschaftliche Forschungen, als: Ursprung und Entwickelung der menschlichen Sprache und Vernunft. Stuttgart. I. 1869, II. 1872; zur Entwickelungsgeschichte der Menschheit. Stuttgart 1871. Der Wortschatz der arischen Ursprache findet sich niedergelegt in Fick's schon wiederholt angeführtem Wörterbuch der indog. Grundsprache, Göttingen 1868 und im vergleichenden Wörterbuch der indogermanischen Sprachen (2. umgearbeitete Aufl. des Wörterbuchs der indog. Grundsprache), Göttingen 1871. Noch ziehe man hieher: Fick: Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europa's. Göttingen 1873. pg. 266—283 und Victor Hehn: Kulturpflanzen und Hausthiere bei ihrem Uebergang aus Asien nach Griechenland und Italien, sowie in das übrige Europa. Berlin 1870. Noch manches wäre hieherzuziehen, allein das Vorzüglichste glauben wir angeführt zu haben und nur darum handelt es sich uns hier.

[1]) Der Umstand, dass sich für den Tochtermann keine ursprachliche Bezeichnung nachweisen lässt, veranlasst A. Fick zur folgenden

Digitized by Google

Oheim, Neffe, Enkel. Ebenso finden sich die allgemeinere Begriffe kennzeichnenden Benennungen für Mann, Frau, Jüngling, Mädchen. Das Vorhandensein eines Ausdruckes für Wittwe (= die Gattenlose) beweist, dass die Gattin nicht mit dem Gatten zu sterben verurtheilt war, wie dies nachmals bei den Indern der Fall gewesen, wo die Wittwenverbrennung satzungsmässig in Ausübung gelangte. Manches deutet auch auf die Monogamie hin, nicht am wenigsten die organische Durchbildung der Verschwägerungsgrade. Die Bezeichnung Melkerin für den Begriff Tochter würde uns allein schon, wenn die Etymologie ganz sicher gestellt werden könnte[1]), auf den Satz führen, dass die Arier in dieser Zeit keine Jäger und Fischer, sondern ein nomadisches Hirtenvolk gewesen seien.

Viehzucht und ein höchst primitiver Ackerbau mit nomadischem Charakter war ihre Beschäftigung. Von Hausthieren war ihnen keines der vorzüglichsten unbekannt (Rind, Schaf, Ziege, Pferd, Schwein, Hund)[2]), wogegen die

---

sinnigen Bemerkung: „Da die Tochter in ein anderes Haus, eine andere Sippe einzog, so wird kein dauerndes, durch die Sitte geregeltes Verhältniss zwischen den Eltern und dem Manne der weggezogenen Tochter bestanden haben; es treten zur Bezeichnung dieser Beziehung wohl allgemeine Ausdrücke für Verwandtschaft und Angehörigkeit, wie svaya, svâta ein, jedenfalls gehörte das Verhältniss des Eidams nicht zu den fest geordneten Beständen des indogermanischen Hauswesens.“ Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas p. 270, 271.

[1]) Dem scheint nun allerdings nicht so zu sein und hat jene Etymologie viel Wahrscheinlichkeit für sich, die Benfey für dieses Wort gegeben hat. Nach ihm ist aind. duhitar, grundar. dhughatar die „Milch gebende“, „ein Kind zu nähren Bestimmte“. Vgl. Vorrede zu Fick's Wörterbuch, p. VII, Anm. Diese Anschauung acceptirt Fick und ist auch ihm die Tochter die „Milchende, Säugende“, auf welche Erklärung er weitere Schlüsse baut. Vgl. die Spracheinheit d. Indog. p. 267. Aber wenn auch diese Erklärung ganz fest stände, würde der oben gegebene Ausspruch nicht alterirt, weil er anderweitig bekräftigt ist. (Curtius übrigens verhält sich der Benfey'schen Ansicht gegenüber ablehnend und hält die Erklärung „Melkerin“ für möglich. Grundzüge 3. Aufl. p. 242, desgleichen auch in der 4. Auflage, Leipzig 1873, p. 258).

[2]) Detaillirte Ausführungen neben J. Grimm op. cit. cap. III, noch bei Fr. Misteli: Indogermanische Säugethiere (Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen naturw. Gesellschaft während des Vereinsjahres 1865—1866 pg. 139—169; 1866—1867 pg. 31—60; A. Kuhn in Weber's Indischen Studien I. 339—349; A. Fick: Die Spracheinheit der Indogermanen pg. 277—279; eine summarische Aufzählung und Vergleichung

Digitized by Google

Kenntniss von wilden Thieren aus der Sprache nur kümmerlich nachweisbar ist (Wolf, Bär, Hase), was man mit der in den arischen Sprachen gemachten Wahrnehmung zu erklären sucht, dass in der Regel nur Wörter für friedlichere Beschäftigung in dem gemeinsamen arischen Sprachvorrathe nachweisbar sind, jene für kriegerische Thätigkeit aber entschieden späteren Generationen, Perioden der bereits getheilten Ursprache angehören[1]). Das Vieh (= das Festgebundene), welches den Hauptbesitz und das bedeutendste Ernährungsmittel ausmachte, vertrat als Tauschmittel das noch nicht bekannte Geld und ist es bezeichnend genug, dass beim späteren Aufkommen des Geldes demselben die sprachliche Bezeichnung mitunter nach dem Vieh festgestellt wurde (vgl. z. B. lat. pecunia, deutsch Schatz und slavisch skotŭ).

Aus dem socialen in die Anfänge des Staatslebens führt uns ungezwungen das früheste arische Wort für Kuhhirt (aind. gôpa-s) hinüber, das nach Abstreifung dieser speciellen Bedeutung dann Schützer und schliesslich König bedeutete, ein Analogon zum Homerischen ποιμὴν λαῶν, das die gleiche Anschauung involvirt. Gleichwie der Gatte, beziehungsweise der Familienälteste der Schützer des Hauses und der Familie, unter Umständen der patriarchalen Gemeinde, und der aus der Reihe der Familiensenatoren gewählte Häuptling jener des Stammes, ist der aus der Reihe der Clan — der Stammeshäuptlinge erkorene König der Schirmer des Volkes, zunächst im materiellen Sinne des Besitzes. Nicht nur ein scharf ausgeprägtes Familienleben bestand mithin schon, sondern auch kräftige Ansätze zu staatlichen Formen als notwendige organische Erweiterung des Gemeindewesens treten bereits hervor, notwendig schon in dem Sinne eines enggeschlossenen Bundes aller Stammestheile gegenüber von Feinden. Den Schutz gegen wilde Thiere konnte sich das

---

bei M. Müller: Essays II. 36—38. Den Hund speciell anlangend, scheint es L. Geiger wahrscheinlich, dass den Ariern der Urzeit dieses Thier nur in ungezähmtem Zustand bekannt gewesen sei. Vgl. Zur Entwickelungsgeschichte der Menschheit pg. 123.

[1]) M. Müller's Essays II. 35.

Digitized by Google

Familien- oder Sippenoberhaupt selbst verschaffen, gegen massenhafte Invasionen eines fremden Stammes war ausgibigerer Schutz nötig und diesen konnte nur der ganze Stamm, beziehungsweise das aus mehreren Stämmen bestandene Volk gewähren, das bewaffnet (man hatte Bogen, Speer, Schild)[1]) dem Feinde entgegen zu treten mächtig genug war[2]). — Zu schützen vor Einfällen galt es auch Haus und Hof und darauf bedacht, versah man ersteres mit einer befestigten Thür, die dem Angriffe zu trotzen im Stande war und leistete beim Angriffe auch das um das Grundstück gezogene Gehäge gute Dienste. „In alten Zeiten, wo man grösstentheils Krieg führte, nicht, um das Gleichgewicht der Macht Asiens oder Europas aufrecht zu erhalten, sondern um sich guten Weidelandes zu bemächtigen, oder sich grosse Viehherden anzueignen, da wurden die Hürden naturgemäss zu Festungsmauern, die Hecken zu Festen"[3]). Es bestanden zusammengebaute Wohnungen und glaubt man schon die Existenz von Dorf und Stadt, zu denen gebahnte Wege führten, aus der Sprache rechtfertigen zu können, was aber allerdings Bedenken wachruft, die diese an sich wichtige Behauptung nur mit Reserve aufzunehmen nötigen.

Die friedliche Thätigkeit erstreckte sich auf die rohesten Anfänge des Landbaues[4]) und dürfen wir annehmen, dass es unter den Getreidearten sicherlich Gerste und wahrscheinlich Waizen[5]) gewesen sind, die angebaut wurden und zu Mehl zerrieben und sodann gebacken neben dem gekochten Fleisch der Hausthiere als Lebensunterhalt dienten. Als Ge-

---

[1]) Doch vgl. man Geiger op. cit. pg. 125, was uns aber aus anderen Gründen von der Anführung nicht abhält.

[2]) Ob Anzeichen vorhanden seien, dass unsere Urahnen sich auch offensiv an Kämpfen betheiligten, sowie ob sie überhaupt ein kriegslustiges Volk gewesen seien, worauf deren grosse Wanderlust deuten könnte, halten wir beim Gegenüberhalten des unmittelbar oben Erwähnten für sehr zweifelhaft.

[3]) M. Müller: Essays II. 25.

[4]) Fick, der früher (Vergleichendes Wörterbuch pg. 1054) dem Urvolke die Kenntniss des Ackerbaues ganz absprach, gibt jetzt (Die Spracheinheit der Indogermanen pg. 280) wenigstens die Anfänge desselben zu, — und mehr haben auch wir nicht angenommen.

[5]) Dagegen vgl. man Geiger op. cit. pg. 139.

Digitized by Google

tränk hatte man allerdings noch keinen Wein[1]), wol aber schon eine aus Pflanzensäften gepresste berauschende Flüssigkeit[1]), die zum Opfercult in naher Beziehung stand. — Weiters erstreckte sich die Thätigkeit auf die Kunst des Webens[2]), Flechtens und Nähens, was die Gewandung bei den Urariern bedingt; ferners auf die Ausarbeitung einiger beim Landbau nötigen Geräthe. Die Kenntniss von Erz und Silber ist mehr denn wahrscheinlich, jene von Gold ausser Zweifel gestellt.

Aus anderen Uebereinstimmungen darf man wieder schliessen, dass das Urvolk die locale Umgebung charakteristisch bezeichnete, dass es eine grosse Anzahl der der gemässigten Zone eigenen Gewächse von einander zu sondern wusste, dass bei ihm der Farbensinn schon ziemlich ausgebildet war und es ganz besonders für die verschiedensten Körpertheile an passenden Bezeichnungen nicht arm gewesen. Aus dem Nichtvorhandensein einer Uebereinstimmung in der Bezeichnung muss dagegen dem arischen Urvolke Bekanntschaft mit dem Meere[3]) abgesprochen werden, nicht jedoch

---

[1]) Vgl. darüber Geiger, Ursprung und Entw. der menschl. Sprache u. Vernunft II. 161 ff.

[2]) Vgl. Hehn op. cit. pg. 407. 408, aber auch Fick: Die Spracheinheit d. Indog. pg. 282.

[3]) Pictet's Annahme (vgl. Geiger: Zur Entwickelungsgeschichte pg. 127) von der Existenz einer solchen Bezeichnung ist unrichtig und der darauf gebaute Schluss, dass dieses Meer das kaspische gewesen und sonach der Ursitz der Arier in Baktrien und dem Oxusthale zu suchen sei, ebenso abzuweisen. Vgl. auch op. cit. pg. 148. — Auch das Salz kannten die Arier in ihren Ursitzen noch nicht; der Ausdruck hiefür ist erst Eigentum der europäischen Grundsprache. Sehr bestimmt drückt sich in diesem Puncte V. Hehn aus, indem er bemerkt: „Die Indogermanen, als sie noch in ihrem Ursitz, auf dem Scheitel und an den Abhängen des nach dem Meridian streichenden gewaltigen Bolur-Tagh weidend umherzogen, wussten allen Anzeichen nach von dem Salze noch nichts. . . . Aber als die Stunde des grossen Aufbruches geschlagen hatte, stiessen diejenigen Glieder des Muttervolkes, die nach der Abendsonne zogen, dort, wo in einer grossen Senkung der Rinde unseres Planeten der Aralsee und das kaspische Meer von Steppen eingefasst liegen, auf reiche Salzsümpfe an den Ufern dieser Wasserbecken, auf trockene und halbtrockene Seen voll Kochsalz-Krystalle, auf Salzlachen mitten in der Wüste, Ueberreste des Meeres, das jenen Erdstrich einst weit und breit überdeckt hatte. . . . Hier auch entstand der gesammteuropäische Name für Salz.“ Das Salz. Eine kulturhistorische Studie. Berlin 1873 pg. 17, 20. Id. Kulturpflanzen und Hausthiere bei ihrem Uebergang aus Asien nach

Digitized by Google

die Kenntniss der Schifffahrt, und schloss man aus dieser Thatsache auch, dass sie in einem centralen Theile Asiens ansässig gewesen sein mussten. Desgleichen war man mit der Schrift noch nicht vertraut, die erst viel später von den Semiten entlehnt wurde.

Auf die Geistesbildung der Arier wirft der Umstand ein Licht, dass sie sich, was hoch anzuschlagen ist, des Decimalsystems beim Zählen bedienten[1]), wahrscheinlich auch eine Abgränzung der Zeit feststellten und endlich der Religion, die neben dem Recht[2]) und der Sitte die nächste Beachtung beanspruchen darf und nachmals eine so grosse Durchbildung erfuhr, die ersten Keime legten. Das Göttliche wurde in dem hellen Himmel verehrt, der der Volksanschauung der Leuchtende schlechthin heisst, von dem man sich Licht und Wärme und alles Gedeihen entstanden und abhängig dachte. Daneben spielen schon in dieser Zeit mehrere andere Naturerscheinungen eine Rolle, zu denen das Auge des Naturmenschen theils im Vertrauen, theils in Besorgniss blickte, je nachdem dieselben in ihren Verläufen wohlthätig sich erwiesen oder nicht[3]). Was davon mit Sicherheit schon der Urzeit zuzuweisen sei und welche Anschauungen im Einzelnen in die Naturerscheinungen und Naturverläufe gelegt wurden, das zu fixiren bleibt der comparativen Mythologie überlassen, deren Aufgabe es zugleich sein wird, die heute noch vielfach divergirenden Ansichten über mehrere hieher einschlägige Puncte ins Reine zu bringen und unanfechtbare Resultate an Stelle von Hypothesen zu setzen.

Griechenland und Italien pg. 394. 395; Lottner in Kuhn's Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung VII. 24.

[1]) Von 1—999; einer Bezeichnung für tausend entbehrt die Ursprache.

[2]) Davon wird sich übrigens nicht viel bestimmen lassen. Bezeichnend ist es hier, dass die arischen Sprachen nicht nur ein gemeinsames Wort für den Begriff Gesetz nicht haben, sondern auch die einschlägigen Wörter aind. dharma-s, lat. lex, griech. νόμος, altslov. zakonŭ u. s. w. alle ursprünglich, wie im Verlaufe dieser Schrift gezeigt werden wird, etwas anderes bezeichneten, als das Gesetz im strengen Sinne des Wortes.

[3]) Einige Details sind u. a. zu finden in Fick's: Die ehem. Spracheinheit der Indogermanen Europas pg. 274—277. Auf Vollständigkeit macht begreiflicherweise keine der bekannten Ausführungen Anspruch, wenn man bedenkt, dass sich dieses Gegenstandes die Wissenschaft erst in neuester Zeit ernstlich bemächtigt hat.

Digitized by Google

Die eben gegebenen kurzen Darlegungen mögen hinreichen, um sich wenigstens einigermassen ein Bild jenes grossen Volksstammes zu vergegenwärtigen, der auch die Urahnen der Slaven in seinem Schoosse barg. Detailirtere Züge vorzuführen, liegt ausser unserem Zwecke und muss in dieser Hinsicht auf die obcitirten Schriften, die uns zum Wegweiser gedient, selbst verwiesen werden. Bezüglich dieser ist jedoch festzuhalten, dass je nach dem Standpuncte der Forschung des einzelnen Gelehrten bald mehr bald weniger an Resultaten angenommen wird, somit jenes Bild in seinem Detail auch verschieden ausgeführt erscheint. Die jener Richtung angehörenden Gelehrten, denen eine strenge Beachtung der Lautgesetze als unverrückbares Axiom in der etymologischen Forschung gilt, werden der Ursprache weit weniger an Wortvorrath zu vindiciren sich geneigt zeigen, denn jene Forscher, die den Lauterscheinungen auf Kosten der Einzelsprachen einen freieren Spielraum gewähren lassen, ein Umstand, der analog auch da hervortritt, wo es sich speciell um die Lösung von mythologischen Problemen handelt, insoweit die Sprachwissenschaft, allerdings nicht als alleiniger Factor, in Berücksichtigung kommt. — Ueberhaupt aber bleibt daran festzuhalten, dass wir dem Gedanken, irgendwie vor allseitig abgeschlossenen Thatsachen zu stehen, keine Geltung noch einräumen dürfen.

II. Abschnitt.

Die Slaven nach der Abtrennung vom arischen Grundstamme.

1. Die Loslösung der Slaven vom arischen Urvolke in Beziehung auf andere Glieder desselben Stammes.

Eine nur annähernde Bestimmung der Dauer des arischen Gesammtverbandes ist aus naheliegenden Gründen ebensowenig eruirbar, wie die einzelnen Phasen der mundartlichen Variirungen der Ursprache bis zum Zeitpuncte der scharf ausgeprägten, von einander strenge geschiedenen sprachlichen Charaktere d. h. einer förmlichen Spaltung in Grundsprachen,

Digitized by Google

insoferne man solche überhaupt noch in dem Sinne anzunehmen geneigt sein wird, in welchem sie einige Forscher und wir mit ihnen, wie dies weiter unten berührt werden soll, gefasst wissen wollen.

Wir stehen schon inmitten einer Frage, die womöglich der Untersuchung noch grössere Schwierigkeiten bietet, als die voraus kurz besprochene und gewürdigte. Die beiden Fragen haben übrigens das eine wieder gemein, dass sie nähmlich nur den Mitteln der comparativen Sprachforschung sich zugänglich zeigen, obgleich diese bei dem nun zu untersuchenden Gegenstande weit ohnmächtiger sind, denn in der Untersuchung der Feststellung des Culturgrades und der Sprache des arischen Urvolkes.

Eine Anzahl von Hypothesen ist es, die vorderhand über die Spaltung der Ursprache und somit des Urvolkes und die nachmalige Wanderung der Einzelzweige bestehen und ziemt es behufs Ueberblickes über die Bestrebungen und Ziele der Durchforschung dieses Gegenstandes davon auch hier Act zu nehmen und wäre es selbst nur, um zu constatiren, wie es sich zur Stunde damit verhält.

Dass die Lösung der in Rede stehenden Frage einzig und allein auf dem theils näheren, theils entfernteren Verwandtschaftsverhältnisse der einzelnen arischen Sprachen beruhe, braucht, weil selbstverständlich, nur vorübergehend erwähnt zu werden. Ergibt nun eine genaue Vergleichung der bezüglichen Sprachen, dass etwa das Slavische einen näheren Verwandtschaftsgrad mit dem Litauischen als mit dem Griechischen aufweist, so wird wol der Schluss kein übereilter sein, es habe die Trennung der Slaven von den Litauern später stattgefunden, denn von den urverwandten Griechen. So richtig nun aber dieses Verfahren für den gegebenen Fall auch ist, glaubt man doch gefunden zu haben, dass eine allseitige Anwendung desselben behufs einer durchgebildeten chronologischen Bestimmung der allmäligen Verzweigung der Arier allerlei Bedenken wach rufe, die dieses Verfahren, so sich diese Bedenken als stichhaltig erwiesen, in etwas discreditiren würden. — Hören wir jedoch, wie sich diese Durchführungen selbst in den Endresultaten

Digitized by Google

gestalten, bevor wir der Mängel gedenken, die man in denselben entdeckt zu haben glaubt.

Von vollständig durchgeführten Hypothesen sind es zwei, die sich einer allgemeineren Anerkennung erfreuen, selbstverständlich in der Weise, dass die Anhänger der einen Gegner der anderen sind und umgekehrt, bis auf einzelne Hauptpuncte, die allerdings beiden gemeinsam sind, wie aus der nachfolgenden Auseinandersetzung ersichtlich werden dürfte.

Wenden wir uns zunächst zu derjenigen dieser Hypothesen, die uns die minder verlässliche erscheint und sehen zu, wie sich diese die allmäligen Spaltungen erfolgt denkt.

Die Reihenfolge der Abtrennung ist abhängig von dem Bewahren des Ursprünglichen, des Altertümlichen in der Sprache. Je altertümlicher sonach die Sprache eines Sondervolkes, desto später sein Loslösen vom Urvolke. Da zeigt sich denn ein Vorzug des Altindischen und Eranischen (asiatische Abtheilung) gegenüber allen anderen arischen Sprachen, — in weiterer Folge eine solche des Keltischen, Italischen und Griechischen (südliche europäische Abtheilung) entgegen dem Deutschen, Litauischen (im weiteren Sinne) und Slavischen (nördliche europäische Abtheilung), welche letzteren Sprachen somit diesfalls an letzter Stelle rangiren.

Bei Beachtung des Gesagten stellt es sich denn weiters heraus, dass die slavodeutsche (nordeuropäische) Abtheilung des arischen Gesammtvolkes sich zuerst aus dem Gesammtverbande loslöste und ihre Wanderung nach dem Westen antrat. Dieser folgte die südeuropäische Abtheilung und blieb die asiatische (indoeranische) am längsten in den Ursitzen ansässig. Diese beiden aber zeigen so deutliche Spuren eines näheren Verwandtschaftsgrades, dass man vor der Bildung einer südeuropäischen (gräcoitalokeltischen, pelasgokeltischen) und asiatischen (indoeranischen) noch eine asiatisch-südeuropäische Grundsprache annimmt, aus der erst die beiden genannten durch einfache Differenziirung entstanden.

Nach diesem ganzen folgte in ungleichen Zeitabschnitten ein weiterer Differenziirungsprocess, eine weitere Theilung der Grundsprachen. Es entstand aus der asiatischen (indo-

Digitized by Google

eranischen) Grundsprache das Indische und Eranische; aus der südeuropäischen das Griechische und Italokeltische und aus dem letzteren wieder das Italische und Keltische; aus der nordeuropäischen (slavodeutschen) das Deutsche und Slavolitauische (Litoslavische) und aus diesem das Slavische (die Mutter aller slavischen Sprachen) und das Litauische. Dabei ist laut der geographischen Constellation der diese Sprachen redenden Völker der Schluss naheliegend, dass die westliche Lage gegenüber der östlichen dem Sprachconservatismus sich abträglich zeigt, d. h. je westlicher ein Volk ansässig und somit je grösser dessen räumliche Entfernung von dem arischen Ursitze, desto weniger bewahrte dessen Sprache an altertümlichen Bildungen, desto eigenartiger ist in der Regel ihr ganzer Bau.

So also erfolgten die allmäligen Spaltungen der Arier nach der Ansicht einiger Gelehrten, obenan Schleichers. Eine wesentliche Modification erfährt dieselbe hierin, und das ist die zweite der in Rede stehenden Hypothesen, dass man vor der Bildung einer nordeuropäischen aus gewichtigen Gründen[1]) eine europäische Grundsprache annimmt, in der Weise also, dass sich zunächst das arische Grundvolk in eine ostarische (asiatische) und in eine westarische (europäische) Abtheilung spaltete, zu welch' letzterer natürlich die Völker der nachmaligen nordeuropäischen und südeuropäischen Grundsprache gehören und das Griechische, wie einige annehmen, diese beiden Abtheilungen gewissermassen überbrückt. Damit kommt ein neues Glied in die Kette, womit natürlich die asiatisch-südeuropäische Grundsprache entfällt,

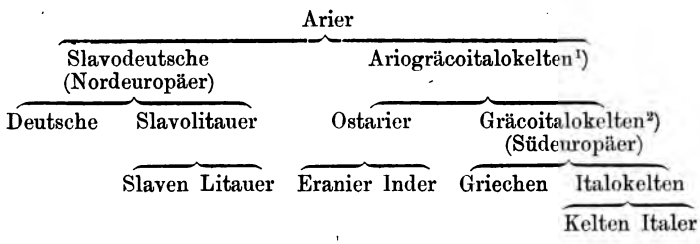
[1]) Vgl. dieselben bei Lottner in Kuhn's Zeitschr. f. vgl. Sprachforschung VIII pg. 19 ff.; 161 ff.; Fick Vgl. Wörterbuch der indog. Sprachen pg. 1045—1056 (Zum Stammbaum der Indogermanen). Es werden hier auch die Localitäten zu bestimmen gesucht, die diese Völker im Laufe der Zeiten occupirten; vgl. auch Johannes Schmidt, die Verwandtschaftsverhältnisse der indog. Sprachen, Weimar 1872 pg. 2—4; ganz speciell dem Nachweise der europäischen Grundsprache gewidmet ist die umfassende Schrift Fick's: Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas, Göttingen 1873; die bündige Zusammenfassung des ganzen Beweismaterials findet sich pg. 424 ff. Auch den Culturgrad, den die Europäer erreicht hatten, sucht der Verfasser zu bestimmen und ergeben sich daraus manche Schlüsse von weittragender Bedeutung. Vgl. pg. 285—292 der cit. Schrift.

Digitized by Google

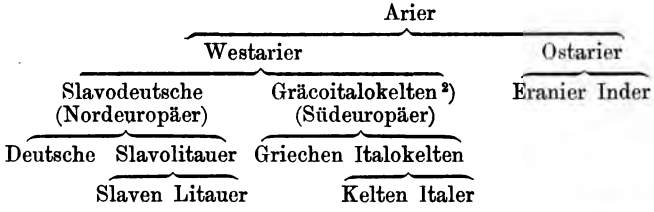
alles Weitere der ersten Hypothese dagegen aufrecht erhalten bleibt.

Schematisch stellen sich die beiden einigermassen von einander differirenden Andeutungsversuche der Spaltungen des arischen Gesammtvolkes folgendermassen:

A.



B.

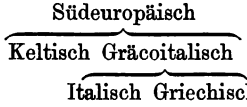


Zu bemerken bleibt es, dass das unter B gegebene Schema heute, zunächst in der angegebenen Modification bezugs des Italischen, einer weit grösseren Popularität sich

---

[1]) Gemeint ist natürlich die Verbindung der nachmaligen Ostarier mit den nachmaligen Südeuropäern.

[2]) Viele Gelehrte stellen das Italische in eine nähere Verwandtschaftsbeziehung zum Griechischen, denn zu dem hier angenommenen Keltischen. Bei dieser Annahme gestaltet sich die Spaltung der südeuropäischen Grundsprache also:



Am entschiedensten hat sich gegen diese Annahme Lottner ausgesprochen, und ist ihm dieselbe ein Erbstück aus dem Altertum, das man in die neuere Sprachforschung ohne Begründung, einfach auf guten Glauben hin herübergenommen hat. Kuhn's Zeitschrift VII. pg. 18. Nichtsdestoweniger findet sie, wenn wir recht unterrichtet sind, heute mehr Anhänger als diejenige Anschauung, die das Italische näher zum Keltischen gestellt wissen will.

Digitized by Google

erfreut und allerdings dem anderen gegenüber aus streng wissenschaftlichen Gründen eine allseitigere Anerkennung auch verdient. Mit diesen Anführungen ist aber keineswegs ausgesprochen, dass keine anderen Combinationen in diesem wichtigen Puncte ausser den beiden genannten existiren. Im Gegentheile, es gibt deren sogar mehrere. So hat der Begründer der comparativen Sprachforschung angenommen und nachzuweisen gesucht[1]), dass die Trennung des Slavolitauischen vom Ostarischen später erfolgte, als die der anderen Glieder, worin ihm auch einige russische Philologen folgen, unter den deutschen einer der hervorragendsten, Fr. A. Pott. Auch stellt man das Griechische in näheren Contact mit dem Altindischen[2]). Die meisten Differenzen ergeben sich weiters daraus, wie man sich die südeuropäische Sprachfamilie gespalten denkt. Zwei Versionen haben sich schon aus dem vorher Angeführten ergeben. Es wurde aber auch eine ebenso nahe Verwandtschaftsbeziehung des Keltischen zum Deutschen und in zweiter Linie zum Slavolitauischen, wie von anderen zum Italischen oder andererseits zum Griechischen angenommen[3]).

Noch wollen wir es nicht unerwähnt lassen, dass man andererseits die Aufgabe der Bestimmung der Chronologie dieser Spaltungen geradezu für wissenschaftlich unlösbar erklärte und als unanfechtbares Resultat nur gelten lässt, dass das Slavische sehr enge verbunden sei mit dem Litauischen, diese beiden Sprachen mit dem Deutschen, das Deutsche mit dem Keltischen, das Keltische mit dem Italischen, das Ita-

---

[1]) Bopp, Ueber die Sprache der alten Preussen in ihren verwandtschaftlichen Beziehungen. Berlin 1853.

[2]) In neuester Zeit von Cuno op. cit. I. 374 (Ueber die nähere Verwandtschaft des Griechischen mit dem Letto-Slavischen und dem Sanskrit), basirend auf Bopp's Vergleichendem Accentuationssystem des Sanskrit und Griechischen, Berlin 1854; vorher schon vertheidigten diesen Satz Grassmann, Kern, Sonne. . . .

[3]) Ebel in Kuhn-Schleicher's Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung II. 137—194; ebenso Lottner in Kuhn's Zeitschrift f. vgl. Sprachforschung VII. 25. Darauf ist übrigens kein Verlass und Lottner selbst hat später seine Ansicht der Schleicherschen (Beiträge I. 437 ff : Die Stellung des Celtischen im indogerm. Sprachstamme) accommodirt und angenommen, es stehen das Italische und Keltische näher zu einander, als irgend zwei andere Sprachen des Westarischen, das Slavische und Litauische ausgenommen. Beiträge z. v. Sprachf. II. 320.

Digitized by Google

lische mit dem Griechischen, das Griechische mit dem Indischen, das Indische endlich mit dem Eranischen[1]). — Einen entschiedenen Schritt gegen die Theorie eines arischen Stammbaumes machte in allerneuester Zeit Johannes Schmidt[2]), der an dessen Stelle lieber das Bild einer Welle gesetzt wünscht, welche sich in concentrischen, mit der Entfernung vom Mittelpuncte immer schwächer werdenden Ringen ausbreitet. Dem entsprechend nimmt er nun an, dass das Slavolitauische unter den europäischen Sprachen mit dem Deutschen die nächste Verwandtschaft aufweise (Zeuss, Grimm, Schleicher), dass aber andererseits das Slavolitauische auch mehreres besitze, was es nur mit dem Ostarischen theilt, woraus resultirt, dass es ebensowol zum Deutschen als zum Ostarischen gravitirend, das organische Bindeglied zwischen beiden bilde, also von keinem derselben losgerissen werden könne. Noch genauer ist das Verhältniss des Slavolitauischen zu den genannten Sprachen bei Berücksichtigung der grammatischen Eigenheiten und besonders des Wortschatzes dieses, dass dasselbe näher mit dem Deutschen als mit dem Ostarischen sich berührt, was in Anbetracht des notorisch längeren Beisammenseins der Slavolitauer mit den Deutschen und der notwendigen Einwirkung auf einander nicht befremden kann. Das Slavische speciell anlangend, steht dasselbe sowie geographisch, so auch sprachlich in engster Verbindung, und dies ist nie bezweifelt worden, mit dem Litauischen im weiteren Sinne (Litauisch, Preussisch, Lettisch); weit weniger damit verglichen mit dem Deutschen. Weiters aber berührt sich das Slavische mit dem Ostarischen und dies selbst etwas näher als das Litauische zu diesen Sprachen und zwar in der Weise, dass das Eranische vor dem Indischen den Vorrang hat[3]). Aehnlich vermittelt das Griechische die Verbindung zwischen dem Ostarischen und dem Italischen und letzteres zwischen dem Griechischen, Keltischen und Deut-

[1]) M. Müller, Ueber die Resultate der Sprachwissenschaft, Strassburg 1872 pg. 19, 21.

[2]) In der höchst lehrreichen Schrift: Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogerm. Sprachen, Weimar 1872.

[3]) Vgl. auch Ebel in Kuhn-Schleicher's Beiträgen II. 137.

Digitized by Google

schen in der Weise, dass es sich mit dem Keltischen näher berührt als dem Griechischen; — das Keltische zwischen dem Italischen und Deutschen und weiters dem Slavolitauischen. So wären überall continuirliche Uebergänge aus einer Sprache in die andere aufgestellt[1]) und gab es somit ursprünglich keine Sprachgränzen innerhalb des arischen Sprachgebietes. Die einzelnen Grundsprachen verlieren dadurch ihre Realität und können darnach nur als Fictionen gelten[2]), vorausgesetzt, dass sich die Argumente als unanfechtbar erweisen. — Dem scheint aber allerdings nicht so zu sein und A. Fick ist es, der mit überzeugenden Gründen die Grundsprachen wieder in ihre Rechte eingesetzt und sich besonders ausführlich über eine derselben, die europäische, ausgelassen hat. Er fand durch eine eingehende Untersuchung, dass die Slavolitauer eine Mittelstellung zwischen Germanen und Ostariern nicht einnehmen und dass durch den Charakter des Slavolitauischen die Annahme einer europäischen, sowie einer nord- und süd-europäischen Sprach- und Volkseinheit in keiner Weise erschüttert wird[3]). Ebensowenig bewährt sich die Annahme einer näheren Verwandtschaft zwischen dem Griechischen und Ostarischen und somit die Mittelstellung der Griechen zwischen den Italokelten und Ostariern und sind somit auch von dieser Seite die Grundsprachen nicht gefährdet[4]). — In Gemässheit

[1]) Das ganze zahlreiche Detail vgl. man in Schmidt's cit. Schrift selbst.

[2]) Nicht in Frage gestellt wird die Berechtigung der Reconstruction der arischen Ursprache, allein an der Sicherheit der Resultate hat sie durch diese Ausführungen nicht gewonnen, vielmehr wurden Kriterien aufgedeckt, die hierin zur grössten Vorsicht und Zurückhaltung mahnen, nicht nur in der Eruirung grammatischer Formen, sondern auch lexicaler Aufstellungen, bei welch' letzteren die Lehnworte besonders gewichtig in die Wagschale zu fallen haben werden. — Die Annahme der arischen Grundsprache ist überhaupt ganz unabweisbar; sie bildet einen Cardinalpunct linguistischer Probleme und ist geradezu als eine Existenzfrage für die exacte Sprachforschung erklärt worden. „Hätten wir nicht das Recht eine indogermanische Grundsprache anzunehmen, so würden alle Grundformen weiter nichts, als platonische Ideen sein, und unsere heutige Sprachwissenschaft mit ihnen in der Luft schweben. . . . Die ganze heutige Sprachwissenschaft wird zum Luftschloss, sowie Jemand beweist, dass Grundform und Grundsprache nie etwas anderes waren, als Abstractionen.“ Windisch in Kuhn's Zeitschrift f. vgl. Sprachforschung XXI. pg. 400. 401.

[3]) Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas pg. 61.

[4]) Fick op. cit. pg. 141. 159. 160.

Digitized by Google

des momentanen Standes dieser Frage halten wir sonach die Annahme von Grundsprachen für gerechtfertigt, doch bleibt es der fortgesetzten Forschung vorbehalten, einige augenblicklich noch nicht festgesetzte, wenngleich das Endresultat wesentlich nicht alterirende Puncte zum Austrag zu bringen.

Nach dieser notwendig gewesenen Abschweifung kehren wir zum Gegenstande unserer speciellen Auseinandersetzung wieder zurück und betrachten das Slavische zunächst in dem Stadium der nordeuropäischen Grundsprache. Auch die Eigenheiten dieser Grundsprache wurden in einigen Hauptzügen festzustellen gesucht[1]). Es wurde constatirt, dass sie theils vom Ursprünglichen manches eingebüsst, theils wieder Neues geschaffen, aber auch einiges wenige Altertümliche erhalten, was den anderen Grundsprachen abgeht. Von diesen ist sie, der Accentuation nicht zu gedenken, durch den Abgang der ursprünglichen Aspiraten[2]), des Conjunctiv, Ablativ[3]), des Augments (auch das Latein besitzt dieses nicht) sowie durch den Umstand geschieden, dass das Slavodeutsche das in einigen Casus in Verwendung stehende Suffix b h i in mi wandelt. Ebenso tragen zur Charakteristik dieser Grund-

---

[1]) Der Forschung liegt noch hier ein weites Feld der Thätigkeit offen, denn was wir zur Stunde über diesen Gegenstand sagen können, ist verschwindend gering gegenüber demjenigen, was sich bezüglich der arischen Ursprache bestimmen liess. Schleicher selbst ist hier in eine systemmässige Lösung nicht eingegangen; dass er jedoch eine solche Aufgabe sich vorbehalten und dieselbe auch auf die Eruirung der slavolitauischen und slavischen Grundsprache auszudehnen ernstlich entschlossen war, wissen wir aus einigen seiner Auseinandersetzungen mit der Petersburger Academie der Wissenschaften. — In allen seinen einschlägigen Schriften beschränkt er sich bezüglich dieser Grundsprachen auf die Bestimmung der allgemeinsten Charakterzüge und erwähnt an einer Stelle ausdrücklich der grossen Schwierigkeiten, die hier der Forschung entgegen treten. Vgl. Kratkij očerkŭ doistoričeskoj žizni sěverovostočnago otděla indogerm. jazykovŭ pg. 49. — Von der glücklichen Lösung einer diesen Gegenstand innig berührenden, von der k. sächsischen Gesellschaft der Wissensch. gestellten Preisfrage erwarten wir vieles die genannten Grundsprachen Beleuchtende.

[2]) Es sind die Lautverbindungen gh, bh, dh durch die Laute g, d, b vertreten, also die Aspiraten durch die Mediä der entsprechenden Organe. — Ueber andere phonetische Eigenheiten, wie: den Wandel des r in l, des k in p vgl. Schleicher: Kratkij očerkŭ pg. 49. 50; id. Beiträge z. vgl. Sprachf. III. 283 ff. Auch Eigenheiten in den Auslautgesetzen stellen diese drei Sprachen etwa enge zu einander.

[3]) Dieser nur in kümmerlichen Ueberresten vorhanden.

Digitized by Google

sprache nicht wenig Neubildungen bei, als da sind: Die Contraction des -jâ einiger weiblicher Nomina, sowie des Femininum der Participia im singularen Nominativ zu î; „die Verwendung der Präsensbildungen mittelst Nasalsuffixes oder -infixes zum Ausdrucke inchoativ-passiver oder intransitiver Beziehung, wodurch diese Präsensbildungen in allen drei Sprachen über ihre ursprüngliche Ausdehnung hinaus griffen, ja sogar zur denominativen Verbalableitung verwendbar wurden“[1]; mehrere wichtige Uebereinstimmungen bei den Cardinalzahlen; die doppelte Flexion des Adjectivs; die scharfe Scheidung der Verba in perfectiva und imperfectiva und mehrere neue, durch die Erweiterung des geistigen Horizontes bedingte lexicale Bildungen, worunter die Bezeichnung für tausend obenan steht[2]).

Wieder erfolgte eine Theilung und blieben nach Ausscheidung der Deutschen die Slavolitauer (Litoslaven) noch länger im Verbande. Das Slavolitauische wird vom Deutschen schon durch den gänzlichen Abgang aller Aspiraten geschieden; es behauptet die ursprünglichen Tenues k, p, t für die deutschen Aspiraten kh, ph, th, während es, wie wir für das unmittelbar vorausgehende Stadium annahmen, mit dem Deutschen hierin harmonirt, dass beide die Mediä g, b, d für die ursprünglichen, der ostarischen und der südeuropäischen Grundsprache eigenen Aspiraten gh, bh, dh aufweisen[3]). Das Slavolitauische hat andererseits eine secun-

[1]) Joh. Schmidt op. cit. pg. 8.

[2]) Darüber Schleicher op. cit. pg. 51. 52; der slavodeutsche Sprachvorrath ist niedergelegt in Fick's Wörterbuch der indog. Sprachen pg. 507—553 (V. Zum Wortschatz der slavodeutschen Spracheinheit); ebenso vgl. man J. Schmidt op. cit. pg. 36—45 (Worte und Wurzeln, welche bisher nur in den nordeuropäischen Sprachen nachgewiesen sind).

[3]) Genauer verhält es sich mit der Lautverschiebung also: Die ursprünglichen Tenues k, p, t werden im Deutschen zu Aspiraten (beziehungsweise Spiranten) kh, ph, th, die Mediä g, b, d zu Tenues k, p, t, die Aspiratä gh, bh, dh zu Mediä g, b, d. Das Slavolitauische nun zeigt die beiden ersten Consonantenreihen in ihrer Ursprünglichkeit, in der dritten dagegen harmonirt es mit dem Deutschen. Im Deutschen ist die Lautverschiebung organisch durchgeführt, im Slavolitauischen beschränkt sie sich nur auf eine Consonantenreihe. — Daraus ist zugleich ersichtlich, dass dem Slavolitauischen die Aspiraten fremd sind. — Anders freilich wird man diesen Punct erledigen, wenn man sich das Deutsche in den drei Consonantenreihen um einen Grad

Digitized by Google

däre Lautgruppe, die dem Deutschen abgeht, nähmlich die tönende Spirans z (lit. ż) und die stumme Spirans s (lit. sz = š), erstere für ursprüngliches g, letztere für k. Zeigt sich diesfalls das Slavolitauische in einer jüngeren Bildung, so hat es wieder in der Flexion einiges Altertümliche noch aufzuweisen, das im Deutschen entweder gar nicht, oder nur in einzelnen Spuren erhalten blieb. Hieher gehören die Formen des Instrumental, des (wenigstens pluralen) Local, der beiden Aoriste und des Futurs. Das Futur übrigens ist auch im Slavischen nurmehr überrestlich vorhanden. Auch in der doppelten Flexion des Adjectivs ist die Harmonie des Slavischen mit dem Litauischen eine weit innigere, als die zu dem urverwandten Deutschen. Anderentheils kennt das Deutsche die Formen des Perfects und eine durch die ganze Conjugation pulsirende regelmässige Veränderung des Wurzelvocals, was es wieder mit einer weiteren, von uns schon flüchtig berührten Eigenheit, der Lautverschiebung[1]), vom Slavolitauischen abscheidet[2]).

Wir stehen nun vor dem Slavolitauischen, als dem Stadium, aus dem sich nach abermals erfolgter Differenziirung einerseits die slavische, andererseits die litauische Grundsprache bildete. Die durchgreifende Verwandtschaft des Litauischen und Slavischen lässt auf ein langes Zusammenleben dieser beiden Sprachen schliessen, auf ein entschieden längeres, als z. B. jenes es war, das in der slavodeutschen Grundsprache repräsentirt ist. Es steht als Seitenstück dieser Gruppe in der in Rede stehenden Hinsicht das Ostarische (Indoeranische) gegenüber, das auch aus dem gleichen Grunde eine relativ lange Zeit in Anspruch nahm, bevor es sich in das Indische und Eranische spaltete. — Nachdem auch das Band mit den Litauern gelöst wurde, stehen die Slaven ganz

---

verschoben denkt; in diesem Falle wird man auch dem Slavolitauischen für die vorausgehende Periode den Besitz von Aspiraten zuschreiben müssen. Darüber vgl. V. Jagić, Das Leben der Wurzel dê in den slavischen Sprachen. Wien 1871, pg. 2, Anm. 1.

[1]) Doch übersehe man nicht pg. 31, Anm. 3.

[2]) Den Wortschatz der Slavolitauischen Grundsprache vgl. man bei Fick op. cit. pg. 557—624 (VI. Zum Wortschatz der litauisch-slavischen Spracheinheit).

Digitized by Google

isolirt da, im Besitze einer Sprache, die als die Mutter aller jetzigen und einiger im Laufe der Zeiten ausgestorbenen slavischen Sprachen anzusehen ist.

2. Die Slaven als Einzelvolk.

1. Welche Richtung der Erklärung des Individualisirungsprocesses man auch immer annimmt, alle stimmen darin überein, dass das Litauische auf das engste mit dem Slavischen verwandt sei, dem in gleichem Masse, wie erwähnt, nur die Verwandtschaft des Indischen mit dem Eranischen an die Seite gestellt werden kann. Dennoch ist die Wissenschaft nicht um Kriterien verlegen, die den gesonderten Bestand des Litauischen und Slavischen schon für die vorhistorische Zeit sicher stellen, d. h. den Slaven eine nationale Sonderexistenz einräumen.

Hieher gehört einmal die Wahrnehmung, dass das Slavische die im Litauischen fortlebenden Diphthonge durch einfache Laute und die vollen Vocale desselben durch abgeschwächte wiedergibt, ein lautlicher Process, der sich möglicherweise erst in einer Epoche der slavischen Grundsprache bildete, wie das Lautgesetz, wornach das Slavische consonantischen Auslaut, der im Litauischen noch theilweise erhalten ist (namentlich s), strenge meidet[1]). Wird aber für eine Periode der slavischen Grundsprache der consonantische Auslaut für einzelne Fälle noch zugestanden, worauf übrigens der Sprachzustand der einzelnen slavischen Sprachen kaum schliessen lässt, so ist doch die Verschiedenheit des Litauischen und des Slavischen in der Behandlung des positiv nachweisbaren Auslautgesetzes im Einzelnen eine unleugbare. Während nämlich das Slavische diesfalls den auslautenden Consonanten schwinden lässt und den Vocal vor demselben, wenngleich abgeschwächt, bewahrt, wählt das Litauische den umgekehrten Vorgang und schliesst sich somit näher dem

[1]) Selbst in Wörtern wie boj, gnoj, entstanden aus bi, gni durch Vocalsteigerung und das Suffix ŭ, d. i. bojĭ, gnojĭ aus *bojŭ, *gnojŭ ist das slitnaja i = jĭ. Vgl. Leskien in Kuhn-Schleicher's Beiträgen zur vgl. Sprachf. V. 425—429 und ders. Handbuch der altbulgarischen (altkirchenslawischen) Sprache. Weimar 1871, pg. 9, 15.

Digitized by Google

Deutschen an. — Weiters scheidet das Litauische vom Slavischen der in dem letzteren üppig lebende Rhinesmus [1]), der Ersatz des im Litauischen erhaltenen s durch slav. h, der bisweilige Ersatz des ursprünglichen k durch slav. s, dagegen lit. sz (= š). Das Litauische hat Neubildungen für den Comparativ und Superlativ, das Slavische kennt nur eine eigene Form des Comparativs. Dagegen hat das Slavische ein Participium Präteriti Activi auf lŭ, la, lo (*las, lâ, lam), welches, da es im Litauischen in keinem Reste vorhanden ist, sich sicherlich erst auf slavischem Boden bildete. Auch das Genus Neutrum, das im Slavischen ungeschwächt fortlebt, hat das Litauische wenigstens beim Substantiv ganz eingebüsst; desgleichen die beiden Aoriste. Ein Imperfectum kennt es zwar, aber nur in einer Neubildung, wogegen sich das slavische Imperfectum durch Ursprünglichkeit auszeichnet. Ebenso theilen zwar beide Sprachen den Imperativ, allein dieser kommt in der ursprünglichen Optativform nur im Slavischen vor, und hat das Litauische, das in einer früheren Periode dieselbe mit dem Slavischen theilte, im vor-

[1]) Man darf sich durch das diakritische, den Nasal bezeichnende Zeichen bei Vocalen (ą, ę, į, ų) nicht verleiten lassen, für das Litauische nunmehr den Anusvâra anzunehmen. Dieses Zeichen drückt nichts anders aus, als den Abfall eines Nasals nach dem Vocale, ist also lediglich etymologischer Natur und hat für die Aussprache nichts zu bedeuten. Vgl. Schleicher, Handbuch der litauischen Sprache. Prag 1856. pg. 7; id. Compendium² §. 90; auch Miklosich, Vergl. Grammatik der slavischen Sprachen, I. Lautlehre. Wien 1852. pg. 51. Ebenso kann im Lettischen von Nasalvocalen nicht mehr die Rede sein; der Nasal geht verloren und modificirt den vorausgehenden Vocal in verschiedener Weise, was zu bestimmen Sache der Specialgrammatik ist. Vgl. A. Bielenstein, Die lettische Sprache nach ihren Lauten und Formen erklärend und vergleichend dargestellt I. Berlin 1863. §. 89. (Die durch den Schwund des Nasals entstandene Dehnung und Steigerung des Vocals hat ebenso ausführlich wie gründlich Joh. Schmidt untersucht in der Schrift: Zur Geschichte des indogermanischen Vocalismus. Weimar 1871. Ebenso findet die blosse Vocalisirung des Nasalklanges für alle arischen Sprachen, die Grundsprachen mit inbegriffen, hier ihre Erledigung. Auch für das Slavische erweist sich diese ganze Untersuchung sehr fruchtbringend.) Wenn Bielenstein für das Lettische von Formen spricht, herrührend aus einer früheren Sprachepoche, von Trümmern einer vergangenen Zeit, von Münzen, die man vergessen hat umzuschmelzen und neu zu prägen (op. cit. § 93), so ist das für die Existenz von Nasalvocalen in unserem Sinne nicht entscheidend und verweisen wir, alles Uebrige zu geschweigen, auf die Flexionssuffixe, wo nach Bielensteins eigener Lehre der Nasalvocal im Lettischen nirgends mehr nachweisbar ist (op. cit. §. 92).

Digitized by Google

handenen Zustande der Sprache wieder hiefür eine Neubildung. Andererseits kennt aber das Slavische kein Präteritum und keinen Optativ, ebenso, kümmerliche Ueberreste abgerechnet[1]), kein Futurum, welches vielfach durch das Präsens der perfectiven Verba, also auf syntaktischem Wege ersetzt wird, im Uebrigen aber dasselbe, wie das Präteritum und den Optativ, nur periphrastisch ausdrückt[2]). . . .

2. Als Sondervolk stehen uns nun also die Slaven gegenüber und zwar in Sitzen, die wir heute mit einiger Wahrscheinlichkeit anzugeben vermögen, und ein Idiom redend, aus dem die jetzigen und einige in geschichtlicher Zeit ausgestorbene slav. Sprachen entsprangen. Das Territorium muss schon nach den früheren Ausführungen näher den ursprünglichen, asiatischen Sitzen gelegen sein, als jenes der Germanen und Kelten, muss also östlich von den beiden genannten gesucht werden. Nach und nach occupirten die Slaven einen Landstrich, den ein Theil derselben noch bis zur Stunde sein eigen nennt, — das europäische Flachland zwischen dem oberen Don und dem Dněpr und über den letzteren Fluss hin gegen den Osten des baltischen Meeres und der (mittleren) Weichsel, südlich wol nicht über den Pripetfluss. Von da aus erfolgten späterhin die Ausbreitungen nach dem Norden und Südwesten, in Zeitabschnitten, die, wie vieles andere, auch nicht annähernd mehr eruirbar sind. Der Norden und grossentheils auch der Osten war von finnischen

---

[1]) Schleicher, Das Futurum im Deutschen und Slavischen; Kuhn's Zeitschrift IV. 187—198; Joh. Schmidt, über das Futurum im Altkirchenslawischen. Kuhn-Schleicher's Beiträge z. v. Sp. IV. 239—241.

[2]) Einzelnheiten noch bei Schleicher Kratkij očerkŭ pg. 56—58 und Beiträge zur vgl. Sprachforschung I. 16—19, welcher Gelehrte für alle Grundsprachen überhaupt zu vergleichen ist, da unsere Auseinandersetzungen daraus geflossen sind. — Bezüglich aller Grundsprachen wird die Bemerkung am Platze sein, dass wir von ihnen nur eine relative Kenntniss haben können. Da nähmlich die Grundsprachen nur auf dem Wege der in den bezüglichen arischen Sprachen wirklich vorhandenen Spracherscheinungen reconstruirbar sind, so wird alles dasjenige, was die Grundsprache möglicherweise besessen, sich aber den Einzelnsprachen nicht einverleibte, in der reconstruirten Grundsprache fehlen. Vgl. Windisch in Kuhn's Zeitschrift XXI. 398. 399. Dessen ist sich die Wissenschaft auch wol bewusst und spricht z. B. G. Curtius ausdrücklich von der relativen arischen Ursprache. Grundzüge[3] pg. 83. Speciell gilt das Gleiche natürlich auch vom Wortschatze.

Digitized by Google

Völkerschaften bewohnt und selbst der Süden bis zum Pontus scheint nichtarische Horden beherbergt zu haben, die aus ihren Sitzen durch die Skythen und Sarmaten, die letzten arischen Ansiedler in Europa, verdrängt wurden[1]).

In den Skythen oder wenigstens in einigen ihrer Zweige glaubte man das Volk gefunden zu haben, in welchem die Slaven zuerst im Dämmerlichte der Geschichte auftreten, eine Mutmassung, die uns, wie diese Angelegenheit gegenwärtig steht, minder plausibel erscheint vor derjenigen, die diese ganze Volksmasse mitsammt den Sarmaten zur Sippe der Eranier gezählt wissen will[2]).

[1]) Nach dem Aufgeben der europäischen Solidarität denkt sich V. Hehn die Wanderungen also erfolgt: „Die Wanderung führte von der aralkaspischen Niederung auf dem von der Natur selbst für alle Zeiten vorgezeichneten Völkerwege durch die südrussischen Steppen, wo gegen Nordwesten dichter Fichtenwald, an den Abhängen der Karpathen üppige undurchdringliche Laubwaldung begann. Hier, wo das Gebirge sich vorlagerte, trat eine Zweitheilung ein: am schwarzen Meer, an der Niederdonau, wo das Weideland sich fortsetzte, drängten die Schaaren weiter, aus denen später Pelasger-Hellenen und Italer, Thraker und Illyrier wurden; weiter in das heutige Polen, an das baltische Meer, durch die ungeheuere Ebene, die sich bis Holland fortsetzt, verbreiteten sich die nachmaligen Kelten, die auch über den Kanal zu den britischen Inseln übersetzten, die nachmaligen Germanen, die über Belt und Sund auch Scandinavien erreichten, endlich die Litauer und Slaven, die letzten Nachzügler, die dem Trennungspunkt am nächsten verblieben. Im Rücken der Fortgezogenen ergoss sich auf den freigewordenen unermesslichen Flächen der iranische Strom von den Massageten und Saken bis zu den Sarmaten und Scythen, den Jazygen und Alanen, indess südlich vom kaspischen Meer nach Kleinasien zu ein anderer Arm dieser iranischen Flut die kompakte semitische Masse sprengte, ihre grössere Hälfte südlich liess und in einzelnen Ausläufern bis an die Propontis und das ägäische Meer gelangte. Weit hinter den Iraniern in Hochasien und am Altai hielt noch das Pferdevolk der Türken, dessen Zeit viel später in der Völkerwanderung kommen sollte, sein brutales Angesicht verborgen; noch hinter den Türken am Baikalsee und auf der Hochsteppe hausten die Mongolen, die sich der Gott der Vernichtung, als die fürchterlichste Geissel der Menschheit, für die Zeit des Mittelalters aufbewahrte.“ Das Salz. Berlin 1873. pg. 21. 22. Wie sich zu dieser Auseinandersetzung die oben angenommenen Spaltungen verhalten, wird der Leser von selbst finden.

[2]) Die Frage nach der Nationalität der Skythen beschäftigte vielfach den Scharfsinn der Forscher und fand dieselbe eine ebenso mannigfache Beantwortung. Zunächst gehen schon die Meinungen darin auseinander, dass man nicht allseitig die arische Abkunft derselben anerkennt, sondern sie abwechselnd zu Mongolen (Niebuhr, Neumann) oder Finnen (Eichwald) stempelte, was übrigens heute als überwundener Standpunct gelten kann. Dass die Skythen Arier gewesen, daran zweifelt heute Niemand, der strenge wissenschaftlichen Gründen zugänglich ist, nicht so allgemein dagegen steht es fest, welchem arischen Volke

Digitized by Google

Wann die Slaven von den genannten Länderstrecken Besitz ergriffen, ist genauer schwer zu bestimmen. Woceln scheint es nach den Ergebnissen seiner Forschung sicher gestellt zu sein, dass in der Bronçeperiode dies noch nicht der Fall gewesen. Ausgrabungen lieferten nämlich das nicht zu unterschätzende Resultat, dass auf dem ausgedehnten Raume zwischen dem Don und der Weichsel bis an die Oder keine Altertumsobjecte von antiker Bronçe aufzufinden seien, die sonst von den Küsten des atlantischen Oceans bis zu den westlichen Abzweigungen der Karpathen zahlreich angetroffen wurden. Oestlich der Karpathen treten dieselben erst jenseits der Volga wieder auf. Dafür finden sich auf diesem slavischen Territorium neben Steindenkmalen einer späteren

---

das Recht zu vindiciren sei, die Skythen für sich zu reclamiren. Man dachte abwechselnd an Germanen, Slaven und Eranier, — an erstere wol mit gar wenig Anspruch auf Glaubwürdigkeit und nurmehr so nebenbei und nie für die Skythen insgesammt (Brehmer, Kufahl, Halling), an Slaven mit Aufwand bedeutender Geistesmittel und insoweit auch mit Erfolg, als sich diese Hypothese noch heute einer weit verbreiteten Anerkennung erfreut. — Für die Slavinität der Skythen trat in unseren Tagen Johann Gustav Cuno auf (Forschungen im Gebiete der alten Völkerkunde I. Die Skythen. Berlin 1871), mit Gründen, wovon einige allerdings hinfällig, andere aber wichtig genug sind, das sie eine weit eingehendere Würdigung verdienen, als dies bis nun geschehen ist, wo mit sehr geringer Ausnahme ein vornehmes Hinübergleiten über dieselben die Motivirung ihrer angeblichen Unstichhaltigkeit ersetzen soll. Dieser unser Ausspruch findet eine gewichtige Stütze an Spiegel, einem anerkannt competenten Richter, welcher Cuno's Ansichten besprechend ausdrücklich bemerkt, es seien seine (Cuno's) Gründe für die slavische Abstammung der Skythen nicht ohne Eindruck geblieben und werde erst eine eingehendere Forschung über diesen Punct eine Gewissheit bringen können. Ausland 1871, pg. 727; man vgl. auch ebenda pg. 725. Mehr als irgendwo ist sonach im Interesse der Wissenschaft bei solchen Fragen ein genaues Eingehen in die Details nicht nur wünschenswert sondern auch notwendig und werden die Auseinandersetzungen Šafařik's und Wocel's, die nur die Neuren und Budinen und die ackerbauenden Skythen (Σκύθαι ἀγροτῆρες) mit den Zweigen der Alazonen und Kallipiden für Slaven halten, ebenso genau zu prüfen sein, wie die Ansichten Cuno's. — Soweit wir uns ein Urtheil über die Begründung der einzelnen Hypothesen anmassen dürfen, hat wol jene Ansicht mehr Wahrscheinlichkeit für sich, die die Skythen zu Eraniern erklärt (Zeuss, Müllenhoff) räumen aber damit nicht ein, dass in dieser Angelegenheit schon das letzte Wort gesprochen ist, zumal zu den diesfälligen Auseinandersetzungen Wocel's die Wissenschaft bisher nicht einmal Stellung gefasst hat. Die materiellen Altertumsobjecte, die in Südrussland in unseren Tagen massenhaft ausgegraben wurden und noch ausgegraben werden, dürften auch das Ihrige beitragen, um in dieser Frage zu allgemein annehmbaren Resultaten zu gelangen.

Digitized by Google

Periode vorherrschend Objecte aus Eisen, einem Metalle, das den griechischen Colonien am Pontus und den mit ihnen in Verkehr gestandenen Nachbarvölkern schon zu Herodot's Zeit wol bekannt war und zu allerlei Geräthen verarbeitet wurde. Dass dergleichen Objecte auch dem noch ungetheilten Slavenvolke bekannt waren, bestätigt hinlänglich die linguistische Archäologie, indem sie uns eine grosse Anzahl aus Eisen verfertigter Gegenstände vorführt, die, weil in verschiedenen slavischen Sprachen übereinstimmend benannt, dem Wortschatze der slavischen Grundsprache einzuverleiben sind, und dies für eine Zeit, als diesseits der Karpathen die Bronçeperiode dem Eisen noch nicht gewichen war.

Es ergibt sich daraus, dass in der antiken Bronçeperiode diese Gegenden noch gar nicht bewohnt waren, dass diese Periode die Slaven überhaupt nicht berührte oder von so kurzer Dauer war, dass sie keine materiellen Spuren zurückliess, vielmehr, vielleicht durch die südliche, weiter vorgeschrittene Nachbarschaft veranlasst, sogleich in jene des Eisens überging. Hiemit erweist sich auch die vielfach behauptete Slavinität des zur Zeit der antiken Bronçeperiode im nördlichen Deutschland zwischen der Elbe und der Oder ansässigen Volksstammes als gehaltlos und damit wol auch alle jene zahlreichen Hypothesen, die einige Jahrhunderte vor und einige Jahrhunderte nach Chr. die verschiedensten Völkerindividualitäten auf dem Boden der nachmaligen westlichen und südlichen Slavinen als Slaven zu erweisen sich bestreben, was aus andern Gründen ganz richtig ist.

Meist menschenleer also fanden die Slaven ihre neuen Wohnsitze; nur einzelne Theile waren von Menschenmassen bewohnt, die zu den Werkzeugen noch den Stein verwendeten, somit auf keiner sonderlich entwickelten Culturstufe standen[1]).

Die Arbeiten der Cultivirung des Bodens mochten nur langsam vor sich gegangen sein, denn nicht ohne Grund nimmt man an, es seien die Ankömmlinge meist auf ungeheuere,

[1]) Genaueres vgl. man bei J. E. Wocel: Die Bedeutung der Stein- und Bronzealterthümer für die Urgeschichte der Slaven. Prag 1869 (aus den Abhandl. der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, V. Folge, 3. B.). Unsere Stellung zu Wocels Ansicht ergibt das Folgende.

Digitized by Google

von zahlreichen Flüssen durchströmte und von Seen und Sümpfen unterbrochene Urwälder gestossen, deren Lichtung schon Zeiträume beanspruchte, die sich der Berechnung entziehen, da uns nicht einmal die Mittel bekannt sind, mit denen sie bewerkstelligt wurden, geschweige denn die Intensität und Extensität der Arbeit. Immerhin vergingen bis zu einer halbwegs nennenswerten Colonisirung mehrere Jahrhunderte, und löst uns dieser Umstand einigermassen das Räthsel, wieso die Slaven zuletzt unter allen arischen Völkern auf den Schauplatz der Geschichte treten.

Die Zeit, nach der nicht die Slaven die oberwähnten Territorien besetzten, ist das fünfte Jahrhundert vor Chr. und sprechen auch alle Anzeichen dafür, dass diese Besetzung um eine geraume Zeit jener der Küstensäume des Pontus und der angränzenden nördlichen Gebiete durch die Skythen und Sarmaten vorausging. Jede weitere Distinction in dieser Frage dagegen halten wir für Willkühr und auf persönlicher Liebhaberei auch das Unerforschbare zu ergründen beruhend und die Wissenschaft nicht fördernd. Dass in diesem Jahrhunderte schon die Slaven ein Sonderleben führten, beweist uns wieder, wie wir unten sehen werden, deren Sprache und die darauf gebauten unanfechtbaren Schlussfolgerungen, die nicht nur dahin gehen, dass die Slaven in dieser Zeit auch von den Litauern abgetrennt lebten und Gränznachbarn eines eranischen Volkszweiges waren, sondern auch erweisen, dass sie schon jetzt auf diesem ursprünglichen slavischen Boden in die nachmals scharf hervortretende nordostsüdliche und westliche Gruppe gesondert sind, trotzdem sie die territoriale Gemeinschaft noch Jahrhunderte bewahren[1]).

Der als gemeinsam erkannte slavische Sprachschatz gibt uns aber nicht nur sichere Kriterien für die Bestimmung einzelner Puncte der äusseren Geschichte, sondern dient uns auch als Wegweiser in der Eruirung des innern, materiellen wie geistigen Lebens, des Culturgrades, den das slavische Volk nun besessen, wobei allsogleich bemerkt werden soll, dass es nun für unseren Zweck ziemlich gleichgiltig sein kann,

[1]) V. Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere. pg. 234. 235.

Digitized by Google

wenn die als panslavisch erkannten Worte nicht immer dem eigenen Sprachorganismus entsprungen, sondern einem fremden entlehnt sind, ein Umstand übrigens, der auf sehr wenige Fälle beschränkt bleibt. Solche Lehnworte weisen uns nur die Pfade, auf denen das Volk von dem betreffenden Begriffe Kenntniss erhielt, sind aber bei Feststellung des Gemeinsamen nicht weniger instructiv, als diejenigen Wörter, die sich erst auf slavischem Boden infolge des erweiterten geistigen Horizontes bildeten, oder diejenigen, die als gemeinsames Erbe aus früheren Perioden des Sprachlebens von den Slaven in die neuen Wohnsitze mitgenommen wurden.

Wir finden also, von lautlichen und formellen, sowie syntaktischen Eigenheiten abgesehen, worüber schon oben Einiges hervorgehoben wurde, auch eine grosse Anzahl Wörter, die sich, dialectische Verschiedenheiten abgerechnet, in allen slavischen Sprachen wiederfinden und sicherlich dem Sprachschatze des noch ungetheilten Slavenvolkes entnommen sind, da an eine conventionelle Uebereinstimmung ebensowenig gedacht werden kann, wie an eine durch alle slavischen Sprachen hindurch gleichmässig erfolgte eigene Bildung solcher Wörter. Ein Bruchtheil dieser Wörter nur ist es, der uns hier interessirt, jener Bruchtheil, der uns den Culturzustand des slavischen Volkes, den es zur Zeit seines Gesammtverbandes besessen, ebenso aufhellen soll, wie dies bezüglich des arischen Urvolkes mit Hilfe der Sprachvergleichung zu erzielen war [1]).

---

[1]) Dieser mühelohnenden Aufgabe unterzog sich mit vielem Geschicke J. E. Wocel in der Abhandlung: O vzdělanosti slovanského národu v prvotních sídlech jeho (Časopis muzea království českého XXXVIII. ročnik, sv. 4 pg. 353—370), sowie in dem trefflichen Werke: Pravěk země české v Praze 1868, pg. 245—260. Manches dort Beigebrachte würde den Gegenstand noch genauer beleuchten, wenn den Wortwurzeln und deren Bedeutung eine grössere Beachtung gewidmet worden wäre, da im Einzelnen nicht nur constatirt, welche Bezeichnungen dieser Periode zuzuschreiben seien und auf welcher Culturstufe das Volk gestanden, sondern auch ermittelt worden wäre, welche Anschauung den einzelnen Bezeichnungen zu Grunde gelegen. Es würde vielleicht durch dieses Verfahren manches aufgestellt werden, was eine Berichtigung erführe, aber schon zur Weiterforschung angeregt zu haben, ist hier ein nicht unbedeutendes Verdienst. So liesse sich, um nur eines anzuführen, beim Worte nebo (St. nebes), das allen slavischen Völkern in der Bedeutung Himmel eigen ist, und das wir mit

Digitized by Google

Auch derjenige, der die Slaven als Hirtenvolk von den neuen Wohnsitzen Besitz ergreifen lässt[1]), wird unbedingt zugeben, dass sie diesen Zustand schon lange vor Ablauf unserer Zeitrechnung mit dem Ackerbau vertauschten. — Die zahlreichen in die Viehzucht einschlägigen Benennungen weisen darauf hin, dass die Slaven diesem materiellen Culturzweige eine grosse, ja eine ungleich grössere Aufmerksamkeit widmeten als selbst die Germanen, ein charakteristischer Grundzug, der auch nach der Theilung der Slaven in Einzelzweige seine Geltung bewahrt. Eine uralte Beschäftigung derselben war die Bienenzucht, worauf die gemeinsame Bezeichnung für Biene und Bienenstock, wie nicht minder jene für Honig und Wachs hinweisen[2]). — Mit der Liebe zur Viehzucht verband sich die Liebe zum Ackerbau, die im Naturell des Slaven gelegen gewesen sein mag, aber vielfach auch durch die Beschaffenheit des von ihm bewohnten zur Cultivirung wie eigens geschaffenen Bodens veranlasst

---

aind. nabhas, gr. νέφος, lat. nubes, nord. nifl, ahd. nëbul, lit. debesis, let. debes zusammenstellen können, mit A. Weber (Indische Studien I. 326) an die W. nabh = ligare, nectere denken, wonach nabhas, νέφος, nebo als das Himmel und Erde verbindende (vgl. nâbhis = Nabelschnur) Gewölk benannt wurde. Es ist anzunehmen, dass auch der Slave ursprünglich diesen concreten Sinn mit dem Worte verband und erst nach und nach damit einen nicht sichtbaren Aufenthaltsort der Abgeschiedenen bezeichnete, wobei man an das altnord. Niflheimr (vgl. J. Grimm, Deutsche Mythologie[3] pg. 760. 763) erinnert wird, das allerdings nach späterer christlicher Anschauung als Ort der Strafe angesehen wurde, in vorchristlicher Zeit dagegen ein, freilich unterirdisches, Schattenland bezeichnete, das die Bestimmung hatte, Verstorbene (niflfarin = mortuus) in sich aufzunehmen. — Doch derartiges bleibt der künftigen Specialforschung überlassen und kann im Nachfolgenden, woselbst es sich nur um die Wiedergabe von Resultaten handelt, darauf ebensowenig eingegangen werden. Einzelnes Wichtigere übrigens soll dennoch im Verlaufe unserer späteren Auseinandersetzungen eine eingehendere Beurtheilung finden.

[1]) Welche Annahme übrigens ganz überflüssig ist, wenn man erwägt, dass schon das europäische Grundvolk den Ackerbau ganz wol gekannt habe (Vgl. Fick, Die ehemalige Spracheinheit der Indogermanen Europas. pg. 289. 290). Gegen die Resultate der Sprachwissenschaft treten die Berichte mittelalterlicher Schriftsteller, die den Slaven die Kenntniss des Ackerbaues absprechen, zurück, ja sie werden geradezu gegenstandslos.

[2]) Diesfalls steht das linguistische Resultat mit den Nachrichten der Schreiber im Einklang, die uns von der Bienenzucht bei den alten Slaven Ausführlicheres zu berichten wissen. Vgl. Hvolĭsonŭ Izvěstija o Hozarahŭ, Burtasahŭ, Bogarahŭ, Madĭjarahŭ, Slavjanahŭ i Russkihŭ Abu-Ali Ahmeda ben Omarŭ Ibnŭ Dasta. Stpeterb. 1869 pg. 126.

Digitized by Google

wurde. Der Ackerbau wurde intensiv betrieben, wie aus den Bezeichnungen für die verschiedenen Ackerwerkzeuge und Getreidearten erhellet. Es existiren diesfalls panslavische, somit der slavischen Grundsprache zu vindicirende Benennungen für den Pflug plugŭ [1]) und dessen einzelne Bestandtheile: die Pflugschar lemeší, der Pflugbalken *grędelí, die Pflugschleife plazí . . . .; ebenso für alle in Ost- und Mitteleuropa angebauten Getreidearten: das Korn rŭží, der Waizen pšenica, die Gerste ječmy St. ječmen, der Hafer ovšŭ, die Hirse proso. Die Collectivbezeichnung für das Getreide ist žito (aus živŭto) und deutet ebensowol auf das Getreide wie auf die Nahrung, den Unterhalt schlechthin und beweist, dass in der Periode des ungetheilten slavischen Volkes das Getreide als vornehmstes Nahrungsmittel gedient habe [2]), sowie späterhin darunter diejenige Getreideart verstanden wurde, von der man da oder dort am meisten producirte. So begreift man beispielweise bei den Polen, Böhmen und Sorben unter žito das Korn, bei den Serben und Kroaten die Hirse, bei den Russen den Waizen.

Die Körner wurden entweder mit einer Handmühle žrŭnŭvŭ zerrieben oder es ersetzte diese nicht leichte Handarbeit die Wassermühle *mŭlinŭ, malinŭ, die dieselben zu Mehl mąka [3]) verarbeitete, aus welchem die geschäftige Hausfrau das Brod hlěbŭ buck [4]). Nicht unerwähnt wollen wir es lassen, dass die Hirse, deren Kenntniss die Slaven dem hellenischen Süden verdanken, verschieden benannt wurde, je nachdem sie in ihrer natürlichen Gestalt oder verarbeitet vorkommt, indem man sie im ersteren Falle proso, im letzteren pšeno [5]) nannte. Ueberdies kannte man die Feldrübe repa, von Hülsenfrüchten sočivo die Erbse grahŭ, die Linse lęšta

[1]) Die slavischen Wörter sind in altslovenischer (altbulgarischer) Form gegeben.

[2]) Analog zum Lit. dŭ́na Brot = Aind. dhânâ Getreide, Korn.

[3]) Vgl. asl. mękŭkŭ weich, zart.

[4]) Hlěbŭ ist nicht notwendig mit Miklosich (Die Fremdwörter in den slavischen Sprachen, Wien 1867 s. v.), Fick (Wörterbuch der indogerm. Sprachen pg. 515), Hehn (Kulturpflanzen und Hausthiere pg. 403) . . . als aus dem Deutschen entlehnt anzunehmen. Darüber hat ausführlich sich ausgesprochen Ant. Matzenauer in der Schrift: Cizí slova ve slovanských řečech v Brně 1870 pg. 33—35.

[5]) Von pĭhati stampfen, wie triticum von terere.

Digitized by Google

und die Bohne bobŭ und noch andere Culturpflanzen wie den Mohn makŭ, den Hanf konopŭ, konoplja [1]), den Lauch lukŭ....

Detaillirter schildern uns die einzelnen Phasen des Ackerbaues und die dabei und bei der Wiesencultur verwendeten Geräthe die nachstehenden Wörter: ackern orati, säen sějati, Getreide schneiden žęti, mähen kositi, die Sense kosa, die Sichel srĭpŭ, die Haue motika, die Schaufel lopata, der Wagen vozŭ. Das geschnittene Getreide band man in Garben snopŭ, drosch es mlatiti in den Dreschtennen gumĭno und verwahrte es in Scheuern žitĭnica.

Als Nahrungsmittel diente neben dem schon Berührten auch das Fleisch męso, die Milch mlěko und das Obst ovoštije, namentlich der Apfel jablŭko, die Birne gruša, die Weichsel *višĭnja, die Pflaume sliva, die Nuss orěhŭ; als Getränke eine künstlich erzeugte berauschende Flüssigkeit, olŭ genannt, und der Wein vino, dessen Kenntniss man dem germanischen Westen verdankte.

Von den Baumarten waren dem noch ungetheilten slavischen Volke (ausser den angeführten gewöhnlichen Obstbäumen) schon bekannt: die Eiche dąbŭ, die Linde lipa, der Ahorn javorŭ, die Buche buky (St. bukŭv), die Weide vrĭba, die Birke brěza, die Fichte borŭ — kurz die Baumarten, die in Europa zwischen dem 46. und 59. Grade gedeihen und somit den Slaven auch bekannt sein mussten, da wir innerhalb dieses Territoriums ihre ursprünglichen Sitze zu verlegen uns veranlasst sahen.

Der Ackerbau war somit schon in früher Zeit die Hauptbeschäftigung der Slaven und ist dieser Umstand schon allein hinreichend ihren Culturgrad als keinen geringen hinzustellen. Ist es ja doch allgemein anerkannt, dass mit dem Ackerbau, der dem Lande eine ganz neue Physiognomie verleiht, auch ein neues wichtiges Stadium der Volksentwickelung und Volksgesittung beginnt, indem namentlich der grosse Wert des Eigentums an Grund und Boden und damit die Liebe zu demselben zum Durchbruche gelangt. Durch dauernden Besitz des Bodens, dem Nomaden noch unbekannt, ge-

[1]) Zur Geschichte des Hanfes vgl. Fick, Die ehemalige Spracheinheit, pg. 290, Hehn op. cit. pg. 120—122; der Lauch ebenda pg. 122 ff.

Digitized by Google

winnt das häusliche und sociale Leben theils an Stabilität, theils an allseitiger Durchbildung der Formen und legt den ersten dauernden Grund zu staatlichen Bildungen. — Die Wichtigkeit des Gegenstandes erheischt hier ein genaueres Eingehen, zumal von demselben die Stichhaltigkeit der Behauptung: die Slaven seien schon zur Zeit des Gesammtverbandes ein ziemlich fortgeschrittenes Volk gewesen, in erster Linie abhängig ist.

An die dauernde Ansiedelung erinnert die Bezeichnung für Dorf vĭsĭ und Haus domŭ, und werden die Theile des letzteren detaillirt auseinander gehalten: die Stiege stlŭba, das Vorhaus věža, der Keller pivĭnica, das Dach střĕha, die Dachfirste slĕmę, die Wand stĕna, das Fenster okno, das Thor vrata, die Schwelle pragŭ, die Stube istŭba, izĭba mit der Thür dvĭrĭ, dem Ofen peštĭ und als primitiver Einrichtung dem Tisch stolŭ und wol auch mit längs den Wänden angebrachten Bänken[1]). Vermutlich waren die Häuser noch hölzern, obgleich die Kenntniss des Kalkes vapĭno gemauerte mindestens nicht ausschliesst. — Zwischen dem Hause und dem Stalle hlĕvŭ, mit der Tenne gumĭno war der Hof dvorŭ und ist die Ansicht, dass unsere Urahnen mit den Thieren nicht nur unter demselben Dache wohnten, sondern auch die eigene Wohnung mit ihnen theilten, als durch nichts begründet, zurückzuweisen.

Von Natur aus kein kriegerisches Volk, war das Bestreben der Slaven lediglich auf die Erhaltung des Besitzes gerichtet und dienten zum Schutze desselben aus Holzwerk verfertigte Befestigungen gradŭ und mit einem Walle versehene Schanzengräben okopŭ, die überall dort überflüssig waren, wo das Land Wälder umrahmten, welche eine willkommene natürliche Schutzwehr gegen äussere Feinde boten. Eroberungszüge machte man nicht, dafür vertheidigte man den heimatlichen Boden gegen fremde Einfälle und bediente sich dabei allerlei Waffen, wovon der Bogen ląkŭ und das Schwert mĭčĭ[2]) obenan stehen. Die Vertheidigung war keine

[1]) Anders wird urtheilen der hier V. Hehn folgt (op. cit. pg. 73—79), dessen Auseinandersetzungen jedoch in diesem speciellen Falle durch die Resultate der Sprachwissenschaft, wie wir glauben, nicht gehalten werden.

[2]) Das Wort findet sich bei Miklosich (Die Fremdwörter in den

Digitized by Google

regellose, sondern wurde die wehrhafte Mannschaft von Stammeshäuptern angeführt und hatte sich den Befehlen derselben genau zu unterordnen. Auch jetzt waren die Stammeshäupter (beziehungsweise die Volkshäupter) somit nicht nur die obersten Richter und Priester, sondern auch die obersten Anführer im Kriege — doch dies erheischt zunächst ein Eingehen auf die alte slavische Familienverfassung, aus der sich die Bedeutung der Stammes- und Volkshäupter naturgemäss entwickelte.

Die Familienverfassung war, was sie noch heute bei einigen slavischen Völkern zum Theil ist, eine patriarchalische, bestand also darin, dass die Einwohner eines Ortes eine durch die Bande der gleichen Abstammung, der Blutsverwandtschaft geknüpfte Sippe obĭština, rodŭ bildeten, in Rücksicht auf diese Abstammung einen gemeinsamen Namen trugen, sowie ein gemeinschaftliches Hab und Gut besassen und unter einem durch Wahl hiezu bestimmten Aeltesten standen, dem die Leitung aller gemeinsamen Angelegenheiten der Sippe anvertraut war. Er sorgte für das materielle Wohl derselben, überwachte die Heiligtümer der Sippe, opferte den Göttern, hielt die Ordnung im Haushalte durch zweckmässige Vertheilung der Arbeit unter die Mitglieder und durch Schlichtung eventuell ausbrechender Differenzen aufrecht. Ursprünglich war dies das natürliche Familienoberhaupt, der Vater selbst und nach seinem Tode der durch Wahl hiezu bestimmte Fähigste, — bei weiterer Verzweigung der Sippe nur derjenige, den das allgemeine Vertrauen hiezu designirte. Den gemeinsamen Namen erhielten die Mitglieder der Sippe von dem Ahnherrn beziehungsweise Aeltesten, dessen Name noch dadurch an Bedeutung gewann, dass er

---

slavischen Sprachen. Wien 1867, s. v.) unter den Lehnwörtern angeführt, mit der Bemerkung, es sei zweifelhaften Ursprungs. Wir denken an die Entlehnung nicht und stellen mĭčĭ mit Matzenauer (op. cit. pg. 62) zu einer W. sl. mĭk, aind. makh mactare und in Parallele mit dem aind. makha, lat. mactâre, got. mêki, alts. mâki, anord. mækir, ags. mêce. Vgl. auch G. Curtius' Grundzüge d. griech. Etymologie[3] pg. 305 No. 459. — Aus dem Germ. ist das Wort in die finnischen Sprachen übergegangen. Darüber W. Thomsen: Ueber den Einfluss der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen. (Aus dem Dänischen übersetzt von E. Sievers.) Halle 1870, pg. 135. 136.

Digitized by Google

zugleich den von der betreffenden Sippe bewohnten Ort, sobald dieser eine grössere Ansiedelung repräsentirte, charakteristisch bezeichnete, natürlich unter sprachlichen Modificationen dieses Namens, auf die näher einzugehen der Ort hier nicht ist.

Erweiterte sich die Sippe derart, dass ein Zusammenleben unmöglich wurde, so schied ein Theil aus dem Verbande und siedelte sich wo möglich in nächster Nähe des Ursitzes an und wo auch dies infolge weiterer Vermehrung zur Unmöglichkeit wurde, in entlegeneren Landstrichen. Grundsätzlich wurde diese Zweigansiedelung von der im Ahnensitze gebliebenen Sippe unterschieden, indem sie eine neue Sippe bildete und als solche auch einen neuen Namen erhielt, ohne aber den socialen Contact mit der Muttersippe aufzugeben, die vielmehr durch die ganze Organisation mit derselben in genauer Verbindung stand. — Aus mehreren solchen Sippen bildete sich der Stamm plěmę und stand an der Spitze desselben wieder ein Aeltester, das Stammesoberhaupt, das neben dem Rechte der Anführung im Kriege alle jene Rechte und Pflichten in sich vereinigte, die in der Sippe dem Geschlechtsältesten zukamen. Während also die Angelegenheiten der Sippe durch den gewählten Aeltesten geleitet wurden, lag die Erledigung der den ganzen Stamm betreffenden Fragen in erster Linie in der Hand eines von den Senatoren der einzelnen Sippen hiezu Erwählten, — des Stammeshauptes, in der Regel eines von dem Stammesahn in unmittelbarer Folge Abstammenden. Auch den Stamm charakterisirte wieder ein besonderer Name, in der Regel ein Appellativum. Dieser bezeichnete ebenso den von einem Stamme bewohnten grösseren Landstrich, wie der Name der Sippe jenen der kleineren Dorfansiedelung, welcher Umstand die grosse Anzahl der den Personennamen entnommenen Ortsnamen im Slavischen genügend erklärt.

So bestand denn das slavische Gesammtvolk aus einer Anzahl von Stämmen, die sich ihrerseits wieder zu compacteren Ganzen, zu Einzelvölkern *narodŭ, językŭ krystallisirten, und tritt uns dasselbe in dieser Gestalt auch in der Zeit entgegen, wo es schon von dem ersten Lichte der Ge-

Digitized by Google

schichte erreicht wird, was in weiterem Verlaufe unserer Darstellung noch berührt werden soll. — Die genannten Institutionen waren durchwegs darnach angethan, die persönlichen Rechte des Individuums und die individuelle Freiheit nicht verkümmern zu lassen; wurde ja doch demselben die Mitbestimmung, wer die Stelle des Starosten bekleiden sollte, genügend garantirt und im Wesen der Verfassung die Gleichberechtigung aller Glieder virtuell ausgesprochen. Sprechen sich die Nachrichten von Gewährsmännern in historischer Zeit diesbezüglich dahin aus, dass die Slaven nicht die Herrschaft eines Mannes über sich anerkennen, sondern vielmehr der Democratie huldigen, so ist die Stichhaltigkeit dieses Ausspruches durch die Natur des Gesagten hinreichend begründet, indem die Aeltesten nur die ersten unter den Gleichen, keineswegs Despoten unter rechtslosen Subjecten gewesen sind.

Diese Organisation musste es auch veranlassen, der Entwickelung des Familienlebens den freiesten Spielraum zu gewähren, und dass dies wirklich der Fall gewesen, erklärt zur Genüge die reichhaltige Familiennomenclatur, die uns schon für die Zeit des slavischen Gesammtverbandes in scharf ausgeprägten Formen entgegentritt und mehr als irgend ein anderes culturhistorisches Moment die Slaven als ein gesittetes, der Monogamie ergebenes Volk vorführt. Da ein näheres Eingehen auf diesen interessanten Gegenstand ausser dem Rahmen unserer Aufgabe gelegen ist, sei auf Grundlage positiver Resultate nur darauf hingewiesen, dass uns in diesen Terminen ebenso die Blutsverwandtschafts- wie die Schwägerschaftsgrade in einer Durchbildung und sprachlichen Pointirung gegeben werden, wie solche wol kaum einem von den urverwandten Völkern eigen sind, und sich dieselben bei einem grossen Theile der Slaven noch bis heute in ungestörter Fortdauer erhalten haben, in anderen dagegen nachweislich erst in historischer Zeit durch den Einfluss fremder Rechtsinstitutionen verdrängt wurden[1]). Wo aber jedes Glied

[1]) Zur weiteren Belehrung sei auf eine hieher einschlägige Abhandlung P. Lavrovski's verwiesen, in der diesem Gegenstande eine

Digitized by Google

im Rahmen des Familienlebens eine passende Stellung zugewiesen erhält und organisch mit dem Ganzen sich verbindet, da sind keine Anzeichen vorhanden von dem moralischen Zustande dieses Ganzen in abfälliger Weise urtheilen zu dürfen, zumal die Heiligkeit des Familienlebens noch heute einen charakteristischen Grundzug der Slaven bildet.

Befestigt wurde diese Heiligkeit nicht wenig durch die vollkommene Rechtsgleichheit aller Glieder innerhalb der Familie sowie in weiterer Ausdehnung der Sippe, des Stammes und Volkes und genossen auch die Aeltesten diesem Grundsatze gemäss, wir wiederholen es, ausser einer besonderen Achtung, die ihnen als Oberhäuptern gezollt wurde, keinerlei persönlichen Vorrechte. Von dieser Rechtsgleichheit waren die Frauen nicht ausgeschlossen, deren Stellung keine untergeordnete gewesen sein konnte, zumal sie, wie die Männer, selbst zu den Starosten gewählt werden konnten. Es gab somit ursprünglich keine Leibeigenschaft in dem Sinne, wie sie sich später allerdings auch bei den Slaven entwickelte, wo die Kriegsgefangenen mit den infolge Urtheilsspruches aus der Gesellschaft Ausgestossenen die Schaar bildeten, die der Wohlthaten der Rechtsgleichheit nicht theilhaftig war.

Noch vor der Abtrennung in einzelne Zweige hatten die Slaven durch uraltes Herkommen befestigte Rechtsnormen, die im Gedächtnisse der Einzelnen in markanten Gnomen erhalten wurden, wovon überrestlich noch heute Mehreres vorhanden ist. Darauf deuten auch einige hieher abzielende Begriffe hin, worunter jene für Recht pravo, pravĭda, Gesetz zakonŭ (vgl. bei Konst. Porph. ζάκανον, κατὰ τὰ ζάκανα) und Gericht sądŭ obenan stehen, sowie es auf comparativem Wege, der sich auch für die Rechtsgeschichte fruchtbringend erweist, überzeugend nachgewiesen wurde, dass die heutigen, sehr zahlreichen Gewohnheitsrechte, insoweit sie nicht entlehnt sind, mit ihren Wurzeln in die Periode des ungetheilten Slavenvolkes hinüber reichen. Wie wichtig aber auch hier die Sprache sich erweist, erhellet unter anderem, um nur

---

eingehende Würdigung zu Theil wird: Korennoe značenie vŭ nazvanijahŭ rodstva u Slavjanŭ Sanktpeterburgŭ 1867. (Priloženie kŭ XII^{mu} tomu zapisokŭ imp. akademii naukŭ No. 2).

Digitized by Google

diesen schlagenden Fall noch anzuführen, daraus, dass sie es ist, die die Nichtvertrautheit der Slaven mit Erbe und Eigentum im Sinne etwa des römischen Rechtes declarirt Die slavischen Sprachen nämlich kennen keine gemeinsame Bezeichnung für „erben" und „Eigentum" und sind somit diese beiden Begriffe der slavischen Grundsprache abzusprechen, womit es vollständig übereinstimmt, dass das slavische Grundvolk diese Begriffe gar nicht kennen konnte, weil dessen Familienverfassung Erbschaften und Vermächtnisse notwendigerweise ausschliesst.

Mit dem Rechte in inniger Wechselbeziehung steht die Religion und stellte man die Gesetze, die durch die Gottheit geheiligt wurden, auch unter deren Schutz. Die Religion war, wie bei jedem der Sprossen des arischen Stammes, ein Naturcultus. In den Naturerscheinungen und Naturverläufen, wobei die Phänomene des Himmels in erster Linie in Betracht kommen, sah auch der Slave, durch die seiner Umgebung entnommenen Vergleichungen veranlasst, wirkliche Wesen, die er sich mit Denken und Empfinden ausgestattet dachte, worunter einige schon ihrer ganzen Wesenheit nach ebenso wohlthätig, als die anderen zerstörend wirken. Für die ersteren wählte er die Bezeichnung bogŭ[1]) und kam von

[1]) Slav. Grundform baga-, pers. baga-, abaktr. bagha- = Gott, von einer W. bhag, aind. bhadž und in nächste Parallele zu stellen mit aind. bhaga- = πλοῦτος divitiae (man beachte: Bastian, Das Beständige in den Menschenrassen. Berlin 1868. pg. 181, Anm. 1 und pg. 221 Anm. 2) und Wörtern wie lit. bagas, na-bagas, u-bagas (πτωχός, pauper), asl. u-bogŭ, nsl. bei Trubar bog, in Valjavec'ens Pripovjedke bogec, alles „arm" bedeutend, lit. bagotas, let. bagats, asl. bogatŭ (πλούσιος dives), wovon bogatĭstvo (πλοῦτος divitiae, χρήματα pecuniae). Vgl. Miklosich, Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum. Vindobonae 1862—1865 s. v. Darnach können wir nicht fehlgehen, wenn wir als Erstlingsbedeutung für bogŭ opulentus und sodann, und dies laut geschichtlicher Zeugnisse schon für die vorchristliche Zeit, venerabilis annehmen und es steht ein asl. bogatŭ zu bogŭ in demselben Verhältnisse, wie ein lat. dives zu deus. — Einen mythischen Sinn hat noch bogŭ im Volksliede (vgl. z. B. bei Vuk Stef. Karadžić Srpske národne pjesme II u Beču 1845. pg. 440. 42) und scheint damit zusammen zu hängen, dass eine nicht unbedeutende Anzahl von Krankheiten und Pflanzennamen, denen eine mythische Bedeutung kaum wird abgesprochen werden können, mit diesem Worte gebildet erscheint. So ist die serbische Bezeichnung bogiša für die Schwertlilie (iris germanica L.) gewiss nicht ohne Bedeutung und gewinnt am mythologischen Werte umsomehr, als in derselben Sprache dieselbe

Digitized by Google

ihnen jedwedes Glück, für die letzteren běsŭ[1]) und waren diese die Veranlasser alles Missgeschickes, das die Einzelnen wie die Gesammtheit treffen konnte. — Beide Bezeichnungen wurden bei der Christianisirung der Slaven, wobei man, so gut es anging, auch mitgebrachte Anschauungen mit dem neuen Glauben zu verknüpfen bestrebt war, beibehalten und so wurde bogŭ auf die Bezeichnung des christlichen Gottes und běsŭ auf jene des Teufels[2]) übertragen.

Blume auch perunika heisst, welches letztere Wort auch als Frauenname im Serbischen zu finden ist. Vgl. Vuk Stefanovič Karadžić Srpski rječnik istumačen njemačkijem i latinskijem riječima u Beču 1852 s. v. Bezüglich der Benennung von Pflanzennamen nach Göttern finden wir treffliche Analogien im Altindischen: Indrâçana Hanf, Indrapušpâ methonica superba, Indrabhêšaja getrockneter Ingwer; ebenso werden viele Blumen nach dem Gotte Thôr benannt: Thôrhat, Thôrhiâlm aconitum bycoctum, Thôrböll osmunda crispa u. a. Mannhardt: Germanische Mythen. Berlin 1858. pg. 137. 139. — Andere denken bei bogŭ an die W. bhâ splendere, von der Feifalik unrichtig auch das Wort běsŭ leitet. Nach diesen ist bogŭ der Leuchtende, Glänzende und wäre ein Seitenstück zu jener Bezeichnung der Gottheit bei mehreren arischen Völkern, die auf die W. div zurückgeht und ebenso im aind. dêvá-s und lat. deus (gr. θεός gehört strenge genommen wegen θ nicht hieher) als im lit. dévas, apreuss. deivs, let. devs u. s. w. enthalten ist. — V. Hehn (op. cit. pg. 425) hält dafür, dass das deutsche Gott, got. guth aus dem Eranischen stamme und dass auch die Slaven ihren alten Namen Gottes mit dem eranischen vertauscht hätten, was wir dahin gestellt sein lassen.

[1]) Vgl. lit. baisus und let. bais; běsŭ hängt mit der W. aind. bhi timere zusammen, wozu auch asl. bojati se φοβεῖσθαι timere, lit. bijoti, bijau, let. bitis u. a. gehört. Der Versuch Feifalik's, (Oesterr. Gymnasial-Zeitschrift 1858. pg. 406 ff.) das Wort běsŭ zur W. bha zu stellen ist unzulässig; aber gesetzt auch, dass diese Etymologie richtig wäre, was wir jedoch wie gesagt nicht zugeben, so würde sich daraus höchstens eine Analogie für das Altbaktrische ergeben, woselbst unter den Daêvas infolge religiöser Spaltung nurmehr böse, finstere Götter verstanden sind, trotzdem die Etymologie des Wortes auf etwas ganz Entgegengesetztes führt. Letzteres wieder wird uns nicht Wunder nehmen, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass ja auch die obersten Gottheiten der Slaven mitunter einem ähnlichen Schicksale verfielen, sobald die Christianisirung eines Volks vollzogen war, und ist es eine ganz analoge Erscheinung, wenn die Anhänger Zoroasters abschwören mussten, keine Verehrer der Daêvas, zu denen auch der oberste Gott Indra gezählt wurde, zu sein, als wenn der christianisirte Slave die früher verehrten Gottheiten verabscheuen und sie als finstere Dämonen betrachten musste. — Aber selbst eine solche Annahme ist ganz überflüssig, weil sich die Etymologie nicht bewährt nnd die Běsi mit den Lichtgottheiten gar nichts gemein haben, am allerwenigsten aber selbst nur Lichtgötter sind, wie man dies durch die falsche Etymologie verleitet annehmen zu müssen glaubte.

[2]) Für diesen Begriff wurde ausserdem unter dem Einflusse des Christentums neben dem mittelbar aus dem Hebräischen entlehnten

Digitized by Google

Um der Wohlthaten der guten Götter theilhaftig zu werden und sich der Einwirkung der bösen zu entziehen, wurden ihnen Opfer obětŭ dargebracht und dies von den Starosten, die, wie schon erwähnt, die Stelle der Priester, die als eigener Stand bei allen Slaven nie aufkamen, zu vertreten hatten. — Dass neben diesen eigentlichen aus der Personification der Naturerscheinungen entstammten Gottheiten noch die Ahnen der Familie, sowie der Sippe und des Stammes eine ebensogut wie göttliche Verehrung genossen, braucht nach dem Oberwähnten nur vorübergehend wieder in Erinnerung gebracht zu werden.

Mit dem leiblichen Tode hielt man das Leben des Menschen nicht für abgeschlossen, indem die Seele duša für nicht sterblich galt und die Abgeschiedenen in der Stellung, die sie im Leben einnahmen, einen Wohnort zugewiesen erhielten, der übereinstimmend in allen slavischen Sprachen raj genannt wird.

Noch wollen wir in Vervollständigung des oben Gesagten einen Punct am Schlusse unserer Auseinandersetzung anführen, der uns von einiger Wichtigkeit scheint. Wir lernten die Slaven als ein ackerbautreibendes Volk kennen. War aber auch der Ackerbau ihre Hauptbeschäftigung, so betrieben einzelne Sippen noch vor der Abtrennung vom Gesammtstamme allerlei primitive Gewerbe, wie die Sprache dies hinreichend bezeugt. Allgemein verbreitet war die Kenntniss des Flechtens plesti und Webens tŭkati (platĭno[1]) = Lein-

---

sotona = σατανᾶς satanas, dem aus dem Griechischen entstammten dijavolŭ διάβολος diabolus und dem mit anŭgelŭ passend verbundenen ląkavŭ σκολιός perversus, πονηρός malus, auch der Ausdruck neprijaznĭ gebildet, den wir dem gothischen männl. unholtha und weibl. unholtho an die Seite stellen, womit Ulfilas in der Regel nicht διάβολος sondern δαιμόνιον übersetzt und, da sich das weibl. in diesem Falle weit häufiger angewendet findet, auch beweist, dass bei den Gothen die Vorstellung weiblicher Dämonen überwog, was J. Grimm (Deutsche Mythologie[3] pg. 942) zu der sinnigen Bemerkung Veranlassung gibt, es sei im Hinblicke auf die heidnische Göttin Holdâ nahegelegt worden, derselben im Gegensatze zu ihrer Milde ein bösgesinntes feindliches Wesen als weibliche Unholdâ entgegen zu stellen.

[1]) Das Wort hat mit plesti, womit man es zusammengestellt, nichts zu thun, denn nach slavischen Lautgesetzen käme man aus plesti immer nur zu plotĭno, nie zu platĭno; vielmehr gehört platĭ-no zu einer W. aind. prath sich ausbreiten und zu Wörtern wie aind. prathas,

Digitized by Google

wand), der Anfertigung von allerlei Kleidungsstücken (sukno vestes laneae, plaštĭ pallium, rąbŭ pannus, vestis, riza vestis, črěvij, črěviję calceus cf. τζέρβουλα, τζερβουλιανοί bei Konst. Porphyrog.), des Zimmerns tesati bei Anwendung von eisernen[1]) Instrumenten, wie des Meissels dlato[2]), der Zange klěšta, der Axt sekyra, sěkyra[3]) u. a.

So viel über den Culturgrad des slavischen Gesammtvolkes als Resultat der linguistischen Forschung. Auch hier sind wir von dem Grundsatze ausgegangen, dass die nachweisbare Existenz eines Wortes in der slavischen Grundsprache Zeugniss ablege von der gleichzeitigen Kenntniss des dadurch ausgedrückten Begriffes. — Dass aber auch die auf sprachvergleichendem Wege erzielten negativen Resultate höchst belehrend sein können, haben wir oben (pg. 48. 49) an einem Beispiele gezeigt. An dieser Stelle wählen wir

---

gr. πλάτος die Breite, lit. platùs breit, goth. plats, ahd. plez, asl. platŭ der Lappen, und entspräche sonach platĭno einem ursp. platinam, eigentlich platnam. Bezeichnend ist das dial. russ. portno. Vgl. Miklosich op. cit. s. v. platŭ, platĭno und Curtius Grundzüge[3] pg. 261. — Nicht mehr denn eine Volksetymologie kann es sein, wenn L. Herrmann (Die heidn. Grabhügel in Oberfranken. Bamberg 1842. pg. 127) meint, der Gegenstand des Handelns wäre Leinwand gewesen und nannte man daher das Bezahlen platit' von plat', die Leinwand. Das ist so ein Seitenstück zu jener Etymologie, die das asl. velĭblądŭ, velĭbądŭ, bekanntlich ein Lehnwort und zwar aus dem Gothischen ulbandus, als das grosse dumme Thier erklärt.

[1]) Die Kenntniss des Eisens želězo lit. geležìs verdankten die Slaven den südlichen Völkern, zunächst den Skythen, von denen uns Herodot an mehreren Stellen seines Geschichtswerkes ausdrücklich bezeugt (vgl. z. B. IV. 62, 71), dass sie mit diesem Metalle wol vertraut waren. Ueberhaupt ist aus den alten Nachrichten für die skythischen Stämme nachweisbar, dass sie alle vorzüglichsten Metalle kannten, mit Ausnahme des Silbers. Diesbezüglich vgl. man wieder Herodot I. 215, IV. 71. Kotljarevskij Metally i ihŭ obrabotka vŭ doistoričeskuju epohu u plemenŭ indoevropejskihŭ in den: Drevnosti; trudy moskovskago arheologičeskago obščestva tomŭ I. Moskva 1865. pg. 66. 67. — Dass die Slaven sich in dieser Zeit noch der Steinobjecte bedient hätten, ist eine durch nichts erwiesene Annahme. Nimmt man ja doch selbst für die arische Urzeit mit Grund an, dass dieselbe von der Steinzeit nicht berührt und dass höchstens das eine oder das andere Steingeräth noch traditionell fortgeführt wurde, im Uebrigen aber durchwegs schon Metalle an Stelle des Steines getreten sind. Vgl. Fick, Die Spracheinheit d. Indog. Eur. pg. 283.

[2]) Von der W. aind. dr scindere. Miklosich op. cit. s. o.

[3]) Ein altes, aber entlehntes Wort. Herodot erzählt von den Massageten (I. 215), sie hätten eine Art von Kriegswaffen, die sie σάγαρις nennen (σαγάρεις νομίζοντες). Vgl. Wocel Pravěk země české pg. 248. — Σάγαρις für σάκαρις?

Digitized by Google

aus der grossen Anzahl solcher Fälle nur noch einen heraus, um auch diese Seite der Forschung in ein helleres Licht zu stellen. Derselbe betrifft die Bezeichnung für Buchwaizen (polygonum fagopyrum L.). Diese Getreideart haben wir oben nicht angeführt und dies mit gutem Grunde, denn für dieselbe existirt keine der Grundsprache zu vindicirende Benennung, und bezeichnen die einzelnen slavischen Sprachen dieselbe verschieden, in der Regel direct nach dem Volke, von dem sie ihnen zugemittelt wurde. So weiset auf die Griechen als Vermittler das Russische greča, grečka, grečiha, grečuha, grečina, das Kleinrussische hrečka, das Polnische gryka, greczycha, gryczka; auf die Tataren das Böhmische, Polnische und Kleinrussische tatarka[1]); auf die Türken das Slovenische turščica[2]); auf die Heiden schlechthin einerseits das Slovenische hajda, ajda, jejda, das Serbische heljda, eljda, elja und das Obersorbische hejda[3]) und andererseits das Böhmische pohanka und das Polnische poganka; auf Wilde das Russische dikuša. Das Madjarische zeigt sich auch hier, wie in so vielen anderen Fällen, als Kopie des Slavischen und kennt die Bezeichnungen hajdina, pohánka und tatárka[4]). Für die Geschichte dieser Getreideart ist es bezeichnend, wenn uns berichtet wird, dass sich eine Bezeichnung hiefür im Polnischen nicht vor der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nachweisen lässt[5]).

Noch wollen wir im Gegensatz zu dem angeführten speciellen Falle erwähnen, dass es auch Momente gebe, in denen die Sprache zwar auf einen gemeinsamen Begriff hinweist, wo aber dennoch aus anderen Gründen von der Vindicirung eines solchen Begriffes der Grundsprache abzustehen ist. Hieher gehört z. B. die sprachliche Bezeichnung für Geld, die Münze, asl. pěnęgŭ, pěnęzĭ und mit dialectischen Discrepanzen in

[1]) Das Deutsche: Taterkorn, Tatelkorn.
[2]) Auch im Deutschen: Der Türken, der türkische Waizen. Vgl. Fr. sarrasin, Ital. saraceno, woraus das saražina oder saražena der Venetianer Slovenen.
[3]) Entsprechend dem deutschen Heidenkorn, Heidekorn, Heiden.
[4]) Miklosich, Die Fremdwörter in den slavischen Sprachen s. v. Hehn op. cit. pg. 377 — 380.
[5]) Hehn op. cit. pg. 379. Ist übrigens zweifelhaft.

Digitized by Google

allen slavischen Sprachen nachweisbar[1]). Schon das unslavische Suffix ęgŭ, ęzĭ zeigt auf Entlehnung[2]); allein dieses hätte an und für sich noch nichts zu bedeuten, haben wir ja doch einige Lehnwörter unter den Culturwörtern der slavischen Grundsprache mitanführen können, ohne uns daran zu stossen. Es kommt aber etwas Weiteres dazu. Das Wort ist von den Germanen entlehnt und für diese steht es nach den Ergebnissen der Forschung fest, dass ihnen für die in Frage kommende Zeit die Kenntniss des Geldes im eigentlichen Sinne noch abging, um wie viel mehr also den Slaven! Der Handel bei den Germanen war ein Tausch von Gut gegen Gut und, da das Vieh den meisten Besitz abgab, vertrat dieses die Stelle des Geldes und wurde das Wort, das ursprünglich das Vieh bezeichnete, beim Aufkommen des Geldes auf dieses übertragen. So ist es mit dem Gothischen faihu, dem Angelsächs. feoh, so auch mit dem Altnord. naut und dem Altfries. skel und geben sie sämmtlich eine treffliche Analogie zum Lat. pecunia, das seinen Ursprung nicht verleugnen kann. Neben dem Vieh vertraten das Geld auch die Gewandstoffe sowie edle Metalle, letztere entweder als einzelne Stücke oder zu verschiedenen Gegenständen, vorzugsweise allerlei Ringen künstlich verarbeitet, u. a.[3]). Nicht anders war es bei den Slaven und bezeichnete dem Germanischen entsprechend das Wort skotŭ ebensowol das Vieh wie das Geld[4]). Bezeichnend ist auch das Russ. u. Poln. kuny

---

[1]) Vgl. die Ausführungen bei Miklosich op. cit. s. v. und bei Matzenauer op. cit. pg. 65.

[2]) Matzenauer's Ausführungen, die gegen die Entlehnung dieses Wortes gerichtet sind (op. cit. pg. 65), konnten uns nicht überzeugen, so sehr wir für andere Fälle sein Werk zu würdigen wissen.

[3]) Genaueres bei W. Wackernagel, Kleinere Schriften I. Band, Abhandlungen zur deutschen Alterthumskunde und Kunstgeschichte, Leipzig 1872. pg. 55 ff. und K. Weinhold, Altnordisches Leben. Berlin 1856. pg. 117 ff. Das Salz vertrat in Europa zwar nie direct die Münze, aber eine deutsche Münzgattung, der Heller, hat dennoch den Namen davon erhalten: mhd. hallære, halling, helling. V. Hehn, Das Salz. pg. 72. — Bezüglich der weit verbreiteten romanischen Bezeichnung einer Münzgattung, die auf das Lat. solidus zurückgeht und eine Dickmünze im Gegensatze zu einer Blechmünze bezeichnete, vgl. man Fr. Diez, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen I.[3] Bonn 1869 s. v. soldo.

[4]) Miklosich, Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum s. v.

Digitized by Google

= Geld, weil daraus hervorgeht, dass man Thierhäute, speciell die vom Marder (kuna) an Geldes statt verwendete[1]). Ebenso lässt sich für die Slaven nachweisen, dass auch bei ihnen allerlei metallene Gewinde als Geldrepräsentanten cursirten[2]) — alles ein Beweis, dass vom Gelde im eigentlichen Sinne für die Zeit der sprachlichen und territorialen Solidarität dieses Volkes noch keine Rede sein kann.

Diesen allgemeinen Andeutungen über den Culturzustand des slavischen Gesammtvolkes sollen unten mit Zuratheziehung historischer Daten in vielen Puncten detaillirtere Auseinandersetzungen folgen, um ein einigermassen erschöpfendes Bild von diesem Gegenstande zu gewinnen.

J. E. Wocel Pravěk země české v Praze 1868; ders. Die Bedeutung der Stein- und Bronzealterthümer für die Urgeschichte der Slaven. Prag 1869; Herm. Jireček Slovanské pravo v Čechách a na Moravě v Praze 1863; Jos. und Herm. Jireček, Entstehen christlicher Reiche im Gebiete der heutigen österr. Monarchie, Wien 1865; V. Jagić Historija književnosti naroda hrvatskoga i srbskoga u Zagrebu 1867.

III. Abschnitt.

Die Slaven nach der unmittelbaren Lösung des Gesammtverbandes.

A. Die Spaltung der slavischen Grundsprache.

Innerhalb des eben besprochenen Zeitraumes entwickelten sich die Slaven, dem Glücke stiller Häuslichkeit huldigend und von Natur aus kriegerischen Raubzügen abgeneigt, zu

---

[1]) Miklosich op. cit. s. v.; Hanuš, Ueber die alterthümliche Sitte der Angebinde bei Deutschen, Slaven und Litauern. Prag 1855. pg. 30. Auch dobytŭkŭ gehört hieher. Vgl. Matzenauer op. cit. pg. 74.

[2]) Hanuš op. cit. pg. 32—35. — Die Bezeichnungen von Münze und Münzgattungen sind in den heutigen slavischen Sprachen, wo nicht eine einfache Uebersetzung vorliegt, meist entlehnt. Einige darunter sind übrigens ziemlich alten Ursprunges, worauf genauer einzugehen der Ort hier natürlich nicht ist, daher diese einfache Bemerkung einstweilen genügen möge.

Digitized by Google

einer Nation, die in intellectueller und moralischer Beziehung nicht unwürdig den übrigen Sprossen des arischen Stammes an die Seite gestellt werden kann. Wol ein Jahrtausend dauerte diese engere Verbindung, in welcher Zeit alle jene sprachlichen Eigenheiten sich festsetzten, die das slavische Gesammtvolk in zwei scharf abgegränzte Gruppen schieden, aus denen sich im Verlaufe der Zeiten die Sprachen formten, die theils heute als slavische Einzelsprachen existiren, theils in historischen Epochen, dem Kampfe um das Dasein nicht gewachsen, abstarben, wie dies auszuführen im folgenden unsere Aufgabe sein wird.

Ohne Aufgeben der territorialen Solidarität theilten sich die Slaven sprachlich zunächst in eine nordostsüdliche und eine westliche Abtheilung, was nicht nur durch einzelne lautliche Erscheinungen, sondern auch durch solche in der Etymologie gestützt werden kann, abgesehen davon, dass der Gesammtcharakter[1]) der zu einer Abtheilung gehörigen Sprachen zu jenem der anderen ein verschiedener ist und schon für sich allein eine solche Scheidung involvirt. Zu den unanfechtbaren lautlichen Discrepanzen gehört das Gesetz, wornach die westliche Abtheilung ursprüngliches d und t vor ł bewahrt, die nordostsüdliche aber dieselben eliminirt. Dieses Gesetz beherrscht den ganzen Organismus der

[1]) Dieser veranlasste schon J. Dobrovsky (vgl. z. B. dessen Institutiones linguae slavicae dialecti veteris. Vindobonae MDCCCXXII. pg. 1. 2) sämmtliche slavische Sprachen in die beiden Gruppen: die südöstliche und nordwestliche zu scheiden, worin ihm die Slavisten, darunter selbst P. J. Šafařik, folgten, obgleich es nicht an Stimmen fehlte (J. Grimm a. m. O., Pott im Artikel: Indogermanischer Sprachstamm in: Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, herausg. von Ersch und Gruber. 2. Section. 18. Theil. Leipzig 1840. pg. 106 . . .), die die Stichhaltigkeit der hiefür angeführten Gründe anfochten. Am entschiedensten sprach sich dagegen N. Nadeždin aus (Wiener Jahrbücher der Literatur 1841, 95. Band, pg. 184 ff.), ohne aber in der Hauptsache die Berechtigung dieser Classification erschüttert zu haben, indem es ihm nicht gelang, das entscheidende Moment, auf das auch wir mit Schleicher (Beiträge zur vgl. Sprachforschung I. 23. 24; Kratkij očerkŭ pg. 60) die ursprüngliche Doppeltheilung der slavischen Grundsprache zu bauen Recht zu haben glauben, irgendwie zu modificiren, geschweige denn in Frage zu stellen. Allerdings wurden die meisten, rein äusserlichen Unterscheidungszeichen, die Dobrovsky für seine Classification ins Feld geführt, durch die Auseinandersetzungen Nadeždin's als unzulänglich zurückgewiesen, aber das Princip der Eintheilung wurde dadurch in keiner Weise erschüttert.

Digitized by Google

slavischen Sprachen und kann der Einwand dagegen, dass es einzelne Fälle gebe, in denen die zu der westlichen Abtheilung gehörigen Sprachen diese beiden Laute nicht bewahren und andererseits die der nordostsüdlichen solche sporadisch aufweisen, die Beweiskraft dieses schon allein die Annahme der Spaltung des slavischen Gesammtvolkes in zwei Hauptgruppen bedingenden Gesetzes nicht im Mindesten erschüttern. Diese Zweitheilung bestätiget auch das Verhalten der slavischen Sprachen gegenüber der ursprünglichen Lautgruppe tj und dj. Während die nordostsüdliche Abtheilung entweder das j dieser Lautgruppen bewahrt oder zur lingualen Spirans (š, ž) formt, weist die westliche für dieses j den dentalen Spiranten (s, z) auf, der ein lautliches Charakteristikon dieser Gruppe bildet, so zwar, dass das Polabische eine linguale Spirans gar nicht kennt, ja demselben mit Ausnahme der reinen Palatalis (j) überhaupt die sogenannten Palatallaute fremd sind[1]). Die Bildung dieser Abtheilungen scheint schon erfolgt gewesen zu sein, bevor diese eigentümliche Veränderung der genannten Consonantengruppen vor sich gieng. Es hatte also jede Abtheilung ursprünglich diese Gruppen aus der Grundsprache mit herüber genommen und sie erst in der Sonderexistenz in ihrer Weise umgestaltet.

Dass eine Zweitheilung schon in dem slavischen Urlande erfolgte, wird uns aber weiters durch einen schlagenden, aus dem Wortvorrathe der slavischen Sprachen geschöpften Fall zur völligen Evidenz, durch einen Fall, wie solche mit solcher Sicherheit leider nur sehr selten für die Fragen der linguistischen Archäologie aufgestellt werden können und darum eine desto grössere Beachtung verdienen. Dieser Fall betrifft die Bezeichnung des Begriffes Hahn in den slavischen Sprachen, eines Vogels, den die Griechen durch Vermittelung der Perser schon in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, die Slaven sicherlich um das 5. Jahrhundert vor Chr. kannten. In dieser Zeit nun waren die Slaven schon von den

[1]) Das Polabische hat für ž, š, č die Lautgruppe z, s, c. Siehe A. Schleicher, Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache. St. Petersburg 1871. §. 94, 95, 96.

Digitized by Google

Litauern geschieden, da beide diesen Vogel verschieden benennen. Aber nicht nur dies, auch die Slaven waren schon in ihrem Ursitze in zwei sprachliche Hälften gesondert, da die von uns angenommene nordostsüdliche Abtheilung den Hahn anders bezeichnet (asl. pětlŭ, nslov. petel(in), bulg. petelŭ, serb.-kroat. pětao, russ. pětuhŭ) als die westliche (čech. kohout, poln. kogut, sorb. kokot). Dieser Annahme steht natürlich nicht im Wege, dass die panslavischen Wörter kurŭ = gallus und kura = gallina existiren, die ihrerseits weiters das unzweideutige Kriterium an die Hand bieten, demzufolge die Slaven zu einer Zeit des Gesammtverbandes Nachbarn eines eranischen Volkszweiges gewesen sein müssen, da das Eranische die Bezeichnungen churu, churûh, churûs für den gleichen Begriff besitzt, — und als ein solches Volk dürfen die Skythen und Sarmaten, die südlichen Gränzer der Slaven, angenommen werden[1]).

Somit wäre die Annahme einer sprachlichen Zweitheilung der Slaven im Mutterlande begründet, eine Annahme gegen die sachlich kaum etwas eingewendet werden kann[2]), da eine mundartliche Abtrennung einer so grossen Menschenmasse im Laufe so vieler Jahrhunderte des Beisammenlebens eine Naturnotwendigkeit ist und es weit überraschender klingen würde, dass eine solche nicht erfolgt wäre. Ein weiterer Differenziirungsprocess erfolgte in der Weise, dass sich innerhalb dieser Gruppen neue Spaltungen bildeten und sprachliche Variationen erzeugten, charakteristisch genug, um auch eine Abscheidung der Volksmassen zur Folge zu haben, deren

---

[1]) Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere, pg. 234. 235. Wir unterdrücken hier ein Bedenken, das uns aufgestossen ist, zumal dasselbe ohnehin von einer principiellen Bedeutung in dieser Frage nicht ist.

[2]) Nicht unerwähnt wollen wir es lassen, dass in unseren Tagen auch der um die slavische, speciell serbische Sprachforschung vielfach verdiente G. Daničić ebenfalls gegen die von uns angenommene Zweitheilung sich ausgesprochen hat und nimmt er an (Rad jugoslavenske akademije znanosti i umjetnosti, knjiga I. u Zagrebu 1867, p. 106—123), dass sich aus der slavischen Grundsprache unmittelbar das Serbische abzweigte, die übrigen slavischen Sprachen als noch ungetheilte Glieder dieser Grundsprache zurücklassend, was wir aus inneren Gründen für sehr anfechtbar halten, aber auch aus rein sprachlichen Motiven (vgl. A. Leskien in den Beiträgen zur vergleich. Sprachforschung VII. pg. 134—136) nicht sonderlich zu rechtfertigen ist.

Digitized by Google

Theile nun, theils infolge der innern Expansion theils durch andere, nicht weiter zu bestimmende Ursachen gedrängt, dem Gesammtverbande entsagten und ausserhalb der Urheimat neue Wohnsitze aufschlugen. Was wir auf Grundlage sprachlicher Formation über die Chronologie dieser Abscheidungen zu sagen vermögen, kann aus naheliegenden Gründen nicht viel über blosse Vermutungen hinausreichen und sei daher dieser Gegenstand hier nur vorübergehend in möglichster Kürze erwähnt.

Wir neigen bei Beachtung einiger Erscheinungen des Assibilationsgesetzes der slavischen Sprachen zur Anschauung hin, dass sich nach der Bildung einer nordostsüdlichen und westlichen Abtheilung von der letzteren das Polabische zuerst lostrennte[1]); wie es sich mit dem übrig gebliebenen Sprachkörper verhält und weiters ob dem Polabischen das Sorbische (Sorabische) folgte (wofür allerdings mehr zu sprechen scheint), oder nicht vielmehr das Čechische, nach welchen beiden Abzweigungen das Polnische allein zurückblieb, vermögen wir nicht zu entscheiden und lassen diese Frage umsomehr dahin gestellt, als wir es überhaupt für zweifelhaft halten, dass ein Spintisiren hier wirklich nutzbringend sich erweisen werde. — Die nordostsüdliche Abtheilung spaltete sich zunächst in einen nordöstlichen und einen südlichen Zweig und dies, wie aus dem Serbischen hervorzugehen scheint, schon zu einer Zeit, als die Consonantengruppe tj und dj innerhalb dieser Abtheilung noch als solche gesprochen wurde. Wir nehmen nun an, dass der gesammte südliche Zweig die genannten Consonantengruppen in deren Grundform auch noch in der Zeit festhielt, als er sich unter sich wieder theilte

[1]) Man erinnere sich u. a. auch an das eigentümliche phonetische Gesetz, wornach im Polabischen aus den Verbindungen *kvě, *gvě nach dem Schwund des v ein kjo und gjo wird, somit das jo den unmittelbar vorausgehenden Guttural nicht erweicht (polab. kjot für *květŭ, aslov. cvětŭ; polab. gjózda für *gvězda, asl. zvězda), ein Gesetz, das sonst in der westlichen Abtheilung der slavischen Sprachen ganz unerhört ist. A. Schleicher, op. cit. §. 86 und bezüglich der Abtrennung des Polabischen: J. Jireček Rozpravy z oboru historie, filologie a literatury ročnik první ve Vidni 1860 pg. 66. 67. Wir behalten uns vor, an einem anderen Orte diesen Gegenstand einer ausführlicheren Besprechung zu unterziehen.

Digitized by Google

und von seinen neuen Wohnsitzen allmälig Besitz ergreifend, sich in ein grosses slovenisches (Slovenen, Bulgaren) und ein serbisches (Serben, Kroaten) Volk absonderte. Erst auf slovenischem Boden erfolgte eine Spaltung der Sprache eines sich enger schliessenden Theiles in der Weise, dass einerseits für tj und dj ein č und j, andererseits ein št und žd (aus tš, dž) substituirt wurde. Damit haben wir zugleich ausgesprochen, dass auch wir die Sprache der heutigen Slovenen mit jener der Bulgaren als am nächsten verwandt halten und befinden wir uns somit ebenso im Widerspruche mit jenen, die das Slovenische näher zum Russischen, als mit jenen, die es zum Serbisch-Kroatischen gestellt wissen wollen und zugleich im Conflicte mit der Anschauung, dass nur die Bulgaren directe Descendenten jener Slaven sind, deren Sprache in den ältesten kyrillischen und glagolitischen Denkmälern uns aufbewahrt vorliegt[1]). — Doch von alledem in der Folge ausführlicher und bemerken wir zum Vorausgehenden nur noch, dass es uns unter anderem unerwiesen erscheint, ob die westliche oder nordostsüdliche Abtheilung sich zuerst wieder zu spalten begann. Sind wir in der Sache recht unterrichtet, so wird heute jener Anschauung der Vorzug gegeben, wornach die nordostsüdliche Gruppe rücksichtlich der weiteren Spaltung chronologisch jener der westlichen vorausgeht[2]), obgleich es andererseits nicht an Stimmen fehlt, die den umgekehrten Vorgang vertheidigen, beiderseits auf Grundlage von sprachlichen Kriterien, die wir allein für kaum ausreichend ansehen, in dieser Frage einen entscheidenden Ausschlag zu geben. Wir bescheiden uns an dieser Stelle

---

[1]) In diesem letzteren Puncte theilen wir somit die Anschauungen des grössten aller Slavisten, Fr. Miklosich, der die Sprache dieser Denkmäler altslovenisch nennt. Die heftige Opposition dagegen halten wir, was im Verlaufe unserer Darlegungen ausführlicher zur Sprache kommen wird, ebenso aus historischen wie linguistischen Gründen für wenig begründet. — Schon hier aber vergleiche man Miklosich's Abhandlung Glagolitisch in der Allg. Encyklopädie der Wiss. und Künste, herausg. von Ersch und Gruber. Erste Section, Band LXVIII. bes. pg. 408—410.

[2]) Zuerst ausgesprochen von Schleicher im Kratkij očerkŭ pg. 60. Vgl. auch den Stammbaum der slav. Sprachen auf pg. 61 derselben Schrift, der aber nach dem Gesagten natürlich nicht in allen Theilen unsern Beifall finden kann.

Digitized by Google

mit der Erklärung, dass sich die Forschung diesfalls noch tastend verhält und haben den Mut noch beizusetzen, dass eine Lösung dieser Frage auf bloss linguistischem Wege kaum je zum Austrag kommen werde.

B. Gedrängte historische Notizen.

Ohne weiteres Verweilen bei den eben berührten und einigen anderen nicht minder einschlägigen, schwer entscheidbaren Controversen (wie z. B. inwieweit die Individualisirung zu Einzelnvölkern schon auf dem ursprünglichen slavischen Territorium abgeschlossen war; die allmälige Erweiterung dieses Territoriums u. a.) wollen wir nun den Weg betreten, der von den ersten Strahlen der Geschichte getroffen wird und uns Anhaltspuncte bietet, sicherer aufzutreten, als dies auf dem Pfade möglich war, den wir an der Hand der linguistischen und theilweise der materiellen Archäologie bereits zurücklegten und dabei die Phasen verfolgten, die die Slaven durchmachten von der Zeit, als sie noch dem arischen Gesammtverbande angehörten, und bishin, wo sie schon als slavisches Einzelvolk sich in Zweige zu spalten begannen.

Bei fremden Schriftstellern[1]) und als geschichtliches Volk

[1]) Die vorzüglichsten hier oder in dem folgenden Unterabschnitte (C) zunächst in Erwägung kommenden fremden Schriftsteller sind: C. Plinius Secundus (62—113 n. Chr.), Ptolomaios (geb. um 70, gest. 147), Jordanis (verfasste seine beiden Geschichtswerke zw. 551 und 555), Prokopios (551), Maurikios (582—602), Theophylaktos Simokattes (um 629), Paulus Diaconus († c. 799), Theophanes (um 817), Leon VI. (886—911), Ibn-Foszlan (921), Konstantinos Porphyrogennetos (945—959), Thietmar von Merseburg (geb. 976, st. 1018), Adam von Bremen (st. nach 1076), Helmold (um 1168) . . . . Behufs weiterer Orientirung ziehe man heran: W. S. Teuffel, Geschichte der römischen Literatur. Leipzig 1870; [2] 1872; R. Nicolai, Die byzantinische Historiographie (Ersch-Gruber's Allg. Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. I. Section, Bd. 87. Leipzig 1869. pg. 291 ff.); W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. 2. Aufl. Berlin 1866; C. M. Frähn, Ibn-Foszlan's und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit. St. Petersburg 1823. — Alle sonstigen Quellenschriften, die fremden wie die einheimischen, finden sich genau verzeichnet bei P. J. Šafařik: Slovanské starožitnosti v Praze 1837 (deutsche Uebersetzung von Mosig von Aehrenfeld, Leipzig 1843—1844, 2 Bde.) und eine zweite Auflage ebenda 1862—1863, — in den bezüglichen Abschnitten. Eine Kritik der Quellen geben ausser den schon berührten und den einschlägigen Specialabhandlungen noch nachfolgende grössere Quellenkreise behandelnde Schriften: Pa-

Digitized by Google

erscheinen die Slaven zunächst unter zwei verschiedenen Namen und dies unter dem einheimischen schriftlich wenig verbreiteten Namen Serben[1]), (Serbi bei Plinius, Σέρβοι und Σίρβοι bei Ptoloma ios) oder variirt Sporen[2]), (Σπόροι bei Prokopios)

---

lacky, Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber. Prag 1830; A. Bielowski Wstęp do dziejów Polski we Lwowie 1850; Rački Ocjena starijih izvorâ za hrvatsku i srbsku poviest srednjega vieka u Zagrebu 1865. (Separatabdruck aus der Zeitschrift Književnik Jhrgg. I. Heft 1—4; Jhrgg. II. Heft 1—3); A Popovŭ Obzorŭ hronografovŭ russkoj redakcii Moskva 1866, 2 Bde.; hiezu desselben Verfassers: Izbornikŭ slavjanskihŭ i russkihŭ sočinenij i statej vnesennyhŭ vŭ hronografy russkoj redakcii Moskva 1869; Ottokar Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter von der Mitte des dreizehnten bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Berlin 1870; H. Zeissberg, Die polnische Geschichtschreibung des Mittelalters. Leipzig 1873 (Preisschriften, gekrönt und herausgegeben von der fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig, Nr. XVII).

[1]) Nach Šafařik die Nation, gens schlechthin, nach Zeuss in der Bedeutung übereinstimmend mit dem deutschen Namen Suevus, Vandalus und zu stellen zu goth. hvaírban = vandjan vertere und hvarbôn = vandalôn vagari, ire. Die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837, pg. 58 u. 608. Zeuss sind übrigens die Serbi des Plinius (hist. natur. VI. c. 7) ebensowenig Slaven, wie die *Σίρβοι* des Ptolomaios (Geogr. V. 9), die um den Maiotis und die untere Volga ansässig waren. Op. cit. pg. 608. Auch Diefenbach theilt diese Ansicht. Vgl. Origines Europaeae Frankfurt a. M. 1861, pg. 206; ebenso Cuno op. cit. pg. 228. Linguistisch ist die Sache allerdings nicht von Bedenken frei.

[2]) Šafařik nicht minder (op. cit. I. §. 7. 16) wie Zeuss (op. cit. pg. 58) vermutheten, was aber übrigens schon vor ihnen seitens Dobrovsky's und Schlözer's geschah (vgl. Šafařik l. c.), die Identität von Serbi und Σπόροι. Zeuss stellt ausserdem (op. cit. pg. 67) die Σπόροι zu Σπόλοι, Σπάλοι und vermuthet in diesem einheimischen Gesammtnamen die Bedeutung Stammgenossen, eine Erklärung, die auch den Beifall Cuno's (op. cit. pg. 295) und R. Rösler's (Ueber den Zeitpunkt der slavischen Ansiedelung an der unteren Donau. Wien 1873. pg. 4 [S. A. aus dem Jännerhefte des Jahrganges 1873 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften LXXIII. Bd. S. 77]) gefunden hat. Sprachlich ist gegen diese Zusammenstellung nichts einzuwenden, denn es handelt sich nur um den Wandel des r in l und dieser lässt sich für das Slavische durchaus rechtfertigen (man denke an Wörter wie aslov. kriknąti und kliknąti); wenn jedoch Cuno (op. cit. pg. 295) die Spali des Jordanis und die Σπόροι des Prokopios ein und dasselbe Volk sind, so ist dem entgegen zu treten und vielmehr mit Šafařik (op. cit. I. §. 15. 2) anzunehmen, dass unter den Spalen eine finnische Völkerschaft zu verstehen sei. Dieser Völkername erzeugte im Slavischen das Wort spolinŭ oder ispolinŭ in der Bedeutung Riese und ist dasselbe an die Seite zu stellen einem obŭrinŭ in der gleichen Bedeutung und dem Völkernamen gr. Ἄβαρος, lat. Avarus entlehnt. Wenn man noch dazu hält, dass der Volksglaube feindliche, kriegerische Völker zu Riesen vergrösserte (J. Grimm, Deutsche Mythologie.[3] Göttingen 1854. pg. 493), so wird man kaum mehr leugnen können, dass unter den Spalen ein slavisches Volk nicht zu ver-

Digitized by Google

und unter dem weit verbreiteten, von den Germanen auch den südlichen Nachbarn übermittelten und in Schriften dieser wie jener gedrungenen Benennung Veneter[1]) (Venedi bei Plinius, Οὐενέδαι bei Ptolomaios, Vinidae, Venetae bei Jordanis). Auf Grundlage schriftlicher Zeugnisse bestimmt man für die in Rede stehende Epoche die Sitze der Veneter (d. i. Slaven) dahin, dass solche an der Weichselmündung beginnen, von da bis zur östlichen Spitze der Ostsee sich ausdehnen, nördlich bis zum heutigen Novgorod und an die Quellen der Volga und des Dněpr reichen, östlich nahezu den Don berühren, von da ab über den unteren Dněpr bis an den Dněstr und über den oberen Dněstr bis zu den Karpaten und der Weichsel und darüber hinaus bis zur Scheide der Weichsel und der Oder sich erstrecken[2]). In den Ländern zwischen der Ostsee also und dem schwarzen Meere, zwischen den Karpaten und dem Don, der oberen Volga bis nach Novgorod und von da bis zur Scheide der Weichsel und der Oder waren die Slaven etwa bis in das fünfte nachchristliche Jahrhundert ansässig und theils unter dem Namen Serben theils unter dem der Veneter urver-

---

stehen sei. Von den Spalen gelang es uns nicht in einheimischen Quellen eine Bestätigung des zuletzt Genannten aufzudecken, von den Avaren dagegen bezeugt uns schon Nestor (vgl. Miklosich, Chronica Nestoris textum russico-slovenicum. Vindobona 1860. cap. VIII), dass sie ein wildkriegerisches und von den Slaven gefürchtetes Volk gewesen seien. Er erzählt uns da, dass sie die Weiber der Dulěben schändeten und dass, wenn ein Avare (Obrinŭ) fahren wollte, er nicht Pferde oder Ochsen vorspannen liess, sondern Weiber (der Dulěben) an den Wagen zu spannen befahl. Auch theilt er uns mit, dass sie gross an Körper und stolz an Sinn gewesen seien (bjahu bo Obre tělomĭ velici a umom gordi). Diese Mittheilung Nestor's findet ihre volle Bestätigung in Fredegar's Chronik. Siehe M. Büdinger, Nachrichten zur österreichischen Geschichte in altrussischen Jahrbüchern (Jahrbuch für vaterländische Geschichte, I. Jahrgang. Wien MDCCCLXI. pg. 30).

[1]) Unter den vielen Deutungen dieses Namens erfreut sich diejenige einer weiteren Verbreitung, die die Veneti, Venedi, Vanedi als die Weidenden, die Bewohner der grossen Weide, des osteuropäischen Flachlandes auffasst. Vgl. R. Rösler op. cit. pg. 4. Sollte nicht vielleicht in dem Worte eine Wurzel stecken, die dasselbe in der Bedeutung dem Slověninŭ (vgl. unten pg. 66 Anm. 1) gleichstellt?

[2]) Genaueres bei Šafařik (op. cit. I. §. 8. 5), dessen Resultaten wir im Nachfolgenden in erster Linie folgen, ausserdem aber auch jene Schriften gewissenhaft in Erwägung ziehen, die sich am Schlusse dieses Unterabschnittes als Literatur verzeichnet finden.

Digitized by Google

wandten Völkern bekannt, aber jeder davon das Gesammtvolk bezeichnend.

Frühzeitig dehnten die Slaven ihre Wohnsitze nach dem Süden aus, ohne aber dieselben gegen die andringenden deutschen Völker dauernd behaupten zu können. Ein Theil derselben wurde den Ostgothen botmässig, aber davon von den Hunnen wieder befreit und dadurch ein ziemlich friedliches Nebeneinanderleben dieser beiden Völker bewirkt, jedoch in der Weise, dass sich die Hunnen als den herrschenden Stamm betrachteten. Diese Nachbarschaft und der daraus resultirende Wechselverkehr mochte es veranlasst haben, dass die Slaven bei fremden Schriftstellern vereinzelt mit den Hunnen identificirt werden. Erst als nach dem Sturze des Hunnenreiches die Ostgothen und Gepiden westwärts vordrangen, nahmen die Slaven von den Gestaden des Pontus wieder Besitz und schoben ihre Vorposten bis an die untere Donau vor. Nachdem auch die Langobarden und Heruler ihre frühere Heimat verliessen und somit das ganze Land von der Mündung der Elbe bis zur Mündung der Donau der Bevölkerung entblösst dastand, erweiterten die Slaven ihre westlichen Gränzen und kräftigten zugleich das slavische Element in jenen westlichen Strichen, in welchen es vordem nur schwächlich vertreten, mehr versprengt als systematisch angesiedelt gewesen war.

Bald wird die einheimische Benennung Serben als Collectivname verdrängt und weicht auch der Name Veneter mehr und mehr einem einheimischen Namen: Slovenen, womit aber nur der gesammte slavische Westen bezeichnet wurde, während für die Oststämme der Name Anten aufkommt, aber bei Schriftstellern nicht vor dem sechsten Jahrhunderte. Es tritt also eine Individualisirung der beiden Collectivnamen ein, indem uns für das sechste Jahrhundert ausdrücklich bedeutet wird, dass die Slavenvölker nur im Allgemeinen Veneter heissen, particulär aber Anten und Slaven (Slovenen) genannt werden, als Hauptabtheilungen des Gesammtstammes[1]). Mit Anten (der Name erhält sich

[1]) Quorum (scil. Venetarum) nomina licet nunc per varias familias et loca mutentur, principaliter tamen Sclaveni et Antes nominantur.

Digitized by Google

nur innerhalb zweier Jahrhunderte: 550—770) bezeichnete man jenen Theil der Slaven, der vom Dněstr und dem Maiotis weit nach Nordost hin ansässig war; wieweit in letzterer Richtung die Ausdehnung anzunehmen sei, lässt sich genauer nach den vorliegenden Quellen nicht bestimmen. Die Slovenen dagegen nahmen den Nordwest der Gesammtheimat an, etwa vom Iljmensee bis zur oberen Düna und von da in südwestlicher Richtung bis über die Weichsel und die Oder und dem Dněstr zu. Der Particularname Slovene, Slavene erlangte erst seit dem neunten Jahrhunderte jene Bedeutung, die ihm noch heute eigen ist, wo man ausnahmslos damit collectiv alle slavischen Volkszweige bezeichnet. — Die ursprünglichen Namen überhaupt im Auge behaltend, stellt es sich in Kurzem heraus, dass jener der Anten spurlos verschwand, jener der Slovenen bis in das zwölfte Jahrhundert ein Volk am Iljmensee und bis in das zehnte Jahrhundert die Slaven in Mösien bezeichnete, und sich ferners heute noch im Namen der Slovenen und Slovaken erhalten hat, sowie in anderer Form den Gesammtstamm schlechtweg bezeichnet. Der Name Serben, der einst das Slavenvolk bezeichnete, verengte sich immer mehr und ist heute den Bewohnern der beiden Lausiz und dem südslavischen Volke der Serben eigen und bedienen wir uns der Bezeichnung Sorben für die ersteren zwei Völker im Folgenden nur aus dem Grunde, um sie von den südlichen Serben zu trennen, von denen sie in der Sprache ohnehin scharf gesondert sind. Der einst weit verbreitete, auch für die Bezeichnung des slavischen Gesammtvolkes verwendete Name Veneter, Veneder, Vaneder, Vineden endlich, der ursprünglich, wenn nicht alle Anzeichen trügen, den

Jordanis, De Getarum sive Gothorum origine et rebus gestis c. 5. Vgl. auch c. 23. (Wir citiren, wo uns dies überhaupt notwendig erscheint, in der Regel nach Šafařik: Svědectví o starých Slovanech oder nach Bielowski: Monumenta Poloniae historica. Pomniki dziejowe Polski. Tom pierwszy. Lwow 1864, da uns die vollständigen Ausgaben, wenige abgerechnet, selten zur Hand waren). Καὶ μὴν καὶ ὄνομα Σκλαβηνοῖς τε καὶ Ἄνταις ἓν τὸ ἀνέκαθεν ἦν. Σπόρους γὰρ τὸ παλαιὸν ἀμφοτέρους ἐκάλουν, ὅτι δὴ σποράδην, οἶμαι, διεσκηνημένοι τὴν χώραν οἰκοῦσιν. Prokopios, De bello Gothico III. 14. Diese zwei Hauptabtheilungen involviren ebenso rücksichtlich der Sprache zwei Hauptcharaktere, die wir oben (pg. 56. 58) schon für eine weit frühere Zeit annehmen zu müssen glaubten. Vgl. diesbezüglich auch Zeuss op. cit. pg. 603.

Digitized by Google

Slaven von den Deutschen gegeben wurde, ist bis heute ebenso nurmehr in ihrem Munde, in der Form Winde, Wende geläufig geblieben und wird angewendet, um das Volk der Slovenen und der Sorben zu bezeichnen, die sich selbst immer mit einem einheimischen Namen benannten[1]).

Die Ausbreitung der Slaven erfolgte also in der in Rede stehenden Epoche in grösseren Dimensionen nach dem Süden und Westen, entgegen der frühesten Ausbreitung, die nach dem Norden gerichtet war. Den zugänglicheren Osten hielten von jeher ural-finnische Völkerschaften occupirt und vertheidigten denselben mit Ausdauer und Erfolg vor feindlichen Einfällen, während im Norden die finnischen Völker dem Vordrängen der Slaven nur geringen Widerstand leisteten. Einzelne Volkszweige des europäischen Ostrandes dagegen gingen selbst aggressiv vor, und nahmen z. B. die Bulgaren und Ungern nach dem Verlassen ihrer ursprünglichen Wohn-

[1]) Die Etymologie dieser Wörter beschäftigte von jeher den Scharfsinn kundiger wie unkundiger Forscher und bilden diese Auseinandersetzungen heute schon eine ansehnliche Literatur, deren Quantum zum Quale und zu den wissenschaftlichen Endresultaten in keinem Einklange steht. Am ausführlichsten und gründlichsten hat darüber und über die Gestalt der Namen, sowie in so vielen anderen Fragen des slavischen Altertums Šafařik in seinem monumentalen Werke (Slov. starožitnosti) gehandelt, ohne aber, wie wir meinen, durchwegs zu positiven Schlussfolgerungen gelangt zu sein. Vgl. op. cit. I. §. 7; II. §. 25. Die Nachfolger nehmen theils Šafařik's Deductionen unverändert an, theils gerathen sie aus dem strenge wissenschaftlichen Geleise und bewegen sich in etymologischen Hallucinationen, theils endlich, und dieser Fall steht den beiden anderen in grosser Minderzahl entgegen, gehen sie selbständig und bahnbrechend vor, von den Normen der strengen wissenschaftlichen Forschung geleitet. — Ohne auf das Etymon der übrigen Namen einzugehen, ziemt es des heutigen Gesammtnamens der Slaven vorübergehend zu erwähnen, dessen einheimische Form Slověninŭ (Plur. Slověne), die fremde dagegen gar mannigfaltig ist. Vgl. über das Letztere Šafařik op. cit. II. §. 25. 8. Als sehr wahrscheinlich können wir annehmen, dass in Slověninŭ (slovo, W. aind. çru) keine andere Bedeutung stecke, denn ὁμολογοῦντες, die dieselbe Sprache Redenden, ὁμόγλοττοι, distincta voce praediti, sermonales; die deutlich Redenden, überhaupt die eine ihnen verständliche Sprache Führenden, gegenüber von Němĭcĭ = Germanus von němŭ κωφός, ἄλαλος, mutus; ἑτέρας γλώσσης, alius linguae. Miklosich, Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum s. v.; Pott, Wurzelwörterbuch der indogermanischen Sprachen. I. Band, I. Abtheilung. Detmold 1867. pg. 733. Šafařik, der das Vorkommen dieses Namens mit mikroskopischer Genauigkeit in den verschiedensten Varianten verfolgt (cf. op. cit. II. §. 25. 8), ist in diesem Puncte anderer Meinung, indem er Dobrovsky folgt, der Slověninŭ zu einem geographischen Namen stellt, was nach dem Gesagten kaum auf Billigung Anspruch erheben darf.

Digitized by Google

sitze an der Volga und dem Ural von den nordöstlichen Gestaden des Pontus Besitz und machten für die Slaven eine augenblickliche Ausbreitung in östlicher Richtung unmöglich. Deshalb wendeten sie ihre Blicke dem Südwest zu und bekamen als Nachfolger der Westgothen zu Anfange des sechsten Jahrhunderts das Nordgestade der unteren Donau in ihre Gewalt. Im Laufe desselben Jahrhunderts verbreiteten sie sich in südlicher Richtung über die transdanubischen Länder des oströmischen Reiches: Mösien, Thrakien und Makedonien[1]), und dringen einzelne Stämme im siebenten und zu Anfange des achten Jahrhunderts nach Thessalien und Epirus nicht nur, sondern auch nach dem Peloponnes vor, weshalb die Klage byzantinischer Chronisten, dass schon ganz Hellas slavisirt worden sei[2]). Im Ganzen war übrigens diese Slavisirung nur mehr eine vorübergehende und wurde überhaupt die einheimische Bevölkerung aus diesen Landstrichen keineswegs ganz verdrängt, sondern erhielt sich auch jetzt in einer Stärke, die es ihr ermöglichte, in nicht zu langer Zeit das slavische Element zu absorbiren, zumal dieses, wie aus anchem hervorgeht, wenigstens in den meisten der occupirten Gebiete, ziemlich schütter vertreten gewesen war. — In Mösien gründen die mittlerweile wieder vorgedrungenen Bulgaren im J. 678 ein selbständiges Reich, ohne damit ihre Nationalität sichern zu können. Dieselbe gieng in der slavischen vollständig auf und erhielt in dem auf diese slavische Bevölkerung übergegangenen Namen (Bulgaren) die einzige bleibende Erinnerung. Bereits im zehnten Jahrhunderte ist unter der bulgarischen Sprache nicht die den Bulgaren ursprünglich eigene, sondern ausnahmslos die slovenische zu verstehen, und nicht nur dies, vielmehr wird das diese Sprache redende Volk allerdings bei fremden Schriftstellern Bulgaren, bei einheimischen jedoch nur Slovenen geheissen, und

---

[1]) Uebrigens vgl. man Rösler op. cit. pg. 45, der die bulgarischen Slaven erst im siebenten Jahrhundert in Mösien sich ansiedeln lässt, „keinesfalls früher als unter Phokas oder Heraklios, am wahrscheinlichsten aber kurz vor 657".

[2]) Ἐσθλαβώθη πᾶσα ἡ χώρα Konst. Porphyrog. Was wir über diese Slavisirung denken, wird aus dem weiter unten Folgenden ersichtlicher.

Digitized by Google

hätten wir somit hier ein den Bezeichnungen Sporen, Veneter analoges Verhältniss[1]).

Nicht minder schritt die Colonisation nach dem Nordwest rüstig vorwärts und dürfen wir detaillirter annehmen, dass das Odergebiet zu Ende des vierten Jahrhunderts schon besetzt war, im fünften Jahrhundert oder genauer zwischen 454— 495 die Vorposten bis zur Elbe und Saale und an die westliche Ostseeküste sich erstreckten. Im Ganzen erfolgte die Ansiedelung in den Gebieten der Elbe und Oder früher denn jene in den Donauländern[2]), da von jeher der Zug

[1]) Ueber die Nationalität der Bulgaren vgl. man die lichtvolle Darstellung R. Rösler's in den Romänischen Studien. Leipzig 1871, V. Die Völkerstellung der Bulgaren pg. 231—260. Rösler hält die Bulgaren für einen Stamm der Samojeden oder diesen zunächst verwandt pg. 259. Fr. Müller erachtet diese Frage für noch nicht spruchreif. Allgemeine Ethnographie. Wien 1873. pg. 352, Anm. †.

[2]) Šafařik ist auf Grundlage einheimischer Quellenschriften und einiger topograph. Bezeichnungen (Slov. star. I. §. 11) der Ansicht, die mit ihm auch andere Gelehrte theilen, dass die Slaven die Länder südlich der Donau noch vor Ankunft der Römer besetzt hätten; sie wären aus diesen Sitzen um das Jahr 360—336 v. Chr. durch die Kelten verdrängt und nur theilweise nach Norden geschoben worden, wo sie sich in den gebirgigen Gegenden festsetzten, grösstentheils aber hätten sie ihre früheren transkarpatischen Sitze wieder bezogen. Ebenso sind ihm die adriatischen Veneter ein mit den eigentlichen Venetern, d. i. Slovenen (Slaven) stammverwandtes Volk, welche Hypothese mit einem grossen Aufwande von Gelehrsamkeit in neuester Zeit u. a. auch Hilferding verfocht. Vgl. dessen Schrift: Drevnějšij periodŭ istorii Slavjanŭ (Věstnikŭ Evropy 1868 tomŭ V. pg. 153—230). Auf ein gleich verfehltes Endziel laufen die Forschungen einiger poln. Gelehrten hinaus, obenan Bielowski's (op. cit. xięga druga: dzieje Lęchitow); darüber vgl. man Zeissberg: Vincentius Kadłubek und seine Chronik Polens (Archiv für österr. Geschichte. 42. Band. Wien 1870. pg. 158 ff.) und desselben Verfassers: Die polnische Geschichtschreibung des Mittelalters. Leipzig 1873. pg. 61 ff. Noch viel weiter geht A. Šembera in der Schrift Západní Slované v pravěku ve Vidní 1868; trotz der ganz verfehlten Resultate enthält aber das Buch dennoch manches schätzenswerte Detail, das in archäologischen Fragen wenigstens als Material seine Verwendung finden dürfte. Im Uebrigen bleibt es nur zu bedauern, dass für einen schon an und für sich unfruchtbaren Gegenstand (es handelt sich in dem Buche um den Nachweis, dass die Slaven in vorhistorischer Zeit nicht nur in Illyricum, sondern auch in Deutschland ansässig waren) so viel Geistesarbeit vergeudet wurde. Ganz unbrauchbar ist J. Kollár's Staroitalia slavjanská ve Vidní 1853 und mehreres andere davon nur graduell Verschiedene, dessen Aufzählung wir uns füglich ersparen können; wir bemerken nur, dass auch Klassen's Schrift: Novye materialy dlja drevnějšej istorii Slavjanŭ voobšče i Slavjano-Russovŭ do Rjurikovskago vremeni vŭ osobennosti Moskva 1854—1861 (3 Bde.) davon nicht ausgeschlossen ist. Geradezu horrend und die grösstmöglichsten Verkehrtheiten enthaltend ist runter den jüngsten in diesem Genre publicirten Werken M. S. Miloje

Digitized by Google

nach dem Westen ein weit intensiverer und schon von der Natur vorgezeichneter gewesen war. Zudem musste die Expansion nach dem Westen auch insofern eher erfolgen, als vom Norden her plötzlich fremde Völker drangen und die Slaven ernstlich zu beunruhigen begannen, die nun ihr Territorium umsomehr in westlicher Richtung erweitern konnten, als die Besitznahme, infolge der Räumung dieser Gegenden seitens der ursprünglichen Bewohner, meist mit unbewaffneter Hand geschehen konnte. — Zu Ende des fünften oder vielleicht richtiger zu Anfange des sechsten Jahrhunderts wurde auch Mähren und Böhmen occupirt, sowie einzelne slavische Vorposten bis nach Baiern, Franken, Thüringen, Sachsen und Helvetien vordrangen. Stets muss aber festgehalten werden, dass die Ansiedelungen stammweise erfolgten und als Centralpunct eines ganzen Stammes eine Burg (gradŭ) aufgeführt und ihr der Name des Stammes gegeben wurde, Bezeichnungen, deren mehrere bis in das spätere Mittelalter an der betreffenden Bevölkerung fest hafteten. Solcher politisch von einander unabhängiger Stämme nennt man uns in Böhmen mehrere und ist darunter der vornehmste jener der Čechen, von welchem im Verlaufe des neunten und zehnten Jahrhunderts das ganze Volk und Land den Namen erhielt und einen älteren substituirte[1]). Ausserdem kennen wir auf diesem Boden die Dečaner, Běliner, Dudlěben, Horvaten, Lučaner, Lutoměricen, Miezer, Netolicen, Popelovcen, Pšovaner, Lemuzen, Sědlicer, Stadicer, und sind wir auch über die Wohnsitze jedes dieser einzelnen Stämme genügend

---

vić's: Odlomci istorije Srba i srpskih — jugoslavenskih — zemalja u Turskoj i Avstriji Beograd 1872 (!). Dass ein solches Pasquill auf die Wissenschaft 35 Jahre nach Šafařik's Slav. Alterthümern überhaupt erscheinen kann, ist ebenso bedauerlich, wie es uns unerklärlich vorkommen muss, wieso die sonst bestrenommirte serbische Gelehrtengesellschaft in Belgrad derart mystificirt werden konnte, dass dieses Product unter den von dieser Gesellschaft gekrönten Preisschriften in der Welt cursirt . . . — Als bemerkenswert möge erwähnt werden, dass Fr. v. Hellwald im Einklange mit slavischen Forschern, aber aus anderen Gründen, die Slavinität der Geten und Daker anzunehmen geneigt ist, zunächst unter der Voraussetzung, wenn sich die Skythen als Slaven werden nachweisen lassen. Ausland 1872, Nr. 49, pg. 1156, 1157.

[1]) Boiohoemum, Bohemia, Βουϊαιμον u. a. Vgl. Herm. Jireček Slovanské právo v Čechách a na Moravě v Praze 1863. I. § 10.

Digitized by Google

informirt[1]). — Viel dürftiger fliessen diesfalls die Nachrichten bezüglich Mährens; dennoch deuten Einzelnheiten auch hier darauf hin, dass auch von diesem Lande, dessen Name als solcher nicht vor dem Jahre 822 geschichtlich erscheint und dem Hauptflusse, welcher es durchströmt (Morava, fremd Maraha) entlehnt ist, stammweise Besitz genommen wurde. Allmälig lösen sich von den Mährern einzelne Theile los und bevölkern das oberungrische Gebirgsland, am compactesten die Abhänge der Westkarpaten, reichen aber auch weit nach Pannonien hinein und erhalten einen eigenen Namen: Slověnen (d. i. Slovaken). Beide sind heute mundartlich von einander geschieden, sprachen aber ursprünglich gewiss dieselbe Sprache, sowie sie auch ihre Wohnsitze als zusammen gehörig ansahen. Erst die Katastrophe, die das grossmährische Reich im J. 907 traf, machte Mähren zu einem besonderen Lande und trennte die beiden Volkszweige politisch von einander, welcher Umstand ebenso die Sprache eigentümlich sich entwickeln und schärfere dialectische Abweichungen hervortreten liess.

Im Norden der Čechen zwischen der Saale und dem Bober, zu beiden Seiten der Elbe siedelten sich die Sorben (Soraben) an. Dieselben bestanden aus zwei grösseren (Lužičanen in der heutigen Niederlausiz, Milčanen in der heutigen Oberlausiz) und mehreren kleineren Stämmen (Golešincen, Slubjanen, Lupjanen, Lubušanen, Nižanen, Glomačen, Žiticen, Suselcen, Neleticen u. a.). Die nördlichen Nachbarn der Sorben waren die Luticen (Ljuticen) oder Veleten, zwischen der Elbe, Oder und dem baltischen Meere ansässig und wieder nach Stämmen getheilt (grössere: Črezpenjanen, Rataren, Ukranen, Stodoranen [Havelanen], kleinere: Brežanen, Dožanen, Grozwičanen, Moračanen, Ranen, Sprevanen . . . .). Westlich von den Ljuticen, im heutigen Holstein und Meklenburg, hatten die Bodricen, von den Deutschen Obotriten genannt, ihre Sitze, bestehend aus den Stämmen: Vagren (im heutigen östlichen Holstein), Vraner, Smolincen, Drevanen, Raroger u. a.[2]).

[1]) Ueber die Sitze vgl. man H. Jireček op. cit. I. § 12.
[2]) Ausser den bekannteren am Schlusse angeführten Hilfswerken

Digitized by Google

In der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts begannen die Slovenen nach dem Abzuge der Langobarden (568) von der Donau aus über Pannonien, Noricum und Carnien sich auszubreiten und drangen allmälig in das Gebiet des heutigen Oberösterreich, Steiermark, Kärnten und Krain nicht nur, sondern breiteten sich (man behauptet zwischen den Jahren 592—595)[1]) bis nach Tirol[2]) hin, und bevölkerten wahrscheinlich auch Friaul und Istrien[3]). Von besonderen slo-

---

übersehe man hier nicht A. Bacmeister's Alemannische Wanderungen. Stuttgart 1867. Abschnitt XIV. Windisch, Winnenden; auch vgl. man die übrigens von Tendenzrücksichten keineswegs freie Schrift R. Andree's Wendische Wanderstudien. Zur Kunde der Lausitz und der Sorbenwenden. Stuttgart 1874. pg. 133 ff.

[1]) Diese Zeitbestimmung steht nicht ganz fest, denn das Factum, auf welches sie sich stützt, beweist wol die Existenz der Slovenen in den genannten Territorien, nicht jedoch, dass die Ansiedelung gerade zwischen 592 bis 595 erfolgte, welche man richtiger schon für die Zeit vor 592 annehmen darf. Vgl. Bradaška, O najstareji slovenski zgodovini (Letopis Matice slovenske za 1870, pg. 261). Muchar nimmt an, dass nur das obere Drauthal und ein Theil des heutigen Tirol vom J. 592—595 occupirt wurde (Steierm. Zeitschr. IX. 155—156), im Uebrigen aber die Ansiedelung zwischen die Jahre 582 und 612 zu verlegen sei (Geschichte des Herzogtums Steiermark. Grätz 1844. IV. pg. 169). Das Verhältniss zwischen den Slovenen und Avaren stellt sich Muchar dabei ganz falsch vor. Bradaška op. cit. 262. 263. — Rösler ist der Ansicht, dass in der in Rede stehenden Frage nur so viel feststehe, „das zwischen 568 und 592 die Slovenen Pannonien in seinem ganzen Umfange zur Zeit der Römer, Noricum und alles Land von der Donau bis Istrien erfüllt haben". Ueber den Zeitpunkt der slavischen Ansiedelung an der unteren Donau. Wien 1873. pg. 17. 18. Allgemeiner drückt sich Büdinger aus, wenn er behauptet, „dass der slovenische Zweig gegen Ende des sechsten Jahrhundertes sich von der oberen Drau an bis nach dem schwarzen Meere in den Ländern südlich von der Donau festzusetzen begann". Oesterreichische Geschichte bis zum Ausgange des dreizehnten Jahrhunderts. I. Leipzig 1858. pg. 72; ingleichen Fr. von Hellwald, dem es wahrscheinlich ist, es wäre diese Ansiedelung im siebenten und achten Jahrhunderte erfolgt. Ausland 1872, Nr. 50, pg. 1181.

[2]) Die Slavenreste in Tirol betreffend vgl. man den Aufsatz H. J. Biedermann's in A. Lukšić's Slavischen Blättern. I. Wien 1865, pg. 12—16; 78—83.

[3]) Ihre partiellen Sitze genauer anlangend, äussert sich A. Ficker darüber folgendermassen: „Weit über die jetzigen Gränzen des Slovenenthums nach Norden und Westen bis zum Inn und den Drauquellen erstreckten sich die Niederlassungen der Slovenen. Sie erfüllten den Pinzgau und kamen bis in das Zill- und Wupperthal, bis tief an die Saale hinab; sie verbreiteten sich von Pongau bis an den Abersee, sie erschienen an der Steier und Krems, an der Loiben und Dintach, an der Erlaf und Traisen. Noch heutzutage erinnern daran nicht bloss Benennungen von Localitäten im rein deutschen Gebiet, welche offenbar slavischen Ursprungs sind, wie Gratz, Leoben, Kraubat im Chor-

Digitized by Google

venischen Stämmen sind zu nennen die Duljeben zwischen dem Plattensee und der Mur, die Horvaten [1]) als Ansiedler der Murgegend (zwischen dem heutigen Knittelfeld und Leoben Ljubĭno), die Suzeler und die Stodorer, erstere auf dem Lasnica-Flusse, letztere an der Steier angesiedelt. [2])

Eine politische Selbständigkeit geniessen auch in dieser Zeit nur einzelne slavische Völkerschaften, an anderen lastet drückend das Joch der Avaren, wie vordem jenes der Hunnen und Gothen, bis es Samo [3]) gelingt (623) ihre Macht zu

---

waten-Gau, Vorder- und Hinter-Stoder am Fusse des Steinberge Priel (?) in der Nachbarschaft des Osterwitz, Weispriach bei Hermagor, Glatschach im Lungau, Zlap im Möllthale, Scharnitz, Pusterthal, Watzelach, Zedelach, Mellnitz, Eischnitz, Frasnitz, Staniska an und nächst der Isel u. a., sondern auch die Beifügung des Wortes ‚Windisch' zu Ortsnamen in Gegenden, wo man gegenwärtig keine Slaven mehr sieht." Jahrbuch des österr. Alpenvereines. 3. Band. Wien 1867, pg. 238. 239. — Die älteste Geschichte der Slovenen überhaupt betreffend, verweisen wir an dieser Stelle unter den neuesten Publicationen darüber auf Bradaška's obcitirte Abhandlung (l. c. pg. 260—292). Weitergehend sind die zahlreichen Untersuchungen Dav. Trstenjak's (in den Zeitschriften Novice, Slovenski glasnik, in dem Letopis Matice slov., in den Mitth. des hist. Ver. für Krain . . .) und vermögen wir diesfalls den Resultaten seiner Forschungen nicht zu folgen. Ebensowenig hat uns die vielfältig auf diesen Resultaten gebaute und allerdings mit vieler Gelehrsamkeit geschriebene Schrift: Panonija rimska von J. Kukuljević Sakcinski überzeugt. Abgedruckt im Band XXIII des Rad jugoslavenske akademije znanosti i umjetnosti u Zagrebu 1873, pg. 86—157.

[1]) Andere stellen mit Šafařik diesen Stamm sprachlich zu dem Volke der Serbo-Kroaten, was nicht zu billigen ist. So u. a. Fr. Rački in den Odlomci iz državnoga prava hrvatskoga za národne dinastije u Beču MDCCCLXI, pg. 9.

[2]) Jos. u. Herm. Jireček, Entstehen christl. Reiche im Gebiete des heut. österr. Kaiserstaates. Wien 1865. pg. 58.

[3]) Die Nationalität Samo's scheint uns dahin entschieden zu sein, dass er kein geborener Franke, sondern ein Slave aus dem Stamme, der im J. 622 unter fränkische Oberherrschaft gekommenen Veleten gewesen sei, eine Annahme, die von Fr. Palacky aufgestellt und ausführlich vertheidigt (Jahrbücher des böhmischen Museums 1830, pg. 387) und auch von Šafařik (op. cit. II. § 39, 2) gebilligt wurde. — Die deutschen Historiker halten, insoweit wir darüber unterrichtet sind, im Einklange mit Fredegar (cap. 48) Samo für einen Franken und Büdinger bemerkt noch hiezu, dass auch der Name (Samo) eine germanische Deutung zulasse. Op. cit. pg. 76. Die Gründe gegen eine solche Annahme (d. i. die Abkunft Samo's von den Franken) finden sich bei Palacky und Šafařik angeführt (l. cit.) und wurden dieselben erst unlängst wieder gewürdigt in der lesenswerten obgleich wenig Neues bietenden Abhandlung: König Samo, von Fr. Fasching. Marburg 1872. Vgl. pg. 5—8. — Originell aber unhaltbar ist J. Haupt's Ansicht über Samo. Man vergleiche dieses Gelehrten Untersuchungen

Digitized by Google

brechen und ein grosses selbständiges slavisches Reich zu gründen, das sich 35 Jahre ungeschwächt erhielt, in Böhmen seinen Mittelpunct hatte und sich südlich bis zu den karnischen Alpen, östlich bis zu den Karpaten, nördlich etwa bis zur Spree und Havel und westlich bis tief nach Deutschland hinein ausdehnte. Auf diesen grossartigen historischen Act folgte eine nicht minder epochemachende Bewegung in den transkarpatischen Landen und bewirkte eine neue, grosse Ansiedelung der Slaven im Süden.

In der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts[1]) drangen die Kroaten (Χρωβάτοι Konstant. Porphyrog., Χορβάτοι Kedren., Horvate Nestor) aus ihren hinterkarpatischen Landen, dem Weisskroatien (= der westliche Theil des heutigen Galiziens)[2]) sowie die Serben (Σέρβλοι Konst. Porph.) aus Weissserbien (= das Land östlich von Weisskroatien am Ausflusse des Dněstr und Prut) siegreich über die Donau und siedelten sich nach Vertreibung der Avaren im südlichen Pannonien, in Dalmatien[3]) und im übrigen Illyricum an, nachdem schon vorher ein Theil der Serben in Makedonien, inmitten der Slovenen sich niedergelassen hatte. Die Kroaten besetzten

---

zur deutschen Sage. I. Band. Untersuchungen zur Gudrun. Wien 1866. pg. 102—105. Es fällt da Samo dem Mythus zum Opfer.

[1]) Rački nimmt an, dass die Kroaten und Serben schon im fünften oder sechsten Jahrhunderte im Vereine mit anderen slavischen Stämmen ihre Wanderung aus den hinterkarpatischen Ursitzen antraten, es ihnen aber allerdings erst in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts gelang von ihrem nachherigen Territorium dauernden Besitz zu ergreifen und selbständige Staaten zu gründen. Ocjena star. izvora pg. 35. 36; id. Viek i djelovanje sv. Cyrilla i Methoda u Zagrebu 1857. pg. 17; id. Odlomci iz drž. prava hrvatskoga pg. 7. — Auch vgl. man Šafařik op. cit. II. § 31. 1.

[2]) Rösler sucht die Heimat der Kroaten im Norden Böhmens. Op. cit. pg. 46. Dagegen lässt sich alles dasjenige einwenden, was Rački in der Schrift Ocjena star. izvora pg. 24. 25 anführt. Uns erscheinen hier linguistische Gründe in erster Linie massgebend und diese stehen Rösler's Annahme allerdings als Instanz entgegen, — was weiter auszuführen hier der Ort nicht sein kann.

[3]) Der erste Einfall der Slaven nach Dalmatien erfolgte nach Dümmler im J. 600 von Seite der Slovenen unter avarischem Schutze und endete mit einer Verheerung des Landes. (Ueber die älteste Geschichte der Slaven in Dalmatien [549–929]: Sitzungsberichte der kais. Akad. der Wissensch. in Wien. Philos.-hist. Classe. Band XX. Wien 1856. pg. 361—365.) Diese Annahme resultirt aus dem Missverständnisse einer Stelle bei Konst. Porphyr., woselbst die Avaren und nicht die Slovenen gemeint sind. Vgl. Rački Ocjena pg. 29.

Digitized by Google

das ganze Gebiet des heutigen österreichisch-ungrischen und türkischen Kroatiens und die grössere nördliche Hälfte Dalmatiens, so dass die nördliche Gränze die Save, die östliche der Vrbas und die südliche die Cetina bildete. Die Serben wohnten wie in den früheren Sitzen so auch jetzt östlich (genauer südöstlich) von den Kroaten und erstreckten sich ihre Besitzungen vom Vrbas bis etwa in die Nähe des Iber- und Kolubarflusses. Gegen Süden giengen die Gränzen einen Bogen um Kroatien ziehend der Küste der Adria entlang bis Antivari [1]). Auch bei diesem slavischen Zweige war die Art der Niederlassung keine von den bereits erwähnten verschiedene, und lebten die Kroaten im dalmatischen Kroatien (das andere ist das pannonische) in vierzehn Župen getheilt, jede mit einer oder zwei Burgen, die wieder der Župa in der Regel den Namen verliehen [2]). Auch die Serben bestanden aus mehreren Stämmen und werden uns genannt die Serben κατ' ἐξοχήν, die Dukljanen, Konavljanen, Narentanen (Nerečanen), Zachlumen u. a. [3]). — Die Serben und Kroaten sprachen eine dialectisch sehr wenig verschiedene Sprache und bestehen noch heute zwischen dem Serbischen und Kroatischen so geringe sprachliche Differenzen, dass es unthunlich erscheint von zwei Sprachen zu reden [4]).

---

[1]) A Gilĭferdingŭ: Istorija Serbovŭ i Bolgarŭ (Sobranie sočinenij A. Gilĭferdinga tomŭ pervyj S. Peterburgŭ 1868, pg. 17. 18), woselbst auch mehreres andere Einschlägige beigebracht wird. — Es darf nicht übersehen werden, dass Konst. Porph. nicht Glauben zu schenken ist, der da behauptet (De administr. imp. c. XXXI), es wäre die Ausbreitung der Serben und Kroaten in den angeführten Territorien mit Bewilligung des Kaisers Heraklios (610—641) erfolgt. Rački wies schlagend nach, dass die Slaven überall auf der Balkan-Halbinsel und so auch hier als Feinde der Byzantiner aufgetreten sind. Jedes Handbreit Erde mussten sie sich erst mühsam erkämpfen, jede neue Erwerbung mit dem Blute besiegeln. Vgl. Ocjena star. izvora pg. 32 ff.; Odlomci pg. 7 ff. — Beide Schriften, nam. aber die erstgenannte, sind auch in anderer Beziehung höchst beachtenswert, wurden aber auffallenderweise selbst von den slavischen Historikern bisnun wenig gewürdigt.

[2]) Das Detail sehe man nach bei Šafařik op. cit. II. § 34 und bei Rački Ocjena star. izvora pg. 25 ff.

[3]) Genaueres bei Šafařik op. cit. II. § 32 und bei Zeuss: Die Deutschen und die Nachbarstämme. pg. 613—616.

[4]) Im Zusammenhange hat diese Differenzen G. Daničić dargestellt in der Abhandlung: Razlike izmedju jezika srbskoga i hrvatskog (Abgedruckt im Glasnik društva srbske slovesnosti svezka IX u Beogradu 1857, pg. 1—60). Man ziehe auch hieher V. Jagić's Iz prošlosti hrvat-

Digitized by Google

Mit dem Ende des siebenten Jahrhunderts dürfen wir die grossen Wanderungen der Slaven nach dem Westen und Süden als abgeschlossen ansehen; die in den unmittelbar folgenden Jahrhunderten erfolgten Erweiterungen ihres Gebietes vollzogen sich naturgemäss und hatten keine grösseren historischen Umwälzungen zur Voraussetzung.

Im achten und neunten Jahrhunderte treten die Slaven als von einander sprachlich und politisch scharf abgeschiedene Einzelvölker in die Geschichte und nehmen ein Territorium an, das sich fast ohne Unterbrechungen vom schwarzen und ägeischen bis zum baltischen Meere und dem Iljmensee und von der Elbe, Saale, dem Böhmerwald, dem Inn, den Alpen und der Adria bis zum oberen Don und unteren Dněpr erstreckte.

Am längsten im Dunkel bleibt das Schicksal der im transkarpatischen Mutterlande zurückgebliebenen slavischen Völkerschaften, von der Weichsel und dem Dněstr bis an die Volga. Da sie von den Einfällen fremder Völker, namentlich der Avaren, nur in ihren äussersten Gränzen berührt wurden, entwickelten sie sich, die Wohlthaten des Friedens geniessend, zu compacten Individualitäten, wie sie uns in der Geschichte des neunten und zehnten Jahrhunderts begegnen.

Das Land zu beiden Seiten der Weichsel bis an die Oder hin bewohnte der Stamm der Lechen, unter welcher Bezeichnung zunächst die Polen zu verstehen sind. Diese waren frühzeitig in mehrere besondere kleinere Stämme getheilt, die sprachlich durch nur geringe dialectische Färbungen von einander unterschieden gewesen sein mochten: Poljanen, welcher Name den ursprünglichen (d. i. Lechen) verdrängte, Ljuticer, Mazovier, Slezaner, Kujavier, Vislaner, Boboraner, Dedožaner, Pomoraner.... [1]).

---

skoga jezika (Književnik, časopis za jezik i poviest hrvatsku i srbsku i prirodne znanosti, godina prva u Zagrebu 1864, pg. 332—358 und 447—485).

[1]) Ein für allemal wollen wir bemerkt haben, dass die Stammnamen vielfach noch der linguistischen Sichtung bedürfen, die jedoch erst dann ganz ermöglicht wird, wenn die Quellen diesfalls durchgreifend excerpirt sein werden, was bis zur Stunde keineswegs allseitig

Digitized by Google

Neben den Lechen war auf diesem ausgebreiteten Boden eine grosse Anzahl anderer slavischer Volkszweige ansässig, die später der allgemeine Name Russen vereinigte und deren Namen uns einheimische Chronisten, obenan Nestor [1]), sorgfältig aufbewahrten. Am Fusse der Karpaten waren die Bělohorvaten ansässig, südöstlich davon am Dněstr und Prut die Tivercen und Uličen, am Bug die Bužanen (vordem Serben geheissen), zwischen Bug und Styr die Duljeben und östlich von diesen die Drevljanen. Längs dem mittleren Laufe des Dněpr wohnten die Poljanen [2]), nördlich von ihnen die Radimičen und Vjatičen, letztere als der in östlicher Richtung am meisten vorgeschobene slavische Zweig. Nordwestlich von den Vjatičen, an den Quellen des Dněpr, der Düna, der Volga gegen den Iljmensee zu, waren die Krivičen angesiedelt (der volksreichste unter den angeführten Stämmen), deren eine Zweig nach dem Flusse Polota auch den Namen Poločanen führte. [3]) Das Land zwischen der Dvina und dem Pripet hatten die Dragovičen und jenes um den Iljmensee die Slovenen inne, über die nördlich hinaus keine weitere slavische Ansiedelung bestand [4]).

---

schon geschehen ist. Sehr viel Treffliches enthält J. Baudouin de Courtenay's Schrift: O drevne-polĭskomŭ jazykě do XIV^go stolětija. Lejpcigŭ 1870. Slovarĭ.

[1]) Wo dieser von den Slaven überhaupt spricht, nennt er sie Slověne (Sing. Slověninŭ). Dennoch ist es nicht schwer zu erkennen, dass er darunter vornehmlich einzelne Theile der von uns angenommenen nordostsüdlichen Sprachgruppe begreift, gegenüber den Völkern der westlichen Abtheilung, die er Lěchen nennt. Diesen Benennungen den Collectivnamen Anten und Slovenen entgegen gehalten, ergibt sich aber nicht, wie man füglich mit Nestor's Chronik in der Hand glauben sollte, dass sich der Zweig der Russen aus der Familie der Slovenen und jener der Polen aus der der Anten bildete, sondern der gerade umgekehrte Vorgang ist der richtige: Russen aus Anten, Polen und Lechen überhaupt aus Slovenen. Vgl. Zeuss op. cit. pg. 603—605.

[2]) Wieder ein Stamm Poljanen und bleibt es erwähnenswert, dass verschiedene slavische Volkszweige mit demselben Namen bezeichnet wurden. Hieher gehören noch Bodricen, Horvaten, Duljeben, Drevjanen, Dragovičen, Slověnen, Ljuticen u. a.

[3]) Rěčĭky radi, jaže tečetĭ vŭ Dvinu, imenemĭ Polota. Chronica Nestoris (edid. F. Miklosich) cap. III.

[4]) Zur genauern Uebersicht vgl. man: Spruner's histor.-geograph. Atlas. Slavische Reiche Nr. 1 und Pogodinŭ: Drevnjaja russkaja istorija. Tomŭ III. otdělenie I. Moskva 1871 Karta Rossii IX. věka. Die Details bes. bei Šafařik op. cit. II. § 27 und bei Solovĭevŭ: Istorija Rossii sŭ drevnějšihŭ vremenŭ I.^4 Moskva 1866. Cap. III.

Digitized by Google

Umgeben waren diese Stämme von Völkerschaften, die der Mehrzahl nach der turanischen Sprachsippe angehören; nur im Westen wohnte das sprachverwandte Volk der Litauer mit dessen verschiedenen Abzweigungen. Den Norden vom baltischen Meere bis zum Ural bewohnten, wie schon kurz erwähnt, zahlreiche finnische (čudische) Völker, die einst viel südlicher ansässig waren, aber von den Slaven weiter nach dem Norden gedrängt wurden, während den ganzen Südosten theils den finnischen verwandte theils türkische Stämme innehatten [1]).

Ein Blick auf das Gesagte genügt, um zu erkennen, dass alle heutigen slavischen Völker in den eben besprochenen Zeiträumen als solche bereits existirten und irgend einen Landstrich des östlichen, nord- und südöstlichen oder mittleren Europas ihr eigen nannten. Die Russen und Polen, Sorben und Čechen (Böhmen), Slovenen und Bulgaren (erst spät als zwei Völker unterschieden), die Serben und Kroaten, — sie alle nahmen von den Wohnstätten Besitz, an denen sie noch heute zum grossen Theile als altererbter heimatlicher Scholle hängen, in einer Zeit, in der die gegenseitige Annäherung einen ebenso charakteristischen Zug bildet, wie in der Epoche, die wir eben skizzirten, die immer grössere Entfremdung. Der Raum, den sie einnahmen, war ein ungeheuerer, und die Ansicht eines späteren Chronisten, die slavische Sprache nehme ein so weites Gebiet ein, dass man dasselbe fast gar nicht abschätzen könne [2]), ist auch für diese Zeit eine gewiss ganz zutreffende.

Man sollte füglich für die nun folgende Zeit auch von Seite der Slaven Actionen erwarten, die für die Gestaltung Europas von einschneidender Bedeutung werden sollten, — allein von alledem weiss uns die Geschichte fast nichts zu berichten. Diese Thatsache wird uns erklärlich, wenn wir bedenken, dass die ganze innere Organisation des slavischen

---

[1]) Ausser Šafařik ziehe man zunächst herbei Solovjev op. et loc. cit. und K. Bestuževŭ-Rjuminŭ Russkaja istorija I. Sanktŭ-Peterburgŭ 1872. pg. 64—87.

[2]) Eousque latitudo Sclavice lingue succrescit, ut pene careat estimatione. Helmoldi Chronicon Slavorum (ed. Pertz) I., cap. 1.

Digitized by Google

Volkslebens jedes Hebels entbehrte, der zu solchen Thaten einen notwendigen Impuls hätte geben müssen. Der Bildung von selbständigen, mächtigen Staaten, die in die historischen Ereignisse thätig eingreifend Erfolge von weittragender Bedeutung hätten erzielen können, lag der Umstand hindernd im Wege, dass es im slavischen Wesen tief begründet gelegen war, sich vorherrschend zu von einander unabhängigen Stämmen, zu Monaden zu krystallisiren, die einzeln feindlichen Angriffen gegenüber nur schwer Widerstand leisten konnten. Zu einer festgeschlossenen Föderation mehrerer Stämme kam es daher höchstens in Zeiten grosser Gefahren, welche aber, innerlich nur locker zusammen gehalten, wieder aufgegeben wurde, sobald man die Gefahr glücklich beseitigte. Da die Slaven von Natur kein kriegerisches Volk waren, so hatten solche Conföderationen überhaupt nur den Zweck der Defensive, ja bewährten sich selbst hier nicht immer, indem es in entscheidenden Momenten nicht selten gelang, dieselben lahm zu legen, und war bei keinem Volke das divide et impera für den Feind leichter zu insceniren, als bei den slavischen, durch diesen Umstand leicht zu zerklüftenden Nationen.

Wir begegnen wol bei den Westslaven ziemlich frühzeitig Versuchen von Staatenbildungen, allein dieselben sind nur Meteore, die ebenso bald, meist schon mit dem Tode des Gründers, wieder verschwinden. Dieses Schicksal ereilte das grosse Reich Samo's (627—662) ebenso wie jenes Svatopluk's (Svętoplŭkŭ a. 870—894), des Boleslav Chrobry (992—1025) und Břetislav (1037—1055), die alle eine dauernde Verbindung eines grossen Theiles der slavischen Völker, wenn nicht der Westslaven überhaupt, behufs Consolidirung eines mächtigen, durchaus unabhängigen Staates anstrebten, der nach Aussen hin jedem Angriffe Trotz zu bieten im Stande wäre, nach Innen die ungehemmte Entwickelung des Volkes ermöglichen sollte. Diese und die sonst darauf gebauten Hoffnungen erwiesen sich trügerisch, denn diese Reiche zerfielen, wie gesagt, ebenso schnell, wie sie entstanden waren, und griff man wieder zu staatlichen Institutionen zurück, die sich schon so oft unheilbringend

Digitized by Google

erwiesen, so sehr sie im Innern segenbringend gewesen sein mochten.

Während man hier grossen Zielen wiederholt zwar mit Glück aber ohne dauernden Erfolg zusteuerte, kämpfte ein anderer Theil der Westslaven theils um die Erhaltung der Selbständigkeit, theils den Kampf um das Dasein, dem er schliesslich, nach beinahe vier Jahrhunderte währenden Vernichtungskriegen, unterlag und scheinbar der Idee des Christentums zum Opfer fiel. Zuerst beugten sich und wurden zur Annahme des Christentums gezwungen die östlichen Sorben (968), lange nach ihnen die westlichen Sorben (1123), sowie die Bodricen und Ljuticen (1157, 1160, 1168). Der übrige Rest der baltischen und Elbe-Slaven gieng der Entnationalisirung, vielfach auch infolge der Uneinigkeit dieser Stämme unter einander selbst beschleunigt, mit Riesenschritten entgegen, und sind im vierzehnten Jahrhunderte die Gegenden, die sie bewohnten, kaum mehr slavisch zu nennen, denn das slavische Element wurde aus den Städten ganz verwiesen und auch in einsamen Dörfern, woselbst es sein kümmerliches Dasein fristete, nur ungern geduldet. Zu Ende des achtzehnten Jahrhundertes wurden auch die letzten slavischen Reste Lüneburgs dem deutschen Wesen assimilirt, und ist mit dieser Zeit das Polabische als gänzlich ausgestorben zu betrachten.

Gelang es aber auch nicht die Westslaven zu einem gemeinsamen Staatskörper zu vereinen, so waren es doch die Čechen (Böhmen) und Polen, die es abgesondert zu Staatenbildungen brachten, welche kräftig genug waren, um nicht nur der Entnationalisirung, wie sie ihre baltischen nnd polabischen Genossen getroffen, Widerstand mit Erfolg zu leisten, sondern auch das politisch enge an einander geknüpfte Volk zu höherer Gesittung führen zu können. Eine mächtige Centralregierung mit einem Fürsten an der Spitze, dem alle Häuptlinge unterthan waren, das war das Band, welches die einzelnen Stämme fester umschloss und die naturgemässe Entwickelung des Volkslebens ebenso begünstigte, wie vor mutwilligen äusseren Einfällen abschreckte. Ausserdem griff bei beiden Völkern die freiwillige Annahme des Christen-

Digitized by Google

tums veredelnd ein und hatte eine frühzeitige literarische Entfaltung zur Folge, — jedoch nur bei dem einen Theile auf nationaler Grundlage.

Hatten sich beide genannten Völker Staatseinheiten selbst geschaffen, so finden wir bei den Russen, wie nicht minder bei den Bulgaren, dass solches mit fremder Hilfe bewerkstelligt wurde. Erstere (damals noch nicht den Collectivnamen Russen führend) beriefen im Jahre 862 die kriegerischen Normannen, die in russischen Chroniken unter dem Namen Varjagen (Varjazi, Βαράγγοι, Varingi, Vaeringar = foederati, sacramento coniuncti) oder Russen vorkommen [1]). Die Frucht dieser Berufung war nach einem Jahrhunderte die Verschmelzung der einzelnen Stämme zu einem organisch verbundenen Ganzen mit der Collectivbezeichnung Russen, die schon im zehnten Jahrhunderte eine allgemeine war.[2]) Aber die Herrschaft eines Fürsten hörte schon mit Svjatoslav's Tode (972) wieder auf, was in der unmittelbar folgenden Zeit verhängnissvoll für die russischen Slaven werden sollte, denn die inneren Parteiungen gewannen Oberhand und hatten blutige Kriege zur Folge. Das normannische Element wurde mittlerweile dem slavischen gänzlich assimilirt und nur die Bezeichnung „Russen" und einige Lehn-

---

[1]) Ueber dieses wichtige Ereigniss und die Veranlassung desselben spricht sich eingehender Nestor's Chronik aus. Vgl. Miklosich Chronica Nestoris cap. XV.

[2]) Die normannische Periode der russischen Geschichte wurde von vielen Gelehrten und ebenso weitläufig behandelt. Veranlasst wurden diese Schriften meist durch die Frage nach der Abstammung der Varjagen, die die meisten bezüglichen Gelehrten skandinavischen, eine Minderzahl dagegen slavischen Ursprungs sein lässt. Für den skandinavischen Ursprung erklärten sich u. a. unter den älteren Historikern: Bayer (Origines Russicae), Müller (Origines gentis et nominis Russorum), Schlözer (Nestor), unter den neueren Karamzin, Ustrjalov, Krug, Kunik, Solovjev . . . . und ganz besonders und wiederholt Pogodin, sowie heute diese Ansicht bei den russischen Gelehrten die massgebende ist; für den slavischen, neben Lomonosov, Venelin, Saveljev-Rostislavič, Moroškin, Maksimovič, namentlich Gedeonovŭ (Otryvki izŭ izslědovanij o varjažskomŭ voprosě in den: Zapiski imper. akad. naukŭ I. 2; II. 2; III. 1). Einen ganz isolirten Standpunct nimmt Kostomarov ein, der den litauischen Ursprung der Russen verficht, im Sovremennikŭ 1860. — Zur Orientirung ziehe man neben Gedeonov noch heran: Kunik, Die Berufung der schwedischen Rodsen durch die Finnen und Slaven. Petersburg 1844—1845. 2 Bde., und Pogodinŭ Izslědovanija, zaměčanija i lekcii o drevnej russkoj istorii Band I und II.

Digitized by Google

wörter der russischen Sprache [1]) haben dessen Spur bis heute in Erinnerung erhalten. Nicht anders ergieng es den Bulgaren, welche mit Hilfe der Slovenen in Mösien einen Staat gründeten, denn auch sie nahmen, dem Absorbirungsprocesse nur geringen Widerstand leistend, nach zwei Jahrhunderten die slavische Sprache, Sitte und Religion an. Beide Völker sind fortan ausschliesslich slavische geblieben und ist heute die Frage, wie viel fremdes Blut in ihren Adern noch circuliren mag, trotz ihrer so häufigen eingehenden Behandlung, vom linguistischen Standpuncte wenigstens [2]), eine ebenso müssige als unfruchtbare.

Das Volk der Slovenen wurde zunächst durch seine Stammverwandten: die Serben und Kroaten, bleibend dagegen durch die Magjaren in zwei Theile gespalten, — in die eigentlichen Slovenen und in Bulgaren, und einander allmälig nicht nur durch diese Theilung, sondern auch durch den Umstand entfremdet, dass die Bulgaren sich der griechischen, die Slovenen der römischen Kirche und Cultur zuwandten. [3]) Die Ersteren wurden, zu einem kräftigen Staate

[1]) Die skandinavischen Elemente im Russischen behandelt Grot's Aufsatz: Slova oblastnago slovarja, shodnyja sŭ skandinavskimi, wieder abgedruckt in den Filologičeskija razyskanija akademika J. K. Grota Sanktpeterburgŭ 1873, pg. 430—442.

[2]) Von ethnologischen Momenten sehen wir dabei füglich ab, weil es ja reine arische Racen in Europa überhaupt nicht giebt. Uns ist die Sprache das massgebendste Kriterium in solchen Fragen und halten wir daher auch von dem vielfach ventilirten Finnentum der Russen blutwenig. — Was das Russische an finnischen Elementen aufgenommen, zeigt uns wieder Grot in der Abhandlung: Slova oblastnago slovarja, shodnyja sŭ finskimi op. cit. pg. 443—447. Etwas über ein halbes Hundert Wörter im Ganzen; viele jungen Datums.

[3]) Die Invasion der Magjaren hält Palacky für eines der folgenreichsten Ereignisse in der Geschichte Europas und für das grösste Unglück, das die Slaven im Ablauf der Jahrtausende getroffen hat. Geschichte von Böhmen I.[3] Prag 1864, pg. 195. Auch die daraus sich ergebenden Perspectiven stehen fest und äussert sich Palacky darüber also: „Die slavischen Völker breiteten sich im neunten Jahrhunderte von Holsteins Gränzen bis an die Küsten des Peloponnesus aus, vielgliederig und unverbunden, mannigfach in Sitten und Verhältnissen, aber doch überall tüchtig, fleissig und bildsam. Im Mittelpuncte dieser ausgedehnten Linie hatte sich durch Rastislav und Svatopluk eben ein Kern gebildet, der die fruchtbarsten Keime einer zugleich nationalen und christlichen Bildung in sich schloss; von Rom und von Byzanz gleich begünstigt und gepflegt, versprach er die grossartigste Entwickelung. An diesen Kern hätten nach und nach alle slavischen Völker, durch innern Trieb wie durch äussere Verhältnisse genöthigt,

Digitized by Google

vereinigt, gefährliche Feinde des oströmischen Reiches und erst im Jahre 1186 so weit geschwächt, dass die Griechen ihre Rivalität nicht mehr zu besorgen brauchten; die Letzteren wahrten ihre Unabhängigkeit unter eigenen Fürsten, die aber von zu kurzer Dauer war, um das Volk zu einer Bedeutung kommen zu lassen, die es vor der Fremdherrschaft geschützt hätte. Die Geschicke dieser Slaven zeigen vieles Analoge mit jenen der Polaben und ist es wahrlich lediglich ihr Verdienst und ein Zeichen ihrer Widerstandsfähigkeit, wenn sie der Entnationalisirung nicht in grösserem Masse zum Opfer fielen, als dies ohnehin geschehen ist.

Ein glücklicheres Loos harrte ihrer südlichen Nachbarn — der Kroaten. Um die Mitte des neunten Jahrhundertes erstarkt dieses Volk immer mehr, erschüttert die Herrschaft der Franken zusehends und versagt ihnen sogar im Jahre 838 vollends den Gehorsam. Wenige Jahre darnach (852) vereinigt Trpimir das pannonische mit dem dalmatinischen Kroatien und wird dadurch der Neubegründer des nachmals lange hindurch mächtigen Kroatenreiches. Držislav (970—1000) begründet die Herrschaft der Držislave und nimmt den

---

sich angereiht; von ihm hätten sie, wo nicht politische Institutionen, doch das Christenthum und mit ihm zugleich eine europäische und nationale Cultur, Kunst und Industrie, Einheit in Sprache und Schrift erhalten; wie im Westen, unter römischem Einflusse, die fränkische Monarchie gross gezogen wurde, so hätte im Osten, unter vorherrschendem Einflusse Constantinopels, ein ähnliches slavisches Reich sich herangebildet, und Osteuropa hätte seit einem Jahrtausende überhaupt eine andere Bedeutung gewonnen, als die ihm geworden ist. Dadurch aber, dass die Magjaren gerade in das Herz des sich erst bildenden Organismus eindrangen und dieses zerstörten, wurden solche Aussichten für immer vernichtet. Die noch kaum verbundenen Glieder des grossen Stammes vereinzelten sich wieder und wurden einander bald entfremdet, da ein mächtiger fremder Stoff sie auch räumlich von einander schied; auf sich allein beschränkt, jeder gemeinsamen Richtuug entbehrend, sorgte jedes Glied fortan nur für sich selbst, nutzte seine Kräfte ab in bedeutungslosen Fehden mit den Nachbarn, und verlor, dem durch mächtige Interessen verbundenen, noch fest zusammenhaltenden Auslande gegenüber, jede Haltung. Diese Isolirung der slavischen Völker, ihr längeres Beharren im Heidenthume, und der Umstand, dass sie ein ganzes Jahrtausend Europa gegen den Andrang wilder kriegerischer Horden aus Asien zu schützen hatten, erklären es, warum einzelne Zweige derselben, wie die Obodriten, die Vilten und die Sorben, nach und nach ganz abstarben, und wie der ganze Stamm, bei all seiner Empfänglichkeit und Regsamkeit, doch in Bezug auf Cultur und Industrie viele Jahrhunderte lang hinter dem ruhigeren Westen zurückblieb." Op. cit. pg. 195. 196.

Digitized by Google

Titel eines Königs von Kroatien und Dalmatien an. Nach Entstehung blutiger Kämpfe im Innern, veranlasst durch die Rivalität der Bojaren um die Königswürde, berief man König Ladislav von Ungern auf den kroatischen Thron, nachdem er der Nation die alten Freiheiten und Rechte garantirt hatte. Im Jahre 1102 wurde sein Enkel Koloman zum Könige von Kroatien gekrönt und die Abhängigkeit des Landes durch eigenes Verschulden besiegelt.

Die Serben, die sich in sieben einzelne Staatengebilde theilten, mit einem Župan an der Spitze, von denen immer einer eine gewisse Oberherrlichkeit über alle anderen behauptete, wurden durch innere Zerwürfnisse so sehr geschwächt, dass es dem Bulgarencaren Simeon im Jahre 924 gelang, sie gänzlich zu überwinden und sich dienstbar zu machen. Nachdem sodann die bulgarische Oberherrlichkeit mit der griechischen vertauscht wurde, glückte es endlich zu Ende des zwölften Jahrhundertes Stjepan Nemanja, die serbischen Lande zu einem kräftigen Staate zu verbinden und ihnen die Unabhängigkeit zu sichern. Im dreizehnten Jahrhunderte gelangte das Serbenreich zu bedeutender Blüthe und war geeignet den Krystallisationspunct eines grossen südslavischen Reiches zu bilden, als es plötzlich in der verhängnissvollen Schlacht am Kosovo polje (1389) dem Halbmonde erlag.[1]) . . .

Damit wären die allernotwendigsten Daten gegeben, welche den die slavische Literatur κατ' ἐξοχήν behandelnden Auseinandersetzungen als erstes Substrat dienen sollen. Immer werden die Literaturerzeugnisse erst dann begriffen und objectiv gewürdigt werden können, wenn man sie den historischen Ereignissen und allen jenen Factoren entgegen gehalten haben wird, die bald einen fördernden bald hemmenden Einfluss auf dieselben ausüben.

---

[1]) Zu dem unmittelbar Vorausgehenden gehören die neuesten Abhandlungen Rački's und zwar: Kada i kako se preobrazi hrvatska kneževina u kraljevinu (Rad jugoslavenske akademije znanosti i umjetnosti, knjiga XVII u Zagrebu 1871, pg. 70—89); Dopunjci i izpravci za stariju povjest hrvatsku (Rad jug. ak., knj. XIX u Zagrebu 1872, pg. 62—104); Borba južnih Slovena za državnu neodvisnost u XI. vieku (Rad jugosl. ak., knj. XXIV u Zagrebu 1873, pg. 80—149).

Digitized by Google

Behufs näheren Details und eventueller Herbeiziehung weiterer Daten muss zunächst auf nachstehende Werke verwiesen werden: P.J. Šafařik Slovanské starožitnosti v Praze 1837; zweiter Abdruck mit einigen Zusätzen ebenda 1862—1863; das Werk erschien deutsch unter dem Titel: Paul Josef Schafarik's Slawische Alterthümer. Deutsch von Mosig von Aehrenfeld, herausg. von H. Wuttke. Leipzig 1843—1844; K. Zeuss, Die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837; J. E. Wocel, Pravěk země české v Praze 1868; die ebenso ausführlichen wie gründlichen einschlägigen Artikel des Slovnik naučny v Praze 1860 ff.; Jos. und Hermeneg. Jireček, Entstehen christlicher Reiche im Gebiete des heutigen österreichischen Kaiserstaates vom Jahre 500—1000. Wien 1865; V. Křižek Dějiny národů slovanskych, v Taboře a Jindřichově Hradci 1871; M. Büdinger, Oesterreichische Geschichte bis zum Ausgange des dreizehnten Jahrhunderts. I. Leipzig 1858; Palacky, Geschichte von Böhmen; Dudik, Mährens allgemeine Geschichte; J. Szujski Dzieje polski podług ostatnich badań spisane I. Lwow 1862; R. Röpell, Geschichte Polens. Erster Theil. Hamburg 1840 (bis zum Anfange des vierzehnten Jahrhundertes); als Fortsetzung (bis zum J. 1386 reichend) Caro, Geschichte Polens. Gotha 1863; Bogusławski Rys dziejow Serbo-Łużyckich. Petersb. 1861; L. Giesebrecht, Wendische Geschichten aus den Jahren 780 bis 1182. Berlin 1843, drei Bde.; A. Gilĭferdingŭ Boŕiba Slavjanŭ sŭ Němcami na baltijskomŭ pomoŕiě vŭ srednie věka. Sanktpeterburgŭ 1861; A. Pavinskij Polabskie Slavjane S. Peterburgŭ 1871; S. Solovĭevŭ: Istorija Rossii sŭ drevnějšihŭ vremenŭ; M. Pogodinŭ Drevnjaja russkaja istorija, do mongolĭskago iga Moskva 1871, 3 Bde.; K. Bestuževŭ-Rjuminŭ Russkaja istorija I. S. Peterburgŭ 1872. (Die fremden Quellenschriftsteller anlangend übersehe man nicht den IX. Abschnitt des ersten Haupttheiles dieses Werkes: Skazanija inostrancevŭ; die einheimischen Quellen und die Denkmäler der materiellen Archäologie sind in den unmittelbar vorausgehenden sechs Abschnitten behandelt); Bradaška O najstareji slovenski zgodovini (Letopis Matice slovenske za 1870, v Ljubljani 1870, pg. 260—292); Dri-

Digitized by Google

novŭ Pogled vrĭhŭ proishoždanĭe-to na blŭgarskii narodŭ Plovdivŭ, Rusčjukŭ, Velesŭ 1869 (für die ältere Periode); sehr wenig Brauchbares enthält die Schrift Venelin's Drevnie i nyněšnie Bolgare Moskva 1856, sowie auch sonst dieser Gelehrte in seinen zahlreichen Abhandlungen meist Unzuverlässiges und Unkritisches bietet. — A. Gilĭferdingŭ Istorija Serbovŭ i Bolgarŭ (Sobranie sočinenij A. Gilĭferdinga tomŭ pervyj S. Peterburgŭ 1868, pg. 1—296), auch deutsch erschienen unter dem Titel: Geschichte der Serben und Bulgaren von A. Hilferding. I. Bautzen 1856, II. ibid. 1864; A. Majkovŭ Istorija serbskago jazyka vŭ svjazi sŭ istorijeju naroda Moskva 1857, pg. 1—306; S. Ljubić Ogledalo književne poviesti jugoslavjanske knjiga I. Rieka 1864, knj. II. ibid. 1869 (die kritische Sichtung wird mehrfach vermisst); Rački Nacrt jugoslavenskieh povjestij do IX. stoljetja (Arkiv za povjestnicu jugoslavensku knjiga IV. u Zagrebu 1857, pg. 235—280, und Viek i djelovanje sv. Cyrila i Methoda u Zagrebu 1857, pg. 1—77); id. Odlomci iz državnoga prava hrvatskoga u Beču MDCCCLXI; id. Ocjena starijih izvora za hrvatsku i srbsku poviest srednjega vieka (preštampano iz „Književnika", god I., sv. 1—4; god. II, sv. 1—3) u Zagrebu 1865. — Mehrere dieser Schriften dienen uns auch bei dem nun folgenden Unterabschnitte als Hilfsmittel.

C. Cultur- und Sittengeschichtliches.

Mehr denn die eben gegebenen gedrängten historischen Notizen interessiren uns die Nachrichten der Schriftsteller, die den intellectuellen und moralischen Zustand der alten Slaven zum Gegenstande haben und die uns diejenigen Daten vervollständigen helfen sollen, welche wir oben (vgl. pg. 41 ff.) über den ältesten Culturgrad dieses Volkes an der Hand der linguistischen Paläontologie in den allgemeinsten Umrissen wieder zu geben versuchten. Werden auch von Schriftstellern uns Züge vorgeführt, die etwa nur Segmenten des slavischen Volkes eigen sind, so stehen wir doch nicht weitab von der Wahrheit, wenn wir dieselben eventuell dem Gesammtstamme vindiciren oder doch einem so grossen

Digitized by Google

Theile desselben, dass der Wert der Allgemeinheit wenigstens sehr wahrscheinlich ist. Da aber dies selbst mit den heutigen Mitteln der Forschung dennoch nicht durchwegs festzustellen ist, zogen wir es vor, diese Partie von den oben gegebenen, den ältesten Culturgrad des ungetheilten Slavenstammes betreffenden Darlegungen zu sondern und in einem eigenen Abschnitte zu behandeln, um nicht geradewegs alles das nun zu Erwähnende allen Slavenvölkern ohne Ausnahme zu octroyiren und so etwa den Skepticismus der Detailforschung zu verletzen. Bei alledem aber tragen wir, wie gesagt, die Ueberzeugung, dass das Nachfolgende im grossen Ganzen immerhin von der Gestalt ist, dass es das slavische Volkswesen überhaupt berührt, und ist es für unsere Behauptung bezeichnend genug, wenn Kaiser Leo VI., ein Zeitgenosse Svatopluks (Svętoplŭkŭ), noch für seine Zeit bemerkt, dass die slavischen Völker an Sitten, Gebräuchen und Lebensweise unter einander sehr ähnlich seien.[1])

1. Das Privatwesen und die Sitten anlangend, werden die alten Slaven von auswärtigen Schriftstellern, griechischen wie deutschen, grossentheils günstig geschildert. Ihnen zufolge waren sie ein friedliebendes, ebenso fleissiges als gutmütiges Volk, Naturmenschen ohne Bosheit und Hinterlist, fest an allem Althergebrachten hängend und mit Leidenschaft dem Ackerbau ergeben, welche constante Beschäftigung dem Conservatismus ihrer ursprünglichen Anschauungen ungemein förderlich war. „Der mit dem Pfluge durchfurchte und mit dem eigenen Ochsengespanne bearbeitete Boden, in welchem der Slave durch seine Hütte, wie der Baum durch die Wurzel festhing, ist ihm alles und zeichnete auch die ersten Conturen seines socialen Daseins.“[2]) Zum Ackerbau mussten sie schon durch die Natur ihrer hiezu wie eigens geschaffenen ursprünglichen Wohnsitze gelenkt werden[3]),

[1]) Καὶ τὰ Σκλαβικὰ δὲ ἔθνη ὁμοδίαιτά τε ἦσαν καὶ ὁμότροπα ἀλλήλοις. Tactica XVIII. 99. Die Ansicht verliert dadurch nicht an Bedeutung, dass sie aus Maurikios herüber genommen wurde, woselbst sie lautet: Τὰ ἔθνη τῶν Σκλάβων καὶ Ἀντῶν ὁμοδίαιτά τε καὶ ὁμότροπα εἰσίν. Strategicon XI. 5.

[2]) Dudik op. c., I. 363.

[3]) Im Folgenden werden einige wenige Wiederholungen aus dem Vorausgehenden nicht auffallen dürfen. Der Leser wird uns dieselben

Digitized by Google

zumal diese Beschäftigung ihrem milde gestimmten Naturell am besten entsprach. Damit harmonirt ihre entwickelte poetische Naturanschauung, die uns heute die sicherste Handhabe bietet bei Eruirung des slavischen Mythus, — damit der ausgesprochene Hang zur Freiheit, der gegenüber sie alles gering achteten [1]), — sowie die Abscheidung des Volkes in kleine, unabhängige Sippen mit ausschliesslich volksthümlicher Verwaltung. Ja auch für manche Aeusserlichkeiten ist hier die Wurzel zu suchen, so, wenn uns die Schriftsteller berichten, dass dieses Volk die Häuser in weiter Entfernung von einander baute [2]), nebenbei bemerkt eine Eigenheit, die noch heute bei südslavischen Stämmen vorherrschend anzutreffen ist. Trügt nicht alles, so lässt uns schon die Lage ihrer frühesten Wohnsitze weiters auch darauf schliessen, dass sie neben allerlei Gewerben vorzugsweise den Handel betrieben, worauf auch sprachliche Gründe und zwar einige entlehnte Wörter hinzudeuten scheinen, die sich nur aus einem Verkehre der Slaven mit einigen asiatischen Völkerschaften nichtarischen Stammes erklären lassen. Als Beweis dessen kann ebenso der Umstand gelten, dass auch die Geschichte die einzelnen slavischen Volkszweige mit theils näheren theils entfernteren Völkerschaften im Handelsverkehre stehend vorführt. So kamen beispielweise schon zu Anfange des zehnten Jahrhundertes russische Handelsleute mit ihren Waaren bis an die Ufer der Donau und standen die Sorben spätestens schon im neunten Jahrhunderte mit dem fernen Orient in Handelsverbindungen [3]), sowie es sich, ohne Widerspruch zu befürchten, behaupten lässt, dass die ältesten slavischen Städte Handelsstädte gewesen seien.

Alle Schriftsteller ohne Ausnahme rühmen an den Slaven

---

umsomehr verzeihen, als die Deutlichkeit diese Anführungen geradezu erheischt.

[1]) Vgl. Widukind Res gestae Saxonicae II. 20. — Τὰ ἔθνη τῶν Σκλάβων καὶ Ἀντῶν . . . . ἐλεύθερα, μηδαμῶς δουλοῦσθαι ἢ ἄρχεσθαι πειθόμενα. Maurikios Strateg. XI. 5.

[2]) Οἰκοῦσι δὲ (Σκλαβηνοί τε καὶ Ἄνται) ἐν καλύβαις οἰκτραῖς διεσκηνημένοι πολλῷ μὲν ἀπ' ἀλλήλων· ἀμείβοντες δὲ ὡς τὰ πολλὰ τὸν τῆς ἐνοικήσεως ἕκαστον χῶρον. Prokopios De bello Gothico III. 14.

[3]) Giesebrecht op. cit. I., pg. 22; Dudik op. cit. I., pg. 381.

Digitized by Google

die ungewöhnliche Gastfreundschaft [1]), die noch heute einen hervorragenden Zug an denselben bildet. Diese Tugend wurde bis zur Verschwendung ausgeübt und war es bei einzelnen slavischen Volkszweigen Sitte zum Diebstahl und Raub Zuflucht zu nehmen, um nur die Gastfreundschaft so ausgedehnt wie möglich in Anwendung zu bringen, sowie jener für den Vorzüglichsten galt, der in der Gastfreundschaft sich als der verschwenderischeste bewies [2]), ein Umstand, durch den diese Tugend schon nahezu an ein Zerrbild streift. So sehr war das slavische Volksleben davon durchdrungen, dass derjenige, der sich einer Verletzung der Gastfreundschaft schuldig machte, sich eine allgemeine Verachtung zuzog, und es sogar freistand dessen Haus und Hof in Brand zu stecken. [3])

---

[1]) Εἰσὶ δὲ τοῖς ἐπιξενουμένοις αὐτοῖς ἥπιοι, καὶ φιλοφρονούμενοι αὐτοὺς διασώζουσιν ἐκ τόπου εἰς τόπον οὗ ἂν δέωνται, ὡς εἴγε δι' ἀμέλειαν τοῦ ὑποδεχομένου συμβῇ τὸν ξένον βλαβῆναι, πόλεμον κινεῖ κατ' αὐτὸν ὁ τοῦτον παραθέμενος, σέβας ἡγούμενος τὴν τοῦ ξένου ἐκδίκησιν. Maurikios op. et loc. cit. — Experimento didici, quod ante fama vulgante cognovi, quia nulla gens honestior Sclavis in hospitalitatis gratia. Helmold Chronicon Slavorum l. I. cap. 82; hospitalitatis enim gratia et parentum cura apud Sclavos virtutis locum optinent. Id. op. cit. II. 12. Nicht anders äussert sich auch Adam von Bremen und vgl. Histor. eccles. II. 12.

[2]) Quicquid in agricultura, piscationibus seu venatione conquirunt, totum in largitatis opus conferunt, eo fortiorem quemquam quo profusiorem iactitantes. Cuius ostentationis affectatio multos eorum ad furta vel latrocinia propellit. Que utique vitiorum genera apud eos quidem venialia sunt, excusantur enim hospitalitatis palliatione. Sclavorum enim legibus accedens, quod nocte furatus fueris, crastina hospitibus disperties. Helmold Chron. Slav. I. 82. — Was Solovjev zur Erklärung dieses hohen Grades von Gastfreundschaft beibringt (Op. cit. I.[4] pg. 71. 72), ist zwar geistreich aber nicht zutreffend; zu weit hergeholt und somit gezwungen.

[3]) Si quis vero, quod rarissimum est, peregrinum hospitio removisse deprehensus fuerit, huius domum vel facultates incendio consumere licitum est; atque in id omnium vota pariter conspirant, illum inglorium, illum vilem et ab omnibus exsibilandum dicentes, qui hospiti panem negare non timuisset. Helmold op. et loc. cit. — Zum Vorigen hier noch eine Bemerkung. Man muss bedenken, dass das, was Helmold als Diebstahl ansieht, nach slavischem Rechte dies gar nicht war, indem jeder an dem Stammesvermögen participiren durfte, es daher dem Einzelnen freistand, den Fremdling aus diesem Vermögen, mithin auf Rechnung des ganzen Stammes zu bewirthen. Siehe Solovjev op. cit. I.[4], pg. 319, Anm. 58. — Ueber das Gastrecht bei den heutigen Slaven spricht ausführlich und gründlich V. Bogišić in der Schrift: Pravni običaji u Slovena u Zagrebu 1867, pg. 154—161 (zuerst erschienen in der Zeitschrift Književnik, Jahrgang III.).

Digitized by Google

Aber nicht nur gegen friedliche Fremde erwiesen sie sich wohlwollend und aufopfernd und um deren Wohlbefinden besorgt, — auch gegen Kriegsgefangene waren sie humaner gestimmt, als es sonst für diese Zeiten Sitte war. Dieselben wurden nicht für immer der Freiheit beraubt, sondern setzte man ihnen eine Zeit fest, innerhalb welcher sie sich die Rückkehr in die Heimat erkaufen oder aber als Freie und Freunde im Lande bleiben konnten [1]), — ein Charakterzug, der umsomehr Beachtung verdient, als er im Hinblicke auf andere contemporäre Völker isolirt dasteht.

War jede ihrer Handlungen gegen Fremde von Humanität getragen, so waren sie gegen Einheimische nicht minder von Herzensgüte durchdrungen, und genossen Greise die grösste Pietät, Kranke und Arme die sorgsamste Pflege und Unterstützung, daher es unter ihnen eigentlich Vermögenslose nicht gab und arm nur derjenige war, der aus der Gesellschaft als böse hinaus gestossen wurde. (Hudŭ = arm, aber auch böse.) Auch gegen das schwächere Geschlecht bewies man sich wohlwollend und achtete dessen angeborenen Rechte. [2]) Ist auch die Vielweiberei, wie bei allen anderen Völkern, gestattet gewesen, wogegen ernstlich anzukämpfen es erst dem Christentum vorbehalten war, so steht es doch

---

[1]) Τοὺς δὲ ὄντας ἐν ταῖς αἰχμαλωσίαις παρ' αὐτοῖς, οὐκ ἀορίστῳ χρόνῳ, ὡς τὰ λοιπὰ ἔθνη, ἐν δουλείᾳ κατέχουσιν, ἀλλὰ ῥητὸν ὁρίζοντες αὐτοῖς χρόνον, ἐν τῇ γνώμῃ αὐτῶν ποιοῦνται εἴτε θέλουσιν ἐν τοῖς ἰδίοις ἀναχωρῆσαι, μετά τινος μισθοῦ, ἢ μένουσιν ἐκεῖσε ἐλεύθεροι καὶ φίλοι. Maurikios Strateg. l. cit. — Solovjev erklärt diesen Zug aus dem Wesen der slavischen Familienverfassung, derzufolge die Sclaven keinen Wert haben konnten. Op. cit. I.[4], pg. 73.

[2]) Für die vorzüglichsten slavischen Volkszweige ist es historisch nachweisbar, dass das Weib keinen geringen Grad von Unabhängigkeit behauptete. Einige treten unangefochten als Herrscherinnen auf, und die slavischen Stammsagen führen neben drei Brüdern auch eine oder mehr Schwestern vor, die in die Action thätig eingreifen, so die Olga bei den Russen, die Libuša bei den Böhmen, die Vanda bei den Polen, die Tuga und Vuga bei den Kroaten. Weiters ist die slavische Volksepik von Heroinen nicht frei, die die einstige Unabhängigkeit des slavischen Weibes ausser Frage stellen, so es erlaubt ist aus diesen Erscheinungen Rückschlüsse zu machen. Auch an den Kämpfen nahmen sie Theil und erzählt uns u. a. ein byzantinischer Schriftsteller (Theophanes, der Fortsetzer von Prokopios' Werke) ausdrücklich, dass nach einer Schlacht unter den getödteten Slaven auch Frauen am Kampfplatze blieben. Vgl. Bestužev-Rjumin op. cit. I. 42; Rački Ocjena, pg. 36.

Digitized by Google

nicht minder fest, dass man der Monogamie ergeben lebte, und davon nur die Vornehmeren und die Häuptlinge eine Ausnahme machten, sich in der Regel mit einem Weibe nicht begnügend.[1]) Dafür bewahrten aber auch die Frauen hre eheliche Treue sorgfältig[2]) und besiegelten sie selbe häufig noch damit, dass sie mit dem Tode des Gatten freiwillig dem Leben entsagten.[3])

2. Bei Besorgung von Gemeinde- und Staatsangelegenheiten hatten in erster Linie alle gleichmässigen Antheil und war somit ihre Civil- und Staatsverfassung in ihren Grundfesten eine demokratische.[4]) Man kannte somit ursprünglich weder eine erbliche Fürstenwürde noch einen Unterschied der Stände, was aus dem bereits oben (S. 45 ff.) Angeführten zur Genüge hervorgehen dürfte, wozu es noch kommt, dass

---

[1]) So hatte Vladimir fünf, Samo gar zwölf Frauen (vgl. Bestužev-Rjumin op. cit. I. 45; Palacky op. cit. I.[3], pg. 77). Mit Recht nimmt Palacky an, dass die Polygamie bei den Slaven nur ein Missbrauch gewesen sei, den nur einzelne Grosse sich erlaubten, ähnlich jenem der deutschen Karolinger, die ebenso mehrere Kebsweiber zu halten pflegten. Op. cit. I.[3] pg. 189, Anm. 178. Wie die hieher einschlägigen Mittheilungen Nestor's (cf. cap. X) aufzufassen seien, belehrt uns Solovjev in dem cit. Werke I.[4] pg. 73.

[2]) Die eheliche Untreue wurde hart bestraft. Thietmar von Merseburg erzählt uns darüber bezüglich der Polen Folgendes: Si quis in hoc alienis abuti uxoribus vel sic fornicari presumit, hanc vindictae subsequentis poenam protinus sentit. In pontem mercati is ductus, per follem testiculi clavo affigitur, et novacula prope posita, hic moriendi sive de hiis absolvendi dura eleccio sibi datur. . . . Et si qua meretrix inveniebatur, in genitali suo, turpi et poena miserabili, circumcidebatur, idque, si sic dici licet, preputium in foribus suspenditur, ut intrantis oculus in hoc offendens, in futuris rebus eo magis sollicitus esset et prudens. Chronicon lib. VIII. cap. 2.

[3]) Σωφρονοῦσι δὲ καὶ θήλεα αὐτῶν ὑπὲρ πᾶσαν φύσιν ἀνθρώπου, ὥστε τὰ πολλὰ αὐτῶν τὴν τῶν ἰδίων ἀνδρῶν τελευτὴν ἴδιον ἡγεῖσθαι θάνατον καὶ ἀποπνίγειν ἑαυτὰ ἑκουσίως, οὐχ' ἡγούμενα ζωὴν τὴν ἐν χηρείᾳ διαγωγήν. Maurikios op. et loc. cit.; Ἐσωφρόνουν δὲ καὶ αἱ θήλειαι αὐτῶν μάλιστα κραταιῶς, ὥστε τὰς πολλὰς αὐτῶν τε τῶν ἰδίων ἀνδρῶν τελευτὴν ἰδίαν ἡγεῖσθαι καὶ ἀποπνίγειν ἑαυτὰς μὴ δυναμένας φέρειν τὴν ἐγχειρίᾳ ζωήν. Leo Tactica XVIII. 105. Vgl. auch Palacky op. cit. I.[3] pg. 188, Anm. 177. — Nur das Mitsterben beweist folgende Stelle: In tempore patris sui (sc. Bolezlavi), cum is iam gentilis esset, unaqueque mulier post viri exequias sui igne cremati decollata subsequitur. Thietmari Chronicon lib. VIII. cap. 2.

[4]) Τὰ γὰρ ἔθνη ταῦτα, Σκλαβηνοί τε καὶ Ἄνται, οὐκ ἄρχονται πρὸς ἀνδρὸς ἑνὸς, ἀλλ' ἐν δημοκρατίᾳ ἐκ παλαιοῦ βιοτεύουσι· καὶ διὰ τοῦτο αὐτοῖς τῶν πραγμάτων ἀεὶ τά τε ξύμφορα καὶ τὰ δύσκολα ἐς κοινὸν ἄγεται. Prokopios De bello Gothico l. IV. cap. 14. Vgl. noch Konst. Porph. De adm. imp. c. 29.

Digitized by Google

alle Namen für Regentenwürden in den slavischen Sprachen fremden Ursprunges sind: kŭnęzĭ, kralĭ, cěsarĭ. Das Band der Sippen- eventuell der Stammeseinheit hielt alle umschlungen und genoss der Einzelne nur insofern gewisse Rechte, als er sich als Glied dieser Einheit betrachten konnte. Desshalb war der Starosta (Staraŝina) nur der Verwalter des Gesammtvermögens der Sippe und jedes Glied nur insoweit Miteigenthümer des Vermögens, als es Mitglied dieser Sippe war. Die Einheit der Sippe und des Stammes schliesst die Erbfolge aus.[1]) Diese Züge scheiden die Slaven ebensowol von den Germanen wie Romanen scharf ab, und sind ein wichtiges Charakteristicon ihrer Volksindividualität.

Alle waren ursprünglich frei und gleichberechtigt, und Niemanden konnte man schon principiell bei entscheidenden Fragen des öffentlichen Lebens ausschliessen und es dadurch ermöglichen, einzelne Individuen oder ganze Bruchtheile des Volkes rechtlos zu machen. Nichtsdestoweniger bildete sich bei einzelnen Stämmen infolge fremden Einflusses schon ziemlich frühzeitig nicht nur ein Ständeunterschied, sondern auch die Erblichkeit der Fürstenmacht[2]), namentlich bei Volkszweigen, die unmittelbare Gränznachbarn deutscher Volksstämme geworden waren, während andere an der Grundform dieser Rechtsinstitutionen noch durch Jahrhunderte festhielten. Diese Aenderungen an den bezüglichen ursprünglichen Normirungen erwiesen sich in der Folge für die Entwickelung des slavischen Rechtslebens nicht segenbringend, denn dieselben hatten auch die Leibeigenschaft und Sclaverei[3]) im Gefolge, so sehr auch beide dem Grundwesen des slavischen Volkes zuwider gewesen waren. Ermöglicht wurde die Erb-

[1]) Ueber die mannigfaltigen sprachlichen Bezeichnungen der Sippe beziehungsweise des Stammes und deren Oberhauptes vgl. man H. Jireček Slov. pravo I. 69 ff.

[2]) Dem freien Volksentschlusse hatte vordem der Fürst seinen Rang und seine Macht zu danken. Rechtfertigte er das in ihn gesetzte Vertrauen nicht, so stand es wieder dem Volke frei ihn abzusetzen und einen Würdigeren an seine Stelle zu setzen. Solcher Thronentsetzungen kennt die slavische Geschichte wirklich mehrere. Vgl. u. a. Bestužev-Rjumin op. cit. I. 52.

[3]) Für beide Begriffe fehlt es wieder an einer panslavischen Bezeichnung.

Digitized by Google

lichkeit der Fürstengewalt theilweise durch den Umstand, dass der grössere Besitz einzelnen Sippen zu grösserem Ansehen verhalf und man aus ihrer Mitte den Stammesältesten wählte, welcher Vorgang mehrmals nach einander wiederholt die Sitte aufkommen liess, den Stammesältesten nurmehr einer bestimmten Familiengenossenschaft zu entnehmen, d. i. derselben das Recht einzuräumen, dem ganzen Stamme in Hinkunft ausschliesslich den Fürsten (kŭnęzĭ) geben zu dürfen.

Dies gerade erzeugte bald auch einen Unterschied der Stände, indem diese bevorzugten Familiengenossenschaften die erste Schicht zum nachmaligen slavischen Adel bildeten, neben dem übrigens anfänglich die ganze compacte Masse des Nichtadels ebenso die Freiheit genoss, wie in der Periode, die eine Sonderung der Stände noch nicht hervortreten liess. Somit ist auch der Adel im slavischen Grundwesen keineswegs begründet, was sich wieder sprachlich stützen lässt, indem die Bezeichnung für den einschlägigen Begriff ebenso fremden Ursprung verräth, wie jene für den Begriff der einzelnen Stufen der Fürstengewalt (böhm. šlechta, poln. ślachta od. szlachta, russ. šljahta, ... aus dem Ahd. slahta, mhd. slahte, afries. slacht). — Plemę wieder ist (natürlich nur in der hieher einschlägigen Bedeutung) sinnentlehnt dem deutschen Adel: Ahd. adal, athal, adhal, asächs. adhal, adhali, mhd. adel = Geschlecht.

Uebrigens war die ursprüngliche Gestaltung der Sippen- und Stammverfassung eine so sehr mit dem Leben des slavischen Volkes innig verwachsene, dass die Macht äusserer Verhältnisse und Einflüsse dieselbe nicht völlig zu verdrängen und fremdrechtliche Bestimmungen an deren Stelle zu setzen im Stande war. Beweis dessen ist uns das zähe Festhalten der heutigen Südslaven[1]) an den ursprünglichen Formen der

[1]) Höchstens machen heute davon die Slovenen eine Ausnahme, die frühzeitig mit dem germanischen Wesen vertraut, der Erinnerung an die ursprüngliche patriarchale Familien- und Stammesverfassung sich entäussert haben. Nur bei den sogenannten venetianischen, d. i. bei den zwischen Udine und Görz und auf den Bergen im Nordosten des Venetianischen bis Ponteba wohnenden Slovenen hat sich bis heute davon eine Reminiscenz erhalten, die keinen Zweifel aufkommen lässt, dass auch die Slovenen an diesen Formen festhielten. Vgl. Grazer Montagsblatt 1867 ad num. 147 der Tagespost.

Digitized by Google

in Rede stehenden Rechtsinstitution, wovon auch bei anderen slavischen Völkern noch heute wenigstens Spuren nachweisbar sind.[1]) Doch besteht der Unterschied der heutigen Zadruga, bei sonst gleichem Princip, von der alten slavischen Sippengenossenschaft darin, dass die erstere nicht mehr die gesammte Dorfbewohnerschaft zu einem Geschlechte vereint, vielmehr das Dorf aus Haushaltungen besteht, die ebenso viele selbständige Familiengemeinschaften bilden. Darnach

[1]) Die genauesten hieher einschlägigen Ausführungen siehe bei Bogišić Pravni običaji u Slovena u Zagrebu 1867 pg. 21 ff. Die Bulgaren anlangend vgl. man ausserdem: St. Verković: Opisanie byta Bolgarŭ Moskva 1868 (Izŭ Moskovskihŭ universitetskihŭ izvěstij N. 3, 1868 g.). — Ein altes, die in Rede stehende Rechtssitte beleuchtendes schriftliches Denkmal ist die Grünberger Handschrift (Rukopis zelenohorský), die wir ebenso für unzweifelhaft echt halten, wie das Königinhofer Liederbuch (Rukopis kralodvorský), worüber an seinem Orte ausführlicher gesprochen werden soll. Hier bemerken wir nur, dass uns die sehr zahlreiche Literatur darüber ganz wohl bekannt ist und wir auch dem Studium dieser Denkmäler eine grosse Aufmerksamkeit widmeten, eine grössere als irgend einem anderen Producte der slavischen Literatur. Die Auseinandersetzungen an dem betreffenden Orte dürften es klarlegen, dass es schwerwiegende Gründe sind, die auch uns nöthigten, an der Echtheit dieser Handschriften keine Zweifel zu hegen. — Die russischen Gemeindecommunionen sind mit den südslavischen Hauscommunionen nicht zu verwechseln. Ueber die ersteren vgl. man Haxthausen: Die ländliche Verfassung Russlands. Leipzig 1866. — Noch können wir es hier nicht unerwähnt lassen, dass noch heute unter den russischen Gelehrten in Hinsicht auf das Wesen der ursprünglichen slavischen Verfassung keine Concordanz herrscht. Während die einen, wie auch wir es damit gehalten haben, von der Geschlechtsgenossenschaft ausgehen, wollen die anderen davon gar nichts wissen und nehmen an Stelle der Geschlechtsorganisation die Familie und die Gemeinde an. Einer der Hauptvertreter dieser letzteren Richtung ist Konst. Aksakov in der Abhandlung: O drevnemŭ bytě u Slavjanŭ voobšče i u Russkihŭ vŭ osobennosti (K. S. Aksakova sočinenija istoričeskija Moskva 1861 pg. 58—124). Er erkennt ganz richtig, dass das Familien- und Geschlechtsprincip nicht nur nicht identisch sind, sondern sich beide gegenseitig ausschliessen, somit, wo das Geschlechtsprincip herrscht, das Familienprincip entweder gar nicht oder nur schwach vertreten ist (Op. cit. pg. 79), und schliesst seine Schrift mit dem Satze, dass Russland ursprünglich das wenigst patriarchalische und ein Land war, woselbst vorzugsweise die Familien- und die socialen (nämlich die Gemeinde-) Beziehungen herrschend waren (Op. cit. pg. 124). Ueber die einschlägige Literatur vgl. man auch Bestužev-Rjumin op. cit. I. pg. 34 ff. Der deutsche Leser findet Aksakov's lesenswerte Abhandlung in Fr. Bodenstedt's Russischen Fragmenten. Beiträge zur Kenntniss des Staats- und Volkslebens in seiner historischen Entwickelung. Leipzig 1862, I. pg. 61—159. Wir führten diesen Gegenstand hier auch desshalb an, um für den Fall, als ein von uns im Vorausgehenden unglücklich gewählter Terminus oder Passus zu Zweifeln Anlass geben sollte, entschieden zu erklären, dass Aksakov's und seiner Anhänger Ansicht die unsere nicht ist.

Digitized by Google

kann auch von einem Sippennamen nur im beschränkten Sinne die Rede sein, indem nur eine Hauscommune nach dem Taufnamen des Vaters und einem Familiennamen[1]) unterschieden wird.[2])

Die Bezeichnung der Sippe erfolgte ursprünglich bekanntlich nach dem Namen des Ahnherrn mit Anwendung der nöthigen sprachlichen Modificationen (z. B. d. Suffix ištĭ, ĭcĭ, theils im Singular, theils Plural, oder die blosse Setzung in den Plural mit Vermeidung eines Suffixes u. s. w.), welcher Name zugleich auf den von der Sippe bewohnten Ort übergieng. So heissen die Nachkommen Radovan's und die von ihnen bewohnte Stätte Radovaništi (dial. Radovaniči, Radovanići, Radovanici oder hier meist der Accusativ Radovanice), jene des Bodislavŭ, Bodislavĭci, jene Bojan's Bojani u. a. Bei Erweiterung der Sippe und dem Ablösen eines Theiles von derselben mit der Gründung neuer Wohnsitze behielten diese Letzteren, Fremden gegenüber, den ursprünglichen Namen zwar bei, sie wurden aber behufs Unterscheidung von den im Ahnensitze Zurückgebliebenen dennoch durch einen neuen Namen specialisirt. Demgemäss erhielt die Zweigansiedelung ihren Namen a) nach ihren geistigen Eigenschaften und Sitten, b) nach der Körperbeschaffenheit und Tracht, c) nach der bei den Bewohnern einer solchen Zweigansiedelung vorherrschenden Beschäftigung, d) nach der Anlage und Beschaffenheit der Niederlassung und des Wohnortes, — wozu noch als seltener vorkommende Namen diejenigen zu rechnen sind, die sich e) als blosse Spitznamen erweisen oder f) einem besonderen Vorkommnisse in einer Sippe ihre Entstehung verdanken.[3]) Sind die Sippennamen nur

[1]) Das ist übrigens nicht überall gleich, doch darf man annehmen, dass die Bezeichnung nach dem Taufnamen die vorherrschende ist. Vgl. Vuk Stef. Karadžić Srpski rječnik u Beču 1852 s. v. prezime und Bogišić op. cit. pg. 24 ff.

[2]) Ueber die ganze heutige Organisation dieses Institutes vgl. man Utiešenović: Die Hauskommunionen der Südslaven Wien 1859. — In einer anderen Hinsicht ist noch herbei zu ziehen Röpell, Geschichte Polens. I. Hamburg 1840. Erste Beilage. Ueber den Geschlechtsverband. Zweite Beilage. Ueber vicinia oder opole.

[3]) Die Belege und das Detail bei H. Jireček Slovanské pravo v Č. a na Moravě I. pg. 63 ff. Auch vergleiche man J. E. Wocel Pravěk země české pg. 280—283; für's Polnische Baudouin de Courtenay op. c. § 102 ff.

Digitized by Google

selten topische, so ist bei Stammesnamen das gerade Gegentheil davon der Fall, denn diese sind vorherrschend der Beschaffenheit des heimatlichen Bodens, den Bergen, Flüssen und was sonst noch alles hieher gehört entnommen. Zum Vergleiche denke man an Namen wie Rěčane = Flussbewohner, Poljane (natürlich der Nom. Plur. von einem Sing. Poljaninŭ) = Ebenenbewohner, Bužane = Bugansiedler; ebenso zu fassen sind Bezeichnungen wie Jezerane, Drevljane, Moravane und eine grosse Anzahl anderer, wovon sich viele zunächst bei Šafařik[1]) angeführt finden.

Blicken wir in dieses Kaleidoskop von Namen, so wird uns einigermassen wenigstens offenbar, wieso in älterer Zeit die slavischen Volksstämme niemals als eine festgeschlossene Nation auf dem Schauplatze der Geschichte auftreten, und es so oft nur slavische Volksmonaden sind, mit denen Kriege geführt wurden. Rechnet man zu dieser natürlichen Zersplitterung noch die von den Schriftstellern an mehr als an einem Orte grell hervorgehobene notorische Uneinigkeit[2]) der Slaven, die noch heute auf den Charakter dieses Volkes dunkle Schatten wirft, und erwägt man ausserdem, dass, wie schon hervorgehoben, das Gesammtnaturell der Slaven in der Friedensliebe gipfelt, so haben wir auch schon die wichtigsten Anhaltspuncte zur Beantwortung der Frage, warum die Slaven auch nicht annäherend jenen Platz in der Geschichte einnehmen, der den urverwandten Völkern Europas zu Theil geworden war. — Die angeführten Umstände wirkten meist verhängnissvoll und waren mit Veranlassung, dass die slavischen Volksstämme auch von den Nachbarn rücksichtslos behandelt (man erinnere sich an die Hunnen, Avaren, Mongolen, späterhin Türken) und partiell entweder gänzlich unterjocht oder, was noch schlimmer war, ausgerottet wurden.[3]) — Die auch von uns verfochtene

---

[1]) Slovanské starpžitnosti § 25.

[2]) Sehr prägnant äussert sich Maurikios darüber: Διαφόρου γὰρ γνώμης κρατούσης ἐν αὐτοῖς, ἢ οὐ συμβαίνουσιν, ἢ καὶ συμβαινόντων αὐτῶν τὰ δοκοῦντα συντόμως ἕτεροι παραβαίνουσι, πάντων ἐναντίων ἀλλήλοις φονούντων, καὶ μηδενὸς τῷ ἑτέρῳ παραχωρεῖν βουλομένου. Strateg. l. cit.

[3]) Der humane Herder drückt sich diesfalls folgendermassen aus:

Digitized by Google

Friedensliebe der alten Slaven darf jedoch nicht eine zweideutige Auslegung finden. Es wäre nämlich ganz unrichtig, die angestammte Abneigung gegen das Kriegshandwerk irgendwie als Beweis von angestammter Mutlosigkeit und Feigheit anzusehen. Die Geschichte verzeichnet uns mehrere Momente im Leben der slavischen Völker, die die Vermutung auf eine angeborene Feigheit vorweg ausschliessen (die Serben und Kroaten bei der Occupirung der neuen Wohnsitze, die Polaben und baltischen Slaven im Kampfe ums Dasein, die Böhmen in mehreren Glanzpuncten ihrer Geschichte etc. etc.). Immerhin aber muss nach dem Gesagten der Bestand einer durchgebildeten Kriegsverfassung bei einem Volke, welches die Waffen nur ausnahmsweise zum Angriffe geführt, in Abrede gestellt werden, sowie die Bemerkung eines Schreibers, dass es geregelte Schlachtreihen und Massenangriffe im offenen Felde nicht kannte [1]), auf Glauben Anspruch machen darf.

„Da sie sich nie um die Oberherrschaft beworben, keine kriegssüchtigen, erblichen Fürsten unter sich hatten und lieber steuerpflichtig wurden, wenn sie ihr Land nur mit Ruhe bewohnen konnten: so haben sich mehrere Nationen, am meisten aber die vom deutschen Stamme, an ihnen hart versündigt". Ideen zur Geschichte der Menschheit von Johann Gottfried Herder. Mit Einleitung und Anmerkungen herausg. von Julian Schmidt. Leipzig 1869, III. Band, pg. 97.

[1]) Ἄναρχα δὲ καὶ μισάλληλα ὄντα οὐδὲ τάξιν γινώσκουσιν, οὐδὲ κατὰ τὴν συστάδην μάχην ἐπιτηδεύουσι μάχεσθαι, οὐδὲ ἐν γυμνοῖς καὶ ὁμαλοῖς τόποις φαίνεσθαι. Maurikios Strat. l. cit. Ueberhaupt spricht sich dieser Schriftsteller ausführlich über die Kampfweise der Slaven aus und mag sein Bericht auch hier eine Stelle finden. Er sagt u. a.: Βίον ζῶντα ληστρικὸν φιλοῦσιν ἐν τοῖς δασέσι καὶ στενοῖς καὶ κρημνώδεσι τόποις τὰς κατὰ τῶν ἐχθρῶν αὐτῶν ἐγχειρήσεις ἐργάζεσθαι. Κέχρηνται δὲ ἐπιτηδείως ταῖς ἐνέδραις καὶ τοῖς αἰφνιδιάσμασι καὶ κλοπαῖς ἔν τε νυξὶ καὶ ἡμέραις πολλὰς μεθόδους σχηματιζόμενα. Ἔν πείρᾳ δέ εἰσι καὶ τῆς ποταμῶν διαβάσεως ὑπὲρ πάντας ἀνθρώπους . . . . Ὁπλίζονται δὲ ἀκοντίοις μικροῖς δυσὶν ἕκαστος ἀνὴρ, τισὶ δὲ αὐτῶν καὶ σκουταρίοις γενναίοις μέν, δυσμετακομίστοις δέ. Κέχρηνται δὲ καὶ τόξοις ξυλίνοις καὶ σαγίταις μικραῖς κεχρημέναις τοξικῷ φαρμάκων, ὅπερ ἐστὶν ἐνεργετικόν, εἰ μὴ πόματι τῆς θηριακῆς προκαταλυφθῇ ὁ τιτρωσκόμενος παρ' αὐτοῦ, ἢ ἑτέροις βοηθήμασιν ἐγνωσμένοις τοῖς ἐπιστήμασιν ἰατρῶν, ἢ παρ' εὐθὺ περιτμηθῆναι τὴν πληγὴν εἰς τὸ μὴ κατανεμηθῆναι αὐτὸ καὶ τὸ λοιπὸν τοῦ σώματος . . . . . Εἰ δὲ καὶ συμβῇ αὐτοὺς κατατολμῆσαι ἐν τῷ καιρῷ τῆς συμβολῆς, κράζοντες ἅμα ὀλίγον ἐπὶ τὸ πρόσω κίνουσι, καὶ εἰ μὲν ἐνδώσουσι τῇ φωνῇ αὐτῶν οἱ ἀντιτασσόμενοι, ἐπέρχονται σφοδρῶς· εἰ δὲ μήγε, τὴν αὐτὴν τρέπονται, μὴ σπεύδοντες χειρὶ ἀποπειρασθῆναι τῆς τῶν ἐχθρῶν αὐτῶν δυνάμεως· προστρέχουσι δὲ ταῖς ὕλαις, πολλὴν ἐκεῖθεν βοήθειαν ἔχοντες, ὡς γινώσκοντες ἁρμοδίως ἐν τοῖς στενώμασι μάχεσθαι. Καὶ γὰρ πολλάκις πραίδαν ἐπιφερόμενα ὑπὸ μετρίας ταραχῆς, ταύτης περιφρονοῦντα ἐν ταῖς ὕλαις προτρέχουσι, καὶ τῶν ἐπερχομένων περὶ τὴν πραίδαν ῥεμβομένων, εὐκόλως ἐπανιστάμενα βλάπτουσι τούτους . . . . .

Digitized by Google

3. In ethischer Beziehung halten wir es schon für erwähnenswert, wenn uns die Slaven durchwegs als sehr gesangliebend geschildert werden, was uns nicht Wunder nehmen wird, so wir den heutigen, überaus reichen volkstümlichen Liederschatz in Anschlag bringen, der in dem Bilde des Culturzustandes der Slaven stets eine bedeutsame Stelle einnehmen wird und den Ausspruch L. Štur's bewahrheitet, der da sagt: „Die indoeuropäischen Völker sprechen jedes nach seiner Art aus, was es in sich bewahrt und es begeistert. Der Inder zeigt es in den Riesenbauten seiner Tempel, der Perser in seinen heiligen Büchern, der Aegypter in den Pyramiden, Obelisken und ungeheueren, geheimnissvollen Labyrinthen, der Grieche in herrlichen Statuen, der Romane in bezaubernden Gemälden, der Germane in anmutiger Musik, — — die Slaven aber haben Seele und Gemüt in ihren Sagen, rührenden Liedern und Gesängen offenbart. Alles was bei jenen Völkern in ihren Werken lebt, das lebt bei den Slaven in ihren Liedern und Gesängen.“ [1]) Dass sich in dem heute cursirenden Volksliederschatze vieles in die fernen Urzeiten Zurückgehende miterhalten, steht nach dem jetzigen Stande der Altertumswissenschaft ausser Frage und sind wir somit auch hier wieder in der Lage, auf dem Wege der Reconstruction, in das Dunkel einzelner Abtheilungen der alten slavischen Cultur- und Sittengeschichte Licht zu bringen.[2]) Vornehmlich können die hieher einschlägigen

Χρὴ δὲ τὰς κατ' αὐτῶν ἐγχειρήσεις ἐν χειμερίοις μᾶλλον καιροῖς γίνεσθαι, ὅτ' ἂν τῶν δένδρων γυμνουμένων λανθάνειν εὐκόλως οὐ δύναται, ἀλλὰ καὶ τῆς χίονος τὰ ἴχνη τῶν φευγόντων διελεγχούσης, καὶ τῆς φαμιλίας αὐτῶν ταπεινῆς οὔσης οἷα γυμνῶς, λοιπὸν δὲ καὶ τῷ κρούει οἱ ποταμοὶ εὐδιάβατοι γίνονται . . . . . Nachdem Maurikios noch vor Sommerfeldzügen gegen die Slaven warnt, weiss er schliesslich auch ein Mittel anzugeben, das die Feindesmacht zu schwächen geeignet ist. Πολλῶν δὲ ὄντων ῥητῶν καὶ ἀσυμφώνως ἐχόντων πρὸς ἀλλήλους, οὐκ ἄτοπον τινὰς αὐτῶν μεταχειρίζεσθαι ἢ λόγοις ἢ δώροις καὶ μάλιστα τοὺς ἐγγυτέρω τῶν μεθορίων, καὶ τοῖς ἄλλοις ἐπέρχεσθαι, ἵνα μὴ πρὸς πάντας ἔχθρα ἐνῶσιν, ἢ μοναρχίαν ποιήσῃ . . . . . Maurikios Strateg. l. cit.

[1]) L. Štur, O národních písních a pověstech plemen slovanských v Praze 1853 (Novočeská bibliotheka vydávaná nákladem česk. museum, číslo XVI.) pg. 1. — Die Aegypter sind natürlich keine Arier.

[2]) Der Gesang steht in naher Beziehung zum Tanz und halten wir es hier für erwähnenswert, dass das Gothische plinsjan dem Slavischen (vgl. aslov. plęsati) entlehnt ist. Das Nähere bei Miklosich Lexicon

Digitized by Google

Resultate dort die passendste Verwendung finden, wo es sich um die Bestimmung der ursprünglichen slavischen Religion und des Mythus handelt, und sind die bezüglichen Resultate um so wertvoller, als die alten schriftlichen Quellen in diesem Puncte nur höchst Fragmentarisches und Oberflächliches, vielfach auch Unrichtiges oder absichtlich Entstelltes bieten. Zudem beziehen sich die betreffenden schriftstellerischen Notizen meist auf Aeusserlichkeiten; auf das Wesen der Mythologemè wird natürlich nicht eingegangen, der Kern einer Religionsform in den seltensten Fällen richtig erkannt, vielmehr fast ausschliesslich auf das in die Augen Springende der religiösen Culte dürr hingewiesen. Leicht begreiflich, — musste ja doch den Berichterstattern bei strengem Festhalten des eigenen religiösen Standpunctes alles hieher Einschlägige als eitel Verblendung erscheinen![1]) Dem entsprechend macht denn die Wissenschaft aus diesen Berichten keine grosse Lese, und was als Endergebniss daraus resultirt, stellt sich bei Anwendung der Mittel der Kritik etwa so, wie wir es nunmehr in Nachstehendem darzustellen uns bestreben werden.

Im Einklange mit allen Ueberlieferungen verehrten die Slaven einen Deus deorum, einen höchsten Gott, den Urheber des Himmels und der Erde, des Lichtes und des Gewitters.[2]) Diesem waren, wie dem Sippenoberhaupt die Glieder, die anderen Götter unterthan. Der Name dieses Gottes ist laut der Ipatijevskaja lětopisĭ[3]) Svarogŭ und deutet dieses Wort

palaeoslov.-graeco-lat. s. v. und Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. Wien 1851. pg. 369, Anm. 1.

[1]) Von diesem Verdicte sind die einheimischen Quellen nicht ausgeschlossen. Bei Nestor u. a. tritt der christliche Standpunct bei Beurtheilung heidnischer Sitten und Gebräuche ganz nackt hervor.

[2]) Θεὸν μὲν γὰρ ἕνα, τὸν τῆς ἀστραπῆς δημιουργὸν ἁπάντων κύριον μόνον αὐτὸν νομίζουσιν εἶναι· καὶ θύουσιν αὐτῷ βόας τε καὶ ἱερεῖα ἅπαντα. Prokopios Bellum Goth. l. III. c. 14. — Inter multiformia vero deorum numina, quibus arva, silvas, tristitias atque voluptates attribuunt, non diffitentur unum deum in celis ceteris imperitantem, illum prepotentem celestia tantum curare, hos vero distributis officiis obsequentes, de sanguine eius processisse et unumquemque eo prestantiorem, quo proximiorem illi deo deorum. Helmold Chron. I. 83.

[3]) Es heisst hier u. a.: I bystĭ po potopě i po razdělenii jazykŭ počа carĭstvovati pervoe Mestromŭ (im griech. Orig. Μεστρέμ) otŭ roda hamova, po nemĭ Eremija, po nemĭ Feosta (gr. Ἥφαιστος) iže i Zvaroga (eine Variante: Sovaroga) narekoša eguptjane .... Tŭj že Feosta

Digitized by Google

auf eine Wurzel sur = glänzen hin [1]), aus der mittelst einer Weiterbildung durch a (suar = svar) ebenso ein svar sich entwickelte, wie der Pronominalstamm tva aus tu (aslov. ty, tebe, aber im Plur. vy, vasŭ . . . nach abgefallenem Anlaut -t). Aind. svar ist coelum und in der böhmischen Mater verborum ist zodiacus durch zuor (= svor) wiedergegeben. [2]) Durch das dazu gefügte Suffix ga [3]) entsteht

---

zakonŭ ustavi ženamŭ za edinŭ mužĭ posjagati . . ., sego radi prozvaša i bogŭ Svarogŭ (gr. τὸν δὲ αὐτὸν Ἥφαιστον θεὸν ἐκάλουν). Polnoe sobr. russ. lětopisej Sanktpeterb. II. pg. 5, bei Šafařik Sebrané spisy v Praze 1864, III. pg. 112 in der Abhandlung: O Svarohovi, bohu pohanských Slovanův, die zuerst im Čas. česk. muz. 1844 erschienen ist. — Der slav. Schreiber hatte den griech. Text des Joann. Malalas vor sich, den er jedoch nicht sclavisch übersetzte, sondern den Anschauungen seines Volkes accommodirte. Die Uebersetzung wurde im zehnten Jahrhunderte angefertigt, also zu einer Zeit, in der der heidnische Glaube den Slaven noch frisch im Gedächtnisse gewesen ist.

[1]) Dieses Wort zum aind. Varuṇas und griech. Οὐρανός zu stellen, wie dies nicht selten geschieht, ist unstatthaft, da diesen beiden die W. var = tegere, extendere zu Grunde liegt, somit Varuṇas und Οὐρανός der Bedeckende, Umfassende heisst, wozu das Epitheton urvî, εὐρύς = breit, weit, das ihnen gegeben wird, ganz gut passt. Soviel aber ist richtig, dass Varuṇa allerdings der Bedeutung nach insoferne passend zu Svarogŭ gestellt werden kann, als auch er ursprünglich den Wolkenhimmel (im Gegensatze zu Mithra) und nebstdem den Nachthimmel repräsentirt. (Curtius, Grundzüge[3] pg. 326; Petersen, Religion oder Mythologie, Theologie und Gottesverehrung der Griechen [Ersch-Gruber's Allg. Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. Erste Section, 82. Theil. Leipzig 1864, pg. 77.]) Varuṇa wurde erst später der Gott der Gewässer, sowie man von Poseidon anzunehmen hat, dass er eine besondere Aeusserung, eine besondere Seite des Zeus ist. — Die Sprachvergleichung wies nach, dass die ursprüngliche Bedeutung des Meeres die von Wüste war, und ist aslov. morje, lit. marės, lat. mare, goth. marei, ahd. mari, and. mar u. s. w. mit einem aind. maru- in Verbindung zu stellen, welches Wüste bedeutet, wogegen Bopp mare mit vâri = Wasser vergleicht (Vergl. Accentuationssystem des Sanskrit und Griechischen. Berlin 1854, pg. 231), was sich als unrichtig erwies. (Curtius op. cit.[3], pg. 310; [4]pg. 333; Miklosich Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum s. v.). Bei der Rückführung der obgenannten zwei Worte auf die W. var wird man an die litauische Benennung für Himmel = dangus erinnert, das mit Pott (Etymologische Forschungen[2] 2. Bandes 2. Abth. pg. 919) zu einem Verb dengti = tegere zu stellen ist, indem die von Nesselmann und Bopp gegebene Erklärung, die das Wort zu degti = brennen stellen, wegen des mangelnden Nasals nicht haltbar ist. Ebenso wird das deutsche Himmel von J. Grimm (Deutsche Mythologie[3], pg. 661) von hima = tego, vestio abgeleitet.

[2]) Die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache, kritisch beleuchtet von P. J. Šafařik und Fr. Palacky, Prag 1840. pg. 226.

[3]) Vgl. Böhtlingk-Roth, Sanskrit-Wörterbuch II. 627.

Digitized by Google

ein svarga = coelum Indri, aether, das ganz unserem Svar-o-gŭ entspricht. Dieses ga findet sich in Wörtern wie aind. âçuga (schnell gehend, laufend) = Wind, Sonne, Pfeil; aga (nicht gehend) = Berg, Baum. Svarogŭ ist daher wie svarga der sich bewegende Himmel, der Wolkenhimmel, in welchem Indra sowie der Donnerer Perunŭ herrscht, für den Svarogŭ gewissermassen nur ein anderer Name, eine andere Aeusserung ist.[1]) Dabei wolle man sich erinnern, dass die panslavische Benennung für Himmel nebo (St. nebes) etymologisch deutlich auf den Umstand hinweist, dass sich der noch nicht christianisirte Slavè unter diesem Worte den Wolkenhimmel dachte[2]), dass mithin Svarogŭ und nebo Bezeichnungen desselben Begriffes sind.[3])

Der oberste Gott in der besonderen Aeusserung als Urheber des Donners[4]) heisst bei verschiedenen slavischen

---

[1]) Pott op. cit.[2] 2. Band, 2. Abth. pg. 21. Auch vgl. man Šafařik Sebrané spisy l. cit.; Buslaevŭ O vlijanii hristianstva na slavjanskij jazykŭ Moskva 1848, pg. 48 ff.; Afanasĭevŭ Poetičeskija vozzrĕnija Slavjanŭ na prirodu tomŭ I. Moskva 1865, pg. 129 ff.; Jos. Jireček Studia z oboru mythologie české (Časopis musea království českého 1863, pg. 144—146).

[2]) Vgl. oben pg. 40, Anm. 1.

[3]) Nicht unerwähnt dürfen wir es lassen, dass sich die Erinnerung an diese Gottheit, d. i. an Svarogŭ, in Orts- und Personennamen erhalten hat und gehören hieher die Ortsnamen Svořiš (böhm.), Swarawa, Swaryczew, Swarzewo, Swarynie, Swaroczim, Swarząd̨z (poln.), Svarjeva (russ.), sowie die Personennamen Svarov (böhm.), Swar, Swarziš (poln.). Vgl. Jos. Jireček. o. cit. pg. 146. Baudouin de Courtenay op. cit. Slovarĭ pg. 78.

[4]) Der slavische Mythus befindet sich hier ganz im Einklange mit den Anschauungen urverwandter Völker. Hören wir, wie sich Preller diesfalls bezüglich des griechischen Mythus äussert. Er schreibt: „Uranos ist der Himmel als Gatte der Erde, d. h. in ausschliesslich kosmogonischer Bedeutung, also die die Erde mit Wärme und Nass durchdringende Zeugungskraft des Himmels, durch welche die schöpferischen Kräfte der Erde erregt werden. Kronos, den man in Griechenland hin und wieder als einen Gott der Erndte und Erndtelust feierte, scheint derselbe Himmelsgott, aber in der Bedeutung des Reifenden, Zeitigenden, Vollendenden zu sein. Endlich Zeus, dessen Name den lichten Himmel bedeutet, ist der wahre und alte National- und Cultusgott alles himmlischen Segens und aller himmlischen Herrschaft, durch welchen und unter welchem der Kosmos erst zu seiner jetzigen auf Recht und Weisheit beruhenden Ordnung gediehen ist. Wahrscheinlich sind, wie die älteren Götter überhaupt, so auch Uranos und Kronos erst aus dem Culte des Zeus abstrahirt worden."

Digitized by Google

Völkern Perunŭ[1]), sachlich und sprachlich[2]) einem lit. Perkunas[3]), altpreuss. Perkunos, let. Perkons vollkommen ent-

Preller, Griechische Mythologie I. Theogonie und Götter. 3. Aufl. von E. Plew. Berlin 1872. pg. 37. 38.

[1]) Aeltere einheimische Quellenschriften anlangend ist von Perunŭ die Rede bei Nestor. Es heisst da zum J. 907: i kljaša sja oružijemĭ svoimĭ i Perunomĭ, bogomĭ svoimĭ, i Volosomĭ, skotiimĭ bogomĭ, i utverdiša mirŭ. Miklosich Chronica Nestoris cap. XXI. — Zum J. 945: jeliko ihŭ nehrešščeno da ne imutĭ pomošči otŭ boga ni otŭ Peruna; — da budetĭ kljatŭ otŭ boga i otŭ Peruna. Ibid. cap. XXVII. Zum J. 971: da imějemŭ kljatvu otŭ boga, vŭ negože věrujemŭ, vŭ Peruna i vŭ Volosa, skotija boga. Ibid. cap. XXXVI. Zum J. 980: i postavi (scil. Vladiměrŭ) kumyry na holmu vŭně dvora teremĭnago: Peruna drěvjana i glavu jego srebrenu, a usŭ zlatŭ, i Horŭsa, Daždĭboga i Striboga i Šĕmorĭgla i Mokošĭ. Ibid. cap. XXXVIII. Zum J. 988: Peruna že povelě privjazati konevi kŭ hvostu. Ibid. cap. XLIII. — Auch anderwärts wird uns davon Kunde und vgl. man z. B. Vostokovŭ Opisanie russ. i slov. rukopisej Rumjancovskago muzeuma Sanktpet. 1842. pg. 228. 229; Šafařik und Palacky, Die ältesten Denkmäler der böhm. Sprache. Prag 1840. pg. 220. Miklosich Lexicon s. v. — Die citirten Stellen aus Nestor's Chronik führten mehrere russ. Gelehrte, darunter auch Afanasĭevŭ (Poetičeskija vozzrěnija Slavjanŭ na prirodu tomŭ I. Moskva 1865. pg. 132. 133) zur Vermutung, der oberste Gott der Slaven hätte Bogŭ geheissen, wäre also mit einem Namen bezeichnet worden, der die Gottheit schlechthin bedeutet. Dass jedoch diese Auffassung eine irrige sei, hat schon J. Jireček (Č. č. muz. 1863 pg. 143. 144) richtig erkannt und klar auseinander gesetzt, wie die betreffenden Stellen zu verstehen seien. — Noch erinnere man sich hier an die Ortsnamen Perunja ves, Perkunji vrh (nslov.), an den Personennamen Perun (nslov. böhm.) und den Familiennamen Pioruny (poln.). Anderes noch bei Miklosich: Die Bildung der slavischen Personennamen (Denkschriften der kais. Acad. d. Wiss. in Wien. X. Band. pg. 299) und ders.: Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum s. v. perunŭ. Auch J. Jireček op. cit. pg. 154. Auf den serb. Pflanzennamen perunika (Iris germanica) wurde schon oben (vgl. pg. 49, Anm. 1) hingewiesen; hier sei noch bemerkt, dass in derselben Sprache auch der Personenname Perunika (weibl.) nachweisbar ist. Vgl. Miklosich's Slav. Personennamen pg. 299 [S. A. pg. 87].

[2]) Perunŭ ist zu stellen zu einer W. sl. pr = ferire und weiset sonach der Ausdruck auf das Gleiche hin, wie ein griech. κεραυνός; — auf den Donnerschlag, den Wetterstral. (P hier für urspr. k, wie andererseits z. B. griech. ὄππα [lesb.] für aind. akšam, lat. oculus, sl. oko.) In einigen heutigen slav. Sprachen bezeichnet das Wort die bezügliche Naturerscheinung schlechthin (siehe z. B. Dalĭ Tolkovĭj slovarĭ živago velikoruskago jazyka, častĭ III. Moskva 1865 s. v. perunŭ. Es wird uns da auch mitgetheilt, wie sich die Weissrussen heute diese Gottheit vorstellen. — Nosovičĭ Slovarĭ bělorusskago naréčija Sanktpeterb. 1870 s. v. — Jos. Jireček op. cit. pg. 155. K. J. Erben im Slovnik naučny VI. v Praze, 1867, pg. 276). Gromŭ = tonitru und perunŭ sind sonach Synonyma und beachte man z. B. das slovakische: Paromova strelo v tja mit dem böhmischen: Hrom do tebe. Mehreres derartige findet sich beigebracht bei Erben (l. cit.) und Jireček (l. cit.) sowie in den angezogenen Wörterbüchern.

[3]) Das k ist blosser Einschub, wie im lit. arklas = asl. oralo. Sporadisch weisen auch slav. Quellen eine Form Perkunŭ auf. So heisst

Digitized by Google

sprechend.[1]) Als chthonisches Wesen steht ihm in den urverwandten Mythen die Erde entgegen und ist dies auch für den slavischen Mythus anzunehmen, wie solches die traditionelle Literatur ausser Frage gestellt hat.

---

es in einem aruss. Denkmal des 13. Jahrh. (Lětop. Perejeslavlja-suzdalĭskago): Perkunŭ, rekše gromŭ. Miklosich Lexicon s. v. — Das oben (Anm. 2) bezüglich des slavischen Perunŭ Gesagte gilt aueh vom lit. Perkunas und ziehe man hieher die Phrase: Perkunas grauja, grumena, musza = es donnert. Perkuno akmů = der Donnerkeil. Nesselmann, Wörterbuch der littauischen Sprache. Königsberg 1851. pg. 286. — Als Gottheit erscheint Perkunas noch in den Resten der traditionellen Literatur. Vgl. Nesselmann, Littauische Volkslieder. Berlin 1853. pg. 1. 2 (Lied 2 und 4); Schleicher Handb. d. lit. Spr. II., 3, 4, 5.

[1]) Da gewichtige Gründe eine Entlehnung ausschliessen, sind wir berechtigt diese Gottheit den Litoslaven zu vindiciren. Damit erledigt sich die Bemerkung Jireček's (Č. č. muz. 1863, pg. 156), dass der Perunŭ der Russen und der Prono oder Prone der Polaben eine Nachbildung des germ. Thôr-Donnar sei; ingleichen die Vermutung, es sei auf den Glossator der Mater verborum, der Jupiter mit Perun wiedergibt, kein Verlass, weil er den Namen in seinem Volke nicht fand, sondern denselben den Russen oder Polaben entlehnte, bei welch' Letzteren aber die Verehrung Perun's erst im zehnten Jahrhunderte anhebt, also zu einer Zeit, in der die Böhmen schon Christen waren. — Andere stellen zu unseren Perunŭ einen anord. Fiörgynn, was, wie wir glauben, abzuweisen ist. Man ziehe heran: J. Grimm, Deutsche Mythologie[3] pg. 156. 157.; id. Kleinere Schriften. 2. Band. Berlin 1865. pg. 416. 417 (in der Abhandlung: Ueber den Namen des Donners); O. Schade, Altdeutsches Wörterbuch.[2] Halle 1873 s. v. faírguni. — Auch wird Perunŭ mit dem ind. Parǵanja (= Pardžanja oder genauer Pargjanja) in Parallele gestellt und unter die dem arischen Gesammtvolke eigenen Götter gereiht. Das Wesen dieser ind. Gottheit verträgt diese Zusammenstellung ganz wol. Parǵanja ist kein Regengott, wie man dies lange annahm, sondern wie Bühler an den Vedas nachgewiesen hat (Orient und Occident herausg. von Theodor Benfey. I. Göttingen 1862. pg. 214 ff.) ein Donnergott. Es heisst da z. B.: Er zerschmettert die Bäume, er schlägt die Raxasen; alle Creatur bebt vor dem Träger des gewaltigen Geschosses. R. V. V. 83. 2; Winde stürmen, Blitze schiessen, Kräuter spriessen, der Himmel strömet, Labung wird jeder Creatur geschaffen, wenn P. die Erde mit seinem Samen befruchtet. V. 83. 4; Brülle, donnere, gieb Frucht, umfliege uns auf deinem wasserbeladenen Wagen. V. 83. 7; Wenn o P. unter brüllendem Donner du die Uebelthäter triffst, so freut sich alles, was auf Erden ist. V. 83. 9; Mögen die brüllenden Wasser des grossen tosenden Wolkenstieres die Erde erfreuen. Ath. V. IV. 15. 1. Vgl. Bühler l. cit. pg. 216. 217. 219. Bühler'n ist demgemäss und laut der Etymologie (vgl. pg. 223) P. die Personification der Donnerwolke. Leo erklärt P. als den Durcheinanderrüttler (W. prǵ) und wäre in P. der Tumult des Gewitters personificirt. Vgl. die Abhandlung: Ueber den Zusammenhang des germanischen Heidenthumes mit dem der indischen Arier in: J. W. Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde. I. Göttingen 1853. pg. 55. Noch vgl. man J. Grimm op. et loc. cit.; Ralston, The songs of the Russian people.[2] London 1872. pg. 86—88; Cox' The mythology of the Aryan nations I. London 1870,

Digitized by Google

Als Söhne des obersten Gottes Svarogŭ werden die Sonne und das Feuer angeführt, wobei eine partiell slavische Auffassung (die südslavische) an diese als dritten Bruder den Mond und als Schwester den Morgenstern anreiht.[1]) Für den Sonnengott ist uns urkundlich eine Anzahl von Namen erhalten geblieben, die auf eine besondere Verehrung desselben schliessen lassen. Neben *Slŭnĭce[2]) = Sonne schlechtweg heisst er auch Daždĭbogŭ[3]), Var. Dažĭbogŭ, der Spender des Reichtums[4]), indem alles Gedeihen und die Fruchtbarkeit in der Natur von Licht und Wärme, von den belebenden Sonnenstralen abhängig gedacht wurde. Im altrussischen Liede vom Heereszuge Igor's (Slovo o pŭlku Igorevě) heissen die Russen Daždĭbogs Enkeln, was seinerseits wieder den Satz bestätiget, dass Völker ihren Stammbaum von Göttern abzuleiten gewohnt sind.[5]) Ein weiterer Name des Sonnengottes ist Hrŭsŭ.[6]) Die Identität dieses Namens mit Daždĭ-

pg. 379 ist in den einschlägigen Puncten sehr dürftig. A. Fick, Wörterbuch der indogermanischen Grundsprache. Göttingen 1868 s. v. parkana; ebenso dess. Verf. Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. Göttingen 1870 s. v. parkana. Auch Fick stellt d. sl. Perunŭ und d. lit. Perkunas zum aind. Parǵanja. Anders urtheilt Joh. Schmidt, der das Verhältniss des sl. Perunŭ zum aind. Parǵanja und lit. Perkunas für noch nicht aufgeklärt hält. Die Verwandtschaftsverhältnisse der indog. Sprachen. Weimar 1872. pg. 52.

[1]) K. J. Erben im Slovnik naučný VIII. pg. 603.

[2]) I po semĭ carĭstvova synŭ ego imenemŭ Solnĭce. Ipat. lět. (Pol. sobr. russ. lětopisej. S. Peterb. II. pg. 5; bei Šafařik: Sebrané spisy III. pg. 112.

[3]) Solnĭce, egože naričjutĭ Dažĭbogŭ . . . . Solnĭce-carĭ, synŭ Svarogovŭ, eže jestĭ Dažĭbogŭ, bě bo muží silenŭ. Ipat. lět. ibid. Vgl. noch Miklosich Lexicon s. v. daždĭbogŭ.

[4]) Wörtlich ist Daždĭbogŭ = gieb Reichtum. Miklosich Lexicon s. v. erklärt im Einklange damit dieses Wort als dispensator divitiarum. Dass aber Daždĭbogŭ der Sonnengott war, entnimmt man wieder aus schriftlichen Quellen, die das griech. ἥλιος durch Daždĭbogŭ, beziehungsweise Dažĭbogŭ wiedergeben. — Russische Gelehrte (Buslaev, Or. Miller, Afanasjev u. a.) denken an die W. urspr. dagh, aind. dah, dahati = brennen, dagdha = verbrannt, lit. degu, degti, goth. dags, anord. dagr, und wäre dažĭ ein Adjectivum von *dagŭ und Dažĭbogŭ somit auch der Etymologie gemäss der Gott der Sonne und des Feuers. Dadurch erklärt sich allerdings die Form Dažĭbogŭ, nicht jedoch das gleichfalls überlieferte Daždĭbogŭ.

[5]) Vgl. K. J. Erben, Dvě zpěvů staroruských totiž: O vypravě Igorově a Zádonština (Z pojednání kral. české spol. nauk: část VI. svazek 3) v Praze 1869. pg. 24; J. Jireček op. cit. pg. 147; Or. Millerŭ Opytŭ istoričeskago obozrěnija russkoj slovesnosti, častĭ I., vyp. 1. S. Peterb. 1865. pg. 359.

[6]) Ueberliefert ist Hrŭsŭ, aber auch Hŭrsŭ, Horsŭ, Horŭsŭ und

Digitized by Google

bogŭ, Dažĭbogŭ ist aus dem Liede vom Heereszuge Igors und anderen alten Denkmälern ersichtlich.[1]) Dieselbe Gottheit führt auch den Namen Svarožičĭ[2]), *Svarožištĭ (= Sohn des Svarogŭ), unter dem man sich aber ebenso die Sonne als auch das irdische Feuer[3]) personificirt dachte. Ob Triglavŭ, der bei den Polaben als Sonnengott in besonderem Ansehen stand[4]), ein allslavischer Gott sei, vermögen wir nicht zu bestimmen. Soviel aber kann immerhin bemerkt sein, dass mehr Anzeichen dafür als dagegen sprechen. In den urverwandten Mythen hat ferner der Sonnengott auch die Geltung

---

Hrosŭ. Soll Hrŭsŭ, was uns wahrscheinlich dünkt, zu Wörtern wie *krĭs-nąti, krěsiti, krěsŭ gestellt werden, so würde sich richtiger die Schreibung Hrĭsŭ ergeben, und das Wort einen Licht- und Feuergott schlechthin bezeichnen. Der Wandel des k in h ist im Slavischen ein leicht zu rechtfertigender. — P. Preis vermutet in einer uns unzugänglichen Schrift (in dem Žur. minist. nar. prosv. XXIX pg. 35—36) die Entlehnung aus dem Persischen (Kor, Kores, Koreš), was auch von Bodjanskij gebilligt wird (Čten. obščestva istor. god. I, knj. 2; bei Bestužev-Rjuminŭ op. cit. I. pg. 14, Anm. 13). Beide Abhandlungen haben übrigens den Nachweis der Wesenseinheit Daždĭbog's mit Hrĭsŭ zum Gegenstande. Die sonstige Literatur darüber findet sich verzeichnet bei Afanasĭevŭ: Poetič. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, tomŭ tretij Moskva 1869. pg. 538, Anm. 1.

[1]) Bezeichnend ist hier namentlich eine von Sreznevskij aus einem alten Denkmale gezogene Stelle (Arhivŭ istor. i juridič. svěděnij, Kalačeva č. 2, otd. 1, pg. 114), woselbst von Apollon die Rede ist, wofür correspondirende Stellen in anderen Denkmälern ein Hrĭsŭ aufweisen, woraus ganz deutlich hervorgeht, dass man sich unter dem Letzteren den Sonnengott zu denken habe. Siehe Materĭjaly dlja arheologičeskago slovarja (Drevnosti. Trudy moskovskago arheologičeskago obščestva, tomŭ I. Moskva 1865), s. v. Apolinŭ. — Ueber die Identität des Hrĭsŭ mit Daždĭbogŭ vgl. man auch J. Jireček op. cit. pg. 147.

[2]) Huius parietes variae deorum dearumque imagines mirifice insculptae, ut cernentibus videtur, exterius ornant; interius autem dii stant manu facti, singulis nominibus insculptis, galeis atque loricis terribiliter vestiti, quorum primus Zuarisici dicitur et pre caeteris a cunctis gentilibus honoratur et colitur. Thietmari Chronicon VI. 17. Quomodo conveniunt Zuarasiz diabolus, et dux sanctorum vester et noster Mauritius? Epist. Brunonis ad Henricum regem. Bei Bielowski Mon. Poloniae historica I. pg. 278 und 226.

[3]) Letzteres laut einer Stelle, die ein Einschiebsel bildet in ein russisches Denkmal, welches in einer im J. 1523 verfassten Abschrift vorhanden ist und woselbst es heisst: i ognevi moljatĭsja, zovutĭ ego Svarožicemĭ. Vostokovŭ op. cit. pg. 228.

[4]) Ueber Triglavŭ wäre Jireček zu vergleichen. Op. cit. pg. 149. 150; auch Dav. Trstenjak: Triglav, mythologično raziskavanje, welche Schrift jedoch nicht wenig Anfechtbares enthält. In fremden Quellen erscheint er in der Form Trigelaus, Trigelav, Triglaus. Siehe auch Zeuss op. cit. pg. 40.

Digitized by Google

des Kriegsgottes.[1]) Dass dies ebenso bei den Slaven der Fall gewesen wäre, lässt sich, da die Quellen nichts Positives darüber bieten, ebensowenig mit Sicherheit behaupten, wie verneinen. Auch hier aber wird man wol der Wahrheit näher sein, wenn man einer Uebereinstimmung in den Anschauungen der Slaven mit jenen urverwandter Völker das Wort redet.

Als Theomorphose der reinen, heiteren Luft ist Svętovitŭ[2]) anzusehen, der bei den Polaben auch als Orakelgott verehrt und vierköpfig dargestellt wurde.[3]) Als Gott der Heerden nennt man uns den Velesŭ, dial. r. Volosŭ, der ur-

---

[1]) So war der griech. Apollon besonders in der ältesten Zeit ein Kriegsgott und der altitalische Sonnengott Mars wurde allmälig zum blossen Gott des Krieges. Vgl. W. H. Roscher, Studien zur vergleichenden Mythologie der Griechen und Römer. I. Apollon und Mars. Leipzig 1873. pg. 70—77, woselbst auch Parallelen für den indischen und germanischen Mythos beigebracht werden.

[2]) Inter multiformia autem Sclavorum numina prepollet Zvantevith, deus terre Rugianorum, utpote efficacior in responsis. Cuius intuitu ceteros quasi semideos estimabant. Helmoldi Chron. Slavorum l. I. cap. 52; vgl. auch l. I. cap. 6, lib II. cap. 12 und Saxo Gramm. Historia Danica l. XIV, ed. Stephanius pg. 320—321; an letzterer Stelle erscheint der Name in der Form Svantovitus. Zu den Stellen Helmolds übersehe man nicht die treffende Bemerkung von Zeuss (cf. op. cit. pg. 35, Anm. ***). In den böhm. Glossen der Mater verborum findet sich suatouyt, zuatouit, suatouit (Šafařik und Palacky op. cit. pg. 226 s. v. svatovit).

[3]) Dass dies eine allslavische Gottheit war, hat Hanuš nachzuweisen versucht (Sitzungsberichte der kön. böhm. Ges. der Wiss. in Prag. Jahrgang 1865, Januar—Juni, pg. 88 ff.), dessen Ausführungen wir beipflichten. Dobrovsky folgend erklärt man Svętovitŭ als den heiligen Sieger. Diese Deutung ist ebenso unrichtig, wie jene, die Svętovitŭ durch „das heilige Licht" wiedergibt. Svętŭ ist hier ebensowenig in christlichem Sinne von heilig zu fassen, wie in den Personennamen Svętoplŭkŭ, *Svętoslavŭ u. a., sondern weist auf den Begriff stark, gross hin, entsprechend dem deutschen heilig = ganz, stark. Goth. svinths, griech. ἱερός = kräftig. (Miklosich, Die Bildung der slavischen Personennamen: Denkschr. der philos.-hist. Classe der kais. A. d. Wiss. in Wien. Band X. pg. 309, S.A. pg. 97; Curtius, Grundzüge[3] pg. 372.) Der zweite Bestandtheil stellt sich aber zu einer W. sl. vě, aind. vâ = flare, wehen, woraus auch asl. vějati, wehen, větrŭ, lit. vėjas, vėtras u. a. (siehe Curtius, Grundzüge[3] pg. 360. 361) sich formte. Es verhält sich wol hier větŭ zu větrŭ wie ein bratŭ zu bratrŭ und thun wir somit der Etymologie keinen Zwang an, wenn wir Svętovitŭ, eigentlich *Svętovětŭ (vgl. vitija und větija) als Luftgott ansehen. Bezeichnend für diese Auffassung ist die citirte Stelle aus Saxo Grammaticus, in der auch der Passus vorkommt, dass der Priester zu Arkona bei Reinigung des Tempels in demselben nicht athmen durfte, sondern, wenn ihm das Bedürfniss zu athmen kam, hinausgehen musste, um nicht die Gegenwart des Gottes durch den

Digitized by Google

sprünglich ebenfalls ein Sonnengott war.[1]) Ausserdem sprechen die Quellen von einem Gott der Winde, des Sturmes und Ungewitters, Stribogŭ geheissen und von einigen anderen göttlichen Persönlichkeiten, wie Radŭgostĭ[2]) (verschieden geschrieben), Gerovitŭ, Porevitŭ, Rujevitŭ, Běsomarŭ . . ., die nur eine locale Bedeutung beanspruchen können und im Ganzen wie Einzelnen noch unaufgeklärt sind. Da sie in

---

menschlichen Hauch zu verunreinigen (ne dei praesentia mortalis spiritus contagio pollueretur). Das Detail bei Hanuš l. cit. und in desselben Verfassers Schrift: O methodickém výkladu pověstí slovanských vůbec, a o výkladu pověsti: „Tři zlaté vlasy děda všeděda" zvlašť. (Z pojednání kral. č. uč. spol. V. č. sv. XII v Praze 1862. pg. 45. 46.) Hanuš stellt hier ausserdem den slav. Svętovitŭ mit Wuotan in Parallele, worin ihm ebenfalls beizustimmen ist. — Unrichtig ist Zeuss' Ansicht, der (op. cit. pg. 36) Thietmars Zuarisici für eine blosse Entstellung des Namens Svętovitŭ ausgibt. Unrichtig ist auch Afanasjev's Erklärung, dem (op. cit. I. pg. 96. 133) asl. svętŭ identisch ist mit světĭlŭ und demnach Svętovitŭ = Světovitŭ. Also ę = ě, was ganz unmöglich ist.

[1]) In Vacerad's Gl. der M. V. veles (eig. veless, velles). Šafařik und Palacky op. cit. 229; bei Nestor zum J. 907 und 971 Volosŭ. Miklosich Chron. Nestoris cap. XXI, XXXVI. In gleicher Form auch im Igorliede. K. J. Erben, Dvě zpěvů staroruských l. cit. — Die Etymologie dieses Wortes liegt noch im Dunkeln; alle Versuche sind gewissenhaft angeführt bei Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu I. pg. 693 ff., aber keiner befriedigt. Am ungezwungensten liesse sich noch denken an vel-ij und das Suffix -sŭ, somit vel-e-sŭ, wobei man sich erinnern wolle, dass sich die Russen diesen Gott als einäugigen Riesen dachten, welche Anschauung die Etymologie stützt und zugleich beweist, dass unter Velesŭ zunächst der Sonnengott zu verstehen sei. Vgl. Erben l. cit. — Als Sonnengott hat Velesŭ zuerst Sreznevskij nachgewiesen (Žurn. min. nar. pros. XLI. pg. 53—54); an eine Zusammenstellung dieser Gottheit mit dem germ. Odhin denkt Sabininŭ (Žur. m. n. pr. XL). Bei Best.-Rjumin op. cit. I. pg. 14, Anm. 14. — A. Veselovskij meint, es hätte sich aus dem heidnischen Velesŭ ebenso der christliche Vlasij (Blasius) bilden können, wie Letzterer erst einen Impuls zur Bildung eines vermeintlich heidnischen Velesŭ abgeben konnte. Izŭ istorii literaturnago obščenija vostoka i zapada. Slavjanskija skazanija o Solomoně i Kitovrasě i zapadnyja legendy o Morolĭfě i Merlině. S. Peterburgŭ 1872. pg. XIV. Uns erscheint hier der Niederschlag heidnischer Anschauungen auf christliche nicht zweifelhaft, zumal dieser Vorgang durch so viele analoge Fälle in den slavischen, wie in den urverwandten Mythen gestützt wird. Man denke nur an Svętovitŭ und den christ. Vitus. Der Gleichklang der Namen beschleunigte den heidnischen Zersetzungsprocess. Ueberhaupt aber war das Bestreben des Christentums stets gewesen, seine Lehren den heidnischen nach Möglichkeit zu accommodiren, um Letztere desto eher unschädlich zu machen. — Noch vgl. man über Velesŭ: Afanasĭevŭ Poet. vozzr. I. 691—698; Ralston op. cit. pg. 251—253.

[2]) Ausführlich spricht über diese Gottheit Afanasĭevŭ Poet. vozzr. I. 270—272, II. 2—4.

Digitized by Google

den unverfänglichsten Quellen vorkommen, glaubten wir auch hier von deren Anführung nicht Umgang nehmen zu dürfen, ohne ihnen übrigens irgend welchen grösseren Wert beizumessen.[1])

Dass auch Göttinnen eine Verehrung gezollt wurde, liegt in der Natur der Sache. Mit Sicherheit darf hieher gezählt werden Vesna[2]) oder Lada[3]), die Repräsentantin der heiteren Jahreszeit, und Děvana, Děva die Göttin des Frühlings und der Fruchtbarkeit[4]); dagegen ist die Existenz einer Göttin Siva oder Živa, obgleich sie von den Forschern so übereinstimmend angenommen wird[5]), in Abrede zu stellen.[6]) Unter den bösen Gottheiten steht obenan Morana[7]), die Repräsen-

[1]) Damit ist natürlich nicht gesagt, dass alle in den verlässlicheren Quellen vorkommenden Namen männlicher Gottheiten von uns angeführt wurden. Eine derartige Aufzählung erreicht hier ihren Zweck nicht, solange wir über das Wesen solcher Gottheiten nicht besser unterrichtet sind, als dies zur Stunde der Fall ist. — Die quellenmässige Nachweisung der angeführten Namen siehe bei Giesebrecht op. cit. I. 59 ff.

[2]) Dass Vesna, Vesĭna die heitere Jahreszeit repräsentirt, erhellet schon aus dem Worte selbst. Die Etymologie führt auf die W. aind. us, vas = lucere und ist vesĭna zu vergleichen mit dem aind. vasanta-s, zd. vaŋhra, lit. vasarà, griech. ἔαρ (für Fέσαρ). Miklosich: Bildung der Nomina im Altslovenischen (Denkschriften d. kais. A. der Wiss., philos.-hist. Classe. Bd. IX. pg. 172); idem Lexicon s. v.; Curtius, Grundzüge[3] pg. 362. An einer anderen Stelle sagt Curtius über das Etymon genauer: „Die verschiedenen Namen für den Frühling . . . finden ihre Einheit in dem Stamme vas. Ob aber jenes vas dasselbe ist, das wir im Skt. und wenig verändert auch in andern verwandten Sprachen in der Bedeutung kleiden wieder finden — wonach also der Frühling als der die Erde kleidende und schmückende bezeichnet wäre (vgl. Pictet I. 101) — oder ein ganz anderes vas, das sammt dem kürzeren us brennen und glänzen bedeutet — was zum Begriffe des Frühlings auch sehr gut passen würde — das wird vielleicht nie zu entscheiden sein." Grundzüge[3] pg. 44.

[3]) Dem slavischen Pantheon einzuverleiben zunächst in Gemässheit der Nachrichten der traditionellen Literatur. Das Detail bei Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Sl. na prirodu I. pg. 227 ff.; bei K. J. Erben im Slovník naučný IV. pg. 1130; Ralston op. cit. pg. 104. 105. Slav. Lada = germ. Freyja.

[4]) Das ganze Detail über diese Gottheit vgl. man in Hanušens: Děva, zlatovlasá bohyně pohanských Slovanův. (Z pojednání kral. české spol. nauk. Č. V. svaz. XI, v Praze 1860. Besonders auf S. 6—11.)

[5]) Selbst von Afanasjev op. cit. I. 138, und Wocel Pravěk země české pg. 374—376.

[6]) Nachgewiesen von Hanuš in der Abhandlung: O bohyni Živě (Sitzungsb. der k. böhm. Ges. der Wiss. in Prag. Jahrg. 1865, I. pg. 123—139). Das Resultat ist, dass an Stelle einer Göttin Siva, Živa, eine Děva, Děvana angenommen werden müsse.

[7]) W. mr, mar und Morana demnach ein vernichtendes, tödtendes

Digitized by Google

tantin des Winters und des Todes, sowie der Gott Stribogŭ wol zunächst hieher zu ziehen ist.

Die Personificationen des hellen Himmels, der Sonne, des Mondes, des Morgen- und Abendsternes, der heiteren Jahreszeit . . . . wurden ebenso als lichte Gottheiten angesehen und verehrt, wie die Personificationen des Winters, der Nacht, überhaupt der Dunkelheit, als unheilstiftende. Nicht unerwähnt darf es hiebei gelassen werden, dass der Donner und der Blitz insoferne den ersteren beigezählt wurden, als man die Befreiung der Sonne und das Hervorquillen des Regens aus den Wolken von ihnen bewirkt sich dachte, indem man im Kampfe der Elemente dem einen Theile den Sieg über den anderen zuschrieb. — In der Natur selbst dauerte die Herrschaft der bozi vom Beginn des Frühlings bis zum Herbste; sodann erlagen sie den bĕsi, die den ganzen Winter hindurch ihre Herrschaft ausübten.

Nichts würde aber unrichtiger sein, als aus dem hier und oben (Seite 49—51) Ausgeführten folgern zu wollen, die Slaven hätten einen consequent durchgeführten, so zu sagen philosophischen Götterdualismus, etwa in dem Sinne des Zoroastrismus, besessen, was denn allerdings von Mythologen vielfach angenommen wird. Den Dualismus, wie wir ihn für die Slaven angenommen haben, kennt der Mythus aller verwandten Völker, und besteht in nichts anderem, als in dem Kampfe des Lichtes mit der Finsterniss und hat somit das Gute und Böse hier einen ganz anderen Sinn als in der Lehre Zoroasters, dessen Abstractionen den Vergleich mit slavischen myth. Anschauungen in keiner Weise vertragen. Veranlasst wurde dieser Irrtum durch den Umstand, dass die Chronisten von einem *Črŭnobogŭ sprechen[1]), dem man naturgemäss einen *Bělŭbogŭ entgegen stellte. Dies ist jedoch nur ein Niederschlag christlicher Anschauungen auf spät heidnische; es haben sonach diese secundären Gebilde mit dem slavischen Mythus nichts zu schaffen und ist auch

---

Wesen. Cf. Jos. und Herm. Jireček: Die Echtheit der Königinhofer Handschrift. Prag 1862. pg. 38—41. Erben im Slov. naučný V. 454.

[1]) Malum deum (Sclavi) sua lingua Diabol sive Zcernoboch, id est nigrum deum, appellant. Helmoldi Chronicon Slavorum I. 52.

Digitized by Google

die Parallelisirung derselben mit Ahriman und Ormuzd im Ganzen wie im Einzelnen unzulässig.[1])

Ausser den bereits erwähnten werden uns persönliche Gottheiten von einigem Belang in den Quellen keine mehr genannt. Aus späteren Zeiten stammt allerdings eine Anzahl von Namen, die aber bis zur Stunde von der wissenschaftlichen Kritik keineswegs in jener Weise geprüft wurden, um an dieser Stelle Aufnahme erheischen zu können, abgesehen davon, dass sie, wenn nicht alles trügt, durchwegs nur eine locale Bedeutung beanspruchen können. Allerdings nennt uns ein einheimischer Chronist ausser den angeführten noch die Götter Rĭglŭ und Simŭ und eine Göttin Mokoší, Mokúší, allein diese können den übrigen slavischen Gottheiten nicht eingereiht werden, weil sie als Entlehnungen anzusehen sind.[2])

Im Ganzen ist auch zu bemerken, dass die weiblichen Gottheiten in den Nachrichten alter Schreiber sehr zurücktreten; ja selbst da, wo davon Abruptes mitgetheilt wird, ist dasselbe so allgemein gehalten und verschwommen, dass die Wissenschaft daraus einen sehr geringen Gewinn zu ziehen vermag. Derart sind die Berichte fremder Gewährsmänner nicht nur (Masudy, Ibn-Foszlan, Prokopios, Helmold, Thietmar)[3]), sondern auch die der einheimischen, welch'

---

[1]) Siehe Zeuss op. cit. pg. 41; Bestužev-Rjumin op. cit. I. 18; J. Jireček im Čas. čes. muz. 1863. pg. 27. 28. Die Aufschrift auf dem sogenannten Bamberger Höllenhunde, der Šafařik eine besondere Abhandlung widmete (Podobizna Černoboha v Bamberku, im Č. č. muz. 1837, und wieder abgedruckt in dieses Gelehrten Sebrané spisy III. pg. 98—109), hat sich als unabsichtliche Mystification herausgestellt.

[2]) Chron. Nestoris cap. XXXVIII. Auch in anderen Denkmälern sind diese Namen zu lesen: věrujušče . . . . vŭ mokoší i vŭ sima i vŭ rĭgla. Vostokov op. cit. pg. 228b. Anderes bei Miklosich: Lexicon s. v. simŭ. Rĭglŭ und Simu sind biblische Namen. Im IV. Bch. der Kön. XVII. 30 heisst es: Και οι ἄνδρες Χοὺθ ἐποίησαν τὴν Ἐργὲλ, και οι ἄνδρες Αἰμὰθ ἐποίησαν τὴν Ἀσιμάθ. Miklosich Chron. Nest. pg. 206. Ausführlicher spricht über diese Gottheiten, nam. über Mokoší, Afanasjev op. cit. II. 266—268. Bielowski denkt (op. cit. I. pg. 855) bei einem falsch überlieferten Sěmorĭglŭ an Svarogŭ, worin ihm nicht beizustimmen ist.

[3]) Dieser spricht allgemein von slavischen Göttinnen. Huius parietes variae deorum dearumque imagines mirifice insculptae, ut cernentibus videtur, exterius ornant. Chron. VI. 17. Sed Liutiei redeuntes irati, dedecus deae suimet illatum queruntur. Chron. VII. 47.

Digitized by Google

Letztere sich hierin durch Dürftigkeit besonders auszeichnen. Eine Ausnahme davon machen Vacerad's Glossen der Mater verborum, die wir aber wieder nur da einer Berücksichtigung wert erachten, wo ein in diesen Glossen vorkommender Name auch anderweitig berichtet ist.[1])

Als mythische Wesen niederen Grades wurden verehrt und sind uns zumeist durch die traditionelle Literatur überliefert die Vilen (Sing. Vila)[2]) und (die an Stelle eines älteren Namens getretenen) Rusalken (Sing. Rusalŭka)[3]), die

---

[1]) Der Grund, der ein derartiges Vorgehen für geboten erklärt, liegt auf der Hand; es ist aber darin nicht etwa zugleich die Vermutung zu suchen, dass wir diese Glossen als Impostur ansehen. Wer diesfalls durch die Auseinandersetzungen Šafařik's und Palacky's (Op. cit. pg. 205 ff.) nicht überzeugt zu sein glaubt, wird sein kritisches Gewissen wol durch dasjenige beruhigt haben, was Hanuš darüber vorgebracht hat. (Vgl. Sitzungsb. d. k. böhm. Ges. d. Wiss. Jahrg. 1865. I. pg. 48—56.) — Auf Prokosz (Chronicon slavosarmaticum Procosii Vars. 1827) dagegen ist unseres Erachtens überhaupt keine Rücksicht zu nehmen, obgleich er selbst an J. Grimm (D. Myth.[3] pg. 643, Anm.*) einen Anwalt gefunden hat, und ihm auch mehrere slav. Mythologen einen nicht geringen Wert beimessen.

[2]) Iže sutĭ krĭstijane věrujušče . . . . vŭ vily ihŭže čislomĭ tridesjatŭ sestrenicĭ. Vostokovŭ Opis. rus. i slov. ruk. Rum. muz. pg. 228; andere ältere schriftliche Belege bei Miklosich: Lexicon s. v. vila. Die Tradition kennt Luft-, Berg- und Wasservilen und formt dieselben in einer Weise, dass sie in einer Plastik hervortreten, wie solches bei kaum einem anderen mythischen Wesen der Slaven der Fall ist. Ausführlich handelt über die Vila J. Kukuljević Sakcinski im Arkiv za povjestnicu jugoslavensku I. pg. 86—104; auch Afanasjev op. cit. III. 152—186 und an anderen Stellen dieses Werkes; ebenso Ralston op. cit. pg. 147 ff. Sehr viel trefflichen Materiales enthält die klassische Märchensammlung von M. Valjavec: Národne pripovjedke, u Varaždinu 1858. pg. 1—76. — Die Etymologie d. W. nicht sicher.

[3]) Die Nachrichten einheimischer schriftl. Quellen vgl. man bei Miklosich: Lexicon s. v. rusalija und rusalĭka. Die Mythologen führen das Wort meist auf asl. rusŭ ξανθός, flavus oder *rusa ποταμός, fluvius zurück, denken aber auch an andere Ableitungen (cf. Afan. op. cit. III. 122). Dem ist nicht zu folgen, sondern anzunehmen, dass eine Entlehnung aus dem mgr. ρουσάλια vorliegt. Miklosich: Die Rusalien, ein Beitrag zur slavischen Mythologie (Sitzungsb. d. k. A. der Wiss., Band XLVI. S. A. pg. 16.). Damit ist natürlich der Cultus der Flüsse bei den Slaven, speciell bei den Russen, in keiner Weise in Frage gestellt, sondern nur die Substitution eines älteren Namens (vielleicht auch Vila) durch einen jüngeren, unter christlichen Anschauungen entstandenen, angenommen. Sagt uns ja doch schon Prokopios: Σέβουσι μέν τοι καὶ ποταμούς τε καὶ νύμφας, καὶ ἄλλ' ἄττα δαιμόνια. A. a. O. Ebenso stellen einheimische Zeugen, obenan Nestor (cap. XL) diesen Cultus ausser Frage. Vgl. Miklosich op. cit. pg. 20. — Afanasjev glaubt Miklosichen auch rücksichtlich der Entlehnung des Wortes nicht folgen zu können. Drevnosti I. Novye trudy po arheologii pg. 35. 36. — Ueber die R. vgl. man noch: Šafařik Sebr. spisy III. 81—95; Afanasjev

Digitized by Google

Herrscherinnen über Flüsse, Wälder und Berge[1]), die Rojenice[2]) und Sojenice (aslov. *Roždenicę, *Sążdenicę, Sing. *Roždenica, *Sążdenica), die Schicksalsgöttinnen[3]), sowie die finsteren Mächte: Jaga-baba[4]), Běsŭ und Vědŭ, welch' Letzterem die Mond- und Sonnenfinsternisse zugeschrieben wurden. Sind auch die hier angeführten Namen zwar localer Natur (Vila bei den Südslaven, *Roždenica bei den Slovenen und Russen, *Sążdenica bei den Slovenen und Böhmen . . . .), so ist es andererseits durch die Resultate der Forschung sicher gestellt, dass die Kenntniss der damit bezeichneten Wesen allen Slaven ohne Ausnahme zugesprochen werden müsse. Ingleichen war auch der Glaube an Truden Mora[5]) und

---

op. cit. bes. III. 122—128, 139—152, 240—244; Buslaevŭ Istoričeskie očerki russkoj narodnoj slovesnosti i iskusstva S. Peterb. 1861, I. 230—242 (O srodstvě slavj. Vilŭ, Rusalokŭ i Poludnicŭ sŭ německimi Elfami i Valĭkirijami); K. J. Erben im Slov. nauč. VII. 826. 827. Ralston op. cit. p. 139—146.

[1]) Natürlich als chthonische Wesen; als himmlische dagegen sind sie als Wolkengottheiten anzusehen, da die Berge im slavischen Mythus Symbole der Wolken sind.

[2]) Die Belege bei Miklosich: Lexicon s. v. roždanica, bei Bestužev-Rjumin op. cit. I. 23. 24, u. bes. bei Afanasjev op. cit. III. 318 ff. Dem steht scheinbar entgegen, was Prokopios darüber berichtet. Er sagt: Εἱμαρμένην δὲ οὔτε ἴσασιν, οὔτε ἄλλως ὁμολογοῦσιν ἔν γε ἀνθρώποις ῥοπήν τινα ἔχειν. A. a. O. Es kann hier, nach allem was vorliegt, die Ansicht als die richtige gelten, dass, wenngleich die Slaven keine blinden Fatalisten gewesen sind, immerhin die Gottheit über Tod und Leben und überhaupt über das Geschick des Menschen zu entscheiden hatte. Dass das Schicksal des Menschen auch kein unabänderliches war, erhellet aus dem Umstande, dass man glaubte, dasselbe durch Opfer und Gebet sich günstiger zu gestalten, es also abzuändern.

[3]) Vgl. über dieselben die gründlich geschriebene Abhandlung von M. Valjavec: O rodjenicah ili sudjenicah (Književnik II. 52—61); das Materiale in desselben Verfassers Pripovjedke pg. 76—91 und in Miklosich's und Fiedler's: Slavische Bibliothek, II. Band. Wien 1858, pg. 151 ff. Allumfassend ist hier Afanasjev und ziehe man herbei den ganzen XXV. Abschnitt, betitelt: Děvy sudĭby. Op. cit. III. 318—422. — Ueber die böhmischen Sudičky spricht ausführlicher u. a. Hanuš in d. Schrift: O methodickém výkladu pověstí slovanských, v Praze 1862. pg. 7 ff. — Noch ziehe man hieher Potebnja in der in der folgenden Anm. cit. Schrift, Cap. III.

[4]) Partielle Formen sind noch: Jędza-, Jądza-, Jędži-, Ježi-, Jenžibaba u. a. Auf das Wesen dieser mythischen Persönlichkeit ist bis in das Minutiöseste eingegangen A. Potebnja in dem Werke: O mificeskomŭ značenii někotoryhŭ obrjadovŭ i pověrij (Čtenija vŭ imp. obšč. istorii i drevn. ross. pri moskovskomŭ universitetě 1865 g.). Moskva 1865. pg. 85—232. Von den beigebrachten Etymologieen dieses Namens (cf. Potebnja pg. 91, Afan. III. 588) will uns keine befriedigen.

[5]) Eine besondere Aeusserung der Morena, Morana.

Digitized by Google

Vampyre Vlŭkodlakŭ [1]) ein unter den Slaven allgemein verbreiteter.

Jede Sippe, sowie der Stamm verehrte noch in den Seelen ihrer abgeschiedenen Häuptlinge besondere Gottheiten, ja jedes Haus sogar hatte seinen besonderen Hausgeist, und gehören hieher die Namen Dědŭ, Šetek oder Šotek, Buožik, Hospodařiček u. a. [2])

Die Gunst der lichten Gottheiten und deren Schutz gegen die finsteren Mächte suchten die alten Slaven durch Gebet und Opfer zu erlangen. Die Opfer bestanden in der Verbrennung von Thieren, vorzüglich von Rindern und Schafen [3]),

[1]) Vlŭkodlakŭ (nslov. volkodlak, bulg. vlŭkolak, serb.-kroat. vukodlak, russ. volkodlakŭ, poln. wilkołak) = Wolfshaar; Miklosich erklärt dieses Wort mit: lupi speciem habens (Lexicon s. v., und: Die Bildung der Nomina im Altslovenischen [Denkschr., Bd. IX. pg. 116]). Ein slav. vlŭkodlakŭ findet sich als Lehnwort im Neugriechischen in den mannigfachsten Variationen, worunter die Formen βουρκόλακας, βρουκόλακας, βρυκόλακας die gewöhnlicheren sind. Vgl. Bernh. Schmidt: Das Volksleben der Neugriechen und das hellenische Altertum I. Theil. Leipzig 1871, pg. 158; Miklosich: Die slavischen Elemente im Neugriechischen (S.-B. der kais. A. d. W., Band LXIII. Wien 1870, S. A. pg. 13). Aus dem Slavischen ist ausserdem das Wort in das Türkische (vurkolak), Albanische (vurvulak-u) und Rumunische (vŭrkolak) übergegangen (Schmidt op. cit. pg. 160, Anm. 2), wobei aber die Annahme ausgeschlossen bleibt, dass diese Völker vom Vampyrismus als solchem erst durch die Slaven Kenntniss erhielten. Dieser ist vielmehr weit über die arischen Völker hinaus ursprünglich und wurde also in diesem speciellen Falle mit dem Worte nicht erst auch die Sache entlehnt. Die Nachrichten darüber reichen schon in das graue Altertum, und schon Herodot (IV. 105) weiss uns von den Neuren zu berichten, dass jeder von ihnen alljährlich auf wenige Tage in einen Wolf sich verwandele, aber sodann wieder menschliche Gestalt annehme. Andere zahlreiche griech. Belege siehe in B. Schmidt's cit. Schrift pg. 169—171. — Den Vampyrismus bei den Slaven betreffend vgl. man Hanuš: Die Wer-Wölfe oder Vlkodlaci (in Wolf-Mannhardt's Zeitschr. für deutsche Mythologie und Sittenkunde IV. pg. 193—201); Afan. III. pg. 527 ff., Ralston op. c. pg. 403—416, Potebnja op. cit. Cap. III. Wenn Hanuš meint (a. a. O. pg. 199. 200, und S.-B. d. k. böhm. Ges. d. Wiss. 1865, II. 28), dass der Vampyr-Mythus seine Unslavicität dadurch zeige, dass ein Volk, das seine Todten, wie die Slaven es thaten, verbrennt, unmöglich dieselben mit wirklichen Leibern wieder erscheinen lassen kann, so ist dem nicht beizustimmen. Die Germanen verbrannten ihre Todten auch und dennoch kennen auch sie den Vampyrismus in keinem geringeren Grade wie die Slaven.

[2]) Darüber spricht ausführlich J. Jireček im Č. č. muz. 1863. pg. 260—269; ebenso Afanasjev op. cit. II. pg. 74. ff.

[3]) Θύουσιν αὐτῷ (d. i. dem Svarogŭ) βόας τε καὶ ἱερεῖα ἅπαντα. Prokopios a. a. O. Conveniuntque viri et mulieres cum parvulis, mactantque diis suis hostias de bobus et ovibus, plerique etiam de hominibus cristianis, quorum sanguine deos suos oblectari iactitant. Helmold I. 52.

Digitized by Google

auf Bergen und in Hainen, woselbst sich auch Götterbilder befanden; auch bestanden dieselben im Darbringen von allerlei anderen Dingen, vorzugsweise von Feldfrüchten.[1]) Menschen zu opfern lag in dem Grundwesen der Slaven wol nicht, und sind die hiefür vorgebrachten Fälle, sowie manches andere hieher Einschlägige, nur einzelnen slavischen Völkern (gewiss den Polaben, fraglich ob auch den Russen) zuzuschreiben und als Product nachmaliger historischer Verläufe anzusehen.

Als Vollstrecker des Opfers[2]) sind die Sippen- und Stammesältesten, bei Erweiterung des Stammes zum Volke die Fürsten und für den engen Kreis des Hauses das Oberhaupt desselben anzusehen[3]), und gab es somit einen eigenen Priesterstand bei den Slaven ebensowenig, wie besondere Tempel für die Gottesverehrung. Hatte der Stammeshäuptling ein Opfer darzubringen, so geschah dies in der Regel in dem befestigten Erdwalle, Burgwalle, (gradŭ, gradište)[4]), der zur Zeit des Krieges als beste Schutzwehr diente, in Friedenszeiten aber als Stätte von Versammlungen, Opferungen, Märkten u. s. w. verwendet wurde.[5])

---

[1]) Das ganze ausgedehnte Detail findet seine gründliche Erledigung bei Sreznevskij (Svjatilišča i obrjady jazyčeskago bogosluženija drevnihŭ Slavjanŭ Harĭkovŭ 1846. pg. 63—103) und auch bei W. Bernhardy (in Jordan's Slavischen Jahrbüchern I. pg. 383—395). Bei Sreznevskij die Frage über den slav. heidn. Priesterstand mit eingeschlossen.

[2]) Das Opfer hiess neben obětŭ auch trěba (cf. Miklosich Lexicon s. v.) und žrĭtva, Letzteres gebildet von einer W. gŕ=sonare, laudare, daher žrěti = θύειν, τελεῖν, sacrificare, immolare; hiezu lit. girti = laudare, girtis precari. Miklosich op. cit. s. v. Unrichtig stellt Bernhardy (op. cit. pg. 390) das aslov. žrĭtva zur W. gŕ in der Bedeutung deglutire, meinend, es deute das Wort auf einen mit den Opfern verbundenen Schmaus hin.

[3]) Mit grosser Verehrung hing man an den Bildern der Ahnen, die beim Wechsel der Wohnsitze immer mitgenommen und als theuere Familienkleinodien an einem eigens hiezu bestimmten Orte des Hauses sorgsam aufbewahrt und bewacht wurden. — Ueber den Hausgott (russ. Děduška Domovoj) vgl. man Afanasjev op. cit. II. 67—119.

[4]) Ueber diesen Gegenstand, für dessen Durchforschung die Wissenschaft zunächst Z. D. Chodakowski zu Dank verpflichtet ist (vgl. seine Schrift: O Słowiańszczyźnie przed chrześciaństwem, Kraków 1835) handelt gründlich J. E. Wocel im: Pravěk z. č. pg. 388—439. — Auch R. Andree spricht darüber ausführlich. Op. cit. pg. 98 ff. Ebenso Sreznevskij op. cit. pg. 35 ff.

[5]) Šafařik op. cit. pg. 982.

Digitized by Google

Allerdings weiss uns die Geschichte von einzelnen, vorzüglich von den seitdem ausgestorbenen slavischen Stämmen zu berichten, dass sie Priester und Tempel ganz wol gekannt hätten. Auch wird die Construction dieser Tempel detaillirt beschrieben, und erhellet aus diesen Beschreibungen, dass diese Bauten architektonisch nicht wenig vollendet, zuweilen luxuriös ausgestattet [1]) und mit Bildern geschmückt waren, über die sich ein Schreiber [2]) selbst dahin äussert, sie wären so naturgemäss gearbeitet gewesen, dass sie zu leben schienen, und ein anderer [3]) von Götterbildern spricht, die als Zieraten der Aussenseite des Heiligtums mit bewunderungswürdiger Kunst in das Holz hineingemeisselt waren, — allein dieses und ähnliches ist für die Gesammtheit nichts beweisend, weil es sich als Product eines partiellen Culturprocesses erweist.[4])

Kurz gesagt, es waltet rücksichtlich des in Frage stehenden Punctes, d. i. bezugs der Nichtexistenz einer Priesterkaste und eigener Tempel, für die frühesten Zeiten des slavischen Heidentums eine Uebereinstimmung ob, für spätere Zeiten dagegen eine augenscheinliche Divergenz. Jene slavischen Völker, die verhältnissmässig frühe und freiwillig dem Heidentume entsagten, an die also das Christentum in seiner milden Form und nicht als eroberndes und die nationale Eigenart vernichtendes Medium herantrat, kennen einen eigenen Priesterstand und eigentliche Heiligtümer nicht, wol aber jene, für die das Gegentheil davon constatirbar ist (z. B. die Polaben und die baltischen Slaven).[5]) Ebenso war

---

[1]) Darüber weiss Masudy viel zu erzählen. Siehe Sreznevskij op. cit. pg. 41. 42.

[2]) Sefrid Vita s. Ottonis 105; s. Bernhardy op. cit. I. 401, Giesebrecht op. cit. I. 70.

[3]) Thietmar Chronicon VII. 17; dieses ganze Capitel auch sonst wichtig.

[4]) Alles hieher einschlägige, die Existenz eigener Priesterclassen und Tempel involvirende Material wurde sorgfältig zusammen gelesen und wissenschaftlich verwertet von Bernhardy (op. cit. I. 395—408, II. 94—104). Die linguistische Seite, die auch in Betracht gezogen wird, ist nach dem heutigen Stande der Wissenschaft selten haltbar. Weit umsichtiger aber doch nicht durchwegs Annehmbares bietend ist Sreznevskij's noch heute keinen geringen Wert beanspruchende, von uns im Vorausgehenden schon citirte Schrift: Svjatilišča i obrj. jaz. bog. drevn. Slavjanŭ.

[5]) Wo das Christentum an der Spitze des Schwertes einherzog,

Digitized by Google

hiebei die Nachbarschaft entscheidend, und gelangte der Mythus bei denjenigen slavischen Zweigen, die ein Volk mit einer scharf und allseitig entwickelten Religion zu Gränznachbarn hatten oder diese einen unmittelbaren intellectuellen Einfluss auf erstere zu einer Zeit ausübten, in der bei beiden Völkern heidnische Anschauungen existirten oder mindestens gegen die christlichen prävalirten, nicht nur zu grösserer Durchbildung, sondern auch Erweiterung und Umgestaltung.

Von hervorragenden Festen im Jahre gab es mehrere und wurzeln diese selbstverständlich wieder im Wechsel regelmässig eintretender Naturerscheinungen, im vermeintlichen Kampfe des Dunkels mit dem Lichte, des Winters mit dem die Natur wieder belebenden Frühling und Sommer. Da war denn einmal das Fest der Wintersonnenwende, an das noch bis heute scharf markirte Erinnerungen bei allen slavischen Völkern sich erhalten haben (kolęda, ovsenŭ, kračun, badnjak). An dieses schloss sich die Feier des Frühlingsanfanges, als der Zeit der Befreiung der als Lichtgottheiten gedachten Naturkräfte aus der Gewalt des Winters, des Todes der Natur. Die Morana wurde verbrannt, das Wiedererscheinen der Vesna festlich begangen und ihr Opfer gebracht.

fand es unter den Slaven eine heftige Opposition, die selbst das Heilige nicht immer schonte. Einen solchen Fall erzählt uns Thietmar, wenn er schreibt: Sclavonica scripserat verba et eos Kyrie eleison cantare rogavit, exponens eis huius utilitatem. Qui vecordes hoc in malum irrisorie mutabant Ukrivolsa, quod nostra lingua dicitur: Aeleri stat in frutectum. Chron. II. 23. — Die Glaubensboten haben ihre Culturmission vielfach irrig aufgefasst gehabt und brachten es dahin, dass man christianisiren für gleichbedeutend mit entnationalisiren nahm. Auch war es ihnen in einigen Gegenden mehr um das Eintreiben von Steuern zu thun, als um das segensreiche Verbreiten der Christuslehre, und schreibt z. B. Alkuin an den Salzburger Erzbischof Arno den charakteristischen Satz: Esto praedicator pietatis, non decimarum exactor. Alcuini opera ed. Frobenius I. 104. Ein Widerstand hatte den anderen im Gefolge, und wollte es so auch mit dem Eincassiren der Steuern nicht recht gehen, was daraus hervorgeht, dass es eine Quelle für wichtig erachtet, für die zweite Hälfte des eilften Jahrhundertes des Salzburger Erzbischofes zu gedenken, dem es gelungen war, den Zehent von den ihm untergestandenen Slaven ganz einzuheben. Hic primus decimas constrinxit reddere iustas Sclavorum gentem sub se rectore manentem. Vita Gebehardi ad a. 1060; bei Bilŷbasovŭ Kirillŭ i Mefodij S. Peterburgŭ 1868. pg. 56. 57. — Auch Helmold rügt es an mehr als einer Stelle seiner Chronik, dass das Christentum bei den Slaven infolge der Habsucht ihrer Besieger nicht tiefer Wurzel fassen könne. Nulla de christianitate fuit mentio, sed tantum de pecunia. Chron. I. 68. Ebenso I. 19 und I. 83.

Digitized by Google

Nicht minder wichtig war das eigentliche Frühlingsfest, und knüpfen sich daran womöglich noch mehr Erinnerungen im heutigen Volksglauben, als an die beiden eben genannten Hauptsegmente des Kreises slavischer altertümlicher Feste (lětĭnica, rusalija). Die Reihe der Hauptfeste beschliesst die Sommersonnenwendefeier (kąpalo, jarilo, *krěsŭ, sąbotŭka) mit ihrem durchwegs heiteren Grundcharakter, entsprechend der Phase des Naturlebens, dem zu Ehren sie begangen wurde. Innerhalb dieser Hauptfeste gruppirt sich die grosse Anzahl anderer, kleinerer Feste, deren Gesammtheit im Vereine mit den eben angeführten den heidnischen slavischen Festkalender abgibt.[1])

Mit dem leiblichen Tode hörte nach slavischer Auffassung das Leben nicht auf, vielmehr hielt man die Seele duša des Verstorbenen für unsterblich, worauf uns mehrere Umstände führen, unter denen jener nicht der letzte ist, der uns die Wesenheit der Gottheiten des häuslichen Herdes genauer illustrirt und wogegen die entgegenstehende Ansicht eines Chronisten,[2]) der den slavischen heidnischen Glauben nur mit dem Auge eines christlichen Dogmatikers ansah, nicht

[1]) Diesen Festkalender hat Hanuš in einem besonderen Werke behandelt, das eine grössere Beachtung verdient, denn jene es ist, die ihm bis nun zu Theil wurde. Es führt den Titel: Bájeslovný kalendař slovanský, čili pozůstatky pohansko-svatečných obřadův slovanských, v Praze 1860. Der Verf. bedient sich der kalendaren Form, indem er chronologisch für die einzelnen Monate und Tage alle jene Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche . . . anführt und würdigt, die sich bis nun im Volke erhielten oder aus älteren Quellen als aus dem Volksmunde stammend mit Sicherheit angeführt sind. Auf diese Weise bietet er uns einen vollendeten slav. myth. Festkalender, der mit den Festen der Wintersonnenwende beginnt, von da zu jenen des Frühlingsäquinoctiums übergeht, von hier zu den Festlichkeiten der Sommersonnenwende gelangt und mit dem Winteräquinoctium abschliesst, überall dasjenige sorgsam hervorhebend, was unzweifelhaft mit dem Mythus im Zusammenhange steht. Das Buch kann als ein wohlangelegtes, kritisch gehaltenes Repertorium der slav. myth. Gebräuche angesehen werden, und ist durch dessen Publication der slavischen und comparativen Mythologie ein grosser Dienst erwiesen worden. Was bishin entweder gar nicht oder nur in schwer zugänglichen Schriften zu bekommen war, ist hier zu einem abgerundeten Ganzen vereinigt und wissenschaftlich verwertet. — Sehr instructiv, aber in den Resultaten nicht überall verlässlich, ist das einschlägige Capitel bei Afanasĭevŭ: Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu; XXVIII. Narodnye prazdniki, t. III. pg. 659—775.

[2]) Thietmar's, der da sagt: Etsi ego fungar vice cotis, ferrum et non se exacuentis, tamen ne muti canis obprobrio noter, inlitteratis et maxime Sclavis, qui cum morte temporali omnia putant finiri, haec loquor. Chronicon I. 7.

Digitized by Google

stichhaltig befunden werden kann.[1]) Zudem ist der Glaube an das Fortleben nach dem Tode ein allen arischen Völkern ursprünglich eigener, und würde uns schon diese völkerpsychologische Erscheinung allein genügen, es ausser Zweifel zu stellen, was aus gewichtigen Gründen überhaupt nicht in Abrede gestellt werden kann.

Unsere Ahnen waren überzeugt, dass jenseits des Grabes ein neues Leben beginnt und hatten sich davon auch ziemlich genaue Vorstellungen gebildet. Die Seele duša[2]) selbst anlangend, glaubten sie, es könne dieselbe zur Zeit des Schlafes den menschlichen Körper verlassen und verschiedene Gestalten annehmen. Nachdem sie sich vom Körper bleibend getrennt, irrt sie, nach Vorstellung einiger slavischer Völker, lange umher, kehrt zeitweise wol wieder heim, woher denn der Gebrauch, zu gewissen Zeiten im Jahre allerlei Speisen für Dahingeschiedene zwischen die Fenster zu stellen, in welcher materialistischen Anschauung gerade etwas Ursprüngliches gelegen ist. Uebrigens schrieb man auch den Leichnamen im Grabe, bis sie nicht völlig zerstört wurden, einen gewissen Grad von Leben zu, und gab man deshalb den Todten Speise und Trank mit ins Grab. Diesfalls ist es bemerkenswert, dass man in slavischen heidnischen Gräbern

[1]) Scharf gezeichnet hat Thietmar's Widerspruch Kotljarevskij in der ebenso gehaltvollen als umfangreichen, die Todtenbestattungsgebräuche der heidnischen Slaven behandelnden Schrift: O pogrebalĭnyhŭ obyčajahŭ jazyčeskihŭ Slavjanŭ, Moskva 1868. pg. 88 ff. Thietmar's obcitirter Ausspruch beweist nichts mehr und nichts weniger, als dass die Slaven von dem Fortleben nach dem Tode keine der christlichen analoge Vorstellung hatten.

[2]) Die Seele war ein von dem Leibe verschiedenes, auch ausserhalb des Leibes lebensfähiges Wesen. Im Leibe, woselbst sie den Sitz in der Brust hatte, war sie am Athmen erkennbar, daher der Name für Seele im Slavischen duša = das Athmende (W. du, aind. dhû, vgl. Curtius Grundzüge[3] pg. 243) sehr bezeichnend ist, sowie im Arischen überhaupt das Wort von Wurzeln gebildet wird, die auch zur Bezeichnung für Wind verwendet werden. Vgl. z. B. die W. an in Wörtern wie aind. animi, anas, gr. ἄνεμος, lat. animus, anima. Curtius Grundzüge[3] pg. 286. Genauer zeigt es sich, dass duša vom Verbalthema dŭh mittelst des Suffixes ja sich formt, somit duhja, woraus nach slavischen Lautgesetzen organisch ein duša entsteht. Siehe Miklosich: Die Bildung der Nomina im Altslovenischen (Denkschriften d. kais. Wiener A. d. W. Bd. IX. pg. 136); Pott. op. cit. II. 2. Abth. [Wurzeln mit vocal. Ausgange] pg. 1072 ff. — Bezüglich der Steigerung des ŭ zu u erinnere man sich an Wörter wie sŭhnąti = siccari und suhŭ = siccus.

Digitized by Google

Objecte vorfand, die man ehedem bei weiteren Reisen zum Aufbewahren von Speisen benützte.[1])

Andere Vorstellungen lassen die Seele, so lange der Körper nicht verbrannt war, auf Bäumen herumflattern.[2]) Erst als dieses geschehen, gelangte sie in die Wohnung der Schatten, die man sich voll grünender Felder und Wälder dachte und navĭ, auch raj nannte. Navĭ[3]) kommt in älteren Epochen mehrerer slav. Sprachen (Aslov., Böhm., Russ.) zunächst in der Bedeutung: der Todte vor; aber schon schriftliche Zeugnisse stellen es ausser Frage, dass die alten Slaven mit diesem Worte neben dem eben erwähnten und dem Begriffe: das Grab auch die zuerst angeführte Bedeutung verbanden. Das andere Wort, d. i. raj, das zunächst im Alt-

[1]) Vieles hieher Gehörige findet sich angeführt bei Jireček, Č. č. m. 1863 pg. 7—9, sowie bei Grohmann Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren, I. Band, Prag 1864. pg. 190. 191.

[2]) So heisst es in dem Königinhofer Liederbuche:

Kypieše krev ze silna Vlaslava,
pơ zelené trávě v syrú zemiu teče;
aj, a vyjde duša z řvúcej huby,
vyletě na drvo a po drvěch
sěmo tamo, doniž mrtev nežžen.

J. Kořinek Rukopis Zelenohorsky a Kralodvorsky; 2. vyd. v Praze 1870; Čestmir a Vlaslav V. 194—198. Oder in der Uebersetzung von Siegfr. Kapper: Die Handschriften von Grünberg und Königinhof, Prag 1859, pg. 42:

Roth entquillt das Blut dem starken Vlaslav,
Strömt durch's grüne Gras hin an die durst'ge Erde;
Stöhnend aus dem Munde fährt die Seel' ihm,
Fliegt auf einen Baum, und auf den Bäumen
Hin und her, bis dass verbrannt der Leichnam.

[3]) Die Etymologie des Wortes liegt noch heute im Dunkeln, denn die Parallele mit aind. nâças, zd. naçu, gr. νεκύς, νεκρός und somit die Stellung zu einer W. aind. naç (vgl. nâçami und nâçjâmi verschwinde, vergehe, verderbe) ist, obwol sie von den besten und besonnensten Linguisten (Bopp, Kuhn, Schleicher, Curtius, Miklosich . . .) angenommen wird, abzuweisen, weil einem arischen ç regelmässig slav. s, nur sporadisch ein k, nie jedoch ein v entspricht. (Ueber arisches ç = slav. s, lit. sz vgl. man Fick: Die ehem. Spracheinheit d. Indog. Europas pg. 4 ff.). Das in Rede stehende Wort ist dem Wortschatze der slavodeutschen Spracheinheit, also der nordeuropäischen Grundsprache zuzuschreiben (s. Fick: Vergleichendes Wörterbuch d. indog. Sprachen pg. 529) und somit im Slavischen nicht als Lehnwort anzusehen, wie solches nach Miklosich (Die Fremdwörter in den slav. Sprachen [Denkschriften d. W. A. der Wiss., Bd. XV] s. v.), auch von Matzenauer (Cizí slova ve slov. řečech pg. 398. 399) geschehen ist. Miklosich übrigens bemerkt selbst (a. a. O.), dass gegen die Entlehnung von M. Hattala (im Krok I. 166—172 und 211—214) beachtenswerte

Digitized by Google

slovenischen in der Bedeutung Paradies und Wiese nachweisbar ist, führt uns dem Etymon nach auf die Grundvorstellung der Region der lichten Gewölke.[1]) Nach partiell slavischer Auffassung war dies auch der Wohnort des Sonnengottes und liegt zufolge der epischen Ueberlieferung genauer hinter dem Luftmeere oder auch inmitten dieses Meeres an einer Insel. Hier lässt sich der Sonnengott nach vollendeter Tagesarbeit zur Ruhe nieder; hier herrscht ein ewiger Frühling und liegt während der Herrschaft der rauhen Jahreszeit das Leben der Natur geborgen. Hier wohnen denn auch die Seelen der Abgeschiedenen, sowie die der noch nicht Geborenen. Nach anderen Varianten ist dieser glückliche Aufenthaltsort der Seelen an einem hohen Glasberge gelegen, und stellt man sich denselben ewig grün und als

---

Einwendungen gemacht wurden. Schon Hattala führte aber auch aus, dass das sl. navĭ und goth. naus vom aind. nâças u. s. w. zu trennen seien und das erstere dieser Wörter durch Steigerung der W. nu, die im Slav. als ny = tabescere (asl. unyti ermatten, unyvati den Mut sinken lassen) vorkommt, zu nau, wozu das Suffix i tritt, entstanden sei. Diese Erklärung wäre ganz ausreichend, wenn das Wort auf das Slavische allein beschränkt wäre. Kotljarevskij (op. cit. pg. 199) will es scheinen, dass navĭ auf die Vorstellung des Luftmeeres hindeute und sonach passend zu der W. nap und zu der Wörtergruppe zu stellen sei, zu der ein aind. nâus, gr. ναῦς, lat. nâvis und weiters auch lat. Neptunus, nimbus u. a. gehören. Diese Erklärung dünkt uns aus mehreren Gründen unannehmbar, darunter auch aus dem sprachgeschichtlichen, dass dadurch das Wort in eine weit frühere Zeitstufe hinaufgerückt wird, als dies nach dem eben Berührten zulässig ist. Zudem ist doch wol die Zusammenstellung eines lat. Neptunus zu lat. nâvis, aind. nâus und die Rückführung auf die W. nap nicht zu billigen, da ja lat. nâvis zur W. snu oder snâ, dagegen Neptunus allerdings zu nap oder vielleicht richtiger nab, grundar. nabh gehört. Vgl. über das Letztere Curtius Grundzüge[3] pg. 292 und 276; Fick Vergleichendes Wörterbuch d. indog. Sprachen pg. 109, 112, 113.

[1]) In einem ΓΑΛΑ überschriebenen Artikel führt M. Müller (in Kuhn's Zeitschrift XII. 27—30) das lat. lac auf die W. radž zurück, von welcher u. a. auch das aind. radžas = asl. raj stammt, dessen Grundbedeutung Müllern Glanz zu sein scheint. Im Veda wird es „fast ausschliesslich in Bezug auf den Luftkreis oder das Wolkenmeer zwischen der Erde und dem Himmel verwendet". — Doch s. auch Curtius Grundzüge[3] pg. 163. 164, sowie hiezu noch zu erwähnen bleibt, dass Miklosich aslov. raj für dunkel erklärt (Bildung d. Nomina im Altslov. [Denkschr. d. W. Ak. d. W. IX. pg. 136]). — Im Neuslovenischen, und es wird dies auch für einige andere slav. Sprachen Geltung haben, heisst, was bezeichnend ist, rajni, rajnik Bewohner des Paradieses oder der Verstorbene schlechtweg. Janežič Slovenisches Wörterbuch. Klagenfurt 1851, 2. Band s. v.

Digitized by Google

einen Ort vor, in welchem nur Glück und Zufriedenheit herrschen.[1])

Jedermann blieb hier in jenem Verhältnisse, welches ihm im Leben eigen gewesen. Die primitive Anschauung, die in dem Feinde und dem Sclaven die angeborene Menschenwürde weit weniger respectirte als in den Angehörigen seiner Sippe oder seines Stammes, konnte doch beide demgemäss nach dem Tode von der Navĭ nicht ausschliessen, vorausgesetzt, dass ihr Leben kein schuldbeladenes gewesen war, in welch' letzterem Falle sie ohnehin dem Orte der Qualen zugewiesen wurden. Der Sclave blieb auch dort Sclave, eine Anschauung, in welcher die von alten Schriftstellern mehrfach ausgesprochene Thatsache, dass sich der slavische Krieger im Kampfe eher tödten, denn gefangen nehmen liess, ihre vollkommene Erklärung findet.

Nach einer Vorstellung war also der Wohnort der Abgeschiedenen die Region der lichten Gewölke. Diese wurde beim Naturmenschen durch eine andere alterirt, sobald das sittliche Moment zum Durchbruche gelangte, und man den Unterschied zwischen Gut und Böse ebenso an dem Menschen, wie vorher an der umgebenden Natur fixirte. Die Wohnstätte des Glückes konnte doch nicht auch die Seele desjenigen aufnehmen, der als böse schon aus dem Kreise der menschlichen Gesellschaft ausgestossen wurde. Es musste für einen solchen einen Ort geben, woselbst er für seine irdischen Handlungen die natürliche Vergeltung erhalten sollte. Bei Localisirung dieser Stätte kamen dem Menschen wieder Naturerscheinungen zu Hilfe. Wenn nämlich den lichten Himmel Gewitterwolken umzogen, so erinnerte den Menschen diese Himmelsscenerie an die Qualen, welche die darin lebend gedachten Seelen erleiden mussten.[2]) Für diesen Ort wählte der Slave die Bezeichnung aslov. pĭklŭ, welches

[1]) Kotljarevskij op. cit. pg. 198. 199.

[2]) Die Unterwelt wurde bei keinem arischen Volke in frühesten Zeiten in den Tiefen der Erde, sondern meist irgendwo zwischen Himmel und Erde gedacht. — Hieher Einschlägiges vgl. man bei Tylor: Die Anfänge der Cultur. Untersuchungen über die Entwickelung der Mythologie, Philosophie, Religion, Kunst und Sitte; ins Deutsche übertragen von J. W. Spengel und Fr. Poske. Leipzig 1873, II. pg. 43 ff.

Digitized by Google

Wort allerdings ursprünglich nicht den Ort der Qualen nach dem Tode, sondern etwa den Ort des himmlischen Feuers oder Brandes ausdrückte, wol aber nachdem man, wie oben erwähnt, an die menschlichen Handlungen den sittlichen Massstab gelegt hatte. Da das Wort ein unverkennbar slavisches ist[1]), entfällt nach dem Gesagten auch jede Notwendigkeit, die Anwendung desselben zur Bezeichnung „Ort der Qualen" erst christlichem Einflusse zuzuschreiben. Das Christentum fand den Begriff schon vor und da er in seinen Anschauungen zu einem ähnlichen dogmatischen Terminus passte, wurde er einfach herüber genommen. Ob sich das Christentum dieses Begriffes bei den Slaven zu einer Zeit bemächtigte, in der die Localisirung vom Himmel weg in die eigentliche Unterwelt versetzt wurde, lässt sich nicht näher bestimmen; die hierüber reichlich im Volksmunde cursirende Tradition macht solches mindestens wahrscheinlich.[2])

Die Navĭ, Navĭe war vom Wohnorte der Lebenden, ganz conform mit den Ueberlieferungen urverwandter Völker, durch ein grosses Wasser geschieden. Um dorthin zu gelangen, musste man den Strom (= das himmlische Gewässer, den Luftstrom) durchschiffen oder eine Brücke übersetzen, die auch nach slavischer Auffassung der Regenbogen oder die Milchstrasse ist.[3]) Im Neuslovenischen heisst der Regenbogen mavra; dasselbe Wort bezeichnet aber auch „eine schwarzgefleckte Kuh"[4]) und ist uns dies ein Beweis

---

[1]) Miklosich hält pĭklŭ = Pech auch für ein slavisches Wort; dagegen ist nach ihm die Anwendung dieses Wortes zur Bezeichnung des Begriffes „Hölle" wol deutschem Einflusse zuzuschreiben. Die Fremdwörter in den slavischen Sprachen (Denkschr. d. W. A. d. Wiss. Band XV), S.-A. pg. 49a. Vgl. auch Matzenauer Cizí slova 400. Die letztere Ansicht theilen wir nicht und scheint es uns nam. bemerkenswert, dass das aus dem Slavischen in das Rumänische übergegangene pŭklŭ hier in der der ursprünglichen nahe stehenden Bedeutung „der Nebel" sich erhalten hat.

[2]) Kotljarevskij op. cit. pg. 200, 201.

[3]) A. Kuhn bewies zuerst, dass sowol die Milchstrasse wie der Regenbogen als Wege gedacht wurden, auf denen nach indischer Auffassung die Seele ihrem Bestimmungsorte zuwanderte. Zeitschr. f. vgl. Sprachforschung II. 311—318.

[4]) Im Grossrussischen ist für den Begriff Milchstrasse die Bezeichnung myšíny tropki (Sing. myšina tropka) = Mäusepfädchen

Digitized by Google

von der Altertümlichkeit einer darauf basirenden mythischen Anschauung. Einleuchtend wird uns diese an sich ganz unglaublich scheinende sprachliche Begriffsidentificirung, wenn wir hören, dass im Plattdeutschen die Milchstrasse kaupat = Kuhpfad heisst und das deutsche Volk in seinen zahlreichen alten Erinnerungen auch jene erhalten hat, wonach beim Weltuntergange eine rothe Kuh über die Himmelsbrücke geführt werden wird. Diese Himmelsbrücke nannten die Inder Götterpfad, und lag dieselbe jenseits des Stromes Vaitaraṇî, den man nur überschiffen konnte, wenn man vorher eine schwarze Kuh geopfert hatte. Dieser Götterpfad ist laut Ueberlieferung wieder nur die Milchstrasse, und ist es demnach leicht erklärlich, welchen concreten Sinn das Opfern der Kuh haben konnte und wieso die Milchstrasse Kuhpfad oder nach slovenischer Auffassung Kuh schlechthin genannt werden konnte.[1])

Wir haben uns über den Glauben an das Fortleben der Seele bei den alten Slaven ausführlich geäussert, vielleicht ausführlicher als es der enge Rahmen unserer sonstigen Auseinandersetzungen erlauben sollte.[2]) Dennoch sei es uns gestattet einen mit dem eben vorgetragenen in nächster Beziehung stehenden Gegenstand noch flüchtig zu berühren. Dieser betrifft den Modus der Todtenbestattung bei den Slaven, und sind wir auch darüber nach schriftlichen Quellen wie nicht minder nach der Volkstradition und nach materiellen Altertumsfunden ziemlich genau informirt.

Unter den verschiedenen Weisen des Bestattens sind die

---

gewählt. Die Maus gab in dieser Sprache namentlich vielen Pflanzen ihre Benennung: myš. gorohŭ vicia cracca; m. ternŭ ruscus aculeatus; m. hvostŭ myosurus minimus; m. čaj astragalus tragacontoides; m. cvětŭ hypericum; m. uško myosotis palustris; m. uški hieracium pitosella; m. glazki gypsophila muralis. Dalʹ Tolkovyj slovarʹ živago velikoruskago jazyka, s. v. myšʹ. (II. 960.)

[1]) Kotljarevskij op. cit. pg. 203. 204; F. Justi in: Raumer's Hist. Taschenbuch; vierte Folge, 3. Jahrg. Leipzig 1862. pg. 328. 329. Hiemit sei auch ein Versehen in der Citation auf pg. 16 d. Schr. verbessert.

[2]) Noch verweisen wir bezüglich des weiteren Details für die in Rede stehende Materie neben Kotljarevskij a. a. O. auf Afanasʹevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu. XXIV. Duši usopšihŭ, III. 194–317.

Digitized by Google

beiden ältesten: das Begraben und das Verbrennen auch bei den Slaven in erster Linie in Uebung gewesen.[1])

Begraben wurden die Todten nicht an einem eigens z. B. für eine ganze Sippe oder einen ganzen Stamm hiezu bestimmten Orte. Anfänglich war es die Scholle des Hauses selbst oder die nächste Umgebung des Hauses, die den Todten aufnahm; hatte man ja doch in einem bestimmten Winkel des Hauses die Bilder der Ahnen aufbewahrt, die sonach in der nächsten Umgebung der Abgeschiedenen ihren Platz angewiesen bekamen. Bald waren auch Feld und Hain diese Ruhestätte, und schloss sich daran die Gewohnheit, die Todten auf Hügeln und Bergen zu beerdigen, was alles keinen bemerkenswerten Grad von Symbolik in Bezug auf die Naturerscheinungen und das Fortleben nach dem Tode in sich birgt. — Nicht immer aber wurde der Todte allein begraben; auch bei den Slaven traf nach übereinstimmenden Berichten aller Gewährsmänner (Maurikios' für die Slaven des byzantinischen Reiches, Bonifacius' für die baltischen Slaven, Ibn-Dasta's für die Russen, Ibn-Foszlan's für die Russen, Serben und Bulgaren, Thietmar's für die Polen) die Gattin des Verstorbenen die Pflicht, diesem nachzusterben. Ob unter Umständen auch sonstige Angehörige dieses Loos theilten, ist nach den Quellen mindestens sehr zweifelhaft zu nennen.

Unter den beiden allgemein verbreitet gewesenen Weisen der Bestattung nun schreibt man das Verbrennen nomadischen, kriegerischen, das Begraben ackerbauenden Völkern zu.[2]) Das mag für andere arische Völker seine Richtigkeit

---

[1]) Das Ceremoniell für die Zeit von dem Tode bis zur Bestattung, welches bei den Slaven ein sehr ausgebildetes war, findet sich in mikroskopischer Auseinandersetzung bei Kotljarevskij op. cit. pg. 204—225.

[2]) „Dem schweifenden unstäten Hirten war Feuer sein unentbehrlichstes Element, dessen er zum Braten und Opfern täglich bedurfte. Die grossen Festfeuer, durch welche das Vieh getrieben wurde, rühren aus der Nomaden Zeit, Wälder und selbst auf weitgestreckten Steppen sattsames Gesträuch nährte die Flammen; welche Bestattung wünschen können hätte sich der Krieger als vor den Augen des Volks, geschmückt und begleitet, von der Flamme verzehrt zu werden? Dem einsameren Ackermann sagte stille Beisetzung im engen Hause zu; wer das Korn in die Erde grub, dem musste geziemen auch selbst in die Erde versenkt zu sein." J. Grimm: Ueber das Verbrennen der Leichen (Kleinere Schriften II. Berlin 1865. pg. 218).

Digitized by Google

haben, auf die Slaven findet es, wenigstens für die historisch erreichbaren Zeiten, keine Anwendung. Für diese ist es quellenmässig nachgewiesen[1]) und durch archäologische Funde bestätiget, dass beide genannten Arten des Bestattens bei den verschiedenen slavischen Völkern neben einander bestanden. Der Grund, dass von Angehörigen desselben Stammes, ja derselben Sippe einige die Todten begruben, andere dieselben verbrannten, mag in der ererbten Tradition gelegen gewesen sein, an welcher man starr festhielt. Hatte ein Stamm durch Jahrhunderte die Gepflogenheit gehabt, die Todten zu verbrennen, und ein anderer dieselben zu begraben, so konnte auch keine Annäherung innig genug sein, darin eine Aenderung eintreten zu lassen. Dadurch wird es erklärlich, wieso in slavischen Gräbern Ueberreste gefunden werden können, die auf beide Arten der Bestattung hinweisen, indem beispielweise die Frau, einer Sippe entsprossen, bei der das Verbrennen in Uebung war, dieser Tradition gemäss, verbrannt, der Mann, welcher einer Sippe angehörte, die ihre Todten begrub, in derselben Scholle mit der Frau begraben wurde.[2])

Die näheren Modalitäten der Bestattung werden in alten Quellen am anschaulichsten für die heidnischen Russen überliefert, und sollen diese Nachrichten, in Anbetracht ihrer vielseitigen Wichtigkeit, umsomehr hier ein Plätzchen finden, da sie von einem Augenzeugen herrühren. Dieser Augenzeuge ist der Araber Ibn-Foszlan, welcher in den Jahren 921 und 922 n. Chr. die Sitten der heidnischen Russen ausforschte, und sich bezüglich der in Rede stehenden Angelegenheit also vernehmen lässt:

Man sagte mir, sie trieben mit ihren Oberhäuptern Dinge, wovon das Verbrennen noch das geringste ausmache. Ich wünschte diese Ceremonien näher kennen zu lernen, als man mir endlich den Tod eines ihrer Grossen berichtete. Den legten sie in sein Grab und versahen es über ihm mit einem Dache für zehn Tage, bis sie mit dem Zuschneiden

---

[1]) Kotljarevskij op. cit. pg. 236.
[2]) Kotljarevskij op. cit. pg. 234—238.

Digitized by Google

und Nähen seiner Kleider fertig waren. Zwar, ist es ein armer Mann, so bauen sie für ihn ein kleines Schiff, legen ihn hinein und verbrennen es. Beim Tode eines Reichen aber sammeln sie seine Habe und theilen sie in drei Theile. Das eine Drittheil ist für seine Familie, für das zweite schneiden sie ihm Kleider zu, für das dritte kaufen sie berauschend Getränk, um es an dem Tage zu trinken, wo das Mädchen sich dem Tode Preis giebt und mit ihrem Herrn verbrannt wird. — Sie überlassen sich aber dem Genusse des Weines auf eine unsinnige Weise und trinken ihn Tag und Nacht hindurch. Oft stirbt unter ihnen einer mit dem Becher in der Hand.

Wenn ein Oberhaupt von ihnen gestorben ist, so fragt seine Familie dessen Mädchen und Knaben: wer von euch will mit ihm sterben? Dann antwortet einer von ihnen: ich. Wenn er dieses Wort ausgesprochen, so ist er gebunden und es bleibt ihm nicht frei gestellt, sich jemals zurückzuziehen, und, wollt' er es ja, so lässt man ihn nicht. Grösstentheils aber sind es die Mädchen, die es thun.

Als daher jener Mann, dessen ich oben erwähnt, gestorben war, so fragten sie seine Mädchen: wer will mit ihm sterben? Eine von ihnen antwortete: ich. Da vertraute man sie zween Mädchen an, die mussten sie bewachen, und sie überall, wohin sie nur ging, begleiten, ja bisweilen wuschen sie ihr sogar die Füsse. Die Leute fingen dann an, sich mit der Sache des Verstorbenen zu beschäftigen, die Kleider für ihn zuzuschneiden und alles, was sonst erforderlich ist, zuzubereiten. Das Mädchen trank indess alle Tage, sang und war fröhlich und vergnügt.

Als nun der Tag gekommen war, an dem der Verstorbene und das Mädchen verbrannt werden sollten, ging ich an den Fluss, in dem sein Schiff lag. Aber dies war schon an's Land gezogen; vier Eckblöcke von Chalendsch-[1]) und anderm Holze wurden für dasselbe zurecht gestellt, und um dasselbe herum wieder grosse, Menschen ähnliche Figuren von Holz. Darauf zog man das Schiff herbei und

[1]) Wahrscheinlich ist die Birke gemeint. S. die Anmerk. Frähn's zu dieser Stelle pg. 107—109 des unten cit. Werkes.

Digitized by Google

setzte es auf das gedachte Holz. Die Leute fingen indess an ab und zu zu gehen, und sprachen Worte, die ich nicht verstand. Der Todte aber lag noch entfernt in seinem Grabe, aus dem sie ihn noch nicht herausgenommen hatten. Darauf brachten sie eine Ruhebank, stellten sie auf das Schiff und bedeckten sie mit wattirten, gesteppten Tüchern, mit griechischem Goldstoff und mit Kopfkissen von demselben Stoffe. Alsdann kam ein altes Weib, das sie den Todes-Engel nennen, und spreitete die erwähnten Sachen auf der Ruhebank aus. Sie ist es, die das Nähen der Kleider und die ganze Ausrüstung besorgte, sie auch, die das Mädchen tödtet. Ich sah sie, es war ein Teufel mit finsterm, grimmigem Blicke. — Als sie zu seinem Grabe kamen, räumten sie die Erde von dem Holze (dem hölzernen Dache), schafften dieses selbst weg und zogen den Todten in dem Leichentuche, in welchem er gestorben war, heraus. Da sah ich, wie er von der Kälte des Landes ganz schwarz geworden war. Mit ihm aber hatten sie in sein Grab berauschend Getränke, Früchte und eine Laute gethan, welches alles sie nun auch herauszogen. Der Verstorbene aber hatte sich, die Farbe ausgenommen, nicht verändert. Ihn bekleideten sie dann mit Unterbeinkleidern, Oberhosen, Stiefeln, einem Kurtak und Chaftan von Goldstoff mit goldenen Knöpfen, und setzten ihm eine goldstoffene Mütze mit Zobel besetzt auf. Darauf trugen sie ihn in das auf dem Schiffe befindliche Gezelt, setzten ihn auf die mit Watte gesteppte Decke, unterstützten ihn mit Kopfkissen, brachten berauschend Getränk, Früchte und Basilienkraut und legten das alles neben ihn. Auch Brod, Fleisch und Zwiebeln legten sie vor ihn hin. Hierauf brachten sie einen Hund, schnitten ihn in zwei Theile und warfen die ins Schiff; legten dann alle seine Waffen ihm zur Seite; führten zwei Pferde herbei, die sie so lange jagten, bis sie von Schweiss troffen, worauf sie sie mit ihren Schwertern zerhieben und das Fleisch derselben ins Schiff warfen. Alsdann wurden zwei Ochsen herbeigeführt, und ebenfalls zerhauen und ins Schiff geworfen. Endlich brachten sie einen Hahn und ein Huhn, schlachteten auch die und warfen sie eben dahinein.

Digitized by Google

Das Mädchen, das sich dem Tode geweiht hatte, ging indess ab und zu, und trat in eins der Zelte, die sie dort hatten. Da legte sich der Inwohner desselben zu ihr und sprach: sage deinem Herrn, nur aus Liebe zu dir that ich dies.

Als es nun Freitag Nachmittag war, so führte man das Mädchen zu einem Dinge hin, das sie gemacht hatten, und das dem vorspringenden Gesims einer Thür glich. Sie setzte ihre Füsse auf die flachen Hände der Männer, sah auf dieses Gesims hinab und sprach dabei etwas in ihrer Sprache, worauf sie sie herunterliessen. Dann liessen sie sie wieder aufsteigen, und sie that, wie das erste Mal. Wieder liess man sie herunter und zum dritten Male aufsteigen, wo sie sich wie die beiden ersten Male benahm. Alsdann reichten sie ihr eine Henne hin, der schnitt sie den Kopf ab und warf ihn weg. Die Henne aber nahm man und warf sie ins Schiff. Ich erkundigte mich beim Dolmetsch nach dem, was sie gethan hätte. Das erste Mal (war seine Antwort) sagte sie: Sieh! hier sehe ich meinen Vater und meine Mutter; das zweite Mal: Sieh! jetzt sehe ich alle meine verstorbenen Anverwandten (zusammen) sitzen; das dritte Mal aber: Siehe! dort ist mein Herr, er sitzt im Paradiese. Das Paradies ist so schön, so grün. Bei ihm sind die (seine) Männer und Knaben. Er ruft mich; so bringt mich denn zu ihm. Da führten sie sie zum Schiffe hin. Sie aber zog ihre beiden Armbänder ab und gab sie dem Weibe, das man den Todes-Engel nennt und das sie morden wird. Auch ihre beiden Beinringe zog sie ab und reichte sie den zwei ihr dienenden Mädchen, die die Töchter der Todes-Engel Genannten sind. Dann hob man sie aufs Schiff, liess sie aber noch nicht in das Gezelt. Nun kamen Männer herbei mit Schildern und Stäben, und reichten ihr einen Becher berauschenden Getränkes. Sie nahm ihn, sang dazu und leerte ihn. Hiemit, sagte mir der Dolmetsch, nimmt sie von ihren Lieben Abschied. Drauf ward ihr ein anderer Becher gereicht. Sie nahm auch den und stimmte ein langes Lied an. Da hiess die Alte sie eilen, den Becher zu leeren und in das Zelt, wo ihr Herr lag, zu treten. Das Mädchen aber war be-

Digitized by Google

stürzt und unentschlossen geworden; sie wollte schon ins Gezelt gehen, steckte jedoch (nur) den Kopf zwischen Zelt und Schiff. Stracks nahm die Alte sie beim Kopfe, brachte sie ins Gezelt und trat selbst mit ihr hinein. Sofort begannen die Männer mit den Stäben auf ihre Schilder zu schlagen, auf dass kein Laut ihres Geschreies gehört werde, der andere Mädchen erschrecken und abgeneigt machen könnte, dermaleinst auch den Tod mit ihren Herren zu verlangen. Dann traten sechs Männer ins Gezelt und wohnten sammt und sonders dem Mädchen bei. Drauf streckten sie sie an die Seite ihres Herrn. Und es fassten sie zwei bei den Füssen, zwei bei den Händen. Und die Alte, die da Todes-Engel heisst, legte ihr einen Strick um den Hals, reichte ihn zwei von den Männern hin, um ihn anzuziehen, trat selbst mit einem grossen breitklingigen Messer hinzu und stiess ihr das zwischen die Rippen hinein, worauf sie es wieder herauszog. Die beiden Männer aber würgten sie mit dem Stricke, bis sie todt war.

Nun trat nackend der nächste Anverwandte des Verstorbenen hinzu, nahm ein Stück Holz, zündete das an, ging rückwärts zum Schiffe, das Holz in der einen Hand, die andere Hand auf seinem Hintertheil haltend, bis das unter das Schiff gelegte Holz angezündet war. Drauf kamen auch die übrigen mit Zündhölzern und anderem Holze herbei; jeder trug ein Stück, das oben schon brannte, und warf es auf jenen Holzhaufen. Bald ergriff das Feuer denselben, bald hernach das Schiff, dann das Gezelt und den Mann und das Mädchen und alles, was im Schiffe war. Da blies ein fürchterlicher Sturm, wodurch die Flamme verstärkt und die Lohe noch mehr angefacht wurde.

Mir zur Seiten befand sich einer von den Russen, den hörte ich mit dem Dolmetsch, der neben ihm stand, sprechen. Ich fragte den Dolmetsch, was ihm der Russe gesagt, und erhielt die Antwort: ihr Araber, sagte er, seid doch ein dummes Volk: ihr nehmt den, der euch der geliebteste und geehrteste unter den Menschen ist, und werft ihn in die Erde, wo ihn die kriechenden Thiere und Würmer fressen. Wir dagegen verbrennen ihn in einem Nu, so dass er un-

Digitized by Google

verzüglich und sonder Aufenthalt ins Paradies eingeht. Dann brach er in ein unbändig Lachen aus, und setzte drauf hinzu: seines Herrn (Gottes) Liebe zu ihm macht's, dass schon der Wind weht und ihn in einem Augenblicke wegraffen wird. Und in Wahrheit, es verging keine Stunde, so war Schiff und Holz und Mädchen mit dem Verstorbenen zu Asche geworden.

Darauf führten sie über dem Orte, wo das aus dem Flusse gezogene Schiff gestanden, etwas einem runden Hügel ähnliches auf, errichteten in dessen Mitte ein grosses Büchen Holz und schrieben darauf den Namen des Verstorbenen, nebst dem des Königs der Russen. Alsdann begaben sie sich weg.[1])

Wir lernen hier zugleich eine dritte Art der Bestattung kennen, nämlich die Errichtung des Scheiterhaufens und die Verbrennung der Leiche im Schiffe oder Nachen. Diese Art des Leichenbrandes ist gleichwol ein Ausfluss uralter slavischer Gewohnheiten, obgleich es bei dem notorischen Einflusse der germanischen Varjager auf die Russen sehr naheliegend wäre, diese slavische Sitte als dem germanischen Norden entlehnt anzusehen, da sie sich nirgends so markant ausbildete, als eben hier.[2]) Nur wenn diese Sitte als eine specifisch germanische, genauer altskandinavische, nachweisbar wäre, würde der Gedanke an eine Entlehnung gerechtfertigt erscheinen; da sie es aber in keiner Weise ist und man das Vorkommen derselben bei verschiedenen arischen

---

[1]) Frähn: Ibn-Foszlan's und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit. St. Petersburg 1823. pg. 11—23.

[2]) Ueber die altnordische Sitte vgl. man J. Grimm op. cit. pg. 266. 267; id. Deutsche Mythologie[3] pg. 790. 791; K. Weinhold Altnordisches Leben, Berlin 1856, pg. 483, 484. Die Zeugnisse hiefür liegen in myth. Ueberlieferungen der Skandinaver, und ist das wichtigste darunter wieder jenes, das sich diesfalls an Baldur knüpft. „Auf seinem Schiffe Hringhorni (dem am Schnabel mit Ringen geschmückten) war der Scheiterhaufen aufgebaut; Baldur und Nanna ruhten darauf und das gesattelte und gezäumte Ross des Gottes lag neben ihnen. Alle Götter sowie das Volk der Riesen und Zwerge waren zur Brennung (brenna) gekommen; Odin legte als Mitgabe den köstlichen Ring Draupnir auf das Holz und Thor weihte den Brand. Von der Riesin Hyrrockin losgestossen rollte das Schiff brennend in die Flut, und mit ihm gieng die Hoffnung der Götter unter." Weinhold a. a. O.

Digitized by Google

Völkerschaften ausser Zweifel gestellt, fehlt jedweder plausible Grund, sie in unserem Falle als erborgt anzusehen.[1])

Zu Ehren des Verstorbenen wurde durch Abhaltung von Kampfspielen die Todtenfeier veranstaltet, trizna[2]) ge-

---

[1]) Für die Entlehnung sprach sich Kunik aus (Die Berufung der schwedischen Rodsen durch die Finnen und Slaven. Petersburg 1844—1845, II. pg. 451 ff.), gegen dieselbe J. Grimm (Kl. Schr. II. pg. 294) und sehr ausführlich auch Kotljarevskij bei Besprechung des Berichtes Ibn-Foszlan's (op. cit. pg. 71 ff.), sowie zweier zunächst in das Vorausgehende (vgl. oben pg. 120) einschlägiger Stellen des Leo Diaconus († um 989), die da lauten: Λέγεται δὲ καὶ τοῦτο περὶ Ταυροσκυθῶν (gemeint sind die Russen; s. Kunik op. cit., pg. 451), μήποτε μέχρι καὶ νῦν ἑαυτοὺς ἐγχειρίζειν τοῖς δυσμενέσιν ἡττωμένους· ἀλλ' ἤδη τῆς σωτηρίας ἀπαγορεύσαντας ὠθεῖν τε κατὰ τῶν σπλάγχνων τὰ ξίφη, καὶ οὕτως ἑαυτοὺς ἀναιρεῖν. τοῦτο δὲ πράττουσι, δόξαν κεκτημένοι τοιαύτην· φασὶ γὰρ τοὺς πρὸς τῶν ἐναντίων κατακτεινομένους ἐν τοῖς πολέμοις, μετὰ τὸν μόρον καὶ τὴν ἐκ τῶν σωμάτων διάζευξιν τῶν ψυχῶν ἐν ᾅδου τοῖς αὐθένταις ὑπηρετεῖν. Ταυροσκύθαι δὲ, τὴν τοιαύτην δεδιότες λατρείαν, ἀποστυγοῦντες δὲ καὶ τοῖς ἀναιροῦσιν αὐτοὺς ἐξυπηρετεῖν, τῆς ἑαυτῶν σφαγῆς αὐτόχειρες γίνονται. Leo Diac. l. IX, c. 8, pg. 151, 152 edit. Bonn.; Kunik op. cit. pg. 448, 449; Kotljarevskij op. cit. pg. 83. Und die andere Stelle: Ἤδη δὲ νυκτὸς κατασχούσης, καὶ τῆς μήνης πλησιφαοῦς οὔσης, κατὰ τὸ πεδίον ἐξελθόντες τοὺς σφετέρους ἀνεψηλάφων νεκρούς· οὓς καὶ συναλίσαντες πρὸ τοῦ περιβόλου καὶ πυρὰς θαμινὰς διανάψαντες, κατέκαυσαν, πλείστους τῶν αἰχμαλώτων, ἄνδρας καὶ γύναια, ἐπ' αὐτοῖς κατὰ τὸν πάτριον νόμον ἐναποσφάξαντες. ἐναγισμούς τε πεποιηκότες, ἐπὶ τὸν Ἴστρον ὑπομάζια βρέφη καὶ ἀλεκτρυόνας ἀπέπνιξαν, τῷ ῥοθίῳ τοῦ ποταμοῦ ταῦτα καταποντώσαντες. Leo l. IX, c. 6, pg. 149, edit. cit. Kunik op. cit. pg. 446, 447; Kotljarevskij pg. 79. 80; J. Grimm: Kl. Schr. II. 293. — J. Grimm scheint die Annahme sehr natürlich, dass unter Slaven und Germanen das Verbrennen der Leichen auf sehr ähnliche Weise vor sich ging. Speciell das Verbrennen auf Schiffen anlangend, hält er dasselbe für einen slavischen Zug, den man gar nicht nötig hat erst aus Skandinavien herzuleiten. Siehe op. cit. pg. 294; doch vgl. man auch pg. 234 des Kotljarevskij'schen Werkes.

[2]) W. sl. tr (aind. tṛ, grundar. tar), nach Miklosich Lexicon s. v., wozu auch zu ziehen ist: trěti terere, aind. tarunas, lat. těro, ags. thrâvan, ahd. drajan, lit. trinti. Miklosich Lexicon s. v. trěti; Curtius Grundzüge[3] pg. 209. Trizna ist im Aslov. = certamen, trizniště locus certaminis, triznikŭ pugnator. Die Glossen der böhm. M. V. haben tryzna, trizna bei den Stellen: inferie; sacrificia que diis manibus inferebant; inferie; placatio inferorum vel obsequie vel infernalium deorum sacrificia; mortuorum sepulture debite. Šafařik und Palacky op. cit. pg. 228[a]. Dasselbe Denkmal hat auch ein anderes, auf die Todtenverbrennung bezügliches Wort: žarovišče (sarouisce), aslov. *žarovište: pyra, rogus, i. e. lignorum constructio, in qua mortui comburuntur, — also der Scheiterhaufen. Gewiss aber hatte dieses Wort im Slavischen eine allgemeinere Grundbedeutung (das Bulg. kennt es in der Bedeutung Feuerherd noch heute), neben der sich auch die in Rede stehende entwickelt hatte, und ist sonach die Ansicht nicht glaubwürdig, dass die vielen slavischen Localnamen, die mit dem Worte žarovište im Zusammenhange stehen, Orte bezeichnen sollen, an welchen

Digitized by Google

heissen.[1]) Der Leichnam kam in die Erde und mit ihm die Mitverstorbenen und alles Geräthe mitsammt den Kleidungsstücken, die man mitzugeben die Gepflogenheit hatte Wurde der Todte verbrannt, so sammelte man die Asche in einen Krug und vergrub sie ebenso in die Erde; beim Verbrennen im Nachen nahm natürlich die Ueberreste das Wasser auf. Sodann errichtete man noch den Grabhügel mogyla (W. sl. mog = crescere) als eine concrete Erinnerung an den Dahingeschiedenen, und fand das ganze Todtenceremoniell den Abschluss in der strava[2]), einer Art Leichenmahl in Verbindung vom Absingen allerlei Trauerlieder entweder auf dem Grabhügel selbst oder in dessen nächster Umgebung. Dieser

---

vor Zeiten die Leichen heidnischer Slaven verbrannt wurden. Vgl. auch Kotljarevskij op. cit. pg. 22.

[1]) Von den russischen Slaven berichtet Nestor: Ašte kŭto umrjaše, tvorjahu triznu nadŭ nimĭ, i po semĭ tvorjahu kradu veliku, i vŭzložahutĭ na kradu mertvĭca, i sŭžĭžahu, i po semĭ sŭbravŭše kosti vŭložahu vŭ sudinu malu, i postavljahu na stolpě na putehŭ, ježe tvorjatĭ Vjatiči i nyně. sijaždе obyčaja tvorjahu Kriviči i pročii pogani, ne vědušte zakona božija, nŭ tvorjašte sami sebě zakonŭ. Chronica Nestoris ed. Miklosich cap. X. Man vgl. noch die Bemerkungen Bielowski's zu dieser Stelle der Chronik (Monum. Poloniae historica I. pg. 841). Ausführlich über die trizna schrieb zuerst J. Dobrovsky (Abhandlungen der böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. Prag 1786). Siehe K. J. Erben Nestorův letopis rusky (spisů musejních č. LXXXVIII), v Praze 1867, pg. 245.

[2]) Jordanis berichtet von den Hunnen: Postquam talibus lamentis est defletus, stravam super tumulum eius, quam appellant ipsi, ingenti comessatione concelebrant, et contraria invicem sibi copulantes, luctum funereum mixto gaudio explicabant, noctuque secreto cadaver terra recondunt. Jordanis De Getarum sive Gothorum orig. et reb. gest. cap. XLIX, ed. C. A. Closs Stuttgartiae MDCCCLXI pg. 172 und die Anmerkung dazu. J. Grimm (op. cit. pg. 239) hält strava für ein gothisches Wort: straujan = sternere. Miklosich und Matzenauer haben strava unter die slavischen Lehnwörter nicht aufgenommen und dies nicht mit Unrecht, denn das Wort ist im Slavischen ein einheimisches. Das Polnische, Böhmische, Gross- und Kleinrussische kennen es noch heute in der Bedeutung Nahrung, partiell selbst in der Bedeutung Mahl. Strava, aslov. wol *sŭ-trava geht unzweifelhaft zur W. sl. tru = nutrire (vgl. natruti, natraviti cibare, nutrire; potruti absumere . . ., trava = Gras und allgemein Futter); sŭtrava war ursprünglich ein Mahl überhaupt, nachher die Bezeichnung für ein Todtenmahl speciell. Die neueren slavischen Sprachen sind zur ursprünglichen Bedeutung zurückgekehrt, so man nicht lieber annehmen will, dass beide Bedeutungen schon ursprünglich neben einander bestanden. — Šafařik ist stets für den einheimischen Ursprung dieses Wortes im Slavischen eingestanden und vgl. man: Ueber die Abkunft der Slaven nach Lorenz Surowiecki, Ofen 1828. pg. 131; id. Slov. starožitnosti[1] pg. 211. Zum Ganzen vgl. man Kotljarevskij op. cit. pg. 38—42.

Digitized by Google

Brauch, der sich bei den meisten slavischen Völkern erhalten hat, wird heute im Hause des Verstorbenen und dies meist den siebenten Tag nach der Bestattung (vgl. das neuslov. sedmina) desselben begangen.[1])

4. Noch eines bleibt zu erörtern und das ist die Frage, ob die Slaven nicht schon in heidnischer Zeit eine eigene Lautschrift besessen haben? In der gemeinsamen slavischen Grundsprache finden wir ein Wort, das insoferne unsere Aufmerksamkeit besonders fesselt, als es diese Frage zu bejahen scheint. Dieses Wort ist der in allen slavischen Sprachen vorkommende, daher ohne weiteres dem Wortschatze der slavischen Grundsprache zu vindicirende Ausdruck für schreiben, aslov. pĭsati, von dem es sich genauer zeigt, dass er in die Kategorie jener Wörter gehört, die bisher nur in den slavolitauischen und ostarischen Sprachen nachweisbar sind.[2])

Die historischen Zeugnisse vor allem anlangend, die zum Beweise der Existenz einer phonetischen Schrift vor der Glagolica und Kyrilica bei den Slaven ins Feld geführt werden, — sind dieselben von der Art, dass auch nicht eines vor der Kritik Stand zu halten vermag, abgesehen davon, dass diese Berichte nur je einen slavischen Volkszweig allein berühren, mithin für die Gesammtheit nicht massgebend sein können. So berichtet Thietmar von den Elbeslaven, dass im Tempel zu Rědegost (Rhetra) Götterstatuen mit eingegrabenen Namen (nominibus insculptis) stünden.[3]) Berücksichtigt man aber, dass dieser Bericht in

---

[1]) Die specielle Analyse heidnischer Slavengräber und alles damit in nahem Zusammenhange Stehende liegt ausser dem Bereiche dieser Schrift und sei diesfalls in erster Linie auf J. E. Wocel verwiesen, der in seinem für die slavische Archäologie monumentalen Werke Pravěk země české diesem Gegenstande eine eingehende Würdigung zu Theil werden lässt und dies im Cap. XII, betitelt: Hroby a jejich obsah, pg. 493—550. Dazu halte man: K. Weinhold: Die heidnische Todtenbestattung in Deutschland (S.-B. der philos.-hist. Classe d. kais. Wiener A. d. Wiss., Bd. XXIX, pg. 117—204). — Die historischen Zeugnisse für die heidnische slavische Todtenbestattung und die kritische Prüfung derselben noch anlangend vergl. man wieder Kotljarevskij im a. W. pg. 36—154.

[2]) Joh. Schmidt: Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogerm. Sprachen. Weimar 1872. pg. 48.

[3]) Thietmari Chronicon l. VI cap. 17.

Digitized by Google

das Ende des zehnten christlichen Jahrhundertes fällt, so liegt die Hinfälligkeit seiner Beweiskraft auf der Hand; ist ja doch in dieser Zeit die Glagolica und Kyrilica wie nicht minder die Lateinschrift bei den Slaven im Gebrauche. — Wenn weiters Konstantinos Porphyrogennetos von den Kroaten berichtet, sie hätten um das Jahr 635 den römischen Kaisern in eigenen Handschriften [1]) Treue geschworen, so will das nicht viel besagen, denn die Culturmomente eines Hofes sind für das ganze Volk nichts beweisend. Nicht besser steht es mit den Zeugnissen der Araber [2]) für die Schrift der Russen, denn auch diese reichen in späte Zeiten (9—10. Jahrhundert) hinein und stehen somit mit Thietmar's Berichte auf gleicher Stufe.

Wir haben aber einen Schriftsteller, der die Existenz einer phonetischen, vor jener von den beiden Slavenaposteln für die pannonischen Slaven eingerichteten Schrift entschieden in Abrede stellt. Es ist dies der bulgarische Mönch Hrabr (Hrabrŭ), der nach den Untersuchungen Šafařik's [3]) zu Ende des neunten oder zu Anfange des zehnten Jahrhundertes gelebt hat, somit ein Zeitgenosse der Schüler und unmittelbaren Nachfolger der Slavenapostel gewesen ist.

Hrabr sagt uns in seiner wichtigen Abhandlung über die Buchstaben (o pismenehŭ) gleich zu Anfange, dass die Slaven vor ihrer Christianisirung keine Schriften (Schriftbuchstaben) hatten, sondern mit Strichen zählten und mit Einschnitten wahrsagten. [4])

---

[1]) Konstant. Porphyrog.: De administrando imperio cap. 31. Καὶ γὰρ οὗτοι οἱ Χρωβάτοι μετὰ τὸ αὐτοὺς βαπτισθῆναι, συνθήκας καὶ ἰδιόχειρα ἐποιήσαντο, καὶ πρὸς τὸν ἅγιον Πέτρον τὸν ἀπόστολον ὅρκους βεβαίους καὶ ἀσφαλεῖς, ἵνα μηδέποτε εἰς ἀλλοτρίαν χώραν ἀπέλθωσι καὶ πολεμήσωσιν. Edit. Bonn. pg. 149.

[2]) Ibn-Foszlan (eig. Fodhlan) bei Frähn op. cit. pg. 31, siehe oben pg. 129; Ibn-Abi-Jakub el Nedim (10. Jahrh.) bei Sevirevŭ Istorija russkoj slovesnosti I.[2] Moskva 1859, pg. 146—148, und bei Wocel op. cit. pg. 454—456. Hiezu vgl. man noch Ph. Krug: Die Forschungen zu der älteren Geschichte Russlands. St. Petersburg 1848, II pg. 241 ff. (Ueber die Sprache der Russen im IX. und X. Jahrhundert).

[3]) Slov. starožitnosti[1] pg. 814; id. Sebr. spisy, III. pg. 184 (in einer zuerst im J. 1848 im Č. č. m. unter dem Titel: „Rozkvět slovanské literatury v Bulharsku" veröffentlichten Abhandlung).

[4]) Prěžde ubo Slověne ne iměhą kŭnigŭ, na črŭtami i rězami čĭtěhą i gataahą, pogany sąšte. P. J. Šafařík Pamatký dřevního písemnictví Jihoslovanův, vyd. druhé upr. J. Jireček, v Praze 1873 pg.

Digitized by Google

In Hrabr's Worte ist augenscheinlich der Sinn zu legen, dass die Slaven im Besitze einer figurativen Schrift gewesen seien, die der Lautschrift wie Natürliches zum Künstlichen gegenüber steht. Eine Bilderschrift ist im Culturprocesse aller arischen Völker begründet und müsste also selbst bei Abgange dieses historischen Zeugnisses für die Slaven ohne weiteres angenommen werden, da man sonst eine Culturausnahme statuiren würde, die in nichts begründet wäre. Der Annahme einer solchen slavischen Figurativschrift stünde sicherlich die Runenschrift, wenn man eine

---

91; Slov. starož.[1] pg. 995. — Kŭniga, kniga Sing. γράμμα littera, Plur. γραφή scriptura, βιβλίον liber, ἐπιστολή epistola, δέλτοι tabulae; γραφική ars scribendi. Miklosich Lex. s. v. kniga. Das Wort ist dunklen, wahrscheinlich fremden Ursprungs; freilich ist mit Dobrovsky an Entlehnung aus dem Chinesischen king nicht zu denken. Die Zusammenstellung mit anord. kennîng nota, doctrina (Mikuckij) setzt nach slavischen Lautgesetzen ein činęzĭ oder čenęzĭ und kein kŭniga voraus, ist also darum abzuweisen. An den St. aind. kûn curvare, inflectere mit Matzenauer (Cizí slova pg. 43) zu denken, verbieten die Gesetze der Sprache (aind. kûn entst. aus kurn o. ä.) und auch die Sprachgeschichte. Miklosich, der früher an aind. kn in knas = curvum esse, plicari dachte (cf. Radices linguae slovenicae veteris dialecti, Lipsiae MDCCCXLV, s. v. kniga) führt kniga mit dem gleichbedeutenden buky nun unter den slavischen Lehnwörtern an (vgl. Die Fremdwörter in den slavischen Sprachen s. v.) Auch die Stellung von kŭniga zu kŭnęzĭ zu einer W., die auch in Wörtern wie konati, konŭ, zakonŭ u. s. w. sich findet, welche Anschauung von Hanuš emsig vertheidigt wurde (in den unten pg. 135 genauer angeführten Werken: Schriftwesen pg. 13, Runen pg. 53—56), befriedigt nicht. — Altertümliches ist in diesem Worte nichts zu suchen. — Črŭta κεραία linea, črŭtati χαράττειν incidere. W. ist sl. črŭt, aind. krt, aus kart, lit., let. kirt.; ags. vrîtan scribere, goth. vrits und ist hieher auch zu beziehen W. aslov. krŭt findere, krŭtŭ = ἀσπάλαξ talpa. Miklosich Lexicon s. v. črŭta, krŭtŭ und derselbe: Wurzeln des Altslovenischen s. rad. črŭt und krŭt. Črŭta (eigtl. wol črĭta) ist somit etwas Eingeschnittenes, Eingegrabenes, — Zeichen, Striche. Im Grunde genommen ist dasselbe auch rĕza von einer W. aslov. rĕz = secare und rĕza — incisio. Kaum sinnstörend würde es sonach sein, wenn bei Hrabr auch nur einer der beiden Ausdrücke (scil. črŭta, rĕza) gesetzt worden wäre. — Sowie ein ahd. lesan mit dem sinnverwandten griech. λέγειν, lat. legere ursprünglich etwas Liegendes aufheben, sammeln bedeutete, ebenso ist an unserer Stelle dem Verb čisti, Präs. čĭtą noch die Bedeutung zählen und nicht lesen in dem uns heute geläufigen Sinne beizulegen. Ihrerseits ist auch die Bedeutung zählen eine ursprüngliche, erst aus der Bedeutung aufheben, auflesen, sammeln (colligere) hervorgegangene und ist es instructiv, dass z. B. im Neuslovenischen brati ebensowol in der Bedeutung auflesen (nam. in den Zusammensetzungen) im materiellen Sinne, wie in jener von lesen (Bücherlesen) im Gebrauche steht. Das zur aslov. W. čĭt (woraus čisti), aind. čit (aus či) animadvertere, lit. let. skait numerus) gehörige nslov. šteti (= *čĭstěti, russ. sčitatĭ = *sučitati) wird auch noch heute nur in der Bedeutung zählen angewendet.

Digitized by Google

solche auch für die Slaven nachweisen könnte [1]), nicht im Wege, denn die skandinavischen Runendenkmale machen es mehr denn wahrscheinlich, dass nur die jüngeren, nicht über das zehnte nachchristliche Jahrhundert zurückreichenden Runen eine Lautschrift seien, die älteren dagegen eine blosse Zeichenschrift repräsentiren, ganz in dem Sinne, wie wir eine solche auch für die heidnischen Slaven anzunehmen berechtigt zu sein glauben. — Es kann heute übrigens als ausgemacht gelten, dass kein einziges europäisches Volk zu einer Lautschrift anders als durch semitischen Einfluss gelangt sei und solches gilt denn auch für das Runenalphabet, — solches mittelbar auch für die Glagolica und Kyrilica. Dieser Umstand macht es klar, wie wir es aufzufassen haben, wenn wir Kyril als Erfinder eines slavischen Alphabetes in den Quellen genannt finden. [2]) Er ist blosser Reformator jener Runenschrift gewesen, die er bei seinem Erscheinen in Pannonien bereits vorfand und mit wunderbarem Geschick und feiner Kenntniss des Lautsystems der aslov. Sprache zu einer Lautschrift umgestaltete, ähnlich wie Ulfilas die gothische. [3])

Wie stellt sich nun aber zu dem Gesagten der der sla-

[1]) Wir kennen die zahlreichen Untersuchungen darüber, glauben aber trotzdem annehmen zu müssen, dass eine solche für die Slaven nach den antiken Funden noch nicht aufgedeckt ist.

[2]) Z. B. in der Legende vom h. Klemens: Ἐσοφίσατο δὲ (d. i. Klemens) καὶ χαρακτῆρας ἑτέρους γραμμάτων πρὸς τὸ σαφέστερον, ἢ οὓς ἐξεῦρεν ὁ σοφὸς Κύριλλος. Cap. 14; bei Šafařik Památky hlaholského písemnictví, v Praze MDCCCLIII, pg. LIX. Dieselbe Anschauung findet sich auch in lat. und einheimischen Quellen vertreten.

[3]) Für das Vorausgehende sowie in Hinsicht auf das reichhaltige Detail vgl. man Hanuš'ens Schriften: Zur slavischen Runenfrage mit besonderer Rücksicht auf die obotritischen Runen-Alterthümer sowie auf die Glagolica und Kyrilica. Als ein Beitrag zur comparativen germanisch-slavischen Archäologie entworfen von H. (Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, XVIII. Baud I. Wien 1857 pg. 1—114); Der bulgarische „Mönch Chrabrŭ" (IX—X. Jahrhundert). Ein Zeuge der Verbreitung glagolischen Schriftwesens unter den Slaven bei deren Bekehrung durch die Heiligen Kyril und Method. (Arch. f. K. österr. Geschichtsquellen, XXIII. Band I. Wien 1859, pg. 1—100); Zur Glagolica-Frage. Ein Referat über J. P. Šafařik's Schriften (Miklosich-Fiedler: Slavische Bibliothek oder Beiträge zur slavischen Philologie und Geschichte, II. Band, Wien 1858, pg. 197—232); Das Schriftwesen und Schrifttum der böhmisch-slovenischen Völkerstämme in der Zeit des Ueberganges aus dem Heidentume in das Christentum, Prag 1867. Ausserdem ziehe man hieher: O. Bodjanskij O vremeni proishoždenija slavjanskihŭ pisĭmenŭ, Moskva 1855, wie nicht minder Rački Pismo slovjensko, u Zagrebu 1861.

Digitized by Google

vischen Grundsprache zugesprochene Ausdruck für schreiben: aslov. pĭsati? Sollte dieser nicht direct auf den Bestand einer slavischen Lautschrift für die Zeit des slavischen Gesammtverbandes hinweisen? — Auch dieses Wort, richtig analysirt, bestätiget das bereits Gesagte. Schon die Wahrnehmung, dass es den Ostariern und den Slaven gemeinschaftlich zukommt, mit anderen Worten, dass die Kenntniss der Schreibekunst in eine so frühe Periode zurückverlegt wird, macht das Wort in dieser Bedeutung verdächtig. Selbst die Germanen, die mit den Culturvölkern des Südens frühzeitig in vielfachem Contacte standen und durch ihre Vermittelung mancher Culturmomente weit eher theilhaftig werden konnten, als die in ihren hinterkarpatischen Wohnsitzen von der Culturwelt unweit mehr abgeschlossenen Slaven, waren in gleicher Zeit mit der Wohlthat des Schreibens noch nicht vertraut. Sie haben überhaupt hiefür keinen eigenen Ausdruck, denn ihr scrîban = schreiben ist dem lateinischen scribere in nachweisbar später Zeit ebenso entlehnt, wie scrift = Schrift dem lat. scriptura, — lässt sohin auf nichts Altertümliches schliessen. Beim slavischen Worte pĭsati, in Gegenüberstellung zum altpersischen nipis = schreiben, könnte man, um diesen Begriff in eine spätere Zeit herabzurücken, am natürlichsten annehmen, dass dasselbe zu den Slaven durch Vermittelung ihrer südlichen Gränzer, der dem eranischen Blute entsprossenen Skythen gelangt und somit als Lehnwort zu betrachten sei. Plausibler jedoch als dies, zumal die gegebene Annahme an innerer Unwahrscheinlichkeit leidet, ist die sprachlich leicht zu rechtfertigende Ansicht, derzufolge das persische und slavische Wort zu trennen seien, und ersteres zur W. pis (= pinsere, reiben, stampfen), letzteres zur W. piç (= ausschneiden, schmücken, sticken, bilden) gestellt werden müsse.[1]) Berücksichtigt man die hieher gehörigen Wörter: aslov. pĭstrŭ (d. i. pĭs-t-rŭ) bunt, buntfarbig (gr. ποικίλος, ahd. fêh), pĭstriti buntfärben, pĭstrina Buntfärbigkeit u. s. w., so werden wir vom richtigen Ziele kaum weit abirren, wenn wir behaupten, dass unter pisati unter

[1]) A. Fick Die ehem. Spracheinheit der Indogermanen Europas pg. 57. Vgl. auch pg. 23.

Digitized by Google

keinem Umstande das Schreiben in unserem heutigen Sinne, sondern das Einschneiden von allerlei Zeichen in Objecte von Holz oder Stein, somit wieder nur eine Figurativschrift zu verstehen sei. Da weiters etymologisch der Begriff, wie erweislich und erwiesen, auf das Malen weiset, so können wir dieses Moment auch hier nicht abweisen und nehmen an, dass bei dieser altertümlichen slavischen Schrift auch dieses in Anwendung kam, aber in der Weise, dass das Einritzen früher geübt wurde, denn das Bemalen, im Einklange mit der kunsthistorischen Thatsache, dass bei allen arischen Völkern das Einritzen dem Bemalen vorausging.[1])

Erst mit dem Christentum empfingen die Slaven eine Lautschrift, und verdienen die Worte Hrabr's alle Beachtung, wenn er, unmittelbar an das Obcitirte anknüpfend, fortfährt: „Als aber die Slaven Christen wurden, müheten sie sich ab, mit römischen und griechischen Buchstaben die slavische Sprache ohne Organisation (der Buchstaben) zu schreiben.“[2]) — Welche Charaktere diese slavische Lautschrift aufweist, auf welchem slavischen Territorium ihre Heimatsstätte zu suchen sei, — dies, sowie manches andere damit in näherer oder entfernterer Beziehung Stehende, soll im zweiten Haupttheile dieses Werkes nach Gebühr auseinander gesetzt werden.[3])

[1]) Curtius Grundzüge[5] pg. 156. Vgl. auch goth. mêljan = schreiben, aber ursprünglich auch nur bemalen. Andererseits ist wieder das griech. γράφειν zunächst ritzen und erst im übertragenen Sinne schreiben. Curtius Grundzüge[5] pg. 170. — Manches hieher Einschlägige enthält L. Geiger's Abhandlung: Ueber die Entstehung der Schrift (Zur Entwickelungsgeschichte der Menschheit. Vorträge von L. Geiger. Stuttgart 1871, pg. 61—85).

[2]) Křstivŭše že sę, rimĭskami i grŭčĭskymi pismeny nąždaaha sę pisati slověnĭską rěčĭ bezŭ ustroenija. Šafařik Pam. dřev. pisemnictví Jihoslovanův, pg. 90.

[3]) Quellen und Literatur dieses Unterabschnittes finden sich im Texte selbst angeführt. Sonstiges giebt der vorausgehende Unterabschnitt (B), worauf hiemit verwiesen sei. Nicht unerwähnt dürfen wir es jedoch lassen, dass uns Makušev's in erster Linie hieher gehörige, angeblich seit Langem vergriffene Schrift: Skazanija inostrancevŭ (VI—X. v.) o bytě i nravahŭ Slavjanŭ, Speterb. 1861, unzugänglich geblieben ist. Der Verfasser hat von diesem Werke nur Kenntniss aus einigen wenigen Citaten bei Wocel (Pravěk země české), bei Bestužev-Rjumin (op. cit.) und aus einer Recension von Kotljarevskij in der Abhandlung: Starina i narodnostĭ za 1861. godŭ. Moskva 1862, pg. 13—17. Darnach aber zu urtheilen, enthält Makušev's Arbeit so Manches, nam. an Materiale, was hier eine passende Verwertung hätte finden können, daher unser Bedauern um so grösser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweites Buch.

Allgemeine Bemerkungen über die slavische traditionelle Literatur und deren Beziehung zur Culturgeschichte, zunächst zur Mythologie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Das massgebendste Kriterium bei Bestimmung der Nationalität einzelner Individuen sowol wie ganzer Völkerschaften ist, neben einigen anderen psychischen Momenten, unter denen die Religion obenan steht, unstreitig die Sprache, — ein Kriterium, neben welchem alles sonstige, in dieser Hinsicht ebenfalls als charakteristisches Merkmal Angeführte (wie: die Körperbeschaffenheit, die territoriale und staatliche Zugehörigkeit, oder gar noch minder zutreffende Bestimmungen) nicht nur entschieden in den Hintergrund tritt, sondern von demselben geradezu gänzlich verdrängt wird.[1]) Die Sprache ist es, die die Individuen zu scharf ausgeprägten Völkerindividualitäten eint und formt, hiedurch deren Sonderexistenz begründet und den Keim zu einer eigenartigen inneren wie äusseren Lebensweise legt. Sind wir durch die Sprache überhaupt ein Glied der menschlichen Gesammtheit, so macht uns unsere individuelle, unsere Muttersprache speciell zu Angehörigen der diese Sprache redenden Nation, welcher wir durch diese Sprache organisch einverleibt werden.

Ohne eine individuelle Volkssprache mithin kein individuelles Leben und weiters auch keine eigene Geschichte, welch' Letztere durch die Sprache erst ermöglicht, aber natürlich nicht notwendig bedingt wird, da es zwar kein Einzelvolk ohne besondere Sprache, aber allerdings Völker ohne Geschichte im strengen Sinne des Wortes giebt. „Die Mutter-

[1]) Die Beweise für diesen Satz siehe in Rich. Böckh's Abhandlung: Die statistische Bedeutung der Volkssprache als Kennzeichen der Nationalität (Ztschr. f. Völkerpsychologie u. Sprachw., her. von Lazarus u. Steinthal, IV. Band, Berlin 1866. pg. 259 ff.). Vgl. auch dess. Verfassers: Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europäischen Staaten. Berlin 1869. pg. 6 ff.

Digitized by Google

sprache ist und bleibt das natürliche Organ unserer eigensten und tiefsten Gedanken, der unmittelbare Ausdruck unseres innersten Lebens. Sie durchdringt und beherrscht mit ihrer Eigenthümlichkeit unser ganzes Inneres; sie ist eine wahrhaft lebendige, eigenthümlich schaffende und gestaltende Kraft. . . . . Daher ist auch die eigene Volkssprache so innig verwachsen mit dem Selbstgefühl der Nation. Ein Volk lässt sich alles andere eher rauben, als seine Sprache; sie ist als das gemeinsame Organ des Gesammtbewusstseins der Nation ihr geistiges Lebens-Element, ihre Lebensbedingung und als solche ihr heiligstes Besitzthum, mit welchem die Nationalität selbst steht und fällt.“ [1]) Sprache und Nation sind also zwei sich wechselseitig bedingende Begriffe, und darf es uns darnach nicht Wunder nehmen, wenn wir in vielen slavischen Literaturdenkmälern der frühesten Perioden für beide denselben sprachlichen Ausdruck (aslov. językŭ) verwendet, mithin beide Begriffe wirklich identificirt finden.

Durch das Medium der Sprache erfolgt nun die Gedankenmittheilung und folgerichtig spricht sich durch dieselbe auch jener Gedankencomplex aus, wodurch sich die Angehörigen eines Volkes von jenen eines anderen unterscheiden, wodurch sie sich nicht minder wie durch die Sprache als ein zusammengehöriges Ganze documentiren. Verliert das Volk seine Sprache und eignet sich eine fremde an, so oscilliren dessen charakteristische Welt- und Lebensanschauungen, und was damit in Verbindung steht, eine Zeit hindurch zwar noch fort, verlieren sich aber allmälig, da das wichtigste Vehikel der Volksindividualität — die Sprache — dieselben im Bewusstsein des Einzelnen, sowie der Sippe, des Stammes und des ganzen Volkes nicht zu erhalten vermag, weil durch die Annahme einer fremden Sprache zumeist bald auch fremde Anschauungen dem nun nicht mehr nationalen Sprachkörper eingeimpft werden.

Mit dem zuletzt Angeführten wollte nichts anderes ausgesprochen werden, als dass mit der Sprache auch ein hoch-

---

[1]) K. W. L. Heyse, System der Sprachwissenschaft; herausg. von H. Steinthal. Berlin 1856, pg. 2. 3.

Digitized by Google

wichtiger Gradmesser der kulturgeschichtlichen Bedeutung eines Volkes, — die Literatur enge verknüpft sei, in erster Linie natürlich derjenige Theil derselben, den wir als den traditionellen werden zu bezeichnen haben.[1]) Da wir jedoch diesfalls in der Methode der contemporären Literaturschreibung noch ziemlich isolirt stehen, erscheint es vor allem notwendig, den Begriff Literatur, wie wir ihn gefasst wünschen, zu präcisiren, namentlich aber zu accentuiren, was wir ausser dem gemeiniglich darunter Verstandenen unter den Begriff Literatur noch zu subsumiren haben. Kurz gefasst verstehen wir unter Literatur die Gesammtheit der in Schrift und Wort überkommenen Geistesproducte einer Nation. Damit ist schon ausgesprochen, dass demjenigen Literaturzweige, der nicht durch schriftliche Fixirung, sondern durch mündliche Ueberlieferung, somit von einer Generation zur andern sich fortpflanzend, dem Gedächtnisse der Völker erhalten geblieben ist, d. i. dem traditionellen, ebenfalls in der Literaturgeschichte eines Volkes ein Platz einzuräumen sei. Diesem stehen die schon ursprünglich schriftlich niedergelegten Geisteserzeugnisse gegenüber, die in der Regel als Literatur angesehen werden, oft auch mit der Beschränkung, dass man unter Literatur nur jene Denkmäler versteht, die aus freier, mithin vorzugsweise poetischer Geistesthätigkeit hervorgegangen sind.

Haben wir die Etymologie des Wortes im Auge, so müssen wir uns allerdings eingestehen, dass wir dem Begriffe Literatur etwas einverleibten, das demselben in diesem Sinne nur insoferne angehören kann, als dasselbe bereits durch schriftliche Uebermittelung der Vergessenheit für immer entrissen wurde; man wird aber auch in dieser engherzigen Fassung kaum in Abrede stellen können, dass auch

[1]) In der traditionellen Literatur hat zunächst auch der slavische Mythus seine dauernde Zufluchtstätte gefunden, und spricht schon dieser Umstand allein für ihre hohe Bedeutung. — M. Müller meint, dass für urzeitliche Perioden zwischen Völkern und Religionen dieselbe enge Beziehung stattfinde, wie zwischen Völkern und Sprachen. Sprache und Religion im Vereine aber sind ihm „die wahren Elemente, welche zur Bildung von Völkern gehören, und zwar ist Religion ein noch kräftigeres Ingredienzmittel als Sprache". Einleitung in die vergleichende Religionswissenschaft, I. Hälfte, Strassburg 1874, pg. 130. 131.

Digitized by Google

jener geistige Volksbesitz, der erst auf emsige Sammlerhände wartet, um durch die Schrift veröffentlicht zu werden, nicht minder hieher zu ziehen sei, da es ja bei den Sprachdenkmalen in erster Linie auf den Inhalt und erst secundär auf die Art und Weise ihrer Ueberlieferung ankommen kann. Will man übrigens hier auf eine genauere Distinction eingehen, die man aber füglich für überflüssig halten wird, so ist es rathsam, die Literatur κατ' ἐξοχήν im Slavischen pismenost oder književnost und den anderen, d. i. den traditionellen Zweig slovesnost (slovstvo, f. slovesstvo) zu nennen, aus Gründen, die in diesen Bezeichnungen selbst gelegen sind und wegen ihrer Klarheit einer weiteren Auseinandersetzung leicht entrathen. — Eine traditionelle Literatur wird keinem Volke der Welt, und wäre dessen Culturzustand auch noch so primitiv, abgesprochen werden dürfen. Natürlich wird aber hier der Unterschied in der intellectuellen Begabung ebensowol hervor treten, wie er sich in anderer Weise in jenen Literaturdenkmalen äussert, die auf künstlerischem Wege entstanden sind und desto grossartiger sich äussern, je grösser die Bedeutung eines Volkes in der Geschichte der Menschheit geworden ist. In dieser Hinsicht besteht zwischen der Geschichte und der Literatur eines Volkes das innigste reciproke Verhältniss, und lässt es sich behaupten, dass es ein Volk nur da zu einer bedeutenden Literatur gebracht, wenn es eine bedeutende Geschichte aufzuweisen hat, sowie andererseits eine ärmliche nationale Geschichte auf eine ärmliche Literatur schliessen lässt[1]), — wobei aber selbstverständlich die traditionelle Literatur gänzlich aus dem Spiele bleibt, da nicht schwer die Wahrnehmung zu machen ist, dass namentlich in ungeschichtlichen Völkern eine solche gar kräftig pulsirt.

Bei der oben gegebenen Fassung des Begriffes Literatur stehen geblieben, ist damit implicite auch ausgesprochen,

[1]) Russlands grösster Kritiker, V. Bělinskij äussert sich sehr resolut: „Der Wert und das Verdienst der Völker bestimmt sich durch die historische Bedeutung derselben. Eine Nation ohne Geschichte ist — nichts und würde sie auch den halben Erdkreis ihr eigen nennen und hunderte Millionen von Menschen umfassen." Sočinenija V. Bělinskago, V.[2] pg. 34. Moskva 1865.

Digitized by Google

dass die Literatur mit dem inneren wie äusseren Leben eines Volkes auf das Innigste verwachsen ist, und die Entwickelung und die Fortschritte der Literatur von der Geschichte und Cultur eines Volkes abhängen, und andererseits die Literaturerzeugnisse wieder ihren geistigen Typus dem Völkerleben einprägen, so zwar, dass man Buffons bekannten Ausspruch paraphrasirend bemerken kann: die Literatur ist die Nation, denn wie durch den Styl die Persönlichkeit des einzelnen Menschen, so wird, neben der Sprache und Religion, durch die Literatur die Persönlichkeit der Nation, d. i. die Nationalität bestimmt.

Die gegebenen Bestimmungen werden es von selbst errathen lassen, wie so auch wir im nachfolgenden Abschnitte die slavische traditionelle Literatur, der andere Zweig führt sich selbst ein, einer Beachtung unterziehen, zumal es keinem Zweifel unterliegen kann, dass sie es ist, die vor der Literatur κατ' ἐξοχήν den ausschliesslichen theoretischen Culturfond des slavischen Volkes ausmacht und vielfach noch heute jene Regionen beherrscht, zu denen die geschriebene Literatur nur geringen oder keinen Eingang gefunden. Inwieweit uns der Gegenstand vorherrschend interessiren kann, ist aus der nachfolgenden Darstellung ersichtlich. Nur so viel aber sei schon hier bemerkt, dass infolge unserer Beschränkung der Darstellung der slavischen Literatur auf ihre älteren Perioden, auch von der traditionellen Literatur nur dasjenige einer Aufmerksamkeit zu würdigen sein wird, was anerkanntermassen in den früheren Perioden des Lebens des slavischen Volkes wurzelt, somit ein archaistisches Gepräge aufzuweisen hat und eine Publication erfuhr, die an der Echtheit des Denkmals, im Ganzen wie im Einzelnen, keine Zweifel aufkommen lässt. Auch braucht es kaum bemerkt zu werden, dass bei der grossen Masse des hieher einschlägigen Materials nur allgemeine Gesichtspuncte für die einzelnen Zweige der traditionellen Literatur aufgestellt werden können, da Detailausführungen dem Bereiche der betreffenden Disciplinen (Mythologie, Cultur- und Sittengeschichte ...) angehören, die sich denn auch in der slavischen Forschung dieses Gegenstandes schon mit Erfolg bemächtiget haben.

Digitized by Google

Um jedoch diese allgemeinen Sätze zugänglicher zu machen und den Wert der Volkstradition für die Wissenschaft besser hervorzuheben, soll der exacten Forschung bei den speciellen Zweigen dadurch Rechnung getragen werden, dass einiges Allgemeine durch einen Einzelfall illustrirt wird.

Nachdem wir uns in kürzester Weise über den Begriff Literatur geäussert haben [1]), sei nun allsogleich der Bestandtheile Erwähnung gethan, die unter den Begriff der traditionellen Literatur zu subsumiren sind, und bezüglich deren Eintheilung wir nach dem Vorgange Anderer [2]) eine formale und eine reale Seite in Betracht zu ziehen haben werden, wobei wir zur ersteren die Sprache und die Sitte, zur letzteren Märchen [3]) und Sagen, Sprichwörter, Zaubersprüche, Aberglauben, Räthsel und Lieder rechnen müssen.

---

[1]) Ausführlicheres siehe bei: A. Galahovŭ Istorija russkoj slovesnosti, drevnej i novoj, tomŭ I. S. Peterburgŭ 1863, pg. 1 ff.; O. Millerŭ Opytŭ istor. obozrěnija russkoj slovesnosti, časti I., vyp. I., izd. 2., S. P. B. 1865 pg. 7—21; Hanuš: Ueber den Begriff der Literaturgeschichte im Unterschiede von blosser Literärgeschichte und Bibliographie (S.-B. der k. böhm. Ges. d. Wiss. in Prag, Jahrgang 1864, II. pg. 51—55); ders. Quellenkunde und Bibliographie der böhmisch-slovenischen Literaturgeschichte vom J. 1348—1868, Prag 1868. pg. 1 ff.; Bělinskij Sočinenija, besonders Bd. IV.², pg. 208 ff., und Bd. V.², pg. 32 ff. Bělinskij ist jedoch kein besonderer Verehrer der traditionellen Literatur, speciell der Volkspoesie im strengen Sinne des Wortes. Ihm ist die Volkspoesie nur das jugendliche Lallen einer Nation, und steht ihm ein kleines Gedicht eines wahren Kunstpoeten ungleich höher als alle Volksdichtung zusammen genommen. Sočinenija V.² pg. 36. 37. Ein einseitiger Standpunct, dem unter den hervorragenderen deutschen Literarhistorikern Rud. Gottschall am nächsten kommt. Vgl. dieses Verfassers: Poetik. Die Dichtkunst und ihre Technik. Breslau 1870, II.² pg. 43; Die deutsche Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts. Breslau 1872, III.³ pg. 11.

[2]) Vgl. J. G. v. Hahn: Griechische und albanesische Märchen. Leipzig 1864, I. pg. 13, Anm. 2.

[3]) Fabeln und Schwänke ziehen wir nicht in Betracht; dieselben sind namentlich für die Mythologie ganz wertlos.

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Die formale Seite der traditionellen Literatur.

I. Abschnitt.

Die Sprache.

Die Sprache ziehen wir nur partiell hieher, und auch in dieser Beschränkung handelt es sich uns keineswegs um die Sprachformen, sondern lediglich um den Spraehinhalt, insoweit er geeignet erscheint, auf die ältere Periode des Geisteslebens der slavischen Völkerschaften ein Licht zu werfen. Die Resultate, die dabei gewonnen werden, kommen allerdings der Culturgeschichte zu gute; da wir jedoch diese von der Literaturgeschichte kaum zu trennen vermögen, indem Letztere ja nur ein Zweig der Ersteren ist und zwar derjenige, der die theoretischen Geistesproducte eines Volkes historisch zu entwickeln, zu erklären und zu würdigen hat, — so wird es nicht unangemessen erscheinen, die Sprache auch hier in dem angedeuteten Sinne einer Betrachtung zu unterziehen.

Theilweise ist das schon im Vorausgehenden geschehen und hätten wir beispielsweise den Culturgrad der Slaven für die Zeit ihres transkarpatischen Gesammtverbandes auf dem Wege der linguistischen Paläontologie nicht ohnedies schon zu eruiren versucht, so träte jetzt die Pflicht an uns heran, solches zu thun. Anknüpfend an das dort Gesagte (siehe pg. 41 ff.) bleiben uns an dieser Stelle immer noch Einzelheiten genug, die eine Erwähnung erheischen und die denn auch zum Theile im Nachfolgenden eine kurze Auseinandersetzung finden sollen.

Da sind einmal die Personen- und Ortsnamen, die unsere Aufmerksamkeit zu fesseln im Stande sind, ein altererbtes geistiges Gut, das uns unserer Ahnen Denk- und Sinnesweise in den verschiedensten Sphären bloslegt. Diese Petrefacte entlegener Sprachperioden heimeln uns umsomehr an, als dieselben vielfach die bereits kurz erwähnten Grundzüge des slavischen Nationalcharakters markiren oder ergänzen.

Digitized by Google

Aber sehen wir uns den Gegenstand, der schon eine eingehende Detailuntersuchung erfahren hat[1]), etwas genauer an, dasjenige für uns verwerthend, was sich als Resultat dieser Untersuchung ergeben.

1. Bleiben wir zunächst bei den Personennamen. Die Motive[2]) zur Bildung derselben sind gar mannigfachen, concreten wie abstracten Begriffen entnommen. Die Ersteren anlangend bot die den Slaven umgebende, belebte wie unbelebte Natur reichliche Anknüpfungspuncte zur Bildung solcher Namen, und bilden also die eine Schicht die den drei Naturreichen entlehnten Namen. Stand er ja doch mit derselben in unmittelbarem Verkehre und in einem trauten, kindlichen Verhältnisse, welches Anschauungen erzeugte, die uns heute nur verständlich werden, wenn wir uns in die poetische Denkungsweise des Naturmenschen zu versetzen vermögen. Zudem standen mehrere Thiere und Pflanzen infolge dieser Anschauungen in naher Beziehung zum Mythus, der den Ersteren menschliche Attribute und Beziehungen, den Letzteren einen gewissen Grad von Leben und beiden eine Seele verlieh.[3])

Das Thier wie die Pflanze wurden vielfach mit der Gottheit in Verbindung gebracht und hatten beide in dieser symbolischen Erscheinung für den Naturmenschen eine besondere, für uns häufig kaum mehr eruirbare Bedeutung. Schwer und in einzelnen Fällen gar nicht mehr eruirbar ist auch der Sinn, den wenigstens einige Thiere (und auch

[1]) Miklosich: Die Bildung der slavischen Personennamen (D.-Schr. d. kais. Akad. d. Wiss. in Wien, philos.-hist. Classe; X. Bd. pg. 215—330); derselbe: Die Bildung der Ortsnamen aus Personennamen im Slavischen (ebenda, XIV. Bd. pg. 1—74); derselbe: Die slavischen Ortsnamen aus Appellativen I., ebenda, XXI. Bd. pg. 75—106.

[2]) Nur um diese handelt es sich uns hier; die bei der Bildung einfacher Personennamen angewendeten Suffixe ziehen wir schon deshalb nicht in Betracht, weil sie in der Regel trotz ihrer sprachlichen Mannigfaltigkeit dieselbe Bedeutung haben. Ueberhaupt interessirt uns hier lediglich der Inhalt und nicht auch die Form der Personennamen.

[3]) Das deutsche Wort Thier, im Goth. nur im plur. Dativ in der Form diuzam belegt, Sing. Nom. *dius, ist seinem Etymon nach: das Athmende, das Beseelte, ein Analogon zum lat. animal. S. W. Burda in Kuhn's Zeitschrift f. vgl. Sprachf. Bd. XXII. 190. 191. Aehnlich sind auch die mit der W. sl. živ zusammenhängenden, in einigen slavischen Sprachen das Thier bezeichnenden Ausdrücke.

Digitized by Google

Pflanzen) in den im Slavischen so zahlreich auftretenden Personennamen haben können. Wenn der Wolf vlŭkŭ, der Bär medvědĭ, der Fuchs lisŭ (männl.), lisica (weibl.), der Auerochs turŭ, der Eber veprĭ, der Rehbock srŭnŭkŭ, die Hirschkuh košuta, ... das Thier als Collectivbegriff zvěrĭ und das Junge verschiedener Thiere štenę hier namenbildend auftreten, so ist dies nicht auffallend. Auch erregt es unser Staunen noch nicht, wenn uns Thiere genannt werden, wie: der Igel ježĭ, der Biber bobrŭ, der Marder kuna u. a.[1]), obwol viele davon gebildete Personennamen sich eines altertümlichen Stammbaumes keineswegs rühmen können. Wieso aber unter diese Gesellschaft von Vierfüsslern der Langohr osĭlŭ und das unreine Thier κατ' ἐξοχήν svinija gerathen konnte, ist uns jetzt unbegreiflich, zumal die Namengebung auch bei den Slaven auf ein ähnliches Ceremoniell zurückgehen wird, wie uns ein solches für die Germanen genau überliefert ist. Bei diesen aber legte der Vater selbst dem Kinde den Namen bei, und nur ausnahmsweise verzichtete er auf dieses altererbte Vorrecht zu Gunsten eines nahen, angesehenen Verwandten oder überliess dasselbe seiner Frau.[2]) Wie reimen sich nun aber damit die nach dem erwähnten Thierpaare gebildeten slavischen Personennamen?

Nicht gering vertreten in slavischen Personennamen ist das Reich der Vögel. Ausser dem Collectivum pŭtakŭ der Vogel, begegnen uns hier am zahlreichsten: der Adler orĭlŭ, die Dohle kava, čava, die Ente ątŭva, der Falke sokolŭ, der Pfau pavŭ, paunŭ, der Rabe gavranŭ, der Sperber kraguj, die Taube goląbĭ, die Turteltaube grŭlica . . . .[3])

Von sonstigen Thieren wären noch zu nennen: die Biene bŭčela und die Schlange ążĭ, zmij, Letztere namentlich nicht ohne tiefere Beziehung zum slavischen Mythus.[4])

---

[1]) Vgl. noch P. Broniš: Die slavischen Familiennamen in der Niederlausitz. Bautzen 1867, pg. 18.

[2]) Vgl. K. Weinhold: Altnordisches Leben. Berlin 1856, pg. 262.

[3]) Für das Sorbische speciell vgl. man Broniš op. cit. pg. 18, woselbst noch andere, hieher einschlägige Personennamen beigebracht werden.

[4]) Partielles bei Broniš op. cit. pg. 19.

Digitized by Google

Eine wichtige Rolle spielen in den slavischen Personennamen die Pflanzen, deren Theile, Früchte und sonst damit Zusammenhängendes. Diese Namen sind unter allen slavischen Sprachen am besten im Serbischen erhalten geblieben, in welcher Form denn die ihnen zu Grunde liegenden Motive im Folgenden zumeist angeführt werden sollen. Waren in dem bisher Aufgezählten vorzugsweise Mannsnamen vorherrschend, so sind es jetzt Frauennamen, die dieses Terrain beherrschen.[1]) Die Begriffe, die hier Personennamen bildend auftreten, sind vorzugsweise die Nachstehenden: Der Ahorn javorŭ; das Basilienkraut bosiljak, der Baum dąbrŭ, die Birke brěza, die Blüte cvětŭ, der Brombeerstrauch kąpina, robida; die Citrone limona; die Erdbeere jagoda, die Espe jasika; der Feigenbaum smoky; das Gras, das Gräslein trava, travica; der Hanf konoplja, der Hopfen hmělĭ; die Kiefer borŭ (vgl. Borika), die Kornelkirsche *drěnŭ, srb. drijen, die Lilie (Tagblume, hemerocallis fulva) liljan, die Linde lipa, die Melde loboda, der Oelbaum (wilder) dafina (aus dem griech. δάφνη); die Orange nerandža; die Rainweide kalina, die Rebe loza, die Rose roža, ruža; die Sahlweide rakita, das Sandruhrkraut (gnapharium arenarium) smilj, smilja, der Schwarzdorn, Schlehdorn trĭnŭ, die Schwertlilie bogiša, perunika, die Stabwurz, das Schlafkräutl božje drvce[2]); die Tanne jela[3]), die Todtenblume neven, die Traube grozdŭ; das Veilchen ljubica; der Wegedorn malina, die Weide vrĭba, die Weichselkirsche višnja.

Das Mineralreich ist in den slavischen Personennamen

---

[1]) „Wenn im Allgemeinen Thiere, zumal mutige und tapfere, für männliche Namen angemessen schienen, mussten Blumen, aus denen Duft, Licht und Farbe hervor gingen, zu treffender Bezeichnung der Frauenschönheit gereichen . . . . Die meisten und schönsten Frauennamen aber müssen von Blumen und Kräutern entnommen sein, welche Stufen und Gipfel weiblicher Anmut am passendsten auszudrücken vermochten.“ J. Grimm in der schönen Abhandlung: Ueber Frauennamen aus Blumen (wieder abgedr. in J. Grimm's Kleineren Schriften II. pg. 366—401. Vgl. pg. 382).

[2]) Vgl. J. Grimm op. cit. II. 393.

[3]) Einige hieher zielende Personennamen dürften auch mit dem christlichen Heiligennamen Helena zusammen hängen; alle sicherlich nicht. Vgl. Miklosich op. cit. pg. 329, S.-A. pg. 117.

Digitized by Google

schwach vertreten. Man nennt uns nur die Metalle: Gold zlato, Silber sĭrebro und das Eisen gvozdije, srb. gvoždije.

Wie bei topischen Bezeichnungen, so verwendet man auch hier zu Motiven als besonders in die Augen springend die Farben, und treten uns diesfalls neben der Farbe schlechtweg, šarŭ, noch entgegen: Bunt šarĭnŭ, paštrŭ (pĭstrŭ), gelb ruměnŭ, rusŭ, grau sěrŭ (cinerei coloris Mikl.), roth črĭvĭnŭ (črĭmĭnŭ), rudŭ, schwarz vranŭ, kalŭ, mrĭkŭ, črĭnŭ, weiss bělŭ, weisslich plavŭ. Lediglich die Farbe wird auch bei jenen Namen entscheidend sein, die von popelŭ = Asche und ąglŭ = die Kohle gebildet sind.

Von sonstigen concreten Begriffen gehören neben Bezeichnungen für verschiedene Körpertheile (der Bart ąsŭ, der Kopf glava, der Rücken grŭbŭ, die Seite bokŭ) und einzelnen Völkernamen, aus denen sich Personennamen ziemlich jungen Ursprunges formten (der Deutsche němĭcĭ, der Franke frągŭ, der Kroate hrŭvatinŭ, der Sachse sasinŭ, der Serbe srĭbinŭ) noch hieher[1]): Der Diener sluga, hlapŭ, die Erde zemlja, das Feuer ognĭ, der Hain lągŭ, das Haus domŭ, der Hirte pastuhŭ, der Hof dvorŭ, der Honig medŭ, das Horn rogŭ; die Morgenröthe dĭnica, der Schild štitŭ, das Schwert mĭčĭ, die Sichel srĭpŭ, der Stern zvězda, der Streithammer kyj, der Thau rosa, der Thurm stlŭpŭ, der Zahn zębŭ.

Weit zahlreicher sind die abstracten Begriffen entnommenen Motive, und zeigen vorherrschend die von Seite der Angehörigen dem Neugeborenen entgegen gebrachte Liebe, die in einem speciellen Wunsche gipfelt oder sonst die Zuneigung bekundet. Der Meister der Slavistik hat diese Motive in eine concise, poetisch angehauchte Form gebracht, wenn er sich in diesem Puncte also vernehmen lässt: „Das oft lang ersehnte und gehoffte Geschenk des Himmels

[1]) Auf Vollständigkeit kann es begreiflicherweise hier sowie in den anderen Theilen nicht ankommen, denn auch die uns vorliegende Abhandlung Miklosich's erschöpft den Stoff nicht vollständig, weil das Materiale auch heute noch nicht hinreichend aus den Quellen excerpirt ist. Immerhin aber dürfen wir annehmen, dass das Bild in den Hauptconturen schon jetzt scharf gezeichnet vorliegt, und die nachfolgenden Bestrebungen nur das Detail in einigen Puncten besonders ausfüllen werden.

Digitized by Google

erhält seinen Namen von žida, žîda, ča, čak, exspectare, desiderare. Es kommt spät, manchmal auch früher, als man es erwartete, daher die Namen von pozdě sero; ranŭ maturus, vielleicht auch die von časŭ tempus. Hilflos und nackt kommt es zur Welt: golŭ, nagŭ nudus. Es bedarf der Pflege: gal-, něga curatio; doj lactatio. Möge es leben und gedeihen: živŭ, žilŭ vivus; žizně, žirŭ, žitĭ vita; vrŭhŭ, rastŭ crescere; priby augeri; rodŭ generatio. Möge es zu nützlicher Wirksamkeit erstarken: buj, pakŭ, svętŭ validus; sta, stanŭ, stoj stare, manere; stamenŭ firmus; sŭdravŭ, tvrŭdŭ, tągŭ, jakŭ firmus, fortis; hieher gehören wohl auch pravŭ, prostŭ, prěmŭ rectus und vielleicht auch stlŭpŭ von der Wurzel stlp fulcire; auch trŭpě, das in der Bedeutung durare aufzufassen ist. Möge den neuen Erdenbürger das Glück auf allen Pfaden begleiten: spě, sŭby felici successu uti; sŭręšta, čęstĭ, sŭčęstĭ fortuna, zu welchen Wörtern wohl auch sŭrět, eigentlich obviam fieri, zu zählen ist. Das Glück kann ihm früh abhold geworden sein: najden, nahod inventus. Es muss der überlegenden Liebe des Vaters, der zärtlichen Sorgfalt der Mutter entbehren: sirŭ orbus. Liebende Verwandte, die ihm diese ersetzen sollen, geben dem Kinde gern den Namen, mit dem es sie anredet, damit es sich ihrer oft erinnere: dědŭ avus, baba avia, bašta pater; lělja, teta amita; bratrŭ frater; sestra soror, vielleicht auch tat- pater; vgl. moj meus. Das Kind ist zart und schwach: mladŭ tener; mękŭ mollis. Die Namen von otrokŭ, mom- puer; junŭ juvenis; děva virgo verdankt es seinen ersten Lebensjahren. Möge es erhalten werden und erhalten: pasŭ, sŭpasŭ, hrani servare; strěg- custodire. Möge es, sich selbst vertrauend: pva confidere, auf rechten Wegen: pątĭ via, fröhlich durch's Leben wandeln: veselŭ laetus, vgl. vesna, eigentlich ver; tihŭ hilaris; těha solatium; geliebt, gelobt und geehrt von den Guten: koha amare; ljubŭ amatus; dragŭ carus; pri favere; hvala laus; čistĭ honor. Es sei gut: blagŭ bonus; milŭ, štedrŭ misericors; štędparcere; doch scheue es nicht für das Rechte gegen

Digitized by Google

das Schlechte in Zorn aufzuflammen: gněvŭ, srŭdŭ ira; grŭdŭ terribilis, superbus; zavidŭ odium; ljutŭ, jarŭ saevus. Beides bedingt den tüchtigen Menschen: dobrŭ, sulŭ, unŭ bonus; trěb- idoneum esse. Es liebe den Frieden: goj, mirŭ pax; ohne feig den Streit und selbst blutigen Kampf zu meiden: protivŭ contrarius; vada, tęza contentio; svara rixa; boj, borŭ, braní pugna; opr- reniti; ratí bellum; hrŭv luctari; gostí, in so ferne der ausgezogene Krieger von den Seinigen so genannt wird; und gleich dem deutschen rith (nach Wackernagel's Deutung) wohl auch obid circumire, jazdŭ equitatio, obŭjazdŭ circumequitatio, hodŭ ire und stąpŭ gressus. Dann verdient er ehrende Namen, wie voj bellator; mąží vir; hrabrŭ fortis. Er wird den mĭčí gladius, selbst den kyj fustis und den Schild štitŭ scutum gebrauchen; aus dem Kampfe als Sieger hervorgehen: odol- victoria; seiner Feinde Schrecken sein: groza horror; strahŭ terror; an ihnen Rache nehmen: místí vindicta; zu diesem Ende: vratŭ evertere, fugare; rąbŭ, sěk caedere; tom vexare; tuh- frangere; gor-, žeg-, nět- incendere, seine Feinde tödten: ben-, bon-, ubi occidere, und mit Beute beladen heimkehren: berŭ, grab- rapere; im, izim demere; plěnŭ spolia. Er wird seinem Volke bekannt werden: ljudŭ populus; věstŭ, izvěstŭ notus; zna, pozna noscere. Er wird ehrlichem Erwerbe nachgehen: vitĭ lucrum; des-, brět, obrět, sŭtek acquirere, und sich seiner Habe freuen: vlada, vlastí dominium, possessio; gospodĭ dominus; drŭg tenere; imě habere. Doch zu allem dem bedarf er des Verstandes und des Wissens: věd- scire; myslí mens; mĭn- cogitare; pomĭně meminisse; sądŭ judicium: štutŭ sensus: bŭd-, bud- vigilare, cognoscere; gorazdŭ peritus; lístí dolus, ars; mądrŭ sapiens, — der Thätigkeit: děj, tvorŭ agere: sŭd condere, — des frischen Muthes: brŭzŭ, prądŭ, skorŭ citus; volŭ, hotí voluntas, alacritas animi, — der Kraft: bolŭ, velikŭ, velŭ, golěmŭ magnus; vysŭ, vyšij altus; dlŭgŭ longus; širŭ latus. Möge ihm Gott auch Schönheit des Körpers verleihen, die die Menschen geneigt mache, an die Schönheit seiner Seele zu

Digitized by Google

glauben: bukurŭ, godŭ, krasa, lad-, lěpŭ, hubavŭ. Er wird dann als Liebling Gottes angesehen werden: bogŭ deus, dem er betend: mol-, nahen wird; und die Menschen werden ihm die Prädicate des Glanzes beilegen: ględŭ, div-, podiv-, dika, žarŭ, zvězda, zorŭ, jasĭnŭ.“ [1])

Schon diese Anführungen reichen wol hin [2]), um zu ersehen, dass sich der slavische Volksgeist auch in dieser Sphäre als kein untergeordneter, intellectuell armer erweist. Eine eingehende Betrachtung alles hieher Gehörigen, namentlich in der Richtung, dass man dem in den einzelnen Namen innewohnenden Sinne nachforscht, wird es aber weiters zur Evidenz stellen, dass auch in diesem Puncte die Slaven einen Vergleich mit den urverwandten Völkern nicht zu scheuen brauchen. Diese Namen reihen sich nach Inhalt und Form namentlich den hochentwickelten germanischen und griechischen Personennamen würdig an, und sind uns ein sprechender Beweis der geistigen Agilität des Volkes, dem sie ihr Entstehen verdanken. Zumal in die Augen springend ist die ganze grosse Reihe componirter Personennamen, die das Gesagte durchwegs erhärtet und neue Perspectiven eröffnet. Selbstverständlich schliessen wir dabei die Möglichkeit einer einfachen Entlehnung solcher Namen, oder Bildung derselben nach antiken fremdländischen Mustern, für die grosse Mehrzahl der Fälle vorweg aus und glauben, dass den Slaven ein *Vojměrŭ, Ljubivoj ebenso ursprünglich eigen, wie den Germanen ein Herimar, Liubheri oder den Griechen ein Στρατοκλῆς, Φιλόστρατος u. a. Gegen die Entlehnung spricht,

---

[1]) Miklosich a. a. O. pg. 242. 243. S.-A. pg. 30. 31.

[2]) Diese Motive sind nicht die einzigen abstracten Begriffen entnommenen; es finden sich deren noch andere. Diese jedoch sind für unseren Zweck minder instructiv und sei somit auf dieselben hier einfach verwiesen. S. Miklosich a. a. O. pg. 244. S.-A. pg. 32. Dabei sei nur bemerkt, dass uns darunter Begriffe begegnen, die nur wegen ihrer Sonderbarkeit als Motive für Namengebungen auffallen müssen, wie prĭvyj = der erste, vĭsĭ = all, jašutĭ = vergeblich, umsonst. Analoges bietet zunächst wieder das Germanische. Vgl. Weinhold Altnordisches Leben. pg. 274. — Noch übersehe man nicht das bei Miklosich a. a. O. als von unbekannter oder zweifelhafter Bedeutung Registrirte. Die nicht unerhebliche Anzahl hat sich durch nachmalige Publicationen eher vermehrt als vermindert.

Digitized by Google

alles andere nicht in Betracht gezogen, auch die trotz aller Verwandtschaft doch eigenartige Bildung dieser Namen im Slavischen. Ungezwungen und durchaus im Geiste dieser Sprache geformt stehen sie da, diese den Träger scharf kennzeichnenden Gebilde, und fesseln ebensosehr durch den Grad ihrer ursprünglichen Natürlichkeit, wie durch die Mannigfaltigkeit der darin ausgesprochenen, nicht selten poetisch gestimmten Vorstellungen. Dass zwischen ihnen und den entsprechenden germanischen zumal eine innige Berührung stattfindet, ist ein Beweis mehr für die mit Recht angenommene nähere Verwandtschaft dieser Sprachen, von denen jede in ihrer Weise darin eine wichtige Seite ihres frühen Geisteslebens zum Ausdrucke gebracht.

Einigermassen auffallend muss es erscheinen, dass in den slavischen Personennamen die abstracten Begriffe gegenüber den vorzugsweise der Naturumgebung entnommenen concreten überwiegen. Dieser sonst mit der Denkrichtung des Naturmenschen nicht im Einklange stehende Vorgang findet in dem Umstande eine Erklärung, dass wenn irgendwo so gewiss hier das dankbarste Terrain für Abstractes vorhanden war. Die Tugenden und Gebrechen des Menschen, seine verschiedenen geistigen Dispositionen, — wo sollte das alles eher zum Ausdrucke kommen, als hier, wo der Mensch in der oder in jener dieser Richtungen charakteristisch von anderen unterschieden werden sollte?

Gegenüber den den concreten Begriffen entnommenen bilden diese Personennamen, obwol ihnen ein hohes Alter auch in keiner Weise abgesprochen werden kann, jedenfalls eine jüngere Schicht. Die Ersteren basiren vielfach auf Vorstellungen, die mit jenen im Mythus ausgesprochenen Hand in Hand gehen oder geradezu in denselben wurzeln. Bekanntlich spielen manche Thiere im Mythus keine unbedeutende Rolle [1]), und beruht darauf jener durch Ideenapper-

[1]) Sehr ausführlich handelt darüber Angelo de Gubernatis: Die Thiere in der indogermanischen Mythologie; aus dem Englischen übersetzt von M. Hartmann, Leipzig 1874. Auch auf den slavischen Mythus wird hier die gebührende Rücksicht genommen. Diesen noch ausserdem anlangend vgl. man Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu I., Cap. X., XII., XIII., XIV.

Digitized by Google

ception bewirkte mythologische Process, den man als Therio- oder Zoomorphose zu bezeichnen pflegt. Nun scheint es uns nicht gleichgiltig, dass zumeist die gleichen Thiere hier wie in den Personennamen zu treffen sind. Ob nun individuell bei der Bildung des Personennamens die das Thier als solches vor anderen charakterisirende Haupteigenschaft, beziehungsweise die äussere Gestalt desselben massgebend war, oder aber ob dabei die Bedeutung dieses Thieres im Mythus den Ausschlag gab, wer könnte das mit Sicherheit bestimmen? Für den einen wie für den anderen Fall sind Belege in hinreichender Anzahl vorhanden, und ist es mitunter von der individuellen Auffassung abhängig, ob man dem einen oder dem anderen Vorgange den Vorzug einräumt. So kennt die Volksnaturgeschichte den Fuchs (lisŭ, lisica) als das kluge, listige Thier, im Mythus dagegen ist er die Metapher des Feuers.[1]) Die Vögel, die Segler der Lüfte, sind die flinken, hurtigen, an den Raum zuwenigst Gebundenen; sie sind aber auch die mit der Gabe der Prophezeiung Beschenkten, die Verkünder des menschlichen Schicksals und ausserdem Symbole von Naturerscheinungen. Uns dünkt es nun, dass die Namengebung in dem in Rede stehenden Falle zumeist mit dem Mythus sich berührt. Die mythischen Anschauungen zeigen uns den Menschen mit der ihn umgebenden Natur im innigsten Contacte. Mensch sowie Thier und Pflanze sind Glieder derselben Familie. In dem Leben des Thieres und der Pflanze sah der Mensch nur den Widerschein des eigenen Lebens, denn die Reflexion war noch nicht in der Weise aufgetreten, um den Schein (den man als Wirklichkeit nahm) als solchen unterscheiden zu können. Aus Menschen wurden im Mythus oft Pflanzen und umgekehrt erwuchsen aus diesen Menschen, ein Verhältniss, vergleichbar jenem, das zwischen Mensch und Thier bestand und eine mythische Metamorphose voraussetzt. In

[1]) Vgl. Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ I. 645. Die Serbinen benennen gerne ihr Kind nach dem Wolf (srb. vuk), wegen des an diesem Thiere gepriesenen Mutes; sie wählen aber auch diesen Namen, weil sie dadurch ihr Kind vor Verhexung sicher glauben. Vgl. Miklosich a. a. O. pg. 215, 256; S.-A. pg. 1. 44.

Digitized by Google

dem russischen Volksliede wird Volhŭ Vseslavičĭ bald ein heller Falke, bald ein grauer Wolf, bald ein brauner, wilder Stier. Nach serbischer Auffassung wieder wächst aus des Jünglings Grabe die Kiefer (bor männl.) und aus jenem des Mädchens eine Rose (ružica), in welcher Gestalt sie gleichsam das Leben nach dem Tode fortführen. Was sich im Leben geliebt, setzt diese Liebe auch nach dem Tode fort, daher das so häufige Motiv in den slavischen Volksliedern, dass die über dem Grabe Liebender erstandenen Bäume einander umschlingen. Die völlige Substitution der Pflanze für den Menschen ist auch daraus ersichtlich, dass der menschlichen Natur entsprechend aus des Jünglings Grabe starke, gleichsam männliche Pflanzen entspriessen, aus des Mädchens dagegen zarte, zierliche und zumeist die Blumen.[1]) Bei diesem reciproken Verhältnisse lag es denn gewiss nicht fern, menschliche Verhältnisse auf Thiere und Pflanzen zu übertragen, und umgekehrt die den Letzteren wirklich zukommenden oder ihnen irrtümlich vindicirten Eigenschaften und Beziehungen auf die Ersteren anzuwenden.

Es geschah dies schon zu einer Zeit, als das Volk dem Hirtenleben noch nicht entwachsen war und in ungleich innigerem Verkehre mit der Naturwelt stand, als es der Ackerbauer zu thun gewohnt ist. „Im Wald und auf Wiesen lernt der weidende Hirt alle Eigenschaften und Kräfte der Kräuter kennen, dem geschäftigeren Ackermann ist mehr an Vervielfachung seiner zahmen Früchte und Thiere gelegen, auch Wald und Wiese möchte er nach einander reuten und urbar machen, um allen Grund und Boden seiner Pflugschar zu unterwerfen; nur zu seinen Festen bedarf er noch der Blumen, dem heimgeführten Getraide oder den Schnitterinnen Kränze daraus zu winden.“[2]) So spricht also auch hier eine ferne Vergangenheit des slavischen Volkes zu uns, und sind diese Personennamen desto bedeutsamer, als sich in den Motiven, nach denen sie gebildet werden (wie dies unschwer ausführlicher auseinandergesetzt werden könnte), eine tiefe Symbolik äussert, die mit ihnen unzertrennlich verknüpft ist.

[1]) J. Grimm op. cit. II. 381. 382.
[2]) J. Grimm ibid. pg. 382. 383.

Digitized by Google

2. Gross ist die Anzahl der slavischen Personennamen, aber nicht geringer ist die Zahl der daraus entsprungenen Ortsnamen; ja es treten unter den Letzteren gar manche auf, die auf einen Personennamen, der quellenmässig nicht nachweisbar war, evident schliessen lassen, somit das Gebiet der Personennamen wirksam ergänzen.[1]) Die Bildungen selbst bestätigen nur wieder das bereits über die Personennamen Gesagte, und da auch hier die formellen Elemente in keiner Weise in Betracht kommen können[2]), neue Gesichtspuncte von Belang aber für unseren Zweck nicht zu gewinnen sind, so halten wir uns keinen Augenblick länger dabei auf, sondern richten unsere Aufmerksamkeit auf die aus Appellativen entstandenen Ortsnamen.

Die Reichhaltigkeit der Motive ist auch hier ein Hauptcharakteristikon. Die allmälig über die grosse Slavenheimat sich ausbreitende Gesittung und Bildung tritt uns auch hier wieder entgegen, und sind uns diese für die Culturgeschichte wichtigen Sprachüberreste um so willkommener, als selbst wieder die einzelnen Phasen des sich entwickelnden Culturganges darin zu beobachten sind. — Das Wechselverhältniss, welches zwischen dem Menschen und seiner Naturumgebung bestand, und auf welches wir wiederholt hinzuweisen Gelegenheit fanden und noch finden werden, lenkte auf fortschreitende Beobachtung hin, die den geistigen Horizont erweiterte und vertiefte und im materiellen Sinne die Dienstbarmachung der Natur begünstigte. Beides liegt in diesen Namen offen zu Tage und gewährt uns sonach einen Einblick in die geistige, wie nicht minder materielle Cultur.

---

[1]) Miklosich führt über hundert solcher Gesichtspuncte für Ortsnamen an, die als Personennamen nicht nachweisbar sind. Allerdings sind solche auch darunter, für die wir heute die entsprechenden Personennamen schon nachweisen können (vgl. z. B. J. Baudouin de Courtenay a. a. O.; Mikuckij Nabljudenija i zaměčanija o lěto-slavjanskomŭ jazykě S. P. B. 1867. pg. 71. 72; Broniš a. a. O.; J. M. Hulakovsky O původu a proměnach jmen rodních (Čas. č. muz. 1860, pg. 146 ff., 297 ff., 420 ff.), allein ihre Zahl ist im Vergleiche zum Ganzen doch immerhin eine geringe.

[2]) Vgl. über diese Miklosich: Die Bildung der Ortsnamen aus Personennamen im Slavischen (D.-Sch. XIV. pg. 2—12); auch Palacky Rozbor etymologický místních jmen česko-slovanských (Čas. č. m. 1834 pg. 404 ff.; wieder abgedruckt im Radhost, v Praze 1871, I. pg. 128 ff.).

Digitized by Google

Sind die Personennamen mit Vorliebe nach abstracten Begriffen geformt worden, so sind es hier die concreten, die als Motive verwendet werden, obenan natürlich der Boden in seiner mannigfachen Gestaltung, Beschaffenheit und Eigenschaft. Von dem Allgemeinsten, in die Augen Springendsten bis herab zur kleinsten Verästung findet sich in diesen Namen das zu Grunde gelegene Material beobachtet. Vor unseren Augen liegen hier Berg gora und Thal dolina, dolĭ (in den Zusammensetzungen ądolĭ, podolije, prodolĭ, razdolije, auch draga, dĭbrĭ Abzugsgraben) in ihren verschiedenen Abstufungen; einerseits: die Alpe planina, der Hügel brěgŭ, brŭdo, grŭbŭ, hlŭmŭ, mogyla, und die Bestandtheile: der Gipfel rŭtŭ, vrĭhŭ, der Kamm grebenĭ, — andererseits: der Engpass sątěska, žrělo und grŭlo (wörtlich Kehle), der Kessel kotĭlŭ, und die Senkungen geringen Umfanges: die Grube jama, propastĭ, die Höhle peštĭ.

Auf dauernden Besitz weisen Wall und Graben prěkopŭ, rovŭ, sŭpŭ, zasŭpŭ, die geschaffen wurden, um feindlichen Einfällen und der zerstörenden Macht der Elemente vorzubeugen. Das Eisen želězo bricht sich durch des Waldes Dickicht die Bahn und rodet (trěbiti, krŭčiti, krŭčĭ, rąbŭ) mit Hilfe des Feuers (goréti, žešti, paliti). Hiedurch entstanden Lichtungen světlŭ, die man theils bebaute (njiva, lanŭ, polje) theils unbebaut (lędina, cělina, lomŭ) dem Graswuchse überliess und entweder mähete (drŭnĭ, travĭnikŭ, sěnožę (-tĭ), trata, livada) oder zu Hutweiden verwendete (žirŭ, pastŭva), theilweise auch, um sie ausgibiger zu machen, bewässerte (łąka). Die Grundstücke wurden einzeln oder sammt Haus hramŭ, kąšta [1]) und Hof dvorŭ, Hütte bajta, koliba und Burg zamŭkŭ, eingehegt gradŭ, grada, plotŭ, stoborŭ oder mit einem festeren Schutze, einer Mauer stěna umgeben. Mehrere solcher Besitzungen vereinigt begründen die dauernde Niederlassung selo, osada, vĭsĭ.

Das Wasser voda, ąblĭ befruchtete das Land. Hier rieselt die Quelle studenĭcĭ, die als erfrischendes Getränke

[1]) An dem Hause wurden alle Theile scharf unterschieden. Siehe oben pg. 44 und Miklosich: Die slavischen Ortsnamen aus Appellativen, S. A. pg. 14.

Digitized by Google

des Menschen Durst stillte, dort entspringt sie rauschend in grösseren Massen (vrělo, *vrątŭkŭ, klokotŭ, grohotŭ, sopotŭ) und wird allmälig zum Bach potokŭ oder Giessbach prěvalŭ und durch neue Zuflüsse sŭstanŭkŭ, sŭtokŭ zum Fluss rěka. Einzelne Stellen waren für Tränken pojilo wie eigens geschaffen, andere machte man sich dienstbar und verwendete sie zur Erfrischung und Stärkung des Körpers (banja). Damit die Gewässer nicht zu Zeiten verheerend wirkten, sorgte man für Wehren und Dämme, gatĭ, jazĭ, die auch da notwendig waren, wo Mühlen mĭlinŭ die stillen Ufer belebten. Der Bach oder Fluss läuft bis zur Mündung ustije regelmässig dahin, berührt aber auf seinem Wege mitunter Wassergräben jarŭkŭ (die auch künstlich gebildet sein können žlěbŭ), verliert sich wol auch mitunter unter der Erde nora, ponorŭ, ponikva, oder zertheilt seine Gewässer rastokŭ, stürzt über mächtige Felsenmassen slapŭ, macht allerlei Biegungen ključĭ, lakŭtŭ, und Wirbel virŭ. — Reich ist das Land an Seen jezero, blato, pleso und Sümpfen luža, mlaka, brŭnije, ilŭ; auch Teiche rybĭnikŭ und Inseln ostrovŭ otokŭ sind hier anzutreffen, am unscheinbarsten an den sandigen Flussufern prądŭ, die häufig ihre Gestalt veränderten. — Um Flüsse überzusetzen baute man Brücken mostŭ oder richtete Ueberfuhren prěvozŭ zurecht oder erreichte auch das andere Ufer an seichten Stellen melŭ, plytŭkŭ und Furten brodŭ.

[Diese und andere noch zu nennende allgemeine Bezeichnungen reichten aber nicht immer hin und griff man behufs feinerer Distinction zu einer Reihe von Eigenschaftswörtern wie: hoch vysokŭ und nieder nizŭkŭ, gross velij, velikŭ und klein malŭ, krąpŭ [1]), lang dlŭgŭ, tief gląbokŭ und breit širokŭ, spitzig ostrŭ und rund oblŭ, okrąglŭ, nass mokrŭ, feucht surovŭ, židŭkŭ und dürr suhŭ, warm toplŭ und kalt mrĭzlŭ, studenŭ, rein čistŭ, hell bystrŭ und trübe mątĭnŭ, neu novŭ und alt starŭ, kahl golŭ, lysŭ, pleši, schnell brŭzŭ, ljutŭ, ruhig tihŭ, gluhŭ, salzig slanŭ, sauer

[1]) Sonst ist es eine besondere Eigenheit des Slavischen, das gross und klein anderer Sprachen in Ortsnamen durch Deminutivsuffixe zu charakterisiren. Vgl. Miklosich: Die Bildung der Ortsnamen aus Personennamen im Slavischen [D.-Schr. Bd. XIV. pg. 5].

Digitized by Google

kyselŭ . . . ., sowie die Farben: Weiss bělŭ, plavŭ, schwarz črĭnŭ, garŭ, blau modrŭ, grün zelenŭ, dunkel mrĭkŭ, bunt pisanŭ, šarŭ, gelb žlŭtŭ, roth rŭdęštĭ, črĭmĭnŭ, črĭvenŭ.]

Die Landschaft verschönern Wälder gvozdĭ, črětŭ, lěsŭ, mežda, Haine lągŭ, gaj, dąbrava und allerlei Gebüsch grŭmŭ, hvrastŭ, kŭrĭ. Genauer zugesehen bemerken wir unter den Bäumen drěvo und Sträuchern des Waldes sowie unter den Obstbäumen die meisten bekannteren in den Ortsnamen vertreten. Es sind da: Der Ahorn klenŭ, javorŭ, die Birke brěza, die Buche buky mit der Hainbuche grabŭ, der Dorn trĭnŭ mit dem Weissdorn glogŭ, die Eibe tisŭ, die Eiche dąbŭ mit der Zereiche cerŭ und Steineiche česmina, padąbŭ, die Erle olĭha, die Esche jasenŭ, die Espe osa, osika, die Fichte sosna, der Hartriegel svibŭ, die Kiefer smrěka, borŭ, die Linde lipa, die Pappel jagnędŭ und die Silberpappel topola, das Rohr trŭstĭ, die Tanne jela, hvoja, die Traubenkirsche črěmŭha, die Ulme brěstŭ, ilĭmŭ, vęzŭ, der Wachholder brinije, die Weide vrĭba, mit der weissen Weide iva, Rainweide kalina, Sahlweide rakyta. — Auch sehen wir Gegenden mit Weinreben bepflanzt (vino) und mit Nutzbäumen ausgestattet, die viel edles Obst voštije erzeugen, als: Aepfel jablŭko, Birnen hruša, Kirschen črěšĭnja, Pflaumen sliva, Weichseln višĭnja; ebenso unterstützten Nüsse orěhŭ und Kastanien kostanj den Lebensunterhalt. Die Wiesengründe lieferten Gras trava, Heu sěno und Grummet otava; der sorgsam bearbeitete Acker producirte allerlei Getreidearten und sonstige Nutzpflanzen: die Bohne bobŭ, die Erbse grahŭ, den Hafer ovĭsŭ, den Hanf konoplja, den Hopfen hmělĭ, die Melone dynja, den Mohn makŭ, den Moorhirse sirŭ, die Rübe rěpa, den Rettich rědĭky, den Roggen rŭžĭ und den Waizen pĭšenica. — Das unbebaute Land (das bereits Angeführte nicht in Betracht gezogen) ist aber auch sonst nicht arm an Gewächsen, worunter sich mehrere für den Menschen als nützlich erwiesen, andere eine symbolische Bedeutung hatten, wieder andere, als der Bodencultur abträglich, bei der Colonisirung nach Möglichkeit ausgerodet wurden. Gemeint sind hier unter anderen: Der Beifuss metlika, die Binse sitŭ, die Brennnessel kopriva, der Brom-

Digitized by Google

beerstrauch kąpina, der Dill koprŭ, der Epheu brŭšlěnŭ, *die Erdbeere jagoda,* das Farnkraut prapratĭ, das Haide-*kraut vrěsŭ, die Haselnuss* lěsŭka, der Himbeerstrauch malina, *das Moos* můhŭ, die Päonie, Spechtswurzel božurŭ, das *Pfriemengras kovilije,* das Riedgras šašĭ, die Rose štipŭkŭ, *der Schierling* čemerĭ.

Neben dem Pflanzenreiche sehen wir auch dem Thierreiche und zwar sogar eine noch wichtigere Rolle hier zugewiesen. Sind die Hausthiere skotŭ schon zahlreich vertreten (die Gans gąsĭ, der Hahn pětelinŭ, kokotŭ, kurŭ, das Kalb telę, die Katze mačĭka, die Kuh krava, der Ochs volŭ, das Pferd konĭ, das Rind govędo, das Schaf ovĭca und der Schafbock baranŭ, das Schwein svinija, der Stier bykŭ, die Stute kobyla, svrěbica, die Ziege koza und der Ziegenbock kozĭlŭ), so ist die Anzahl der wilden Thiere zvěrĭ, der Vögel pŭtica, der Fische ryba u. s. w. eine noch grössere. Es erscheinen: Der Adler orĭlŭ, die Ameise mravij, die Amsel kosŭ, der Auer turŭ, der Bär medvědĭ, der Biber bobrŭ, die Biene bŭčela, der Billich plŭhŭ, der Büffel byvolŭ, der Dachs jazvĭčĭ, die Dohle kavŭka, der Eber vepri, das Eichhörnchen věvera, die Eidechse gasterŭ, das Elenthier losĭ, der Falke sokolŭ, die Forelle pĭstrągŭ, der Frosch žaba, der Fuchs lisŭ, der Geier jastrębĭ, sąpŭ, der Habicht kraguj, der Hase zajęčĭ, der Hausen vyzŭ, die Heuschrecke prągŭ, die Hinde košuta, der Hirsch jelenŭ, der Igel ježĭ, die Karausche karasĭ, der Karpfe krapŭ (-lĭ), der Kranich žeravĭ, der Krebs rakŭ, der Kuckuck žegžulja, der Marder kuna, der Maulwurf krŭtŭ, die Maus myšĭ, die Mücke komarŭ, die Ratte štakorŭ, das Reh srŭna, die Quakerente gogolĭ, der Rabe vranŭ, das Rebhuhn jerębĭ, die Schlange zmij, kača, der Stör jesetrŭ, die Taube goląbĭ, der Uhu vyrŭ, das Wiesent ząbrŭ, der Wolf vlŭkŭ.

Im Laufe der Jahrhunderte nahm das nationale Leben in Hinsicht auf Beschäftigung einerseits an Intensität zu, andererseits aber eröffneten sich demselben auch immer neue Sphären für seine Geistesbethätigung. Gross ist in culturhistorischer Beziehung der Abstand zwischen dem Leben des Nomaden und jenem des Ackerbauers; aber auch hier ver-

Digitized by Google

strich eine geraume Zeit, bis die Phasen des Culturganges durchgemacht waren, die halbwegs entwickelte sociale und politische Zustände im Gefolge haben konnten. Eine dieser Phasen ist das Erblühen des Handwerkes und der Gewerbe, die sich für die Slaven auch nach Ortsnamen nachweisen lässt, allerdings für eine Periode, die eine altertümliche kaum genannt werden kann. Diese Ortsnamen sind dahin zu erklären, dass alle Bewohner eines Ortes in der Regel dieselbe Beschäftigung hatten, also das in dem Ortsnamen ausgedrückte Handwerk oder Gewerbe betrieben. Und so kennen wir z. B. Bienenzüchter bŭčeljarĭ, bŭčelĭnikŭ, Böttticher bŭdnarĭ, Fährmänner brodĭnikŭ, Fleischer męsarĭ, Förster lągarĭ, Fuhrleute vozĭnikŭ, Glaser stĭkljarĭ, Goldarbeiter zlatarĭ, Köhler ągljarĭ, Mühlsteinhauer žrĭnosěkŭ, Müller mĭlinarĭ, Nadler igljarĭ, Reutemacher rešetarĭ, Sattler sedljarĭ, Schmiede kuznĭcĭ, Schuster šĭvĭcĭ, Töpfer grŭnĭčarĭ, Wagner koloděj, Weber tŭkalĭcĭ, Winzer vinjarĭ, Zimmerleute tesarĭ, Zöllner mytarĭ u. a. mehr. Daneben gehen natürlich Namen, die zu dem primitiven Nomadenleben, oder dem Landbau und der Viehzucht in inniger Beziehung stehen, so: Der Ackersmann rataj, ratarĭ, der Pferdehirt konjarĭ, der Ziegenhirt kozarĭ, . . . der Jäger lovĭcĭ, der Fischer rybitvĭ . . . Im Gegensatz zu diesen Letzteren stehen Bezeichnungen, die auf ziemlich entwickelte politische Institutionen der Slaven schliessen lassen, indem sich in ihnen bereits der Ständeunterschied ausspricht: kŭmetĭ, kŭnęzĭ, vojevoda, svobodĭ u. ä. Auch diese sowie die nach Völkernamen gebildeten Ortsnamen[1]) haben ein jüngeres Gepräge, aber doch immerhin ein solches, dass sie an dieser Stelle eine vorübergehende Erwähnung verdienen.[2])

---

[1]) Ueber diese vgl. Miklosich: Die slavischen Ortsnamen aus Appellativen, S.-A. pg. 15.

[2]) Wir haben im Vorausgehenden nach Miklosich's Forschung nur ein dürftiges Gerippe slavischer Personen- und Ortsnamen und auch dieses nur nach einer Richtung hin geben können. Wenn irgendwo in unserer Schrift, so muss hier dringend auf die angeführten Specialabhandlungen, aus denen die obigen Sätze geflossen sind, verwiesen werden. Dazu vgl. man noch: Baudouin de Courtenay a. a. O.; Šafařik Přehled národních jmen v jazyku slovanském (P. J. Šafařika

Digitized by Google

Diese Namen sind aber auch neben den für die Geschichte eines Volkes minder verlässlichen materiellen archäologischen Ueberresten oft die einzigen deutlich sprechenden Zeugen für die einstige weite Ausbreitung der Slaven in Gegenden, die sie schon lange nicht mehr ihr eigen nennen, so vornehmlich in Deutschland, woselbst allein schon für die Slaven der Verlust an Territorium auf 3000 Quadratmeilen angesetzt wird, — in den Donauländern, auf der Balkanhalbinsel u. s. w. Wie wichtig die auf der Ortsnamenforschung basirenden, von der Wissenschaft sanctionirten Resultate für die Geschichte eines Volkes werden können, haben neuere Untersuchungen zur Genüge dargethan, und lassen dieselben die vielen Missgriffe verschmerzen, welche eine einseitige Speculation auf Grund solcher Namen vordem zu Tage gefördert hat und zeitweilig noch immer erzeugt. Es dünkt uns ferner, dass es durch fortgesetzte Durchforschung dieses Gebietes mitunter auch gelingen werde, den Intensitätsgrad der zeitweiligen Berührung zweier Völker annähernd zu bestimmen, sowie die Resultate zu ergänzen, die aus der Betrachtung der sogenannten Lehnwörter diesfalls sich ergeben. Ja es erhalten diese Letzteren an den Ortsnamen auch ein sicheres Regulativ und Correctiv und bewahren vor übereilten Schlussfolgerungen.

So ist die vielfach ventilirte Frage, wie viel slavisches Blut in den Adern der Neuhellenen fliesse, durch die sorgfältige Sammlung der in das Griechische eingedrungenen slavischen Wörter[1]) allerdings in ein neues, kritisch greifbareres Stadium getreten. Wenn nun aber auf Grundlage

---

sebrané spisy, III. pg. 415—445); Hulakovsky a. a. O.; J. E. Schmaler, Die slavischen Ortsnamen in der Oberlausitz und ihre Bedeutung, Bautzen 1867; R. Andree, Wendische Wanderstudien. pg. 144 ff.; angeblich viel Material enthält Moroškin's uns dermalen noch unzugänglich gewesenes Werk: Slavjanskij imenoslovŭ, ili sobranie ličnyhŭ slavjanskihŭ imenŭ. S. Peterb. 1867. — Miklosich's Untersuchungen haben den grossen Vorzug, dass sie alle slavischen Sprachen berücksichtigen und somit Resultate liefern, die einen panslavischen Charakter besitzen, also gerade eine Eigenheit, die bei den von uns angestrebten Zielen vom hervorragendsten Werte sein muss.

[1]) Von Miklosich in der Abhandlung: Die slavischen Elemente im Neugriechischen (S.-B. der philos.-hist. Classe d. A. der Wiss., Band LXIII. pg. 529 ff. Wien 1869).

Digitized by Google

dieser Wörter hin, — es sind ihrer im Ganzen kein anderthalb Hundert [1]), von denen nur sieben eine allgemeine Verbreitung im heutigen Griechisch haben sollen [2]), — der Schluss gezogen wird, dass die bekannte Fallmerayer'sche Hypothese über die Nationalität der Neugriechen für immer beseitigt ist, so ist dies übereilt, wenngleich zugegeben werden mag, dass diese Hypothese in der Form, wie sie von F. ausgesprochen wurde, allerdings nicht weniger unhaltbar ist. Zwischen diesen beiden Extremen liegt die Wahrheit in der Mitte, denn gerade die Anzahl slavischer Ortsnamen [3]) auf hellenischem Boden ist eine zu grosse, mit dem in Rede stehenden slavischen Wortvorrathe im Griechischen zu sehr im Missverhältnisse auftretende, als dass es gestattet sein könnte, diese ethnologische Frage [4]), die vielen Forschern von weittragender Bedeutung zu sein scheint, ohne Berücksichtigung dieses nicht minder wichtigen Kriteriums als gelöst zu erklären. Welchen Sinn hätte übrigens des gekrönten Byzantiners Ausspruch, es sei ganz Hellas slavisirt worden (ἐc-

---

[1]) Ganz genau genommen zählt Miklosich 129 solcher Wörter auf.

[2]) Βουρκόλακας Vampyr; ζακόνι Gewohnheit, Sitte; κόκκοτας, κόκκοτος Hahn; λόγγος Wald; ῥοῦχα Kleidungsstücke; σανός, σανό Heu; στάνη Hürde. Bernh. Schmidt: Das Volksleben der Neugriechen und das hellenische Alterthum. I. Theil, Leipzig 1871, pg. 3. 4.

[3]) Am vollständigsten sind dieselben gesammelt worden von Al. Hilferding in dem Werke: Istorija Serbovŭ i Bolgarŭ (Sobranie sočinenij A. Gilʼferdinga, tomŭ I. S. Peterb. 1868, pg. 281—296: Starinnyja poselenija Slavjanŭ na Grečeskoj zemlě). Ist auch nach unserem Dafürhalten wol ein ganzes Drittheil der von Hilferding als slavisch angeführten griechischen topographischen Namen zu streichen, so genügt ein blosser Blick in diesen Abschnitt des Werkes, um sich von der grossen Menge der trotz dieses Abzuges noch als slavisch zurückbleibenden Ortsnamen zu überzeugen. Das Material schöpfte Hilferding aus: Χρονογραφία τῆς Ἠπείρου τῶν τε ὁμόρων ἑλληνικῶν καὶ ἰλλυρικῶν χωρῶν, συντεταγμένη ὑπὸ Π. Α. Π., ἐν Ἀθήναις 1857, (2 Bände) und: Τὰ Ἑλληνικά, ὑπὸ Ἰακώβου Ρ. Ῥαγκαβῆ, ἐν Ἀθήναις 1853—1855 (3 Bände). Ergänzend tritt hiezu die Abhandlung von Makuševŭ: Istoričeskija rozyskanija o Slavjanahŭ vŭ Albanii vŭ srednie věka; VI.: Slavjanskija poselenija vŭ Albanii, in den: Varšavskija universitetskija izvěstija 1871, Nr. 6, pg. 148 ff. — Es darf nicht übersehen werden, dass seit dem Mittelalter viele slavische Ortsnamen schon hellenisirt, ščipetarisirt und turcisirt wurden, und dass somit die heutigen Namen nicht alle die slavischen Ueberreste wieder geben, die ehedem hier existirten.

[4]) Wir brauchen kaum zu bemerken, dass dieselbe mit der oben (vgl. pg. 81) kurz berührten nicht analog sein kann, aus Gründen, die genauer anzuführen überflüssig erscheint.

Digitized by Google

θλαβώθη πᾶσα ἡ χώρα), wenn der Einfluss der Slaven im Lande ein nur ephemerer, jedwede dauernde Mischung mit dem erbangesessenen Volkselemente vorweg ausschliessender gewesen wäre? Die Slaven, die seit dem sechsten Jahrhunderte feindliche Einfälle in das Land machten, vorher aber schon von einzelnen Theilen friedlich Besitz nahmen, siedelten sich, wie uns diese Ortsnamen beweisen, dauernd darin an, allerdings nicht in so compacten Massen, um ihre Nationalität für Jahrhunderte sichern zu können, zumal ihr staatlicher Zusammenhang auch hier ein ebenso lockerer gewesen ist, wie wir ihn für die Slaven der Vorzeit im Allgemeinen anzunehmen uns genötigt sahen. Sie standen einem geistig fortgeschrittenen Volke gegenüber, welches von den Ankömmlingen wenig Neues lernen konnte und somit verhältnissmässig einer weit geringeren Anzahl slavischer Wörter den Eingang in seinen Wortschatz öffnete, als dies dort der Fall gewesen, wo die Slaven in das gleiche Verhältniss zu einem auf einer primitiveren Culturstufe stehenden Volke, als die ihrige es war, getreten sind, z. B. zu den Magjaren. Die Thatsache der geringen Anzahl von Wortentlehnungen scheint uns also in diesem speciellen Falle für sich allein noch kein Beweis zu sein für die Reinheit der Race, und schlagen wir diese Thatsache hier um so weniger hoch an, als die Griechen bekanntermeise in die Reihe jener Nationen gehören, die auch grössere Volksmassen mit Leichtigkeit zu assimiliren verstehen. Kurzum, — die heutigen Hellenen sind zwar keine hellenisirten Slaven, sie sind aber auch weit davon entfernt eine Race zu repräsentiren, die sich von jeder Mischung frei erhalten hätte, und dass bei dieser Kreuzung manches Slavische den Griechen eingeimpft wurde, werden die Philhellenen zwar nicht zugeben wollen, ist aber darum doch nicht minder richtig.

3. Um bei den Lehnwörtern (wir scheiden dieselben natürlich von den Fremdwörtern) einen kurzen Augenblick stehen zu bleiben, so weisen dieselben wieder auf die Slaven als auf ein geistig begabtes, bildungsfähiges und als auf ein Volk hin, das frühzeitig zu einem nicht geringen Grade von Cultur gelangt sein muss. Von allem anderen dabei abgesehen,

Digitized by Google

schliessen wir dies schon daraus, dass die aus dem Slavischen in die Sprachen anderer Völker gedrungenen lexicalen Elemente zunächst sachlichen Kategorien angehören, welche zu Culturverhältnissen in innigster Beziehung stehen. Die Rumänen gar nicht in Betracht ziehend, deren Sprache von derartigen slavischen Elementen[1]) förmlich durchtränkt ist, auch die Ščipetaren (Albanier) bei Seite lassend, die ebenfalls ihrem Wortschatze eine grosse Reihe slavischer Culturwörter einreihten[2]), heben wir an dieser Stelle nur die Magjaren flüchtig hervor, deren Contact mit den pannonischen Slovenen, wie sich aus den einschlägigen Lehnwörtern ergibt, für die Ersteren wahrhaft segenbringend gewesen ist.

Es gibt keine namhaftere Seite des socialen, kirchlichen und staatlichen Lebens, in dessen vielfacher Beziehung und Verästung, wo sich die Slaven nicht als Lehrer der Magjaren erwiesen hätten. Unter den nahezu tausend von solchen Lehnwörtern gehören mehr oder weniger hieher und berühren nach den Resultaten der linguistischen Statistik: Kirchliches (Personen, Sachen, Zeiten, Verrichtungen, Aberglaube, Sünden) 32, Staatliches (Recht, Rechtsverhältnisse, Abgaben, der Fürst und sein Hof, Beamte, Schergen, Strafen) 37, Münzen und Masse 17, Krieg (Krieger, Kriegsrüstung, Lager, Wache, Fahne) 25, das Thierreich 110, das Pflanzenreich 150, das Mineralreich 9, die Landwirthschaft in allen ihren Zweigen; das Feld und seine Beschaffenheit 90, das Handwerk (der Handel, die Werkzeuge, die Materialien) 66, die Schifffahrt 7, die Behausung (Gebäude, Wohnung, ihr Bau, ihre Einrichtung) 64, Kleidung 40[3]), Farben 5, Speise und Trank 48, Geschirr, Behältnisse 28, Unterhaltung (Gastmahl, Musik, Spiel) 15, Familie, Geselligkeit 16, die

---

[1]) Siehe Miklosich, Die slavischen Elemente im Rumunischen (D.-Schr. d. kais. A. d. Wiss., philos.-hist. Cl., XII. Band, Wien 1862, pg. 1—54).

[2]) Vgl. Miklosich, Albanische Forschungen. I. Die slavischen Elemente im Albanischen (D.-Schr. d. k. A. d. Wiss., philos.-hist. Classe, XIX. Band, Wien 1870, pg. 337—374).

[3]) Entlehnt ist auch die Tracht, das Costume als solches. Vgl. B. Dudik Catalog der nationalen Hausindustrie und der Volkstrachten in Mähren, Brünn 1873, pg. 26.

Digitized by Google

Menschen und ihre Beschäftigungen 7, der Leib und seine Theile 10, Krankheiten und Gebrechen des Leibes und der Seele 40, Ethnographisches und Geographisches (Namen von Völkern, Ländern und Flüssen) 30 Wörter. Alles in allem mithin 846 Wörter, wobei noch zu berücksichtigen bleibt, dass nur solche Benennungen Aufnahme gefunden, die im Magjarischen eine allgemeine Verbreitung geniessen und in der Regel keine einheimischen Doubletten aufweisen, somit selbst diese grosse Anzahl auf absolute Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt.[1]) Diese Zahlen sprechen zu deutlich und bestätigen unser eben abgegebenes Urtheil zu schlagend, als dass man es für notwendig erachten sollte, dieselben mit einem ausführlichen Commentar zu begleiten.

Es will jedoch damit keineswegs behauptet sein, dass die Slaven durchwegs selbstschöpferisch vorgegangen, sondern lediglich, dass sie verhältnissmässig frühzeitig im Besitze einer nicht gerade primitiven Cultur gewesen seien. Sowie hier ihre Einwirkung auf ein fremdes Volk für Letzteres instructiv gewesen, ebenso haben auch sie von anderen, geistig vorgeschritteneren, ja selbst von manchen auch an ihre Culturstufe nicht hinanreichenden Völkern im Laufe der Jahrhunderte manche Anregung und Förderung erfahren, und, da mit den Sachen auch die Wörter erborgt werden, so manches Fremdländische willig in ihre Sprache aufgenommen.[2]) Welches Volk hätte sich davon frei erhalten können? Ist es ja doch eine culturgeschichtlich erwiesene Thatsache, dass der Völkerverkehr das Eindringen solcher Lehnwörter bedingt und auch die strengste Absonderung die Naturalisirung derselben in einer Sprache nicht zu hin-

[1]) Miklosich, Die slavischen Elemente im Magyarischen (D.-Schr. d. k. A. d. Wiss., phil.-hist. Classe, XXI. Band, Wien 1872, pg. 1—74, bes. pg. 11—18; Vatr. Jagić Napredak slovinske filologije pošljednjih godina, im Rad jugoslav. akademije znanosti i umjetnosti, XVII. pg. 207. 208.

[2]) Man überzeuge sich selbst davon und vergleiche zu dem Zwecke: Miklosich, Die Fremdwörter in den slavischen Sprachen (D.-Schr. d. k. A. d. W., philos.-hist. Cl. XV. Band, Wien 1867, pg. 73—140); Matzenauer Cizí slova ve slovanských řečech, v Brně 1870; Kurelac Vlaške rěči u jeziku našem (Rad jugoslavenske akad. znanosti i umjetnosti, knjiga XX., u Zagrebu 1872, pg. 93—138); L. Malinowski, Zur Lautlehre der Lehnwörter in der poln. Sprache (Kuhn's Beiträge z. vgl. Spr., IV. 277—300).

Digitized by Google

dern vermag. — Im zweiten Haupttheile dieser Schrift soll noch gelegentlich über die Lehnwörter der slavischen Sprachen, zunächst über die zu dem Christentum in naher Beziehung stehenden, etwas genauer gehandelt werden.

Um dem Vorwurfe eines einseitigen Vorgehens in der oberwähnten Angelegenheit zu begegnen, als sei man nicht berechtigt, aus einem einzelnen Falle allgemeinere Schlussfolgerungen zu ziehen, erwähnen wir an dieser Stelle nur noch, dass auch in anderen Sprachen, die Lehnwörter aus dem Slavischen aufweisen, diese nicht minder der Culturspähre entnommen sind, wovon Jedermann ein Einblick in die betreffenden Sammlungen von Lehnwörtern überzeugen wird. An dieser Stelle führen wir es als besonders bezeichnend an, dass selbst den Griechen die Slaven nicht als eine alles vernichtende Masse begegnet sind, als eine Geissel im Kriege wie im Frieden, sondern als ein Volk, das emsig dem Ackerbau oblag und in intellectueller wie staatlicher Beziehung doch schon einigermassen vorgeschritten war. Grund zu dieser Behauptung geben uns nicht nur jene in das Griechische übergegangenen slavischen Wörter, die Gegenstände bezeichnen, deren sich der Mensch bei seiner Thätigkeit in oder ausser dem Hause bediente (βέδρον, vědrò Eimer, Wassereimer, κοccία, kosa Sense, μοτίκα, motyka Haue ....) oder die Ausdrücke für Nutzpflanzen und Hausthiere (γράχος, grahŭ Erbse, ζέλια, zelije Kraut, μάκος, makŭ Mohn, μπρούσκλιανη *brŭšlěnŭ Epheu, πελίνος pelynŭ Wermuth, χουμέλι hmělĭ Hopfen, χρᾶνος hrěnŭ Meerrettig . . ., ἄcβος jazvŭ Dachs, βερβερίτζα věvera, věverica Eichhörnchen, βίδρα vydra Fischotter, πέστροβα pĭstrŭva Forelle, ῥῆcος rysĭ Luchs), sondern insbesondere jene, die mit staatlichen Institutionen in Verbindung stehen (βοεάνος *vojanŭ, βοεβόδα vojevoda Heerführer, ζάκανον zakonŭ Gesetz, ζουπάνος županŭ, κράλης kralĭ König) oder irgend eine besondere Seite des slavischen Volkslebens beleuchten (μπράτιμος bratimŭ Wahlbruder, cδράβιτζα sŭdravica Zutrinken).[1]) — Natür-

[1]) Vgl. Miklosich, Die slavischen Elemente im Neugriechischen s. v.; V. Jagić Napredak slovinske filologije pošljednjih godina (Rad jugosl. akademije, knj. XIV., u Zagrebu 1871, pg. 187—189).

Digitized by Google

lich würden sich solche Anführungen ganz anders gestalten, wenn wir die slavischen Worte im Albanischen, Magjarischen, Rumänischen näher in Betracht zögen, — doch schon dieses dürfte genügen, um die Ueberzeugung zu schöpfen, dass wo die Slaven mit anderen Völkerschaften sich berührten, für Letztere keine Gefahr erwuchs um die Errungenschaften ihrer materiellen und geistigen Cultur Besorgnisse zu hegen. Dieser Satz wird auch von den Zeugnissen der Geschichte in keiner Weise alterirt, im Gegentheile würde es uns nicht sehwer fallen denselben durch schlagende Belege zu illustriren, was übrigens im Vorausgehenden direct und indirect ohnehin schon geschehen ist.

4. Nur noch einen Gegenstand drängt es uns an dieser Stelle zu besprechen, bevor wir zu einem anderen Theile der slavischen traditionellen Literatur übergehen, und das ist die Bezeichnung der Monatsnamen im Slavischen, weil auch hier ein Abschnitt alter Anschauungen der Slaven vor uns sichtbar ausgebreitet liegt.

In der Zeitmessung harmoniren die arischen Völker nicht, ja nicht einmal die slavischen Volkszweige sind in diesem Puncte unter einander im Einklange, ein Zeichen, dass wir es hier mit keiner Erscheinung von jener Altertümlichkeit zu thun haben, wie wir deren mehrere im ersten Buche anführen konnten. Weder für das, was wir jetzt Sonnenjahr nennen, noch für die Theilung desselben nach den Mondabschnitten gibt es beim arischen Volksstamme eigene Benennungen. Bei den Slaven wie bei den Germanen bildeten sich feste Monatsnamen, das heisst astronomisch genau fixirte Abschnitte des Jahres, erst dann, als sie mit dem römischen Kalender vertraut wurden. Berücksichtigt man nun, dass die Monatsnamen in den slavischen Sprachengruppen ebenso von einander abweichen, wie in den nord- und südgermanischen [1]), so liegt ihre verhältnissmässig späte Entstehung am Tage, denn nicht nur weiset dies auf eine Zeit hin, in der die Slaven und Germanen

[1]) Vgl. K. Weinhold, Die deutschen Monatnamen, Halle 1869, pg. 1.

Digitized by Google

ihre sprachliche Solidarität schon lange aufgegeben hatten, sondern sogar auf eine Entwickelungsstufe, wo diese beiden Völker auch unter sich schon nicht mehr ein ungetheiltes Volk bildeten.

Allerdings aber schied jedes dieser Völker das Jahr in keineswegs scharf abgegränzte Zeitabschnitte, deren Grund in den Jahreszeiten, in verschiedenen, wiederkehrenden Naturäusserungen, Wirthschaftsvorgängen u. s. w. zu suchen ist. Auch bereitwillig zugegeben (vgl. pg. 21), dass schon die Arier den Mond zum Zeitmesser verwendeten[1]), welche Messung aber (und darauf liegt das Gewicht) in keinem Falle in dem oberwähnten Sinne zu nehmen ist, so sind es doch diese Namen, die sich zähe festsetzten und mehr oder minder noch heute im Volksmunde lebend eine erwünschte Analogie zu anderen Zweigen der traditionellen Literatur bilden. Diese Namen nun sind es, die unser Interesse an dieser Stelle ausschliesslich fesseln.

Das Jahr, für welchen Begriff die slavischen Sprachen keine einheitliche Bezeichnung aufweisen[2]), zerfiel zunächst in zwei Hauptabschnitte, in den Sommer lěto[3]) und den Winter zima[4]), beides Benennungen, welche sich bei den Slaven schon in vorhistorischer Zeit festsetzten. In der Vorstellung der Slaven ging dem Sommer der Winter voraus, als ein Zeitabschnitt, an den sich naturgemäss der Sommer anschloss. Darauf

[1]) Vgl. z. B. Fick, Die ehem. Spracheinheit der Indogermanen Europas, pg. 285. Nicht annehmbar ist für diesen Fall J. Grimm's Ansicht. Vgl. dessen Geschichte der deutschen Sprache, Leipzig 1868, 3. Aufl. pg. 53.

[2]) Man vgl. die Wörter rok, lěto, godŭ, godina und deren Vorkommen im Slavischen.

[3]) Lěto ist urspr. die Regenzeit, von einer W. sl. li fundere (cf. li-j-ati), aind. lî liquefacere. Vgl. Miklosich, Die Wurzeln des Altslovenischen s. rad. li; ders. Die Bildung der Nomina im Altslovenischen, § 75 und die Parallelen bei Curtius Grundzüge[3], pg. 341. 342. Die Identificirung dieses Wortes mit „Lenz" ist, so sachgemäss sie im Uebrigen sein mag, aus phonetischen Gründen abzuweisen. Vgl. Miklosich Lexicon, s. v., und Curtius Grundzüge[3] pg. 332. Vgl. jedoch J. Schmidt, Indog. Vocalismus, I, 86.

[4]) Zima = aind. hima, zd. zima, gr. χειμών, lat. hiems, lit. žëmà, ist die Bezeichnung für den Winter. Wie in lěto ebensowol der Begriff „Sommer" wie „Jahr", so steckt in zima der Begriff „Winter" und „Jahr". Vgl. zd. zima, am ausgesprochensten aber neben dem Lateinischen im Slavischen. Die W. fraglich. S. Curtius op. cit.[3] pg. 190 und Fick Vergleichendes Wörterbuch der indog. Sprachen p. 71.

Digitized by Google

weiset schon die Zahl von Mythen hin, die sich übereinstimmend in der Form erhalten haben, dass allerlei Mittel notwendig sind, um den Jüngling oder die Jungfrau im Krystallpalaste, Zauberschlosse . . . von der Zaubermacht zu retten, die sie gefesselt hält. Den Winter selbst liess man mit dem Zeitpuncte anheben, wo die Tage merklich kürzer zu werden begannen. Ziehen wir die geographische Lage der europäischen Urheimat der Slaven in Betracht, so wird die Behauptung nicht allzu kühn erscheinen, dass man den Winteranfang in die Zeit des Winteräquinoctiums, den Sommer in jene des Sommeräquinoctiums versetzt habe.

Sowie der Herbst jesenĭ [1]) dem eigentlichen Winter vorausging, ebenso wurde der Sommer durch den Frühling vesna, jara, jarŭ [2]) eingeführt, womit aber nicht gesagt ist, dass die Slaven etwa die vier Jahreszeiten in unserem heutigen Sinne kannten und demgemäss abgränzten. Nichts als ein blosser Voract des Winters war ihnen der Herbst, sowie sie das Frühjahr als eine notwendig zu überschreitende Vorstufe des Sommers ansahen, daher ihre passenden Benennungen in einzelnen slavischen Sprachen: proljeće (serb.), podlětĭe, nadlětnij časŭ (russ.), podletí (böhm.), mlado leto (slov.) und podzimí (böhm.), podzimek (srb.), predzima (slov.). — In diesem Umkreise berücksichtigte man, gewissermassen unseren Monaten entsprechend, kleinere Abschnitte und dies wieder ohne alle genaue Abscheidung in Wochen [3]) und Tage.

---

[1]) Jesenĭ ist dunklen Ursprunges; die Rückführung auf eine W. as und die Stellung des Wortes zu aind. asan = Blut (Mikuckij) passt noch weniger als die Identificirung des griech. εἶαρ, ἔαρ der Frühling mit ἔαρ das Blut und die Ableitung des Letzteren aus dem Ersteren. Allerdings ist es bezeichnend, dass im Litauischen der Herbst rùdenis, rudů heisst und gleichsam die Zeit bezeichnet, wo die Blätter gelb und röthlich (rùdas = braunroth) werden. S. Nesselmann Wörterbuch der littauischen Sprache, Königsberg 1851, pg. 448.

[2]) Jarŭ, jara, W. jâ gehen, kommen, wie zd. yâre Jahr, gr. ὥρα Blütezeit, Jahreszeit, goth. jêr, ahd. jâr, anord. âr das Jahr, und wurde somit der Frühling „als das Kommen, die Bewegung der Jahreszeit im besonderen aufgefasst". Vgl. Curtius Grundzüge[3] pg. 332; Miklosich Lexicon s. v.

[3]) Die Bezeichnungen für Woche und Wochentage bieten im Slavischen nichts Ursprüngliches, daher wir uns der Pflicht enthoben erachten, darauf einzugehen. Nur das polab. Pérúndá'n = aslov. *Perunĭdĭnĭ, Perunstag, Thôrstag, Donnerstag ragt als Ueberrest der späten heidnischen Periode eines slavischen Volkszweiges herüber.

Digitized by Google

Der Inhalt dieser slavischen Monatsnamen bezieht sich a) auf allerlei Naturerscheinungen, zumal auf Wetter und Zeit; b) auf landwirthschaftliche Geschäfte; c) auf Vorstellungen im religiösen Leben; auch ist derselbe d) mit Vorliebe dem Thier- und Pflanzenreiche entnommen.

a. Die Bezeichnung, die wir für Herbst jesenĭ und Frühjahr jarŭ verwendet sahen, finden wir in Monatsnamen wieder, die Erstere für September als Herbstmonat (grruss., slov.), die Letztere für Mai als Frühlingsmonat (klruss.) im engeren Sinne. — Im Nachsommer sind auf Feldern fliegende Fäden wahrnehmbar, die man Altweibersommer babino lěto nannte. Anhaltende Regengüsse machen die Wege draga und Fähren brodŭ unbrauchbar kaziti und schmutzig gręzĭnŭ, daher kazydoroh, kazybrod klruss. und damit verwandt grjaznikŭ grruss. der Kothmonat = October. Der Schnee bedeckt Hügel und Thal, der Winter zima hält seinen Einzug; die Kälte studŭ dauert an und nimmt zu ljutŭ, die Zeit des Eises ledŭ und des Schneegestöbers trąsiti beginnt, die Erde wird vom Froste hornhart rogŭ, zu gefrorenen Schollen gruda. In die Zeit des strengen Winters fällt der Beginn der Rückkehr der Sonne slŭnĭce zum Sommer und die erste Regung in der Zunahme des Tageslichtes (prosijati = illucescere). Der Schnee zerschmilzt (noriti = absumere) allmälig, der grosse velij Monat ist vorüber und die Vorboten des Frühlings zeigen sich immer deutlicher; doch ist das Wetter noch trügerisch lŭgati und eine geraume Zeit verstreicht, bis der Lenz jarŭ wieder einzieht und die Natur ihren Farbenschmuck entfaltet. Die Erde wird trocken suhŭ und kann nun wieder gepflügt werden. Die Saat geht auf und ihrer Reife entgegen; wir sind inmitten des Sommers lěto und die Hitze žarŭ ist es, die jetzt ebenso in der Natur waltet, wie vordem die Kälte.

b. Auch den Geschäften in Feld und Haus entstammen mehrere slavische Monatsnamen. Es wird da die Zeit be-

---

Sonst sind jene Namen massgebend, mit denen man durch das Christentum bekannt geworden war. Man vgl. indessen die eminent hieher gehörige Schrift R. Rösler's: Ueber die Namen der Wochentage. Wien 1865, bes. pg. 26—28.

Digitized by Google

zeichnet, in der an dem bis dahin in Ruhe gelegenen Ackerland praha das Getreide gesäet sějati, mit der Sichel srĭpŭ geschnitten žęti und schliesslich gedroschen wird mlatiti; ebenso die Zeit, in der man mit Wagen fährt (*kolovozŭ, nsl. srb. kolovoz), aus den Trauben den Wein vino presst und die Fassreifen obrąčĭ zurichtet, das Gras mäht kositi, das Holz fällt sěšti. In die Herbstzeit fiel die Flachsbereitung, wobei u. a. der Flachs von den Agen pazderŭ befreit wurde (pazdernyk klruss., październik poln. = Hanffluchet, Hanfbreche d. i. October).

c. Die innige kindliche Berührung und Wechselseitigkeit von Mensch und Thier und Pflanze kommt in den Monatsnamen ebenso zum Ausdrucke. Man nennt uns die Zeit des allgemeinen Blühens cvětŭ, Grünens zelenŭ, Aehrenansetzens klasŭ und Reifens zoriti, markirt aber auch den Zeitpunct, in dem die Bohne bobŭ, die Rose roža, das Heidekraut vrěsŭ, die Linde lipa, die Rainweide sviba blüht, das Gras trava grünt, die Eiche dąbŭ sich belaubt, die Birke brěza ihren Saft gibt, die Kirsche črešĭnja, die Gerste ječĭmy (St. ječĭmen), die Traube grozdŭ reif wird, das Laub listŭ der Bäume die gelbliche Farbe žlŭtŭ annimmt und abfällt (listopadŭ = Laubfallmonat).

Aus der Thierwelt sind es die Heuschrecke izokŭ, der Wolf vlŭkŭ und die Ziege koza, die hier als Namengeber auftreten. Sonst fixirte man genau die Zeit, in der das Vieh die Stallungen verlässt und sich im Freien wärmt grěti, auch jene, in der es die Bremsenstiche unruhig machen kymati, und die Periode, in welcher der Landmann vom Vieh die meiste Milch mlěko gewinnt. Ebenso fixirte man den Zeitpunct, in welchem die Thiere des Waldes, vorzüglich die Hirsche, in der Brunftzeit brüllen rjuti und jenen, in dem gewisse Insecten (ohne Distinction črĭvĭ genannt, genauer eine Art farbestoffhaltiger Schildläuse) gesammelt wurden, um als Färbemittel verwendet zu werden.

d. In den religiösen Motiven ist es auffallend, dass das Christentum in den bezüglichen Monatsnamen das Heidentum so völlig verdrängte, ja die meisten davon beziehen sich direct auf christliche Festzeiten (Ostern, Pfingsten, Weihnachten,

Digitized by Google

Neujahr, Mariä Lichtmesse, Mariä Himmelfahrt, Mariä Geburt) und Heilige (Allerheiligen, Andreas, Demetrius, Elias [1]), Georgius, Gregorius, Jacobus, Johannes, Lucas, Magdalena, Martinus, Michael, Petrus, Philippus) und sind somit hier als solche von keiner Bedeutung. Nicht einer ist darunter, der direct auf eine persönliche Gottheit hinweisen würde, aber immerhin sind es einige, bei denen man hinter der christlichen Hülle mit Evidenz einen heidnischen Kern annehmen darf. Zu solchen gehören, von anderen nicht zu reden, der Weihnachtsmonat božiště, der Rusalien- oder Pfingstmonat und der vermeintlich nach dem Johannisfeuer benannte Monat krěsŭ, — was aus anderen Stellen dieser Schrift ersichtlich geworden sein wird.

Wir dürfen behaupten, dass die Anzahl der ursprünglichen Motive eine grössere gewesen sei, und dass derselbe Abschnitt gleichzeitig mehrere, verschiedenen Vorstellungskreisen entnommene, Namen gehabt habe. Bei der Theilung behielt jeder slavische Volkszweig diejenigen Namen bei, die sich zufolge seiner speciellen Gedankenrichtung und der Natur des neuen Territoriums von selbst darboten. Auch wurden jetzt mit demselben Namen zwar die gleichen Vorgänge und Erscheinungen, seltener aber die gleichen Zeitabschnitte fixirt, und bezeichnete, nachdem man mit dem römischen Kalender Bekanntschaft machte: brězĭnĭ z. B. da den März, dort den April, črĭvĭnĭ den Juni oder Juli, grudĭnĭ den November, December oder Jänner, listopadŭ den October oder November. Gerade dies ist aber ein Beweis, dass an ursprünglich astronomisch bestimmte Zeitabschnitte in diesen Namen nun und nimmer zu denken ist, sondern in den angedeuteten speciellen Fällen an die Zeit, in der die Birke ihren Saft gibt, in der farbestoffhaltige Insecten gesammelt wurden, in der die Erde infolge des Frostes zu festen Schollen wird, in der endlich die Bäume ihres Laubschmuckes verlustig werden, — was alles je nach der Lage der Gegend da früher dort später erfolgte.

Es verdient hervorgehoben zu werden, dass mehrere

[1]) An diesem Namen zumal haben sich die Mythen über den slavischen Donnergott (Perunŭ) festgesetzt.

Digitized by Google

Monatsnamen der Ackerbauperiode des slavischen Volkes angehören, dass es aber auch nicht wenige sind, die noch auf das Nomadenleben hinweisen, was somit eine frühe Entstehung dieser Gebilde bedingt. Sämmtlich aber wurzeln sie in der Natur (die dem Christentum entlehnten Benennungen kommen natürlich nicht in Betracht) und stehen mit den ursprünglichen slavischen Volksanschauungen in nahem Connexe. In dieser Hinsicht streifen sie denn auch den Mythus und machen theilweise den Process durch, der sich in den Mythen vollzieht, daher denn die Anthropomorphisirung der Monate und der Jahreszeiten und ihr förmliches Miteinbezogenwerden in den Kreis der Mythologeme. Diesfalls erinnern wir nur an jene Märchen, in denen die Monate auftreten und die, obgleich durch die Zwölfzahl modernisirt, den ursprünglichen mythologischen Kern treu erhalten haben. Wie heisst es doch in einem dieser Märchen? — Auf dem Gipfel brannte ein grosses Feuer, um das Feuer lagen zwölf Steine, auf den Steinen sassen zwölf Männer. Drei waren graubärtig, drei waren jünger, drei waren noch jünger und die drei jüngsten waren die schönsten. Sie redeten nichts, sie blickten still in das Feuer. Der Eismonat sečeň, leden sass obenan; der hatte Haare und Bart, weiss wie Schnee; in der Hand hielt er einen Stab batyk . . . . Es erhob sich der Eismonat, schritt zu dem jüngsten Monat, gab ihm den Stab in die Hand und sprach: „Bruder setze dich obenan.“ Er setzte sich obenan und schwang den Stab über dem Feuer. In dem Augenblicke loderte das Feuer höher, der Schnee begann zu thauen, Bäume trieben Knospen, unter den Buchen grünte Gras, in dem Grase keimten Blumen und es war Frühling.[1])

Die Personificirung hatte alle jene mythischen Momente im Gefolge, die sich in anderer Weise in der Heldensage vollziehen, wenngleich die Wirkungssphäre hier eine beschränktere ist. — Ebenso wie die Monate werden auch die Jahreszeiten personificirt und ist vesna nicht nur das Früh-

[1]) Božena Němcova: Slovenské pohadky a pověsti, v Praze 1858, pg. 298. 299; J. Wenzig Westslavischer Märchenschatz, Leipzig 1857, pg. 21. Im slovenisch-kroatischen Märchen treten an Stelle der Monate vier Winde. Cf. M. Kračmanov Valjavec, Narodne pripovjedke, u Varaždinu 1858, pg. 221.

Digitized by Google

jahr als solches, sondern auch die Göttin der Frühlingsnatur, das Gegenbild der alles Leben lähmenden Wintergöttin Morana. Also auch hier keine Naturgesetze, sondern das freie Walten persönlicher Kräfte, die Zeitabschnitte keine abstracten Begriffe, sondern lebendige Incarnationen, Götter und Göttinnen, die der Reihe nach von den Himmelshöhen herabsteigen, um auf der Erde von ihrer Herrschaft Besitz zu ergreifen. So werden sie denn auch als persönliche Wesen in den Liedern angerufen, die man in den betreffenden Zeiten des Jahres recitirte, um das Erscheinen dieser Gottheiten zu beschleunigen oder dieselben, sofern ihr Wirken vom Uebel war, sich gewogen zu stimmen. — Wir erfahren dabei auch Details, die diese Gottheiten von dem Nebel, der sie verhüllt, einigermassen befreien und ihre Erscheinungen genauer sehen lassen. So ist nach einer Ueberlieferung der Weissrussen der Frühling (Ljalja weibl.) ein junges, wohlgeformtes und überaus schönes Mädchen, der Sommer (Cecja weibl.) ein üppiges, schönes Weib, der Herbst (Žycenŭ m.) ein ältliches, hageres Männchen, dreiäugig und mit wirrem, struppigem Haar, der Winter (Zjuzja m.) ein Greis, weissen Haares, langen, grauen Bartes, barfuss, das Haupt unbedeckt, weiss angethan und eine eiserne Keule in der Hand haltend. Die Personification ist hier nicht minder sachgemäss, wie die oben beigebrachte der Monate als Brüder verschiedenen Alters, die auf dem Glasberge, d. i. dem Himmel, um einen Scheiterhaufen, d. i. die Sonne, herumsitzen. Dieser Scheiterhaufen brennt bald stärker (im Sommer), bald schwächer (im Winter), je nachdem der eine oder der andere der Brüder den Herrscherstab in seiner Hand schwingt.[1])

Die Berührung der in Rede stehenden Nomenclatur mit mythischen Anschauungen ist aber noch weit eingreifender, wovon man sich überzeugt, wenn man den slavischen heidnischen Festkalender einer genaueren Betrachtung unterzieht, was unsere Aufgabe an dieser Stelle natürlich nicht sein kann.[2]) Da wir aber diesem Gegenstande eine nicht geringe

---

[1]) Vgl. Afanasjev op. cit. III. 676—682.

[2]) S. Hanuš Rozdělení roku (S.-B. der kön. böhm. Ges. der Wiss.

Digitized by Google

Bedeutung beimessen, soll in dem die Gebräuche behandelnden Capitel mindestens einiges Wichtigere davon in Kürze zur Sprache gebracht werden, insoweit dasselbe geeignet ist, das hier im Vorübergehen Berührte wesentlich zu ergänzen.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, dass die slavischen Monatsnamen sowie sachlich durch ein reges Naturgefühl, durch eine freie, sinnliche Frische, so formell durch die harmonische Einfachheit der Bildung vor jenen der urverwandten Völker hervorragen, was auch von nichtslavischen Forschern (J. Grimm, Weinhold) bereitwillig zugestanden wird.[1])

5. Es ist leicht begreiflich, dass wir im Vorausgehenden nur einen kleinen Theil von Wörtern, die wir als constitutive Elemente des slavischen Volksgeistes von grösserer Wichtigkeit erachten, in den Kreis der Betrachtung gezogen haben. In gleicher Weise liessen sich andere, wenngleich kleinere Gruppen hervorheben und wissenschaftlich verwerten, und der Forschung liegt gerade in diesem Gebiete noch ein weites Feld der Thätigkeit offen. Wenn irgendwo, so erweist sich hier der Wert der Sprachwissenschaft für andere Disciplinen im höchsten Grade nutzbringend. Durchwegs geht sie von den Wörtern zu den Sachen über und fördert ein Material zu Tage, das vorzüglich im Vereine mit anderen Zweigen der traditionellen Literatur ein ungeahntes Licht über den frühen Geisteszustand der Slaven verbreitet. Und selbst einzelnes, scheinbar lediglich der Grammatik Angehörige, wie erweist es sich bei allseitiger Durchdringung und Vergleichung für die Cultur- und Sittengeschichte segenbringend! Man denke nur an das grammatische Geschlecht in dessen Wechselwirkung mit mythischen Anschauungen und man wird den von uns ausgesprochenen Satz gewiss nicht als Uebertreibung ansehen können.

---

in Prag, Jahrg. 1867, I. pg. 103—118; id. Bajesl. kalendář v Praze 1860; Afanasjev op. cit. III. 659 ff.

[1]) Für das Ganze vgl. man: Miklosich, Die slavischen Monatsnamen (D.-S. d. kais. Wiener Akad. d. W., XVII. Band, pg. 1—30, Wien 1868); Hanuš op. cit.; Afanasjev a. a. O. III. 659 ff.; auch ziehe man herbei: J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, VI. Feste und Monate; K. Weinhold, Die deutschen Monatnamen, Halle 1869.

Digitized by Google

Aber noch andere Perspectiven ergeben sich aus der Betrachtung der Sprache für die Naturgeschichte des Volkes. Unter anderem springt diesfalls insbesondere die Bedeutungslehre in die Augen. Wir wissen, dass kein Wort den Begriff, den es ausdrückt, vollständig wiedergibt, sondern nur ein charakteristisches Attribut desselben. Dabei wurde immer nur jenes Attribut gewählt, das der jeweiligen Anschauung und Betrachtung als das charakteristischeste vorkam, und da in der Regel einem Begriffe mehr als ein Attribut zukommt [1]), sowie bei verschiedenen Betrachtungen, je nach der Auffassung, bald das eine bald das andere dieser Attribute zur sprachlichen Bezeichnung des Gesammtbegriffes passender erschien, so ist es natürlich, dass für denselben Begriff mehrere Namen existirten, aus denen man späterhin nur einen auswählte, die übrigen aber als nutzlos von der Sprache nicht weiter beachtet wurden. Es sind dies die Synonymen, die alle den gleichen Begriff, aber jedes nach einem anderen Attribute ausdrücken. Da nun aber weiters mehrere Begriffe die gleichen Attribute aufweisen, so erhielten sie sprachlich denselben Namen, wodurch sich die Polyonymie in der Sprache entwickelte. [2]) Die Synonymie und die Polyonymie nun sind es, die im Slavischen im Vergleiche zu den urverwandten Sprachen gar manches ergeben, das einer ähnlichen Würdigung wert ist, wie dasjenige, was wir im

[1]) Treffend spricht sich darüber K. W. L. Heyse folgendermassen aus: „Die Wörter ἵππος, equus, Pferd u. s. w. dienen allerdings zur Bezeichnung desselben Objectes und haben also, rein begrifflich betrachtet, völlig denselben Inhalt. Sprachlich betrachtet aber drückt keines dieser Wörter in Wahrheit den Begriff aus, als die Totalität der ihn constituirenden Bestimmungen. Das Wort bezeichnet überhaupt nur die Vorstellung nach irgend einem Merkmale, welches von dem Volksbewusstsein als charakteristisch aufgefasst wurde. Der Begriff kann nur immer einer sein, denn er ist das geistig erfasste Object selbst. Die Vorstellung hingegen kann verschieden sein, denn sie beruht auf der besonderen Auffassungs- oder Anschauungsweise des individuellen Geistes. Sie fasst das Object nur von einer Seite, nach einem bestimmten Merkmale auf. Die eine Sprache z. B. kann das Pferd als das laufende Thier bezeichnen, die andere als das Zugthier oder als das wiehernde, das mit einer Mähne versehene u. s. w.“ (System der Sprachwissenschaft von K. W. L. Heyse; herausgegeben von H. Steinthal, Berlin 1856, pg. 159).

[2]) M. Müller, Essays, Leipzig 1869, II. pg. 64. 65; ders. Vorl. über die Wissenschaft der Sprache, Leipzig 1866, II. 336. Man vgl. auch Gebauer Etymologické počátky řeči, v Praze 1869, pg. 5 ff.

Digitized by Google

Vorausgehenden angeführt haben. Natürlich muss bei der Wortanalyse die Bedeutung ebenso genau bestimmt, wie Rücksicht darauf genommen werden, welche Beziehung dem die Bedeutung ausdrückenden Elemente durch die Wortsuffixe oder Wortinfixe gegeben worden ist.[1])

Im weiteren Verfolge dieses Gegenstandes wird auch jener Punct einer besonderen Beachtung wert erscheinen, der die Verzweigung der Bedeutung eines Wortes auf slavischem Boden zum Gegenstande hat und dies entweder in dem Sinne der slavischen Gesammtheit oder nur in Rücksicht auf einzelne slavischen Sprachen. Für diesen Fall sei zur Erläuterung das Wort asl. rokŭ = lit. rakas angeführt, das seinem Etymon zu Folge zunächst Rede und Wort, Spruch schlechthin bezeichnete, aber im Laufe der Zeiten die mannigfachsten Begriffe in sich einschloss und vor allem als juridischer Terminus von Wichtigkeit wurde. Für die meisten slavischen Sprachen ist für asl. rokŭ noch die Bedeutung einer festgesetzten Frist, für einzelne auch die eines Festes und Jahres, für andere wieder die eines Vorladungstermins, Gerichtstermins nachweisbar; das Böhmische dagegen verbindet ausserdem mit diesem Worte folgende Bezeichnungen: a. das Verlöbniss (sponsalia), b. die Versammlung, insbesondere im juridischen Sinne, der Landtag (comitia), c. der Rathschluss. Von Interesse ist hier für uns der Umstand, dass derselbe Terminus auf Verlöbnisse wie nicht minder auf juridische Acte hinweist und scheint daraus gefolgert werden zu dürfen, dass schon ursprünglich bei Verlobungen nicht nur religiöse, sondern auch Rechtsgebräuche in Uebung waren.[2]) Dass diese Vermutung eine richtige

[1]) Das ist das einzig verlässliche Mittel, in diese heute noch vielfach dunkle Periode des slavischen Altertums Licht zu bringen. Aber selbst dieser subtile Vorgang ist oft unzureichend, da, wie W. von Humboldt, Pott, G. Curtius bewiesen haben und M. Bréal näher ausführte (les idées latentes du langage, Paris 1868), neben der Wurzel, beziehungsweise dem Stamme und den Suffixen, auch noch eine Bestimmung im Worte hinzutritt, die nur im Gedanken und nicht lautlich im Worte ausgedrückt ist. Vgl. H. Steinthal's Beurtheilung der genannten Schrift Bréal's in der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, VI. 281—284.

[2]) Vgl. Buslaevŭ Istor. očerki russkoj nar. slovesnosti i iskusstva. S. Peterb. 1861, I. pg. 3.

Digitized by Google

sei, erhellet wieder aus den noch heute bei den Slaven üblichen Gebräuchen bei Verlobungen [1]) und erprobt sich sonach die linguistische Forschung an Thatsachen, deren Beweiskraft unanfechtbar ist.

Viel des Interessanten ist ebenso in der Volksterminologie und Volksetymologie enthalten. Auch hier heben wir im Vorübergehen nur das eine und das andere Beispiel zur Erhärtung hervor.

Die Pflanzengattung Melampyrum nemorosum hat im Russischen den sonderbaren Namen „Ivan und Maria" (Ivanŭ da Marĭja) oder „der Bruder mit der Schwester" (bratŭ sŭ sestroju). Die Genesis dieser Namengebung erzählt uns die Tradition also: Ein Jüngling zog in fremde Lande und verheiratete sich mit einem schönen Mädchen. Indem er nun einige Zeit nachher seine junge Frau nach Herkommen und Geburt fragte, erfuhr er, dass sie seine leibliche Schwester sei. Da sie aber einander zärtlich liebten und sich niemals von einander trennen wollten, verwandelten sie sich in eine Pflanze und blühte fortan der Bruder gelb, die Schwester blau. [2])

Der Quendel (Thymus serpillum) heisst im Böhmischen mateří douška, im Polnischen macierza duszka oder macierzanka, im Russischen matkina duška, in den südslavischen Sprachen materina dušica = Mutterseelchen oder auch nur dušica = Seelchen. Der Grund zu dieser Bezeichnung ist bei allen Slaven der gleiche und wird uns derselbe klar, wenn wir hören, was z. B. die böhmische Tradition darüber sagt. „Eine Mutter starb", heisst es, „und hinterliess trauernde Waisen. Es dauerte die Mutter um die armen Kinder, ihre

[1]) Vgl. diese Gebräuche bei V. Bogišić op. cit. pg. 79—127.

[2]) Hodimŭ, brate, do boru,
Stanemŭ zilĭemŭ — travoju:
Oj, ty stanešĭ žołtyj cvitŭ,
A ja stanu sinij cvitŭ.

O. Frh. von Reinsberg-Düringsfeld denkt (cf. Ausland 1872, pg. 1179) bei diesem Namen (scil. Ivan und Maria) an das dreifarbige Veilchen (Viola tricolor); Afanasjev aber (op. cit. II., pg. 506), wie nicht minder der in solchen Dingen sehr verlässliche Dalj (op. cit. I., pg. 111), weisen ausdrücklich auf das Melampyrum nemorosum hin, und glaubten wir den beiden letzten Gewährsmännern folgen zu können, zumal die botanische Charakteristik dieser Annahme gar nicht im Wege steht.

Digitized by Google

Seele kehrte aus dem Grabe zurück und verwandelte sich in ein kleinblätteriges wohlriechendes Blümchen, welches von dieser Zeit an mateří douška, Seele der Mutter genannt wird.“ [1])

Das dreifarbige Veilchen (Viola tricolor) hat im Slovenischen die Bezeichnung mačeha = Stiefmütterchen, also wie im Deutschen.[2]) Wirklich ist für Slaven wie für Deutsche die analoge Begründung der Entstehung dieses Namens überliefert. Bezüglich der deutschen, von der die slavische in keinem wesentlichen Puncte abweicht, lässt sich Leist [3]) also vernehmen: „Die Blumenblätter dieses Pflänzchens sind bekanntlich von ungleicher Grösse und von dreierlei Farbe: weiss, blau und gelb. Das unterste Blatt macht sich gross und breit; es ist eine böse Stiefmutter, welche lieblos nur an ihren Putz und an ihre Bequemlichkeit denkt. Die beiden Kelchblätter bilden ihre zwei Stühle, auf welchen sie sich ausgebreitet hat. An ihrer rechten und linken Seite sitzen, jede auf einem besonderen Stuhle, gleichfalls mit Bequemlichkeit in schönem farbigen Gewande ihre beiden eigenen Töchter. Weit entfernt von ihr und eng auf einem einzigen Stuhle zusammengedrängt sitzen, in schlichtem Kleide, ihre beiden Stieftöchter. Aber da erbarmte sich der liebe Gott der bedrängten Stieftöchter und strafte die lieblose Stiefmutter sammt ihren eitlen, übermütigen Töchtern. Er drehte den Stiel der Blüthe um, und so ist die Stiefmutter, die früher obenan sass, zu unterst gekommen, und hat noch obendrein einen garstigen Höcker erhalten. Ihren beiden Töchtern aber ist ein hässlicher Bart gewachsen, und sie wurden zum Spotte der Leute, während die zurückgesetzten Stieftöchter erhoben worden sind.“

---

[1]) Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren, Prag 1864, I., pg. 93; Afanasjev op. cit. II. pg. 504. 505; K. J. Erben Kytice[3], v Praze 1871, pg. 175 und die reizende poetische Behandlung dieser Sage, pg. 1. — Fürs Deutsche A. v. Perger, Deutsche Pflanzensagen, Stuttgart und Oehringen 1864, pg. 144.

[2]) Tušek Prirodopis rastlinstva, v Pragi 1872, pg. 62. Hier sind übrigens die Bezeichnungen verwechselt und soll es demnach heissen: V. tricolor = mačeha, v. arvensis = sirotica.

[3]) Globus, Illustrirte Zeitschr. für Länder- und Völkerkunde, herausg. von K. Andree. XV. Band, pg. 200. Im Deutschen heisst diese Blume

Digitized by Google

Dramatisch lebendig geschildert und tief ergreifend ist eine hieher gehörige serbische Tradition.[1]) Da dieselbe in mehr als einer Hinsicht belehrend genannt werden muss, und weiters in einer zutreffenden Uebersetzung vorliegt[2]), mag sie an dieser Stelle ihren Platz finden. Es heisst:

Wuchsen einst zwei Kiefern bei einander,
Mitten eine Tanne schlanken Wipfels;
Aber nicht zwei grüne Kiefern waren's,
War nicht eine Tanne schlanken Wipfels,
Waren Brüder, Söhne eines Leibes,
Paul der eine und der andre Radul,
Zwischen ihnen Jelica, die Schwester.
Herzlich liebten sie die beiden Brüder,
Schenkten ihr manch' Liebesangedenken,
Mehrere, ein gröss'res und ein klein'res;
Schenkten ihr zuletzt ein schönes Messer,[3])
Eingefasst mit Silber und vergoldet.

Als die junge Gattin Paul's dies sahe,
Neid entbrannte d'rob in ihrem Herzen,
Und sie rief erzürnet Radul's Gattin:
„Schwägerin, mein Schwesterchen im Herren!
Sage, kennst du keine Hasseskräuter,
Dass ich die Geschwister könn' entzweien?"
Ihr entgegnete die Gattin Radul's:
„O um Gott! Was sprichst du, meine Schwäg'rin!
Keine Kräuter weiss ich der Entzweiung,
Wüsst' ich sie, dir würd' ich sie nicht sagen;
Selber lieben mich ja meine Brüder,
Gaben mir schon manches Liebeszeichen."

Als Paul's junge Gattin dies vernommen,
Ging sie zu den Rossen auf die Wiese,
Gab verwundend einen Stich dem Rappen,
Dann vor ihren Herrn trat sie und sagte:

---

auch Dreifaltigkeitsblume. Warum ? s. bei Leist a. a. O. und bei von Perger op. cit. pg. 151. 152. Die gleiche Bezeichnung ist auch im Slavischen nachweisbar und vgl. man z. B. russ. troicinŭ cvětŭ.

[1]) Siehe Vuk Stef. Karadžić Srpske narodne pjesme, u Beču 1845, I. pg. 14—18. Vuk zählt mit Recht dieses Product zu den ältesten epischen Rhapsodien der Serben; ingleichen St. Novaković in der Vorrede (pg. 10. 11) zu Bog. Petranović's: Srpske národne pjesme iz Bosne i Hercegovine, u Beogradu 1867, der diesem Liede einen mythologischen Kern zuspricht. Die Redaction bei Vuk ist viel kerniger und ursprünglicher, die andere nur eine Paraphrase davon. Das gilt im Allgemeinen von allen Liedern bei Petranović, gegenüber den das gleiche Motiv besingenden bei Vuk.

[2]) Volkslieder der Serben. Metrisch übersetzt und historisch eingeleitet von Talvj. I. Theil, Leipzig 1853, pg. 283—287.

[3]) Im Original der Plural; so auch bei Petranović pg. 53, was zum Folgenden allerdings minder passt.

Digitized by Google

„Dir zum Unheil liebst du deine Schwester,
Dir zum grössern hast du sie beschenket,
Auf der Wiese stach sie dir den Rappen."

Fragte Paul da Jelica, die Schwester:
„Warum, Schwester? Dass dir's Gott vergelte!"

Schwesterchen verschwor sich hoch und theuer:
„Ich nicht, Bruder, war's, bei meinem Leben,
So bei meinem Leben als bei deinem."
Und der Bruder glaubte seiner Schwester.
Als die junge Gattin Paul's dies sahe,
Ging sie nächtlich in des Hauses Garten,
Schlachtete den grauen Edelfalken;
Dann vor ihren Herrn trat sie und sagte:

„Dir zum Unheil liebst du deine Schwester,
Dir zum grössern hast du sie beschenket,
Deinen Falken hat sie dir geschlachtet."

Fragte Paul da Jelica, die Schwester:
„Warum, Schwester? Dass dir's Gott vergelte!"
Schwesterchen verschwor sich hoch und theuer:
„Ich nicht, Bruder, war's, bei meinem Leben!
So bei meinem Leben als bei deinem!"
Und der Bruder glaubt' auch dies der Schwester.

Als die junge Gattin Paul's dies sahe,
Schlich sie Abends unter'm Abendmahle,
Stahl der Schwägerin das goldne Messer,
Tödtete das Kindlein in der Wiege.
Aber als der Morgen morgens anbrach,
Stürzte schreiend sie zu ihrem Herren,
Wehe rufend, das Gesicht zerfleischend.
„O zum Unheil liebtest du die Schwester!
O zum grössern hast du sie beschenket!
In der Wieg' erstach sie dir das Kindlein;
Aber willst du solches mir nicht glauben,
Zieh' ihr selbst das Messer aus dem Gürtel!"

Aufsprang Paul wie ein von Wuth Ergriffner,
Und er stürzte nach dem obern Söller,
Schlief die Schwester dort auf ihrem Kissen,
Unter'm Haupte lag das goldne Messer.
Nahm der Bruder jetzt das goldne Messer,
Zog hervor es aus der Silberscheide,
Und das Messer war mit Blut benetzet.

Als der edele Herr Paul dies sahe,
Nahm er bei der weissen Hand die Schwester:
„Meine Schwester, dass dich Gott erschlage!
Hätt'st du auch den Rappen mir getödtet,
In dem grünen Garten meinen Falken,
Doch warum das Kindlein in der Wiege?"

Schwesterchen verschwor sich hoch und theuer:
„Ich nicht, Bruder, war's, bei meinem Leben!
So bei meinem als bei deinem Leben!

Digitized by Google

Aber willst du meinem Schwur nicht glauben,
Führe mich ins Feld hinaus, ins Freie,
Binde fest mich an den Schweif von Rossen,
Dass sie nach vier Seiten mich zerreissen!"

Und der Bruder glaubte nicht der Schwester,
Nahm sie zürnend bei der weissen Rechten,
Führte sie ins Feld hinaus, ins Freie,
Band sie an die Schweife von vier Rossen,
Jagte über's breite Feld die flücht'gen.
Wo ein Tropfen fiel von ihrem Blute,
Da ersprossen Smilien [1]) und Basilien. [2])
Aber wo sie selber fiel, die Todte,
Da erstand urplötzlich eine Kirche.

Wenig Zeit nur war seitdem vergangen,
Als die junge Gattin Paul's erkrankte;
Schwer erkrankt liegt sie neun Jahrestage,
Sumpfig Gras durchwächst ihr die Gebeine,
Und im Grase nisten schlimme Schlangen,
Saugen ihr, versteckt in Gras, die Augen.
Stöhnt die junge Frau im Schmerz verzweifelnd,
Und sie spricht zu ihrem Herrn und Gatten:

„O vernimm mich, Paul, mein Herr und Gatte!
Führe mich zu deiner Schwester Kirche,
Ob sich mir die Kirche wol versöhne!"

Als Herr Paul vernommen ihre Worte,
Führt' er sie zu seiner Schwester Kirche;
Aber als sie vor der Kirche waren,
Sprach es aus der weissen Kirche warnend:
„Gehe nicht herein, Paul's junge Gattin!
Nicht kann dir die Kirche sich versöhnen!"

Dies vernahm die junge Frau voll Grauen,
Und sie sprach mit Flehn zu ihrem Herren:
„O um Gott mein Paul, mein Herr und Gatte!
Führe mich nicht mehr nach unserm Hofe,
Bind' auch mich fest an den Schweif von Rossen,
Jage sie das breite Feld hinunter,
Dass sie die Lebendige zerreissen!"

Da gehorchte Paul dem Wort der Gattin,
Band sie fest am Schweife von vier Rossen,
Jagte über's breite Feld die Rosse.

---

[1]) Serb. smilj, smilja Sandruhrkraut, gnapharium arenarium; daraus der Personenname Smiljana (w.). Cf. Vuk Srpski rječnik s. v.

[2]) Serb. bosilje; dieses und bosiljak = Basilienkraut, ocymum basilicum; Personenname Bosiljka (w.); vgl. Vuk op. cit. s. v. — Auch im Russ. findet sich die Bezeichnung vasilekŭ für die gleiche Pflanze und dem entsprechend die Sage, dass ein Jüngling mit Namen Basilius (Vasilÿ) von der Rusalka in dieses Gewächs verwandelt wurde. S. Dalj op. cit. I. pg. 147 und Afanasjev op. cit. II., pg. 506.

Digitized by Google

Wo ein Tropfen fiel von ihrem Blute,
Da erwuchsen Dornen auf und Nesseln, [1])
Aber wo sie selber fiel, die Todte,
Sprang die Erde, einen See gebärend;
Auf dem See schwamm ein schwarzes Rösslein,
Ihm zur Seite schwamm ein golden Wieglein,
Auf der Wiege sass ein grauer Falke,
In der Wiege schlummernd lag ein Knabe;
Dicht am Hals die Hand der eignen Mutter,
In der Hand der Base goldnes Messer.

Doch genug dieser zunächst die volkstümliche Phytogonie berührenden Andeutungen, aus denen sich die volkstümliche Nomenclatur organisch entwickelte. [2]) Und nun nur noch eine Wenigkeit über die Volksetymologie, die ingleichen auf Vorstellungskreisen beruht, jenen vergleichbar, deren wir soeben eine flüchtige Erwähnung gethan.

Die Slovenen lassen den Menschen aus dem Schweisstropfen entstehen, welcher Gott von der Stirne auf die Erde fiel. [3]) Worauf beruht diese Vorstellung? Offenbar auf dem unleugbaren Gleichklange der entsprechenden Wörter für den Begriff Stirn (čelo) und Mensch (aslov. člověkŭ, nslov. človek, russ. čelověkŭ). Nach der Volksetymologie wäre sonach der Mensch der mit der Stirn, d. i. dem Verstande Ausgestattete. Dass sich diese Vorstellung wirklich also gebildet, beweist uns ohne weiteres das Slovakische. Die Slovaken kennen nämlich folgende Ueberlieferung: Als Christus und Petrus an einem heissen Mittage über's Feld wanderten und Ersterem die Schweisstropfen von der Stirne zur Erde fielen, meinte Petrus, es wäre doch Schade, dass dieselben verloren gehen. Christus liess es nun geschehen, dass aus jedem Tropfen eine Biene wurde, und so entstanden die Bienen. [4]) — Auch hier die gleiche Procedur, d. h. die Naherückung zweier nur dem Klange und nicht der Etymologie nach verwandten Wörter, und dies die vorher erwähnte

[1]) Nach russischer Ueberlieferung ist die Nessel (krapiva) die Metamorphose einer bösen Schwester. Siehe Afanasjev op. cit. II. 506. — Noch vgl. man von Perger op. cit. pg. 154 ff.

[2]) Mehreres hieher Gehörige vgl. man noch bei Afanasjev op. cit. II. pg. 500 ff.; siehe auch P. Sobotka Vybasněné a vybajené příčiny (Lumír 1873, pg. 595. 596).

[3]) K. J. Erben im Slovník naučný, VIII. pg. 603.

[4]) P. Dobšinsky Úvahy o slovenských povestiach. Turč. sv. Martin 1872, pg. 49.

Digitized by Google

Bezeichnung für Stirn (čelo) und eine dialectische für Biene (včela, fčela, ja geradezu čela).

Der Personenname Grozda, Grozdana, Grozdanka weiset unzweifelhaft auf asl. grozdŭ = die Traube hin, und an nichts anderes dachten auch jene, die diesen Namen sich bilden liessen. Die Nachkommen haben sich jedoch partiell dieses Bewusstseins ihrer Ahnen entschlagen, und stellen daher die Bulgaren Grozdanka zu grozĭnŭ = fürchterlich, welche Ableitung zwar naheliegend aber etymologisch unhaltbar ist. Dieser volkstümlichen Herleitung gemäss kennt auch die traditionelle Literatur der Bulgaren die Grozdanka nunmehr als die Fürchterliche.[1])

Nirgends aber ist die Volksetymologie thätiger gewesen als bei der Umbildung oder Umdeutung fremder Ortsnamen. Bei der Occupation eines Landes gingen die Slaven bezugs der topischen Bezeichnungen in der Weise vor, dass sie entweder die Orte neu benannten, oder die vorgefundenen Namen, wenn deren Bedeutung eine auf der Hand liegende war, in ihr Idiom übersetzten, oder endlich den alten Benennungen durch blosse Lautveränderung ein heimisches Gepräge verliehen.[2]) Nur der letztere Fall ist es, für den wir uns hier interessiren. Ohne Herbeiziehung der dazu gehörigen Originale würde man unbedingt verleitet sein, diese Gebilde als einheimisches Gut zu betrachten. Die ganze Illusion schwindet aber, sobald der Comparation die gebührenden Rechte eingeräumt werden. Die Nichtberücksichtigung

[1]) Man vgl. z. B. in dem bulgarischen Liede Slŭnčova ženitba sŭ hubavą Grozdanką die Stelle: „Narěkla go je Grozdanka, Da mu je grozno imę to.“ Siehe Rakovskij Pokazalecŭ ili rąkovodstvo, kakŭ da sę iziskvątĭ i izdirjątĭ naj stari čĭrti našego bytija etc. I. Odessa 1859, pg. 127. Sinnentsprechend ist auch die deutsche Uebersetzung, wenn es heisst: „Und da nennt sie es die Fürchterliche, Dass ihr Achtung schon der Name schaffe.“ Zukunft, IV. Jahrgang. Nr. 153, Feuilleton. — Humor ausgesprochen liegt in der serbischen volksqümlichen Ableitung von svekrva = Schwiegermutter (des Mannes Mutter) und nevjesta = die Braut (eigtl. gemeint ist die Schwiegertochter). Die Ableitung beruht auf einem Wortspiele: Svekrva = sve (svega) kriva, an allem schuld; nevjesta = ne vješta die Ungeschickte. Siehe V. Verčević Srpske národne pripovjedke ponajviše kratke i šaljive, u Beogradu 1868, pg. 15.

[2]) A. Buttmann, Die deutschen Ortsnamen mit besonderer Berücksichtigung der ursprünglich wendischen in der Mittelmark und Niederlausitz, Berlin 1856, pg. 64—69.

Digitized by Google

dieses Momentes ist für den linguistischen Archäologen ebenso, ja noch weit mehr vom Nachtheile, wie die etymologischen Deductionen auf Grundlage nur einer Sprache, ein Umstand, dessen Ausserachtlassung in der slavischen Forschung wirklich viele verunglückte Speculationen verschuldete. — Machen wir uns diesen Umgestaltungsprocess an einigen Belegen klarer. Der Ortsname Drěnopolje, — welcher halbwegs des Slavischen Kundige könnte dieser Bezeichnung die Slavinität absprechen? Und dennoch ist das Wort für historische Deductionen in dem Sinne unbrauchbar, dass man die Sesshaftigkeit einer ehemaligen slavischen Bewohnerschaft auf dem mit diesem Worte bezeichneten Territorium annehmen dürfte, denn Drěnopolje ist nichts als die slavisirte Form für Adrianopolis, ingleichen wie Tripolje für Tripolis, Nikopolje für Nikopolis u. dgl. mehr. Ebenso sind Dračí, Srědĭcĭ, Strumica, Odra nur umgegossene Formen von den älteren Dyrrhachium, Sardica, Στρυμών, Οὐίαδρος.[1]) Nicht anders erging es natürlich den slavischen Ortsbezeichnungen nicht nur in jenen Landstrichen, woselbst die slavische durch eine andere Nationalität verdrängt oder der heimischen Sprache entfremdet, sondern auch da, wo eine slavische topische Bezeichnung nur der Deutlichkeit wegen von den Nachbarn einfach transferirt wurde. Es entstand dem entsprechend aus Javory Ohren, aus Braňany Prohn, aus Hrdlovka Herrlich, aus Milbohov Ellbogen, aus Neznabohy Niesenbahn, aus Dvorce Wurzen, aus Brlohy Bierloch, aus Drmaly Dürrmaul, aus Osoblaha Hotzenplotz, aus Slatina Latein, aus Borovnica Franzdorf u. s. w.[2])

Bei dieser Gelegenheit sei auch auf ein bisher wenig cultivirtes Feld, auf die slavische Dialectologie aufmerksam gemacht, zunächst natürlich auf deren lexicalen Theil, der für die historische Sprachforschung nicht minder wie für die linguistische Archäologie von grosser Wichtigkeit ist. Ohne Kenntniss der vielfachen mundartlichen Verzweigungen einer

[1]) Miklosich, Die slavischen Ortsnamen aus Appellativen I. Wien 1872, S.-A. pg. 4.

[2]) Vgl. über die zuletzt angeführten und eine grosse Anzahl anderer hieher zu beziehender Ortsnamen: A. V. Šembera Západní Slované v pravěku ve Vidni 1868, pg. 374.

Digitized by Google

Sprache bleibt so manches der Volkstradition Angehörige unerklärlich, und ist es somit höchst wünschenswert, dass die Cultur- und Sittengeschichte auch von dieser Seite her eine ehebaldigste Unterstützung erfahre.

Noch auf andere Momente liesse sich hinweisen; doch möge das im Vorausgehenden Gesagte einstweilen genügen.

II. Abschnitt.

Die Sitte.

Bevor wir an den realen Theil des im Volksmunde erhalten gebliebenen geistigen Volkseigentums heran treten, ziemt es mit zwei Worten der Volkssitten zu erwähnen, die wir zwar just zu einer traditionellen Literatur nicht leicht rechnen können, — es sei denn, dass damit auch Gesprochenes oder Gesungenes oder auch beides zugleich verbunden ist, — in denen aber dennoch vieles zunächst für die Mythologie Wichtige erhalten geblieben ist.

Nichts ist, was das Volk neben der Sprache und Religion fester zu erhalten trachtet, als die Sitten, die es von den Vätern geerbt, welche Anhänglichkeit an das Althergebrachte wieder der Wissenschaft zum grossen Nutzen gereicht. Auch hier ist zwar schon manches der Vergessenheit zum Opfer gefallen, allein immerhin treffen wir auch bei den Slaven Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche an, welche wir als einen ganz erwünschten Beitrag zur älteren Sittenkunde nicht minder wie der Mythologie begrüssen dürfen. Viele dieser Gebräuche weisen auf religiöse und mythische Anschauungen einer Zeit zurück, die weit, sehr weit jenseits der Geschichte liegt und die Forschung hat richtig erkannt [1]), dass dieselben in der Regel Handlungen nachahmen, die man in der Natur zu bemerken glaubte, was für die Frühlings- und Hochzeitsgebräuche besonders zutreffen soll. Der Mensch fühlte sich von den Erscheinungen und Aeusserungen der Natur ab-

[1]) Schwartz, Der Ursprung der Mythologie dargelegt an griechischer und deutscher Sage, Berlin 1860, pg. 10, Anm. 1.

Digitized by Google

hängig, und da er sich dieselben nicht dienstbar machen konnte, war er doch bedacht, es zu veranlassen, dass deren Wirkung für ihn eine wohlthätige werde. In den Naturerscheinungen, wobei wir die Phänomene des Himmels in erster Linie im Auge haben, sah der Naturmensch, durch die seiner Umgebung entnommenen Vergleichungen veranlasst, wirkliche Wesen, welche er sich mit Denken und Empfinden, ohne noch gerade auf menschliche Persönlichkeit zu verfallen, ausgestattet dachte, worunter einige schon ihrer ganzen Wesenheit nach ebenso wohlthätig wie andere zerstörend wirken. Nicht minder richtig ist die Annahme, dass man die zerstörend wirkenden, die finsteren Wesen mit den wohlthätig wirkenden, den lichten im Kampfe begriffen und auch die einen durch unmittelbares Eingreifen der anderen hervorgerufen wähnte, sowie die Ersteren ferne zu halten bestrebt war und die Letzteren wieder herbei zu führen wünschte, — was gerade vielfältig durch eigene Gebräuche unternommen wurde, durch welche man dasselbe zu thun in der Meinung war, was in den grossartigen Aeusserungen der Natur nach dieser Anschauung vorging, und von denen der Naturmensch gleichsam eine Copie in seiner mittelbaren oder unmittelbaren Umgebung gefunden. Glaubte man etwa, dass der Regen durch das Rollen der Donnersteine oder durch das Peitschen des Gewittermeeres mit den Blitzruthen entstand, so lag gewiss die Vorstellung nahe, man könne Regen erzeugen, wenn in einen See Steine geworfen oder dessen Wasser mit Peitschen geschlagen wird [1]), — ein Gebrauch, den wir nicht nur bei mehreren arischen und darunter auch slavischen, sondern auch bei nichtarischen Völkern antreffen.

Den Kampf anlangend, ist dieser für den im Kindesalter des Geistes stehenden Menschen ein natürlicher, den er in vermeinten Kampfeserscheinungen des Tageslichtes mit der Dunkelheit der Nacht beobachten konnte, und Ersteres in der Gewalt feindlicher Mächte gehalten glaubte, woraus sich der Glaube erklärt, dass bei jeder Verfinsterung Sonne

[1]) Schwartz op. cit. pg. 260, 261.

Digitized by Google

und Mond von einer Schlange aufgefressen werden und der Litauer meint, die Finsterniss entstehe, wenn der Sonnenwagen von einem Dämon angefallen wird, daher man dem in Gefahr schwebenden Himmelskörper durch allerlei lärmende Handlungen zu Hilfe kommen müsse, um das Ungeheuer zu verscheuchen.[1]) Einem ähnlichen Kampfe stand er täglich gegenüber, denn auch das Schwinden des Tages und das Heranrücken der Nacht stellte er sich nicht anders vor, und endete die Vorstellung gewöhnlich mit dem Tode der Sonne, daher sie am kommenden Morgen neu geboren oder mit neuer Kraft gerüstet gedacht wurde, welche Anschauung sich nicht änderte, wenn die Sonne im Frühlinge ihre wohlthuenden Strahlen der neuerwachten Natur zu senden begann, die ausserdem die Vorstellung zu liess, sie sei der Verzauberung glücklich entronnen.[2]) Dies erfuhr erst eine Aenderung, als man einmal dazu kam, sich die Sonne als stets die Nämliche zu denken, — und da sprach man denn in kindlicher Naivetät nurmehr von einem Entträumen und Wiedererwachen der Sonne.[3])

Bei Naturerscheinungen im Grossen beobachtete man auch Uebergänge, die ebenso in Gebräuchen sich äusserten. Ihr äusserer Ausdruck war z. B. im Spätherbst unter anderem das Wahrsagen, zumal der Winter gleichsam der Same war, welcher die künftige Fruchtbarkeit in sich geborgen hält. So wahrsagt man noch heute, alter Sitte gemäss, zu Martini (welcher Heilige jetzt die Stelle einer heidnischen Gottheit vertritt) aus dem Brustbein der Gans, wie der Winter werden wird. Ist nämlich das Bein glänzend weiss, so hat man einen strengen, schneereichen Winter zu erwarten; ist es bläulich weiss, so lässt dies auf einen zwar schneereichen, aber gelinden Winter schliessen; ist es ganz blau, so wird

[1]) J. Grimm, Deutsche Mythologie[3], pg. 669, 670, woselbst noch anderes beigebracht wird; Schwartz op. cit. pg. 78, 79, welcher Mythenforscher auch die Bemerkung macht, es könne dieser oft stundenweit hörbare Lärm an die ursprüngliche Scenerie, an den Angriff im Gewitter mahnen, und wäre eine Nachahmung des Donners, der dieses Ungethüm zuletzt zu verscheuchen schien. Op. cit. pg. 79.

[2]) Schwartz op. cit. pg. 226.

[3]) O. Millerŭ Opytŭ istoričeskago obozrěnija russkoj slovesnosti, častĭ I., vypuskŭ I., izdanie vtoroe, S. Peterburgŭ 1865, pg. 24—26.

Digitized by Google

der Winter regnerisch und warm.[1]) Das Bein selbst ist hier nichts als ein Symbol der erstarrten Erde, wie es uns denn auch anderwärts begegnet.

Mit den Naturerscheinungen, beziehungsweise Göttern in Contact zu treten, waren auch symbolische Verrichtungen anderer Art im Gebrauche, worunter das Darbringen von Opfern obenan steht. Dies ist das praktische Wahrsagen und basirte auf dem Wunsche, es mögen die Götter, denen Opfer gebracht wurden und die man in der Zeit abwesend dachte, wiederkehren, d. h. es mögen die in der Natur bevorstehenden Vorgänge einen für den Menschen günstigen Verlauf nehmen.[2])

Welche Form im Laufe der Jahrhunderte diese Opfergebräuche annahmen, welche wesentlichen Modificationen sie namentlich durch die Einwirkung der Christuslehre bei verschiedenen slavischen Völkerschaften erfuhren, — das alles ist aus ihrem jetzigen Zustande leicht ersichtlich. Aber alles dieses war nicht mächtig genug, sie derart umzugestalten, dass ihr archaistisches Gepräge verwischt worden wäre. Die Anzahl dieser Gebräuche ist eine grosse und der slavische Festkalender nicht minder von ihnen durchflochten, wie von jenen überaus zahlreichen Gebräuchen, welche an die grossentheils bereits erfolgten oder der Erfolgung nahen Naturphänomene anknüpften, mit denen nicht selten auch Festivitäten aller Art verbunden waren. Man denke an die Winter-, Oster- und Johannisfeuer, an das Todaustragen, an den Kampf des Sommers mit dem Winter und den Sieg des Ersteren über den Letzteren, an das zahlreiche in das Frühjahr und den Herbst fallende Ceremoniell, an die Masse von Gebräuchen, die auf bestimmte Tage des Jahres fallen, und man wird wissen, worauf wir anspielen, da uns auf Details einzugehen nicht möglich ist.[3])

---

[1]) O. Frh. von Reinsberg-Düringsfeld: Fest-Kalender aus Böhmen, Prag 1864, pg. 503.

[2]) Hanuš O rozdělení roku, a. a. O.

[3]) Das einschlägige Material liegt gesammelt und gewürdigt vor in Hanušens Bájeslovný kalendař slovanský, worauf wir den des Slavischen kundigen Leser ebenso wieder verweisen, wie auf das den

Digitized by Google

Bedeutender als Quelle archaistischer Anschauungen werden die Gewohnheiten und Sitten, wenn dieselben an gesprochenen oder gesungenen Worten ein Accompagnement erfahren. Auch von diesem geistigen Besitze haben die Slaven vieles schon der Vergessenheit entrissen und manches davon, wie die Gebräuche im Allgemeinen, mehr oder minder glücklich auch für die Wissenschaft verwertet, den darin liegenden Sinn zu enträthseln trachtend. Hier darf man sich übrigens wieder nicht von dem Umstande irre leiten lassen, dass die Ausführung dieser Gebräuche häufig auf christliche Festtage fällt, ja selbst die sprachliche Bezeichnung mitunter dem christlichen Cultus entweder wirklich entnommen ist oder entnommen zu sein scheint. So werden wir keinen Augenblick zweifeln, dass der slavische (spec. slovenische) Krěsŭ (allg. ignis festivus und dann bes. das Johannisfeuer), welchen man unglaublicher Weise als eine Erinnerung an die Lauffeuer zur Zeit der Türkenkriege erklärte, eine eminent vorchristliche Sitte ist, weil wir es historisch festgestellt haben, dass das Anzünden von Feuern christianisirten Völkern

---

gleichen Gegenstand behandelnde Capitel des oft citirten Afanasjev'schen Werkes: Poet. vozzr. Slavj. na prir., III., pg. 659—775. — Von den vorzüglicheren, in besonderen Werken veröffentlichten Materialiensammlungen ziemt es hier anzuführen: I. Snegirevŭ Russkie prostonarodnye prazdniki i suevěrnye obrjady, Moskva 1838, 2 Bde.; I. Saharovŭ Skazanija russkago naroda S. P. B. 1841—1849, 2 Bde in 8 Büchern. Bes. einschlägig ist Buch 2, 6 und 7. (Die Eintheilung des Werkes etwas confus); A. Tereščenko Bytŭ russkago naroda, S. P. B. 1848, 7 Bde. (In der wiss. Verwertung des Materials unkritisch, sonst recht brauchbar); Markevičŭ Obyčai, pověrĭja i napitki Malorossijanŭ, Kievŭ 1860; Rakovskij op. cit.; Karavelovŭ Pamjatniki narodnago byta Bolgarŭ, Moskva 1860; L. Ilić Narodni slavonski običaji, u Zagrebu 1846; Ljubić Običaji kod Morlakah u Dalmacii, u Zadru 1846; Medaković Život i običaji Crnogoraca, u N. Sadu 1860; Vuk St. Karadžić Život i običaji naroda srpskoga, u Beču 1867. (Gründlich und verlässlich, wie alles von Vuk Edirte); V. Vrčević Srpske narodne igre, u Beogradu 1868; Milojević Pesme i običaji ukupnog naroda srbskog, I. Obredne pesme, u Beogradu 1869; Grohmann op. cit.; Frh. von Reinsberg-Düringsfeld op. cit. (für wiss. Zwecke nicht überall brauchbar); Gołębiowski Lud Polski, jego zwyczaje i zabobony, Warszawa 1830; id. Gry i zabawy różnych stanów ibid. 1831; Kolberg Lud. Jego zwyczaje, sposób życia, mowa, podania, przysłowia, obrzędy, gusła, zabawy, pieśni, muzyka i tańce, I., III., IV. Warszawa, V, VI Kraków (1857—1873); Haupt u. Schmaler Volkslieder der Wenden in der Ober- und Nieder-Lausitz, 2 Bde. Grimma 1841—1843. (Die Gebräuche siehe Band II., pg. 209 ff.)

Digitized by Google

als eine heidnische, zu Ehren von Gottheiten, deren Namen wir sogar mitunter bezeichnen können, bestandene Sitte untersagt war. Ein ähnliches Bewandtniss hat es (was die Gebräuche anlangt, denn die Bezeichnung ist eine entlehnte) mit der Koleda (aslov. kolęda), worüber wir uns hier, da es sich um die Ausführung eines besonderen Falles handelt, des Näheren aussprechen wollen, um später darauf einfach verweisen zu können.

Die mit den christlichen Weihnachtsceremonien zusammen fallenden, dem Heidentume entstammten Gebräuche unter den Slaven zeichnen sich vor den übrigen durch eine besondere Fülle und Verschiedenheit aus, daher wir nur Einiges davon hier erwähnen können.

Der Christabend heisst bei den Serben, Kroaten und theilweise bei den Slovenen [1]) badnji dan, badnji veče(r), bei den Bulgaren bądnikŭ [2]), bei den Russen sočelĭnikŭ, bei den Polen und Böhmen ščodry dzień, štědrý večer (mittellat. largum sero, largus vesper), bei den Böhmen ausserdem noch babí večer, was an das angels. modraneht = matrum nox erinnert, bei den Sorben svačina. Die Bezeichnung badnji večer wurde gewählt, weil für diesen Abend für jedes Haus zwei bis drei junge Eichen gefällt werden, die abgeästet den Namen badnjaci (Sing. badnjak) führen. Bei eintretender Dämmerung werden diese Bäumchen ins Haus gebracht und aufs Feuer gelegt. Das Fällen derselben geschieht in einigen Gegenden vor Sonnenaufgang, wobei sie unter den Worten „dobro jutro i čestit badnji dan“ (guten Morgen und einen glückseligen heiligen Abend) mit Getreide beschüttet werden. In Risano und anderen Orten Dalmatiens umwinden die

[1]) Bezüglich dieser vgl. man die Zeitschrift Novice, Jahrg. 1856, Nr. 103; 1867, Nr. 5; die Bezeichnung sveti večer (heiliger Abend) ist selbstverständlich christlichen Ursprunges.

[2]) Dim. i Konst. Miladinovci Bąlgarski narodni pĕsni, vŭ Zagrebŭ 1861, pg. 521. Die graphische Bezeichnung ą darf den Leser nicht verleiten, bei den jetzigen Bulgaren an den Rhinismus zu denken; dieser ist hier nurmehr in kümmerlichen Ueberresten vorhanden und wäre diesfalls neben Miklosich (Vergleichende Lautlehre der slavischen Sprachen, Wien 1852, pg. 279), bes. M. Hattala zu vergleichen in der Abhandlung: O nosnih samoglasih u bugarštini u obće, i napose u novoj. (Književnik, god. II., svez. 3., pg. 414—422; svez. 4., pg. 461—476; einschlägig ist pg. 470—476.)

Digitized by Google

Mädchen und Frauen die Eichenstämme mit rother Seide, Zwirn und Golddrat, schmücken sie mit Lorberblättern und verschiedenen Blumen, und werden, während die badnjaci in das Haus getragen werden, auf beiden Seiten der Thüre Kerzen angezündet. Hat nun der Hausvater bei eingetretener Dämmerung mit dem ersten Baumstamme die Schwelle überschritten, so spricht er den eben citirten Spruch und wird von einem Hausgenossen mit Getreide beschüttet, mit den Worten: Dao bog dobro, srětnji i čestiti (gebe Gott Gutes, du Glücklicher und Glückseliger). Statt des Beschüttens mit Getreide ist in einigen Orten das Begiessen mit dem Weine üblich, und in Risano wacht stets Jemand (in der Regel der Hausvater) beim Feuer, um den badnjak, wenn er durchbrennen will, mit dem Weine zu begiessen, von welchem Gebrauche auch Vuk den Namen badnjak = vigiliae ableitet.[1]) Den ersten Besuch am Weihnachtstage hält man von Wichtigkeit, wesshalb man hiezu Jemanden bestimmt; um sich vor jedem Unberufenen zu schützen, geht an diesem Tage Niemand denn ein solcher polaznik[2]) in ein fremdes Haus, der am frühen Morgen erscheint und gewöhnlich Getreide bei sich hat und selbes vor der Thürschwelle mit den Worten ausschüttet: Hristos se rodi (Christus wurde geboren), worauf einer der Hausgenossen, ihn ebenfalls mit Getreide beschüttend, wieder mit einem Spruche erwidert. Darnach begibt sich der polaznik unter Beglückwünschungen

[1]) Darnach wäre also badnjak zu einem aslov. bŭděti γρηγορεῖν vigilare und zu einer W. aind. budh, zd. budh videre, griech. πυθ, lit. bud, aslov. bŭd (vgl. Miklosich Lexicon s. v. bŭděti; ders. die Wurzeln des Altslovenischen, D.-Schr. VIII. pg. 168) zu stellen, wogegen Potebnja (op. cit. pg. 1) an die W. aind. badh denkt und sonach badnjak mit Wörtern wie aslov. bosti κεντεῖν pungere, lit. badyti, badau zusammen stellt. Auch P. Lavrovskij denkt bei diesem Worte an die W. asl. bŭd, und ist nach ihm im badnjak der Begriff des Wiedererwachens zu suchen. In dieser Zeit erwachte nämlich die Sonne aus ihrem Wintertraume, d. h. ihre Strahlen beginnen die frühere Kraft wieder zu gewinnen. (Čtenija vŭ imp. obščestvě istorii i drevnostej rossijskihŭ pri Moskovskomŭ universitetě 1866 g. II. pg. 15). Sachlich ist diese Erklärung zutreffend; aus der Etymologie ergibt sich jedoch dieselbe nicht ganz ungezwungen. — Es ist übrigens gar nicht unmöglich, dass auch hier heidnischen Gebräuchen der ursprüngliche Name ausgetauscht wurde.

[2]) Polaznik oder polažajnik = der erste Besucher zu Weihnachten. Vuk Stef. Karadžić Rječnik s. v.

Digitized by Google

zu den badnjaci, nimmt die Feuerschaufel, schlägt damit auf den brennenden badnjak, dass die Funken stark umher fallen, und spricht: Ovoliko goveda, ovoliko konjâ, ovoliko kozâ, ovoliko ovacâ, ovoliko krmakâ, ovoliko košnicâ, ovoliko srĕćę i napredka (so viel Rinder, so viel Pferde, so viel Ziegen, so viel Schafe, so viel Schweine, so viel Bienenkörbe, so viel Glück und Gelingen), worauf er die Asche auseinander schürt und einige Münzen hinein- oder statt dessen auf den badnjak wirft, den man übrigens nicht ganz verbrennen lässt, sondern die letzten Enden vom Feuer nimmt, sie verlöschen lässt und sie zwischen die Aeste junger Obstbäume legt, was ihr Wachstum fördern soll. [1])

Man hat richtig erkannt, dass das christliche Weihnachtsfest solaren Ursprunges ist, d. h. heidnischen Anschauungen accommodirt erscheint. In den christlichen Kalender wurde dasselbe erst im vierten Jahrhunderte aufgenommen und bezeichnete fortan in Gegensatz zu dem Geburtstage der unbesiegten Sonne (dies natalis solis invicti) den Jahrestag der Geburt Christi. Die mannigfachen Versuche, die Wurzel dieses Festes nach christlichen Anschauungen und Ueberlieferungen aufzudecken, erwiesen sich erfolglos; ja aus den Schriften der Kirchenväter selbst ist der solare Ursprung desselben evident und klagt beispielsweise Leo der Grosse, zu dessen Zeit heidnische Erinnerungen im Volke massenhaft fortwucherten, dass das Volk diesen Tag annoch nicht zur Erinnerung an die Geburt Christi, sondern zu Ehren des Aufgehens der neuen Sonne feiere. Und so wie hier ein heidnisches Fest dem christlichen angepasst wurde, welches Fest als Mittwinterfest in dem Mittsommerfest die andere Phase hatte, so wurde es eine fortgesetzte Anpassung des Christlichen an das Heidnische, wenn man in das Mitt-

[1]) Dieses und noch anderes hieher Gehörige vgl. man bei Vuk: Rječnik s. v. badnjak, božić und polažajnik; ebenso in desselben Verfassers: Montenegro und die Montenegriner (XI. Lieferung der Reisen- und Länderbeschreibungen der älteren und neuesten Zeit), Stuttgart und Tübingen 1837; pg. 103 ff.; auch in dessen: Život i običaji naroda srpskoga, u Beču 1867, pg. 3—6; ausserdem Milojević Pesme i običaji ukupnog naroda srbskog, u Beogradu 1869, pg. 63 ff.; für's Russische Afanasjev op. cit., II. pg. 42.

Digitized by Google

nerfest die Johannisfeier verlegte [1]), daher unsere obige ptung, dass die Krěs- und Koledagebräuche auf Heid- weisen, kaum auf Widerstand stossen wird.

n wir nun zu, wie es mit dem beigebrachten en Gebrauche in Hinsicht auf den ihm innewohnen- ursprünglichen Sinn bestellt ist.

Die Eiche war nach slavischer Auffassung ein dem Donnergotte Perunŭ geweihter Baum, den man sich im badnjak gewissermassen vorgestellt dachte, und ihn noch jetzt im Volksgebrauche wie einen Menschen anspricht, ihm Wein reicht und ihn wie sonst einen Menschen beschüttet. Da das Beschütten und Begiessen mythisch gefasst, wie erweislich und erwiesen, dasselbe ausdrücken, so erinnert uns dieser Gebrauch an das himmlische Wasser, das den schwarzen Gewitterwolken entströmt, und gibt uns Veranlassung, dasselbe zu einer Form des indischen Mythus zu stellen, wornach Indra das himmlische Wasser trinkt, das er mit seinem himmlischen Hammerblitz den Wolken, die als dessen Kühe gefasst werden, entlockt, wenn es von ihm heisst: Du trankst von den Kühen, du trankst von Soma, o Held [2]), und er auch den Beinamen dohan = der Melkende oder gavâm gôpati = der Kühe Hirt hat. [3]) Auch nach dem germanischen Mythus melkt Thunar seine himmlischen Kühe, die Wolken, deren Milch, der Regen oder Thau, ihm als Stärkung dient, und ist diese Anschauung noch erhalten geblieben, wenn goth. daggvus, anord. döggr, ags. deâv, ahd. touwi, mhd. tou, nhd. Thau zu aind. doha = Milch gehört, wozu es von Kuhn (in Webers Indisch. Studien I. 327) bezogen wird. [4]) Vom himmlischen Feuer, dessen Sprühen gleichwol der Donnergott bewirkt und das man nach dem Beigebrachten im Herdfeuer darstellte, war man des Reichtums und jedweden Glückes und Segens gewärtig, und wurden ihm zur Erreichung dessen Opfer gebracht, daher auch hier auf den badnjak oder in die Kohle Münzen gelegt wurden. [5])

[1]) E. B. Tylor, op. cit. II., pg. 298. 299.
[2]) Rg. V. 32. 12, ed. Rosen, bei Mannhardt, Germanische Mythen, Berlin 1858, pg. 3.
[3]) Mannhardt, a. a. O.
[4]) Mannhardt op. cit. pg. 3, 4.
[5]) Potebnja op. cit. pg. 2, 3.

Digitized by Google

Einem badnjak entsprechend ist der bluku-vakars, Blockabend der Litauer und Letten[1]), der skand. jul-block, der engl. yule-clog, d. i. ein Holzklotz, der auch am Weihnachtsabende in das Feuer gelegt und wo möglich brennend erhalten wird[2]), wie nicht minder das franz. caligneau.[3]) Letzteres stimmt in vielen Puncten mit dem serbischen Gebrauche ganz besonders überein, — ein deutlicher Beweis, dass dieser slavische Gebrauch, da an Entlehnung nicht zu denken ist, noch weit vor der Zeit der Trennung der verschiedenen slavischen Völker aus deren Gesammtverbande bestanden haben müsse.[4])

Die Weihnachtsgebräuche weisen aber auch, und das ist hier von besonderer Wichtigkeit, auf eine andere männliche Gottheit hin, die die Südslaven mit der scheinbar ganz christlichen Bezeichnung božič (der junge Gott, Gottessohn) kennzeichnen, die es aber in vieler Beziehung wol nicht ist, was unschwer aus der Ueberlieferung entnommen werden kann, da vorchristliche Züge darin unverkennbar sind. Wird man einen solchen Zug in einem Liede nicht anerkennen wollen, welches am Weihnachtstage von den Jünglingen von Haus zu Haus gesungen wird und in dem man wünscht,

[1]) Bei den Letten heisst dieser Abend ausserdem kukju vakar, was an die slovenische Gewohnheit mahnt, am Abende vor dem Christabende den kuc-kruh zu backen, in welchen verschiedene Pflanzen gethan werden, denen im Uebrigen eine mythische Bedeutung zugesprochen wird; bei den Litauern ist kucos (entl.) ein mit abergläubischen Gebräuchen verbundenes Abendessen in Weihnachten, welches aus Honigwasser, auf gekochte Erbsen gegossen, bestand. S. Nesselmann, Lit. Wörterbuch, pg. 207. Genaueres gibt Trstenjak in Janežič's Slovenski Glasnik, IV. 17, 18. — Ueber russ. kutĭjá, kuccjá vgl. man Dalj op. cit. II., 831; Nosovič op. cit., 272.[a] — Entfernter hieher zu ziehen ist auch der deutsche Christbrand, worüber verglichen werden wolle: A. Kuhn, Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen, Leipzig 1859, II. pg. 103—106.

[2]) W. Müller, Geschichte und System der altdeutschen Religion, Göttingen 1844, pg. 144, Anm. 2, woselbst auch erwähnt wird, dass im Mecklenburgischen der julblock noch bekannt sein soll.

[3]) Die franz. Gebräuche führt ausführlich J. W. Wolf an. Vgl. dessen Beiträge zur deutschen Mythologie, I. Götter und Göttinnen, Göttingen 1852, pg. 118, Anm. 3. Vgl. auch Potebnja op. cit. pg. 3, 4.

[4]) Potebnja op. cit., pg. 2. 3; eine Ausführung über die Beziehung der Kerze zum Donner und eine Aufzählung und Erklärung anderer slavischer Weihnachtsgebräuche ebenda pg. 4 ff.; Hanuš Bajeslovný kalendář slovanský, pg. 20, 41. Die Berührung in den Anschauungen urverwandter Völker ist in diesem Puncte überhaupt eine sehr innige.

Digitized by Google

dass die Kühe viel Milch geben möchten, um den Božič darin baden zu können [1]), so ist ein derartiger Gedanke in zwei anderen, bei gleicher Gelegenheit gesungenen, serbischen Liedern wol kaum abzuweisen.[2]) In denselben ist vornehmlich die Rede von dem alten Badnjak und von dem jungen Božić, als von Persönlichkeiten, die dem Volke selbst kaum in christlicher Perspective erscheinen, so man alles dasjenige hieher bezieht, was sich sonst in der Ueberlieferung daran knüpft.

Wir haben schon der Auffassung Raum gegeben, dass, wenn nicht alle Anzeichen trügen, unter badnjak der Gott Perunŭ zu verstehen sei, der nun auch, und zwar mit dem Attribute der Alte, in den angezogenen Liedern wieder vorkommt, was uns an seine sonstige Bezeichnung děd[3]) (aslov. dědŭ πάππος avus, gr. θεῖος, lit. und let. dêdas = senex, avunculus)[4]) erinnert, welche ein Analogon an Donar-Thorr findet, den man ebenso den Altvater nannte. Was man unter Božić zu denken habe, wird durch eine andere Sitte ziemlich nahe gelegt. Es pflegt nämlich in Bosnien und Hercegovina der Hausvater früh morgens am Weihnachtstage vor dem Hause zu rufen: sjaj bože i božiću, wobei er die Namen aller seiner Hausgenossen der Reihe nach nennt[5]), und woraus wieder die Anschauung durchschimmert, dass man sich des Menschen Wohlergehen von dem Lichte der Gottheit abhängig dachte. Ist die Setzung bog nicht ein

[1]) Vuk Stef. Karadžić Život i običaji naroda srpskoga, pg. 6, und derselbe Rječnik s. v. koleda.

[2]) Siehe dieselben in Vuk Stefanović Karadžić's Srpske narodne pjesme, u Beču 1841, I. pg. 115, 116.

[3]) Man vgl. unter anderem das Böhmische: Koleda, koleda dědku, dej ořišku k snědku, was auf Perunŭ weiset, da ihm die Nüsse heilig gewesen sind. Hanuš op. cit. pg. 21. Man vgl. noch: K. J. Erben Prostonárodní české písně a řikadla, v Praze 1864, pg. 39. Daraus erklärt sich auch, warum in Serbien (cf. Vuk Stef. Karadžić Rječnik s. v. božić; id. Montenegro, pg. 105) am Weihnachtsabende auf das Stroh, welches die Hausfrau in gebückter Stellung im Zimmer oder in der Küche streut, einige Nüsse gelegt werden. — In einem serbischen Liede (bei B. Petranović Srpske narodne pjesme iz Bosne, u Sarajevu 1867, I. pg. 2) heisst es: starog svata svetoga Iliju (= Perunŭ).

[4]) Miklosich Lexicon s. v.

[5]) Vuk Stef. Karadžić Život i običaji naroda srpskoga, pg. 5; id. Rječnik s. v. božić. Ueber eine ähnliche kleinrussische Gewohnheit ist herbei zu ziehen Potebnja op. cit. pg. 19.

Digitized by Google

späterer christlicher Zusatz, so wird man auch hier den im badnjak erkannten Perunŭ wieder sehen, der uns in einer ähnlichen Beziehung zum hellen Himmel erscheint, wie Indra, der nach dem Rgveda die Finsternisse zerstreut, die glanzvollen Welten öffnet, die Morgenröthe erweckt, und die Sonne, das leuchtende Gestirn, mit ihrem Lichte herauf führt, oder wie Thunar, der die Schatten der Nacht vertreibt, Sonnenschein verleiht und die leuchtenden Gestirne am Himmel befestigt.[1]) Die andere uns entgegen tretende Gottheit ist der Sonnengott, Daždĭbogŭ oder Svarožičĭ (*Svarožištĭ), der nach uralter Anschauung am Weihnachtstage wieder geboren wird[2]), und es trifft auch für diesen Mythus Kuhn's Bemerkung zu[3]), dass die Weihnachtsgebräuche als ein Vorspiel zum Sommerempfange anzusehen seien.[4])

---

[1]) Mannhardt, Germ. Mythen, pg. 140—143.

[2]) Sehr bezeichnend und die ausgesprochene Ansicht glänzend bestätigend wäre ein Passus in einem serbischen Liede, wenn sonst darauf ein Verlass wäre. Es heisst nämlich darin: Moj Božiću moj, Svarožiću moj (Mein Božić, mein Svarožić), und spricht es also das Lied geradezu aus, dass unter Božić der Sonnengott Svarožić zu verstehen sei. Siehe das Lied bei M. S. Milojević Pesme i običaji ukupnog naroda srbskog, u Beogradu 1869, pg. 71. Ueber diese Sammlung werden wir bei dem Gebräucheliede einige Bemerkungen umsomehr machen müssen, als sich eine principielle Frage daran knüpft.

[3]) Zeitschrift für vgl. Sprachforschung, V. pg. 490.

[4]) Zur Bestätigung dessen weisen wir vorübergehend hin auf die Anzündung der mit Pechkränzen umwundenen Räder und das Rollen derselben von einem Berge ins Thal, womit die Winterwende der als flammendes Rad gedachten Sonne noch vor wenigen Decennien bei den Slovenen Kärntens und den Polen in Galizien gefeiert wurde, in vielen Gegenden Deutschlands dagegen noch heute gefeiert wird. — Die Bulgaren nennen den December kolożegŭ (Karavelovŭ Pamj. nar. byta Bolgarŭ pg. 270, Afanasjev op. cit. I. pg. 212), d. i. den Monat der Entzündung des Sonnenrades, die Zeit der Wiedergeburt des Sonnengottes, — was uns auf die Veden führt, woselbst die Sonne auch als Rad aufgefasst wird, wofür die Bezeichnung ungeschl. čakrám oder männl. čakrás verwendet wird, die Bopp (Glossar. sanscrit. s. v.) in Uebereinstimmung mit Curtius (Grundzüge[3], pg. 150) und Kuhn (Die Herabkunft des Feuers und des Göttertrankes, Berlin 1859, pg. 53, 54) mit griech κύκλος zusammen stellt. — Auch die Edda nennt die Sonne fagrahvel (das schöne, lichte Rad) und hat Zacher (Goth. Alphabet, pg. 115) weiters bewiesen, dass die angelsächs. Formen hvëohl, hvëogul, hvëogl ebenfalls dem gr. κύκλος entsprechen, woraus man weiter den Namen jul, altn. hiol, jol, schwed., dän. hjul, jul, aschwed. hiughl umsomehr leitet, als das alte Kalenderzeichen für die Wintersonnenwende, zugleich Bezeichnung für die Rune hv, die Form des Sonnenrades zeigt. Kuhn op. cit. pg. 54; Mannhardt, Die Götter

Digitized by Google

Bemerkenswert in einem der in Rede stehenden Lieder ist auch die Stelle: Božić baje po svem svetu (Der Božić leuchtet über die ganze Welt) [1]), indem hier, wie wir schon in der Transferirung andeuteten, bajati nicht die der serb., aslov. und neuslov. Sprache sonst eigene Bedeutung ἐπᾴδειν incantare, aber auch nicht jene von μυθεύεσθαι fabulari (wovon auch basnĭ μῦθος fabula), in welchem Falle das Wort zu einem aind. bhaš, gr. φημί, φάσκω, lat. fari [2]) zu stellen ist, haben kann, sondern leuchten bedeutet, und mit Wörtern wie aind. bhâmi, griech. φαίνω (φανή Fackel) zu vergleichen ist, welche Wörter einer Wurzel aind. bhâ angehören und beweisen, dass leuchten und sprechen in der Bedeutung ursprünglich eines gewesen sei und sich erst allmälig der Unterschied herausbildete, wesswegen es nicht Wunder nehmen kann, wenn noch bei Sophokles das φαίνειν von der Rede gebraucht wird, wenn es z. B. Antigone 621 heisst: κλεινὸν ἔπος πέφανται.[3])

Das Gesagte bestätigen auch andere Lieder, die zu dieser Zeit bei Umzügen gesungen werden, in vollstem Masse.[4]) — Nach slavischen Märchen werden den Lichtgottheiten goldene Gaben dargebracht, sowie im Allgemeinen das Gold im mythischen Sinne mit dem Lichte in inniger Beziehung steht, was auch wieder aus dem Liede[5]) entnommen werden kann, wenn es heisst, dass der Božić die Thüren und Thürpfosten vergolde, d. i. beleuchte.[6]) Dass man bei obiger Annahme

---

der deutschen und nordischen Völker, Berlin 1860, pg. 235; J. Grimm, Deutsche Mythologie[3], pg. 664. — M. Bréal stellt in der Abhandlung „La mythe d'Oedipe", pg. 10 (siehe bei Curtius[3] pg. 665) Ἰξίων zu einem Akšîvan = Wagenmann, Radmann, d. i. Sonnengott, was zu dem eben Gesagten eine treffliche Analogie abgeben würde, wenn sonst diese Zusammenstellung ganz sicher stünde. Siehe diesfalls Curtius op. cit.[3] pg. 132.

[1]) Vuk St. Karadžić Srpske nár. pjesme, I. 115, Nr. 190.

[2]) Miklosich Lexicon s. v.

[3]) Curtius Grundzüge[3], pg. 278, 279.

[4]) Es sei hier nur auf einige solche serbische Lieder verwiesen. Vuk op. cit. I. pg. 117, Nr. 194; Vuk Srpske narodne pjesme iz Hercegovine, u Beču 1866, pg. 337, Nr. 345, pg. 340, Nr. 349, 350. Anderes findet sich bei Afanasjev angeführt; vgl. op. cit. III. pg. 740, 741.

[5]) Vuk Srpske nár. pjesme I. pg. 117.

[6]) Potebnja op. cit. pg. 16—21; Hanuš Bajeslovný kalend. pg. 21.

Digitized by Google

nicht fehl gegangen, erhellet auch aus einem Koledaliede, welches uns in einer bulgarischen und böhmischen Variante erhalten geblieben ist und von dem es mit Sicherheit angenommen werden muss, dass die christliche Anschauung umsomehr erst später substituirt wurde, als ja die christliche Ueberlieferung das hier Erzählte mit keiner Silbe erwähnt. Es wird darin [1]) das Baden entweder Maria's selbst im Flusse oder Christus' durch dessen Mutter und das Tragen Christi durch die Engel in den Himmel besungen. Allgemein muss in Weihnachtsliedern, wovon manche einen tiefen mythischen Kern in sich bergen, bei der Bezeichnung koleda, welches Wort mitunter durch slava vertreten wird, an die Vertauschung einer heidnischen Gottheit gedacht werden, und ist anzunehmen, dass man bei Absingung dieser, mit allerhand Gebräuchen verbundenen Lieder in dem stereotypen Refrain sonst den Namen einer bestimmten (heidnischen) Gottheit ausgesprochen habe. Unser Lied anlangend, werden wir mit Beiziehung eines urverwandten und zwar litauischen Mythus die soeben geäusserte Ansicht bestätigt finden. Darnach ist Perkunatele, die Mutter des Donnerers Perkúnas, die die müde und bestaubte Sonne im Bade aufnimmt, und sie gebadet und glänzend am folgenden Tage wieder entlässt. [2]) An die Stelle der Mutter Perkúnas' (= sl. Perunú), der, wie wir hörten, eine nahe Beziehung selbst zur Sonne hatte [3]), tritt in den slavischen Koledaliedern beim Baden

[1]) Bezsonovŭ Bolgarskija pěsni izŭ sbornikovŭ Venelina, Katranova i drugihŭ Bolgarŭ, vypuskŭ II. pg. 10, 11 (Die Sammlung ist abgedruckt im Vremennikŭ imperat. moskovskago obščestva istorii i drevn. rossijskihŭ, kn. XXII., Moskva 1855); K. J. Erben, Prostonárodní české písně a řikadla, v Praze 1864, pg. 43; Sušil Moravské národní písně s nápěvy do textu vřadenými, v Brně 1860, pg. 739.

[2]) K. Schwenck, Mythologie der Slaven, Frankfurt a. M. 1855, pg. 107. Perkunatele mater est fulminis atque tonitrus, quae solem fessum ac pulverolentum balneo excipit, deinde lotum et nitidum postera die emittit. Lasicz 47 bei J. Grimm, Deutsche Mythologie[3], pg. 157. Im nord. Mythus ist Fiörgyn ebenso die Mutter Thors, wie hier Perkunatele die Mutter Perkúnas'. Siehe J. Grimm, Kl. Schriften, II, 415; Afanasjev op. cit. I, pg. 480. Der finnische Piru und Perkele entlehnt. S. Castrén's Vorlesungen über die finnische Mythologie; übertr. und mit Anmerkungen begl. von Schiefner, Petersb. 1853, pg. 110.

[3]) Im Rg. V. heisst Indra der Erzeuger von Sonne, Himmel und Morgenröthe. Mannhardt, Germ. Mythen, p. 140.

Digitized by Google

des Sonnengottes Daždĭbogŭ oder Svarožičĭ, freilich in ganz christlichem Gewande dessen Mutter selbst, was aus leicht begreiflichen Gründen eine ältere Auffassung involvirt, als die litauische und unter welcher mythischen Erscheinung, was genauer auszuführen zu weit reichen würde, die Morgenröthe zu verstehen ist.[1])

Noch möchten wir es bemerkt haben, dass bei der Badnjakfeier, sowie in so vielen anderen Fällen, das Ceremoniell am häuslichen Herde vor sich geht, ein Opfer einer himmlischen Lichtgottheit mittelst des irdischen Feuers dargebracht wird. Sowie aber der häusliche Herd der erste Opferaltar gewesen, so war auch der Hausvater, das Haupt der Familie, der erste Priester und ist es sonach bezeichnend, dass auf ihn die wichtigsten Functionen bei dieser Feier entfallen. Zudem hat er noch heute den charakteristischen Namen ogniščaninŭ, ogništaninŭ, d. i. der Besteller und Heger des Herdfeuers.[2])

Eine andere, vielverzweigte Schichte von Gewohnheiten, welche auf Altertümlichkeit Anspruch machen darf, sind die mit dem slavischen Rechte zusammen hängenden. Gleichwie die bis nun Behandelten der Mythologie zu Gute kommen, dienen diese bei Eruirung alter slavischer Rechtsinstitutionen als Quelle ersten Ranges.

Das slavische Recht wurzelt wie jedes andere in der Gewohnheit und bekannt ist es, dass Gesetze in unserem heutigen Sinne, als die zur allgemeinen Darnachachtung schriftlich fixirten Verordnungen der Staatsgewalt, in der Kindheit der Staaten überaus selten sind. Dem entsprechend liegt denn auch im Slavischen im Terminus zakonŭ ursprünglich die Bedeutung Gewohnheit, Sitte, Glaube (Letztere infolge der nahen Berührung von Recht und Religion) und erst später entwickelte sich daraus die Bedeutung Gesetz[3]),

---

[1]) Vgl. Or. Miller, op. cit. pg. 28 ff.

[2]) Genaueres bei Afanasjev, op. cit. II, pg. 25 ff.; 51 ff.

[3]) Interessant ist eine Stelle in der altrussischen Chronik Nestor's (cf. Chronica Nestoris, ed. Miklosich, cap. XI.), in der nach Georgios Hamartalos die Völker in solche eingetheilt werden, welche geschriebene Gesetze kennen und in solche, bei denen altes Herkommen und Gewohnheiten die Stelle von Gesetzen vertreten, —

Digitized by Google

analog dem Griechischen, woselbst auch im Worte νόμος die Grundbedeutung Zutheilung, Ordnung, Brauch, Sitte steckt.[1]) Nicht gleichgiltig erscheint es uns, und steht gewissermassen im Einklange mit dem Erwähnten, wenn uns auch bei einzelnen slavischen Nationen Männer genannt werden, die man als Urheber von Rechtssatzungen ansah. So heisst es beispielsweise bei Cosmas (I, 19) von Přemysl: „Hic vir, qui vere ex virtutis merito dicendus est vir, hanc efferam gentem legibus frenavit et indomitum populum imperio domuit, et servituti, qua nunc premitur, subiugavit, atque omnia iura, quibus haec terra utitur et regitur, solus cum sola Libussa dictavit."[2]) — Es liegt Wahrheit in derartigen Aussprüchen und bestätiget die Ansicht, dass in alter Zeit, in dem Kindes- und Jünglingsalter eines Volkes in Sitte und Recht noch keine Abgränzung bestehe, vielmehr das Recht noch vollständig in der Sitte enthalten sei. Es ist dies eine Zeit, in der noch alles fluctuirt, und berührt

---

und zu diesen Letzteren zählt Nestor auch die Russen vor Rurik's Zeiten. Die Stelle lautet bei Georgios Hamartalos wörtlich: Ἐν γὰρ ἑκάστῃ χώρᾳ καὶ ἔθνει ἐν τοῖς μὲν ἔγγραφος νόμος ἐστιν, ἐν τοῖς δὲ ἡ συνήθεια, νόμος γὰρ ἀνόμοις τὰ πάτρια δοκεῖ, — und die Uebersetzung: Ibo kojemuždo jazyku ověmŭ ispisanŭ zakonŭ jestĭ, drugymŭ že obyčaj, za ne zakonŭ bezakonĭnikomŭ otĭčĭstvije mĭnitĭ sja. Miklosich op. cit., pg. 7, 184. — Hier steht zakonŭ als Gesetz im eigentlichen Sinne dem obyčaj, der blossen Gewohnheit scharf gegenüber. Man betrachte auch cap. X. die Nestor'n eigene Stelle: Imjahu ubo obyčaja svoja i zakonŭ otĭcĕ svoihŭ i prědanija, kŭždo svoj nravŭ, d. h. sie hatten ihre Gewohnheiten und Gesetze von ihren Vätern und Ueberlieferungen, jedes (Volk) seine Sitte. — Auch hier mag es bemerkt werden, dass obyčaj und nravŭ in der gleichen Bedeutung in das Rumänische übergegangen ist. Siehe Miklosich, Die slavischen Elemente im Rumunischen (D.-Schr. d. W. A. d. Wiss., Bd. XII. s. v.).

[1]) Curtius Grundzüge[3], pg. 293; J. Ph. G. Ewers, Das älteste Recht der Russen, Dorpat MDCCCXXVI, pg. 5, 12. — Man könnte verleitet sein auch das latein. lex hieher zu ziehen (Ewers hat dies a. a. O. pg. 12 auch thatsächlich gethan), als das Gesagte, der Ausspruch. Das ist jedoch nicht richtig, und dürfte lex zu jener Wortsippe zu ziehen sein, in welche auch das lat. ligare binden, obligatio Verbindlichkeit gehört. — Das aind. dharma-s gehört augenscheinlich zu einer W. dhar = festhalten, und ist dharma-s sohin das Festgehaltene, die Ordnung, — also wieder nicht Gesetz im eigentlichen, strengen Sinne des Wortes. Vgl. Max Müller, Ueber die Resultate der Sprachwissenschaft, Strassburg 1872, pg. 25, 26. Zu dem Gesagten halte man noch pg. 21, Anm. 2 unserer Schrift.

[2]) Bei Fr. Palacky, Geschichte von Böhmen I.[2], Prag 1864, pg. 87, Anm. 37.

Digitized by Google

sich demgemäss aufs Innigste ebenso Sitte mit Recht, wie Erstere mit Religion, Cultus und Mythus, — daher auch die Vereinigung der Functionen des Priester- und Richteramtes im Sippen- beziehungsweise Stammesoberhaupte, daher der sacrale Charakter aller älteren Rechte.[1])

Eigene Gesetze gibt es also in dieser Zeit nicht, sondern allgemeine Regeln, ererbte und darum heilig gehaltene Bräuche, deren Mehrzahl sich aus der Natur des gemeinschaftlichen Zusammenlebens von selbst ergab, ein geringerer Theil dagegen von dem Willen der Sippen- oder Stammeshäupter ausging und wieder ein anderer geradezu an Religion und Cultus anknüpfte, und sich darum lediglich als Abstraction der hier massgebenden Sitte manifestirt.[2]) Aus dem Gesagten erhellet aber, dass hier nur von einer Uebereinkunft gesprochen werden kann, von einer Uebereinkunft, die zwar an und für sich schwankend und ungewiss ist, aber dennoch festgehalten wurde, weil sie im Geiste jener Zeit wurzelte und mit dem inneren wie äusseren Leben des Volkes auf das Innigste verknüpft war.[3])

Solche behufs Aufrechthaltung der socialen und staatlichen Ordnung ins Leben gerufene Regeln bestanden schon frühzeitig; sie vererbten sich wie die Sprache und Religion auf nachfolgende Geschlechter, die sie erweiterten, wohl auch Zeit und Umständen gemäss mehr oder weniger modificirten, aber niemals ganz bei Seite schoben. Wie nun im Leben der Sprache ganze langdauernde Perioden vorüber gingen, bevor die Sprache selbst Gegenstand grammatischer

---

[1]) Vgl. W. Arnold, Cultur und Rechtsleben, Berlin 1865, pg. 249, 250.

[2]) Nur in diesem Sinne sind auch die Ausführungen auf Seite 48 dieser Schrift zu nehmen. Es sei hier noch bemerkt, dass auch im Serbischen unter Umständen jetzt noch das Wort zákon in der Bedeutung Sitte im Gebrauche ist; so wenn es im Volksliede heisst:

Sarajevo ognjem izgorjelo!
Što u tebe zli zakon postade:
Da se ljube bule udovice,
Ostavljaju lijepe djevojke.

Vgl. Vuk Stef. Karadžić Rječnik, s. v. zákon. Dem Albanischen ist heute das aus dem Slav. entlehnte zakonŭ = Gebrauch, Gewohnheit, Sitte. Vgl. Miklosich, Die sl. El. im Alb. (S.-A. aus d. XIX. B. der D.-Schr. d. W. A. d. W., p. 37).

[3]) Ewers op. cit., pg. 6.

Digitized by Google

Fixirung geworden ist, ebenso lebten auch die Rechtsbräuche viele Jahrhunderte im Volke, bevor man dazu kam, sie zu sammeln und in ein halbwegs systematisches Ganzes zu bringen. Handelte man dabei rationell, so schlug man ein ähnliches Verfahren ein wie der Grammatiker. Sowie dieser nur die Gesetze der von ihm behandelten Sprache seinem grammatischen Systeme einfügte, ebenso hat der nationale Gesetzgeber oder, besser gesagt, Gesetzesordner nur jenen Regeln die Aufnahme in seinen Rechtscodex gestattet, die er beim Volke vorgefunden, für das er denselben abzufassen hatte, — wohl wissend, dass Gesetze, die im Volksleben nicht wurzeln, wenig taugen und nur durch Gewalt einzubürgern sind. So war es bei anderen Völkern, so auch bei den Slaven, und geben uns davon Zeugniss ebenso das älteste russische Gesetzbuch, die Pravĭda ruskaja, die Fürst Jaroslav zwischen den Jahren 1016—1020 anfertigen liess, wie das serbische vom Caren Stĕpan Dušan im Jahre 1349 und 1354 geschriebene, das böhmische (J. 1189), das polnische (J. 1347) u. s. w.[1])

Aus der ausserordentlichen Stoffesfülle würden wir, behufs Anführung eines speciellen Falles, an dieser Stelle am liebsten jene Gebräuche näher ins Auge fassen, die sich auf die Vermählung beziehen, indem es wol kaum ein zweites urverwandtes Volk gibt, das für diesen Rechtsact mannigfaltigere Sitten erhalten hätte, als das slavische. Da jedoch diese Auseinandersetzung auch bei der Beschränkung auf das Vorzüglichste in keinem Verhältnisse zu dem uns hier bemessenen Raume stehen würde[2]), so begnügen wir uns hier mit der Vorführung einer anderen, allerdings als Rechts-

[1]) Ueber diese und andere Gesetzessammlungen vgl. man Bogišić op. cit., pg. 4—6; auch desselben Verfassers: Pisani zakoni na slovenskom jugu. I. Zakoni izdani najvišom zakonodavnom vlašću u samostalnim državam, u Zagrebu 1872.

[2]) Am ausführlichsten und gründlichsten hat bis jetzt darüber Bogišić gehandelt (cf. op. cit., pg. 50—136). Die Serben speciell anlangend, beschrieb die hieher einschlägigen Gebräuche nach Vuk Stef. Karadžić ziemlich genau, wenn auch nicht vollständig, Talvj in der Einleitung zum 2. Bande ihrer Uebersetzung der Volkslieder der Serben (Leipzig 1861, pg. 1—20). Vuk selbst bemerkt, dass die Hochzeitsgebräuche bei den Serben so zahlreich und mannigfaltig seien, dass sich damit ein ganzes Buch füllen liesse. S. Montenegro und die Montenegriner, pg. 75.

Digitized by Google

sitte minder scharf hervortretenden socialen Erscheinung, mit der Wahl- oder Bundesbruderschaft pobratimstvo, wie solche zunächst bei den Serben hervor tritt, einst aber erwiesenermassen bei allen Slaven gang und gäbe gewesen war.

Der eng gezogene Kreis der Familie erweitert sich für einzelne Glieder derselben dadurch, dass neben leiblichen Brüdern und Schwestern noch Brüder und Schwestern angenommen, ausgewählt werden und einen gegenseitigen Bund knüpfen, der unter Umständen viel inniger ist, als jener unter den nächsten Blutsverwandten. Aus dieser Verbindung erwächst nicht nur der Bundesbruder pobratim und die Bundesschwester posestrima, sondern auch der Bundesvater poočim und die Bundesmutter pomajka, zu welch' Letzteren ganz natürlich noch der Bundessohn posinak tritt. Selbstverständlich reicht diese Verbindung in die Verwandtschaft der Familie nicht hinein, sondern bedingt nur ein Verhältniss zwischen Freunden und Freundinen, an dem die Betreffenden allein Antheil nehmen.

Das Ceremoniell, das bei der Knüpfung eines solchen Verhältnisses in Uebung kommt, ist, je nach den Gegenden, ein verschiedenes, und fällt meist auf bestimmte Festtage oder in die Zeit gewisser Familienfestlichkeiten, wie Hochzeiten, Taufen und dergleichen. Der Umstand, dass noch heute partiell das Ceremoniell in die Kirche versetzt wird und in alten Euchologien besondere Gebete sich verzeichnet finden [1]), welche bei solchen Gelegenheiten abgelesen werden, lässt evident darauf schliessen, dass der kirchliche Brauch lediglich an Stelle alter heidnischer Gebräuche getreten sei, die in Religionsformen wurzelten. —

Der charakteristischeste unter allen diesen zahlreichen Bräuchen [2]) scheint uns derjenige zu sein, der uns da angibt, wie die Wahlbruderschaft durch Intervention der Priester

---

[1]) Ein solches theilt aus einem zu Venedig (1538—1540) gedruckten Euchologion Bogišić mit. Cf. Pravni običaji, pg. 150, Anm. 1.

[2]) Vgl. Vuk Stef. Karadžić Rječnik, s. v. pobratim und desselben: Život i običaji naroda srpskoga, pg. 274, 275; auch Medaković Život i običaji Crnogoraca, pg. 73 ff.; S. Kapper, Die Gesänge der Serben, I. Theil, Leipzig 1861, pg. XXXII, XXXIII; alles auch angeführt bei Bogišić, op. cit. pg. 150 ff.

Digitized by Google

zu Stande kommt, und fesselt dieser unser Interesse hier ausschliesslich.

Dieser Brauch ist heute in Montenegro (Crnagora) in Uebung und besteht im Wesentlichen darin, dass der Montenegriner mit dem Stammesgenossen, zu dem er in eine Bundesbruderschaft treten will, sich zum Priester begibt, der die beiden in die Kirche geleitet und hier vor ihnen das für diesen Fall passende Gebet recitirt. Hierauf kosten beide dreimal vom Weine aus einem ihnen gereichten Becher, küssen das Kreuz, das Evangelium, die Heiligenbilder. Jener, von dem der Antrag, eine Bundesbruderschaft einzugehen, ausgegangen ist, ladet noch den Bundesbruder auf ein Essen ein und beschenkt ihn ausserdem mit irgend einem Kleidungsstücke, auch mit einem Gewehre, Messer oder sonst etwas Passendem.[1])

Der Wein ist hier nichts anderes, als eines der vielen Rechtssymbole, an denen auch die slavischen Rechtsgebräuche nicht arm sind. Wie bei urverwandten Völkern, zumal bei den Germanen, wurde auch bei den Slaven der Wein zur Bekräftigung förmlicher Bündnisse getrunken, und dies ist die älteste Anwendung dieses Symbols, woraus auch auf das Alter der ganzen, in Rede stehenden Rechtssitte geschlossen werden darf. Erst später aufgebracht wurde die Anwendung des Weintrunkes bei Eingehung von Rechtsgeschäften, und ist somit der gleichfalls noch heute übliche Weintrunk bei eingegangenen Käufen in Hinsicht auf das Alter keine mit der unseren vergleichbare Rechtssitte.[2])

Wie immer aber die Bundeswahl zu Stande gekommen, stets bleibt sie heilig und unverletzlich für das ganze Leben und eher wird die Verfeindung mit dem leiblichen Bruder als die mit dem Bundesbruder verziehen. Grundgesetz dieses Verhältnisses ist es, sich gegenseitig alles zu thun, was sonst nur die aufopferndste, die idealste Freundschaft verlangen kann, — daher denn mit vollem Rechte in dieses Verhältniss das unerschütterlichste Vertrauen gesetzt wird. Das

[1]) Vgl. oben pg. 207, Anm. 2.
[2]) Siehe J. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, Göttingen 1828, I., pg. 191.

Digitized by Google

Vertrauen in die Macht dieses Verhältnisses äussert sich am besten darin, dass man auch übermenschliche Wesen, ja selbst leblose Gegenstände als Wahlbrüder oder Wahlschwestern anruft, wenn man ihres Beistandes bedarf. Dem Königssohne Marko (Marko Kraljević) ist des Berges Vila die Bundesschwester[1]), dem in den Kampf ziehenden Helden das Schwert, dem durchs Gebirge streichenden Flüchtling das Ross, dem nach dem Anblicke seiner Geliebten sich sehnenden Jüngling der Baum — Bundesbruder und dem Mädchen die Sonne Bundesschwester; der Baum, damit er seine Zweige ein wenig seitwärts neige, die Sonne, damit sie dem Geliebten freundlich leuchte.[2])

Nicht unerwähnt darf es gelassen werden, dass, sofern die Wahl die beiden Geschlechter trifft, das Verhältniss in Hinsicht auf Liebe ein ideales bleibt[3]), und jede Verletzung des natürlichen Anstandes als Fehler angerechnet und nach der Tradition mitunter hart bestraft wird. Diesbezüglich lässt sich ein serbisches Lied[4]) also vernehmen:

Mara ging, die Jungfrau, nach Bulgarien,
Schloss mit den Bulgaren Bundesfreundschaft,
Und zuletzt mit Pero dem Bulgaren:
„Sei in Gott mein Bundesbruder, Pero!
Führ' zurück mich aus dem Land Bulgarien!"

Aus dem Land Bulgarien führt sie Pero.

Mitten in den schwarzen Bergen aber
Quillt hervor ein Brünnlein klaren Wassers,
Und Kaffee zu brauen setzt sich Pero,
Mara, ihre Wangen weiss zu waschen.

---

[1]) Auch einzelnen Thieren ist die Vila eine Schwester, wie dies namentlich aus den Volksliedern hervorgeht. So heisst es in einem serbischen Liede:

„Schwester mein, o Vila dieses Bergwald's,
Ach, wie sollt' ich siechen nicht und klagen?
Hatt' ein Weibchen, eine liebe Hirschkuh;
Hin nun jüngst ans kühle Wasser ging sie,
Ging hinaus — und kam mir nicht mehr wieder."

Das ganze, recht anmutige Lied vgl. man bei Siegfr. Kapper: Die Gesänge der Serben, II. Theil, Leipzig 1852, pg. 99, 100; — Das Original bei Vuk Stef. Karadžić Srpske nár. pjesme, I, pg. 273, 274.

[2]) S. Kapper, a. a. O. I., pg. XXXII, XXXIII.

[3]) Man vgl. die Bezeichnungen „Bruder in Gott", „Schwester in Gott", „Mutter in Gott". Siehe diesfalls das oben beigebrachte serbische Lied.

[4]) Kapper a. a. O., II., pg. 363, 364.

Digitized by Google

Gleich der Frühlingssonne strahlt ihr Antlitz,
Gleich dem hellen Mondenschein ihr Busen,
Und also spricht Pero der Bulgare:
„Mara, o in Gott mir Bundesschwester!
Küssen möcht' ich deine weissen Wangen!"
Und so wie er's aussprach, der Bulgare,
Wie er's sprach, so that er's auch zur Stelle.

Doch o sieh'! Gleich fuhr ein Blitz vom Himmel,
Schlug zu Boden Pero den Bulgaren.

Arg entrüstet aber rief die Jungfrau:
„Jeden Helden möge Gott so strafen,
Der da küsst, die ihm in Gott ist Schwester!"

Diese Rechtssitte ist aber heute nicht bloss bei den Serben in Uebung, sondern findet sich ebenso bei den Bulgaren und Russen, und sind wir berechtigt, sie als eine einst den Slaven überhaupt eigen gewesene Sitte anzusehen, zumal Anklänge davon auch für urverwandte Völker nachweisbar sind. Bei den Bulgaren ist diese Sitte der serbischen ganz analog, bei den Russen aber geschieht die Wahlbruderschaft durch Austausch der Kreuze, entsprechend dem Waffenaustausch der Montenegriner, und heisst bei den Russen der Bundesbruder krestovyj bratŭ = der Kreuzesbruder. Nichtslavische Völker arischen Stammes speciell anlangend, ist diese Sitte nachweisbar für die Skythen, Geten, Griechen (ἀδελφοποίησις) und Germanen, und spielte hier das Blut ebenso eine Rolle, wie in dem slavischen Brauch der Wein. Anderes nicht zu gedenken, sei die altnordische Sitte angeführt, für die uns folgender Vorgang überliefert ist: Wenn zwei unter einander Bruderschaft schlossen, schnitten sie einen Streif Rasen auf, so dass er mit beiden Enden am Grunde hängen blieb, und in der Mitte ein Spiess[1]) unter

[1]) Wir erinnern uns hier eines bei den Polaben in Uebung gewesenen Brauches mit sacralem Charakter, worüber uns Thietmar des Genaueren belehrt. Nachdem uns Thietmar über das Heiligtum in Rědegost (Rhetra) und über die daselbst aufgestellten Götterstatuen informirt und weiters hinzu fügt, es seien in diesem Tempel auch die Feldzeichen der Polaben aufbewahrt gewesen, fährt er fort: Ad haec curiose tuenda ministri sunt specialiter ab indigenis constituti, qui cum huc idolis immolare seu iram eorumdem placare conveniunt, sedent hii dumtaxat, caeteris asstantibus, et invicem clanculum mussantes, terram cum tremore infodiunt, quo sortibus emissis, rerum certitudinem dubiarum perquirant. Quibus finitis, cespite viridi eas operiantes, equum, qui maximus inter alios

Digitized by Google

gestellt wurde, der den Rasen hob. Dann traten sie unter den Rasen und jeder stach oder schnitt sich in die Fusssohle oder flache Hand: ihr ausfliessendes, zusammenlaufendes Blut mischte sich mit der Erde.[1]) Dann fielen sie aufs Knie und riefen die Götter an, dass sie einer des anderen Tod, gleich Brüdern, rächen wollen.[2])

Nicht immer aber brauchen wir, wo es sich um alte Rechtsbräuche handelt, nur auf die traditionelle Literatur zu reflectiren. Auch bei älteren einheimischen wie fremdländischen Schriftstellern findet sich manches davon erhalten, und vervollständigt dieses die mündliche Ueberlieferung von heute. Man wird es nicht als überflüssig erklären, wenn wir aus diesen Berichten einen ausheben, zumal derselbe einen Gegenstand berührt, der in mehr als einer Hinsicht interessant genannt zu werden verdient.

Derselbe betrifft die Feierlichkeit der Inthronisation der Kärntner Herzoge für die Zeit, wo dieses Land noch ein vorherrschend slavisches war, und besteht diese Feierlichkeit nach der Reimchronik Ottokar's von Steiermark und nach

---

habetur et ut sacer ab his veneratur, super fixas in terram duarum cuspides hastilium inter se transmissarum supplici obsequio ducunt, et premissis sortibus, quibus id exploravere prius, per hunc quasi divinum denuo auguriantur. Thietmari Chron. VI, 17. — [Die myth. Bedeutung des Pferdes bei den Slaven anlangend vgl. man: J. Grimm, Deutsche Mythologie[3], 627—629; Afanasjev op. cit. I., pg. 631—637. Von geschichtlichem Interesse sind die Bemerkungen Hehn's. Vgl. dessen Werk: Kulturpflanzen und Hausthiere[2], Berlin 1874, bes. pg. 45, 49.] — Nebenbei bemerkt, enthält auch der Schluss dieses Capitels eine mythologische Reminiscenz. Testatur idem antiquitas errore delusa vario, si quando his seva longae rebellionis asperitas immineat, ut e mari predicto aper magnus et candido dente e spumis lucescente exeat, seque in volutabro delectatum terribili quassatione multis ostendat. Thietmar l. cit., ed. Bielowski. — In Uebereinstimmung mit Hanuš (S.-B. der kön. böhm. Ges. d. Wiss. in Prag 1865, II., pg. 26) nehmen wir an, dass hier der Gewittereber gemeint ist, wie er aus der Wolkensee emportaucht und mit seinen weissen, glänzenden Hauern, d. i. mit dem Blitz weithin leuchtet.

[1]) Die Priester der Polaben kosteten von dem Blute der getödteten Opferthiere, um für die Weisungen der Götter empfänglicher zu sein. Post cesam hostiam sacerdos de cruore libat, ut sit efficacior oraculis capescendis. Nam demonia sanguine facilius invitari, multorum opinio est. Helmold Chronicon Slavorum, I. 52, ed. Pertz.

[2]) J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache[3], pg. 92—96; das slavische Detail bei Bogišić op. cit. pg. 150—154.

Digitized by Google

dem Chronisten Johannes von Viktring[1]) wesentlich im Folgenden: Unter Karnburg, in der Nähe der Kirche St. Peter befindet sich ein Stein, auf welchen sich ein freier Bauer setzt, der vermöge der Abstammung und des Erbrechtes zu diesem Amte befugt ist. Ihn umgibt in unübersehbarer Reihe das Volk, des neuen Herzogs gewärtig. Dieser, umgeben von Edelen und Rittern, zieht abseits seine kostbaren Kleider aus und wird mit bäuerischen bekleidet, und zwar: mit Rock, Hose und Mantel von grauem Stoffe, Bundschuhen und einem grauen Hut. So angethan und in der einen Hand einen Stab haltend, mit der anderen ein scheckiges Rind und ein Pferd von gleicher Farbe führend, nahet der Herzog dem Steine, hinter ihm seine Begleitung im Feierkleide und grösstem Schmuck. Sobald der auf dem Steine sitzende Bauer den Herzog erblickt, ruft er in slavischer (d. i. slovenischer) Sprache: „Wer ist es, der dort nahet?“ Alle Umstehenden antworten: „Es ist der Fürst des Landes“. Darauf der Bauer: „Ist er ein gerechter Richter? Liegt ihm des Landes Wohl am Herzen? Ist er freien Standes? Ist er ein Verehrer und Beschützer des wahren Glaubens?“ „Er ist es und wird es bleiben“, wird ihm von allen Umstehenden geantwortet. „Aber mit welchem Rechte“, fragt der Bauer weiter, „kann er mich von diesem Sitze bringen?“ „Er kauft ihn von dir“, antwortet die Menge, „mit sechszig Pfennigen, mit diesen scheckigen Thieren und mit den Kleidern, mit denen er bekleidet ist, und frei machen wird er dein Haus von allen Abgaben.“ Nun gibt der Bauer dem Fürsten einen leichten Backenstreich, steht auf, nimmt die beiden Thiere und räumt dem Fürsten den Platz. Dieser setzt sich auf den Stein, schwingt das entblösste Schwert nach allen Seiten und gelobt dem Volke ein gerechter Richter zu werden. Noch thut er aus seinem Bauernhut einen Trunk frischen Wassers, zum Zeichen seiner und seines Volkes

[1]) Ueber die steirische Reimchronik, sowie über Joh. von Viktring vgl. man Ottokar Lorenz: Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter von der Mitte des 13. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, Berlin 1870, § 29 und 30.

Digitized by Google

Mässigkeit und der Genügsamkeit damit, was der heimische Boden zum Unterhalte des Lebens darbietet. — Von da begibt sich der Fürst zur Kirche Maria-Saal zum feierlichen Gottesdienste; nach Beendigung desselben hält er mit Adel und Ritterschaft ein Mahl und begibt sich sodann, um Gericht zu halten und Recht zu sprechen, auf die Wiesen bei Maria-Saal, woselbst ein richterlicher Sitz errichtet ist und wo der Fürst den Schwur der Erbhuldigung empfängt und Lehen verleiht.

Das die Hauptzüge der ganzen Ceremonie.[1]) Nichts liegt darin, was mit den sonstigen Rechtsüberlieferungen der Slaven nicht in Uebereinstimmung stünde, und ist der Versuch, die beschriebene Sitte der Inthronisation als eine nicht den Slaven zu vindicirende zu erhärten, zurück zu weisen.[2])

In diesem ganzen Acte offenbart sich wieder die ganze Stellung, die dem Fürsten bei den Slaven eigen gewesen. Als Oberhaupt eines Stammes, beziehungsweise Volkszweiges war er, wie wir wissen, nicht nur Anführer im Kriege, sondern auch einerseits der Oberpriester, andererseits der berufene Ausleger des Gesetzes, der Schirmer des Rechtes. Mit der Annahme des Christentums entfiel zwar seine Stellung als Priester, aber immerhin vergewisserte man sich, altem Herkommen gemäss, dass er ein Wächter der Religion sei, oder wie sich unsere Tradition äussert, — Beschützer des wahren Glaubens. Nicht minder ist es uns schon bekannt, dass das alte Staatswesen der Slaven in der Demokratie wurzelte, sich aber nach und nach, infolge der Bevorzugung einzelner Stämme, auch eine Aristokratie entwickelte und ebenso das monarchische Princip festsetzte, insoweit beides mit dem slavischen Grundwesen in Einklang zu bringen war. In dieser Stellung war der Fürst sehr lange nur der Vornehmste im Volke, der Erste unter den Fürsten der Stammes-

---

[1]) Man vgl. H. Pez Scriptores rerum Austriac., III. Ottocari Horneckii Chron., pg. 182 ff.; J. F. Böhmer Fontes rerum German. I. Johannes Victoriensis, pg. 318 ff.; bei Ankershofen-Tangl, Handbuch der Geschichte des Herzogt. Kärnten, IV. Band, 3. Heft, Klagenfurt 1867, pg. 439. Hier auch das ganze Detail, pg. 439 ff.

[2]) Ein solcher Versuch kann nachgelesen werden in den Wiener Jahrbüchern d. Literatur, Bd. XXV., pg. 204—211.

Digitized by Google

gruppen und gelangte erst infolge Einwirkung fremder Institutionen zu einer Machtvollkommenheit, wie solche bei anderen urverwandten Völkern die Norm bildete. Die Würde des Grossfürsten, gegenüber den Theilfürsten, gab ihm ebenso die freie Wahl, wie in kleinerer Sphäre dem Sippenoberhaupt die Sippe.

Die förmliche Besitzergreifung von der Fürstengewalt nun erfolgte durch die Inauguration, nach der im Vorausgehenden angeführten Sitte, und war namentlich an ein Symbol gebunden, an den Besitz des Fürstenstuhles. Dieses Fürstenstuhles geschieht bei der Feier der Inthronisation in gleicher Weise bei den Böhmen, Polen und Russen Erwähnung, welcher Umstand demselben eine um so grössere Bedeutung verleiht und den Gedanken an eine Entlehnung ausschliesst.[1]) Derselbe wurde dem Fürsten nicht ohne weiteres überlassen, vielmehr gelangte er in dessen Besitz und damit in den wirklichen Besitz der Herrschaft erst, nachdem er mit dem Volke einen Vertrag eingegangen und den Bauer für die Abtretung des Sitzes entschädigt hatte. Auch das charakterisirt diese Sitte als eine slavische, denn anderwärts genügte zum Besitze der Fürstengewalt die Abstammung oder oberherrliche Verleihung. Nicht minder scheint es uns hervorhebenswert, dass der Herzog in unserer Tradition im bäuerlichen Anzuge dem Ceremoniell sich unterzieht, und dass es ein Bauer ist und nicht, wie anderwärts, ein dem hohen Adel Entsprossener, der die Fragen an den Herzog richtet und ihn in die künftige Würde einsetzt. Er solle eingedenk sein, dass er, der Auserwählte, lediglich der Erste unter der Menge der Gleichen sei, und nur dem Volke die Herrschaft verdanke, wesswegen jeder seiner Schritte zu des Volkes Wohl unternommen sein solle.

Natürlich verlor der ganze Act an Wert, nachdem das einheimische Wesen abblasste und endlich ganz erlosch. Er wurde zu einer kaum verstandenen Form herabgedrückt und schliesslich ebenso als unpraktisch beseitigt, wie das Privilegium, das der slavischen Sprache eingeräumt war und

[1]) Man ziehe hieher H. Jireček Slovanské pravo v Čechách a na Moravě, I. § 35; Palacky, Geschichte von Böhmen, I.[2], pg. 158 ff.

Digitized by Google

demzufolge nur ein slavischer Mann den Herzog vor dem Richter belangen konnte. Dieses Privilegium, so bedeutend an sich, wurde zur Lächerlichkeit, sobald der Herzog die Apostrophe endgiltig dahin erledigen, und sich jedweder Verbindlichkeit mit der Erklärung entschlagen konnte, er verstehe die Sprache des Mannes nicht.[1])

Ebenso trat in der rechtlichen Stellung der Oberhäupter eine wesentliche Aenderung ein, nachdem einige slavische Volkszweige namentlich mit dem fränkischen Wesen vertraut wurden. Die nationalen Institutionen geriethen mit den exotischen in Conflict, was damit endete, dass zwar die einheimischen Namen beibehalten wurden, aber nicht mehr jene Rechtsbeziehungen in sich einschlossen, die ihnen ursprünglich eigen gewesen, sondern zu einer Copie der fremden Institution herab sanken. Auf diese Weise wurde das Verhältniss der Sippen- und Stammesoberhäupter zum Fürsten, später Könige und überhaupt Oberherrn, zwar ein weit festeres, aber Erstere waren mehr Diener und Untergebene des Letzteren, denn Brüder. Damit änderte sich natürlich auch die Stellung der ganzen Volksmasse, deren Rechte man entsprechend einschränkte. Nicht so leicht jedoch war diese zum Aufgeben des Altererbten zu bewegen, und die Staatsgewalt war hier auf ein ähnliches Vorgehen angewiesen, wie jenes es war, welches das Christentum dem Heidentume gegenüber einschlug. Man beliess dasjenige, was augenblicklich zu verdrängen nicht möglich war, sorgte aber dafür, dass es allmälig zum blossen Scheine herabsinke und wirkungslos werde. Immerhin aber ist der eben besprochene Brauch ein Beweis mehr dafür, wie innig das Volk an dem Althergebrachten hängt, und wie schwer es dem fremden Wesen, so intensiv dasselbe auch sein mag, zu accommodiren ist.

Als eines der ältesten Denkmale constitutioneller Volksrechte hat die besprochene Sitte eine allgemeine juridische Bedeutung, und auch darum haben wir ihr in dieser Schrift einen kleinen Raum nicht vorenthalten zu dürfen geglaubt.

[1]) Ich verstaun diner sprach nitt, vnd da mitt hett er inn dann gantz vffgericht, vnd ist von im ledig mit allem rechten. Schwabenspiegel; bei Ankershofen-Tangl, op. cit., IV. Bd., 3. H., pg. 444, Anm. 1.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Die reale Seite der traditionellen Literatur.

I. Abschnitt.

Märchen und Sagen.

Das Märchen und die Sage, obwol beide, namentlich im Gegensatze zum Wirklichen, zur Geschichte, manches Gemeinsame aufweisen, müssen dennoch ihrer Wesenheit nach auseinander gehalten werden, wie dies vor allem die Brüder J. und W. Grimm, die zuerst die hohe Bedeutung derselben für die Mythologie erkannten, gethan haben. Den Unterschied kennzeichnen sie im prägnanten Satze: „Das Märchen ist poetischer, die Sage historischer; jenes steht beinahe nur in sich selber fest, in seiner angeborenen Blüte und Vollendung; die Sage von einer geringeren Mannigfaltigkeit der Farbe, hat noch das Besondere, dass sie an etwas Bekanntem und Bewusstem haftet, an einem Ort oder einem durch die Geschichte gesicherten Namen.“ [1]) — Gleichzeitig erkannten sie aber auch den Gewinn, der aus der Sage und dem Märchen für die Mythologie gezogen werden kann, wenn sie annahmen, dass in ihnen in dieser Gestalt noch fortdauernde Mythen anzunehmen seien. [2]) Ueber das Märchen im Besonderen äussert sich W. Grimm in folgender Weise: „Gemeinsam allen Märchen sind die Ueberreste eines in die älteste Zeit hinaufreichenden Glaubens, der sich in bildlicher Auffassung übersinnlicher Dinge ausspricht. Dies Mythische gleicht kleinen Stückchen eines gesprungenen Edelsteines, die auf dem von Gras und Blumen überwachsenen Boden zerstreut liegen und nur von dem schärfer blickenden Auge entdeckt werden. Die Bedeutung davon ist längst verloren, aber sie wird noch

[1]) Deutsche Sagen, herausg. von den Brüdern Grimm, Berlin 1819, I., Anfang der Vorrede; bei Arthur und Albert Schott: Walachische Märchen, Stuttgart u. Tübingen 1845, pg. 308.

[2]) Kindermärchen, 2. Ausgabe, 1819, I. pg. XXVIII; bei Schott, Walachische Märchen, Stuttgart und Tübingen 1845, pg. 309.

Digitized by Google

empfunden und gibt dem Märchen seinen Gehalt, während es zugleich die natürliche Lust an dem Wunderbaren befriedigt; niemals sind sie blosses Farbenspiel gehaltloser Phantasie. Das Mythische dehnt sich aus, je weiter wir zurückgehen, ja es scheint den einzigen Inhalt der ältesten Dichtung ausgemacht zu haben.“ [1]) Und J. Grimm: „Sie (d. i. die Märchen) sind, wie sich immer unzweifelhafter herausstellt, die wunderbaren letzten Nachklänge uralter Mythen [2]), die über ganz Europa hin Wurzel geschlagen, und geben reichhaltigen, um so unerwarteteren Aufschluss über verschüttet geglaubte Gänge und Verwandtschaften der Fabel insgemein. . . . Man lasse fahren den Wahn, sie seien an irgend einer begünstigten Stelle aufgewachsen und von da erst auf äusserlich nachweisbarem Weg oder Pfad in die Ferne getragen worden. . . . Wie zwischen den Sprachen aller europäischen Völker [„arischen Stammes“] überall grössere oder geringere Berührung waltet, so schlägt auch ein allgemeiner Grundlaut dieser epischen und mythischen Elemente an, die gleichwohl jedem Volke auch in eigenthümlicher Besonderheit werden dürfen, und man muss es geständig sein, dass ihre Einstimmung, wie ihre Vielgestaltigkeit der Forschung gleichen Vorschub leistet.“ [3])

Der Unterschied, der zwischen dem Märchen und der

---

[1]) Kinder- und Hausmärchen, ges. durch die Brüder Grimm, III.[3], Göttingen 1856, pg. 409.

[2]) Einer der hervorragendsten deutschen Literarhistoriker, G. Gervinus, der über die comparative Mythenforschung überhaupt indirect wenigstens den Stab gebrochen, ist auch bezüglich des den Märchen inhärirenden mythischen Stoffes einer der Grimm'schen ganz entgegengesetzten Ansicht. Vgl. dessen Geschichte der deutschen Dichtung, I,[5] pg. 25 ff. Schleiden (Die Rose; Geschichte und Symbolik in ethnographischer Beziehung, Leipzig 1873, pg. 143) findet Gervinus' Spott auf die Arbeiten über vergl. Mythenkunde ziemlich billig und weist mit Recht darauf hin, dass eine ähnliche Aufnahme anfänglich auch der vgl. Sprachforschung zu Theil wurde, die aber heute als Wissenschaft unangefochten dasteht. — Wie ganz anders als Gervinus urtheilt in der gleichen Frage ein anderer, nicht minder bedeutender Literarhistoriker, W. Wackernagel, in dem Werke: Poetik, Rhetorik und Stilistik, Halle 1873, pg. 50 ff.

[3]) Pentamerone; ins Deutsche übersetzt von Felix Liebrecht, Breslau 1846, Vorrede pg. VIII; vgl. bei J. G. von Hahn, Griechische und albanesische Märchen, Leipzig 1864, I., pg. 3, 4.

Digitized by Google

Sage besteht, ist keineswegs ein bedeutender und gewissermassen bei sich gleichbleibendem Stoffe nur auf die Verschiedenheit der Ueberlieferungsform und auf einen Unterschied der Götter- und Heldensage beschränkt[1]), da dasjenige, was von der Göttersage bis jetzt in der Ueberlieferung erhalten geblieben ist, sich im Märchen erhalten hat, und dasjenige, was eine geschichtliche Verarbeitung gefunden, in der Heldensage niedergelegt ist.[2]) Ein in der Natur des Menschen tief begründetes Streben ist die Versinnlichung des auf diese Weise Ueberlieferten und die möglichste Anpassung desselben an seine Lebensverhältnisse, daher die allmälige, mehrere Entwickelungsstufen aufweisende Anthropomorphosirung der Naturerscheinungen, beziehungsweise Götter, und Loslösung derselben von den Kräften der Natur, Entkleidung jedweder Naturbedeutung, wodurch dieselben sterblichen Menschen gleichgestellt werden, eine Stufe der Ueberlieferung, auf der uns das Märchen, das noch vieles Wunderbare enthält, entgegen tritt. Der nächste Schritt ist die Abstreifung des Wunderbaren, sowie die Localisirung des Erzählten auf bestimmten Orten als Schauplatz der Begebenheiten, wie nicht minder die Historisirung, die Uebertragung dieser Begebenheiten auf historische Persönlichkeiten, wodurch der auf diese Weise durch fortgesetzte Versinnlichung des Märchens entstandenen Sage ein jüngeres Colorit verliehen wird. Dessen ist sich nicht zu wundern, denn je mehr die alten Zeiten dem Volksgedächtnisse entschwinden und die Erinnerungen daran abgeschwächt werden, zu desto grösserem Bedürfnisse muss es werden, die Mythen in jüngere, namentlich historisch hervorragende Zeiten zu verlegen und ihnen auch die Scenerie derselben anzupassen.[3]) Die Form sowol des Märchens als der Sage, besonders aber der Letzteren, ist, so wie sie uns vorliegt, späteren Zeiten angehörend, der

---

[1]) Andererseits ist das Volksepos wieder nichts anderes, als eine Sage, aber auf breiterer Basis. Siehe W. J. A. Jonckbloet's Geschichte der niederländischen Literatur; autorisirte deutsche Ausgabe von W. Berg. Leipzig 1870, I., pg. 18.

[2]) Arth. u. Alb. Schott op. cit. pg. 315.

[3]) Hahn op. cit., I., Einleitung, pg. 4—7; Mannhardt, Die Götter der deutschen und nordischen Völker, Berlin 1860, pg. 34.

Digitized by Google

Inhalt dagegen, so modificirt er auch im Einzelnen erscheint, weiset auf eine uralte Periode zurück, da derselbe bei verschiedenen arischen Völkerschaften wesentlich derselbe ist, und im Einzelnen wol entlehnt sein kann, der grossen Mehrzahl der Fälle dagegen als ureigener Besitz dieser Völker angesehen werden muss und auf eine gleiche, allen arischen Völkern gemeinsame Naturanschauung schliessen lässt. Wir haben damit ausgesprochen, dass wir die Märchen ebenfalls als einen Theil jenes geistigen Besitzes der arischen Völker ansehen, den sie bei der Ausscheidung aus dem asiatischen Gesammtverbande ebenso in ihre neuen Wohnsitze mitnahmen, wie die Sprache. An diesem geistigen Erbe hielten die arischen Völker ebenso unerschütterlich fest, wie an der Sprache, was für die auffallende Verwandtschaft der Märchen, die an der Verwandtschaft der Sprachen die beste Analogie besitzt, wol die passendste Erklärung sein dürfte. Wie liesse sich sonst die Märchenverwandtschaft zwar urverwandter, aber nie weder im materiellen noch geistigen Verkehre gestandener Völkerschaften erklären? Man wird an eine Entlehnung schlechterdings nicht denken können, wenn man bei einem Vergleiche vieler slavischer Märchen mit den gälischen, die J. F. Campbell in den westlichen Hochlanden Schottlands gesammelt und im Jahre 1860 herausgegeben hat[1]), auf die grossen Uebereinstimmungen gestossen sein wird, die zwischen den beiden herrschen, Uebereinstimmungen, die sie ausserdem mit den Märchen anderer urverwandter Völker mehr oder minder theilen. Dass aber die Sagen und Märchen im Volksmunde so zähe festgehalten wurden, kann man dem Umstande zuschreiben, dass man dieselben einst als göttliche Wahrheiten hoch schätzte, sie mithin im Glauben eine Sanction erhielten.[2])

---

[1]) Eine Uebersetzung nebst ausführlichem Nachweise verwandter Märchen anderer Völker wurde von Reinhold Köhler geliefert in Benfey's Orient und Occident, II., 98—126; 294—331; 486—506; 677—690. Campbell weist an diesen Märchen viele Ueberreste alten Glaubens und alter Sitte nach, und findet in einem Märchen einen Rest aus der keltischen Urzeit, was Köhler zwar zugibt, aber bemerkt, es brauche deshalb das ganze Märchen doch in jener Zeit noch nicht existirt zu haben. S. Or. u. Occid., II., pg. 99.

[2]) Hahn op. cit. I., 16. In seinem posthumen Werke (Sagwissen-

Digitized by Google

Wir dürfen es an dieser Stelle nicht verschweigen, dass bezüglich des Ursprunges der Märchen und Sagen Theodor Benfey mit einem nicht kleinen Anhange von Gelehrten, unter denen Felix Liebrecht und Reinhold Köhler wol die bedeutendsten sind, eine andere Anschauung verficht, als die eben vorgetragene es ist. Benfey ist auf eine Entlehnung verfallen und hält dafür, dass die Märchen, die wir als gemeinsames geistiges Besitztum aller arischen Völker annahmen, nur dem Volke der Inder zu vindiciren seien, und von Indien aus in geschichtlicher Zeit über Europa und fast über die ganze Welt sich ausdehnten, und zwar dermassen, dass vor dem zehnten Jahrhunderte nach Chr. wenige und auch diese durch mündliche Ueberlieferung, mit Ausnahme der durch die Uebersetzung des Paňčatantra oder Kalilâ ve Dimnâ bekannt gewordenen, den Weg nach Europa gefunden haben. Von da ab wurde die mündliche Ueberlieferung durch die literarische ersetzt und Uebersetzungen indischer Erzählungswerke in das Persische und Arabische veranstaltet, und über die islamitischen Reiche in Asién, Afrika und Europa verbreitet, wobei auch der christliche Occident davon Kunde erhielt. Grösser noch und frühzeitiger war die Verbreitung der Fabeln, Märchen und

---

schaftliche Studien, Jena 1871 [Erste Abtheilung. Die Sage und ihre Wissenschaft]) begründet derselbe Verfasser ausführlich, dass die Sprachverwandtschaft naturgemäss die Sagenverwandtschaft bedinge, dass somit die Sage eine Zwillingsschwester der Sprache sei, insoferne die Erstere zu gleicher Zeit und Hand in Hand mit der Letzteren sich bildete. Alle arischen Völker besassen also in der Zeit ihres asiatischen Gesammtverbandes eine gemeinsame Sprache und einen gemeinsamen Märchenschatz, und nahmen Beides nach dem Aufgeben der sprachlichen und territorialen Solidarität in ihre neuen Wohnsitze mit hinüber. In diesem Sinne sind denn auch die slavischen Märchen und Sagen älter als das slavische Sondervolk, — denn zu der Zeit als dieses mit den nachmaligen Germanen, Kelten, Italern, Griechen und Illyrikern nach Europa einwanderte, war die Sagenschöpfung bereits vorüber. Die Märchen und Sagen dieser Völker sind daher nicht autochthon, wol aber autethnisch. Sowie die Voraussetzung einer selbständigen Urbildung der Sprache irgend eines Zweiges des arischen Gesammtstammes den sprachwissenschaftlichen Resultaten widerstreitet, ebenso wird es nicht gelingen, den Beweis für die Entstehung der Märchen und Sagen bei nur einem arischen Volkszweige zu erbringen, vielmehr weisen auch diese auf eine allen Ariern gemeinsame Urquelle, auf eine gemeinsame Urüberlieferung hin.

Digitized by Google

Erzählungen nach China und Tibet, und von den Tibetern kamen sie zu den Mongolen, von denen es sicher ist, dass sie die indischen Erzählungswerke in ihre Sprache übertrugen.[1])

Nachdem Liebrecht das buddhistische Prototyp des christlichen Romans Barlaam und Josaphat detailirter nachwies[2]), änderte Benfey seine Ansicht insoweit, dass er als den historisch fassbaren Zeitpunct des Ueberganges orientaler Conceptionen nach dem Occident das siebente nachchristliche Jahrhundert fixirte, und die literarische Communication nicht erst mit der näheren Bekanntschaft islamitischer Völker mit Indien anheben lässt, sondern annimmt, dass schon vorher ein Strom indischer Literatur nach dem Westen geführt worden ist, der zumal in den christlichen Heiligenlegenden deutliche Spuren zurück gelassen.[3])

An eine viel frühere Zeit denkt diesfalls Liebrecht, wenn er es für unzulässig erklärt, einen näheren Verkehr zwischen Indien und Europa nicht vor dem fünften vorchristlichen Jahrhunderte anzunehmen, und ausdrücklich bemerkt, Benfey's Ansicht[4]) nicht theilen zu können, dass zu der Zeit, welcher Herodot voran geht, kaum ein derartiger Zusammenhang Europas mit Indien und Persien bestand, der den Uebergang eines Märchens von dorther rechtfertigen könnte.[5]) Zur Begründung dieser der Benfey'schen entgegen stehenden Behauptung wird von Liebrecht auf ein indisches Märchen hingewiesen, welches bereits um das Jahr 470 vor Chr. in Griechenland bekannt und in Makedonien localisirt, aber

[1]) Th. Benfey Pantschatantra, fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen, Leipzig 1859, I., pg. XXIII, XXIV.

[2]) Jahrbuch für romanische und englische Literatur, unter besonderer Mitwirkung von F. Wolf herausgegeben von A. Ebert, II., pg. 314—335.

[3]) Göttinger gelehrte Anzeigen 1860, pg. 874.

[4]) Siehe Benfey op. cit., I., pg. 339.

[5]) Späterhin nahm auch Benfey an, dass es einen uralten Zusammenhang zwischen Indien und dem Westen gegeben habe. Darauf deuteten schon König Salomon's Ophirfahrten; aber vorher schon waren gewiss die Phöniker Vermittler zwischen Indien und dem Westen und vermittelten manche Culturmomente hinüber und herüber. Die Phöniker mochten auch die Schrift nach Indien überbracht haben. Vgl. Benfey's Orient und Occident insbesondere in ihren gegenseitigen Beziehungen. III. Jahrgang (Göttingen 1864), pg. 170.

Digitized by Google

wahrscheinlich schon um die Mitte des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts daselbst heimisch war.[1])

Noch wollen wir hier aus der Reihe von Aeusserungen hervorragender Gelehrten über den fraglichen Gegenstand die Ansicht des Sanskritisten A. Weber anführen, der da bemerkt, dass infolge von Alexander's d. Gr. Feldzügen, die auf längere Zeit die Griechen in directe Beziehung zu Indien brachten, mannigfache occidentalische Erzählungen, Fabeln, Sagen, Mythen und sonstige legendarisch-religiöse Stoffe nach Indien drangen, aber dafür andererseits auch umgekehrt zahlreiche indische Producte, materielle wie geistige, nach dem Occident hin kamen. „Und wenn der Einfluss des Occidents auf Indien in vorchristlicher Zeit überwogen haben mag, so scheint dagegen in nachchristlicher Zeit (Ausnahmen liegen freilich auch vor) umgekehrt der indische Einfluss nach dem Westen hin stärkeren Zug gehabt zu haben. Manches ursprünglich vom Occident herzugekommene Gut wanderte nunmehr wieder zurück, und zwar in der neuen Gestalt, die es mittlerweile in Indien gewonnen hatte.“[2])

In der slavischen Gelehrtenwelt hat bis in die neuesten Zeiten Benfey's Hypothese unseres Wissens keine Anhänger von wissenschaftlicher Bedeutung gefunden[3]); vor sechs

---

[1]) Siehe Fel. Liebrecht in Ebert's Jahrbuch für romanische und englische Literatur, III., pg. 82. Ueber die uralte Tarpejasage und deren Verbreituug vgl. man Liebrecht in Ebert's Jahrb. f. rom. und engl. Literatur, II., pg. 135—138; über das Märchen von Amor und Psyche wieder Liebrecht, ebenda III., pg. 81; — John Dunlop's Geschichte der Prosadichtungen; aus dem Engl. von Fel. Liebrecht, Berlin 1851, pg. 465, Anm. 99; Liebrecht verweist bezüglich des indischen Ursprunges dieses Märchens auf Brockhaus' Uebersetzung des Somadeva Bhatta, Theil 2., pg. 190 ff.; noch ziehe man hieher Liebrecht's Abhandlung: Amor und Psyche — Zeus und Semele — Purûravas und Urvaçî in Kuhn's Zeitschrift f. vgl. Sprachf. XVIII., pg. 56—58; ebenso Friedländer Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine, Leipzig 1873, I.[4] pg. 509—538, und die Anmerkungen der beiden Kuhn hiezu; ebenda pg. 539 ff.

[2]) Monatsberichte der kön. preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, aus dem Jahre 1871, Berlin 1872, pg. 613, 614. — Zur Chronologie in den Wanderungen indischer Märchen und Sagen vgl. man M. Müller's Abhandlung: Ueber die Wanderung der Märchen. (Abgedruckt in dess. Verfassers Essays, III., pg. 303—334; besonders herbei zu ziehen ist pg. 320.)

[3]) Nur Vatr. Jagić macht davon eine Ausnahme, der sich zwar nicht in ausführlicherer Auseinandersetzung, aber dabei doch ziemlich

Digitized by Google

Jahren aber gewann sie an V. V. Stasov einen ungemein eifrigen Adepten, welcher jedoch in seinem Uebereifer, alles und jedes auf asiatische Prototype zurück zu führen, der Sache, die er verficht, eher geschadet als genützt hat. Stasov hat nicht nur die russischen Märchen und Sagen, sondern zumal das russische epische Volkslied, sowie die Anschauungen der Russen über die Gottheit und die Welt, ihre Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche, — kurz alles, was irgendwie mit dem intellectuellen Volksleben zusammenhängt, auf türkische, mongolische und sonst turanische und mittelbar auf brahmanische und buddhistische Quellen zu leiten getrachtet.[1]) Die Resultate des mit grossem Fleisse und staunenswerter Belesenheit geschriebenen Werkes können bei diesem einseitigen Standpuncte nur höchst absonderliche sein, und treffen ebensowol die russische, beziehungsweise die slavische, wie nicht minder die germanische und romanische Tradition, die sonach allesammt entlehnt sind, und selbst in dieser Form hinter den asiatischen Prototypen sehr weit zurück stehen sollen.

In der Gesammtcomposition sowie in der Detailausführung sind die russischen Bylinas (= die nationale Epik) nach den Forschungen dieses Gelehrten ein ziemlich magerer und überaus castrirter Extract (!) orientaler Dichtungen ... Ursprüngliche auf slavisches und russisches Leben und Wesen weisende Details gibt es in den Bylinas keine ... Ein vollends aus asiatischen Zügen gebildetes Gemälde ist es, das sich da entrollt. Vor unseren Augen liegt das heisse Klima des asiatischen Himmelsstriches, ohne Winter und Kälte, ohne Eis und Schnee; überall nur asiatische Steppen und Berge; Pferdeheerden asiatischer Nomadenvölker; Elephanten, Panther, Löwen, Zobel fast in den Gassen der Stadt; steinerne Gebäude asiatischer Völker; durchwegs asiatische Kauffahrteischiffe und asiatisches Handelswesen; die früh-

---

entschieden für die Hypothese erklärte. Siehe dieses Gelehrten Historija književnosti naroda hrvatskoga i srbskoga, I., pg. 106—107; Rad jugoslavenske akademije znanosti i umjetnosti, II., pg. 224—227; ibid. VIII., pg. 200. An letzterer Stelle wird für Stasov eine Lanze gebrochen.

[1]) Proishoždenie russkihŭ bylinŭ. Abgedruckt im Věstnikŭ Evropy, Jahrgang 1868.

Digitized by Google

zeitige asiatische Literatur und Schriftkunde, durch das Brahmanentum und den Buddhismus bedingt; Klöster, Wanderungen und Waschungen vorherrschend buddhistischen Charakters; die Helden immer zu Pferde; die Bewaffnung, die Kampfesweise — ganz asiatisch; die Strafen, die Lebensweise und die Gewohnheiten — asiatisch; die Rede, die epischen Ausdrücke, endlich die charakteristischen Zahlen und eine Reihe von Namen — alles dieses ist nicht russisch sondern asiatisch. Aber nicht genug, dass dieses alles asiatisch ist, — auf Schritt und Tritt gewinnen wir auch die Ueberzeugung, dass die Details und die Scenerie sehr häufig eine mongolische und türkische Physiognomie, aus buddhistischen Zeiten, aufweisen . . . . Wenn die russischen Bylinas einige Verwandtschaft mit den epischen Traditionen anderer arischer Völkerschaften durchschimmern lassen, so ist dies wieder nur der Communication zu danken, die diese Völker mittelbar mit dem fernen Orient hatten, dem sie diese Traditionen entlehnten. Daher besteht zwischen den russischen Bylinas und den epischen Ueberlieferungen der Germanen, Litauer und Romanen ebenso wenig eine thatsächliche, directe Verbindung, wie mit den epischen Liedern anderer slavischer Stämme . . . . . Die russische Avdotĭja Lihovidĭevna oder die der Prophetie kundige Tochter des Mikula Seljaninovičŭ können irgend eine Verwandtschaft mit der skandinavischen Valkyre oder mit der wahrsagenden Tochter des Krak oder Krok haben, allein eine solche Verwandtschaft liegt nicht in ihnen selbst, sondern sie verdanken dieselbe erst einer minussinischen Tatarin oder einer mongolischen Wahrsagerin, den Incarnationen des frühen Ideals irgend einer indischen Göttin.

Als importirte, den nomadischen Asiaten ursprünglich eigene Waare, wurzeln somit die Bylinas nicht im russischen Boden; sie haben mit den alten nationalen Erzählungen, wie z. B. das Lied vom Heereszuge Igor's (Slovo o pŭlku Igorevě) eines es ist, nichts gemein .... Sie stellen eine Reihe misslungener, häufig sinnloser Umarbeitungen dessen dar, was selbständig, organisch und verständig bei jenen nomadischen Horden sich formte, die zur Zeit der Mongolenherr-

Digitized by Google

schaft die buddhistischen Lehren nach Russland importirten. Um daher den in den Bylinas ruhenden Sinn zu eruiren, ist es notwendig dieselben auf ihre mongolischen und türkischen Prototype zurück zu führen. Im Vergleiche mit diesen Vorbildern zeigen sich die Bylinas in Bezug auf psychische und andere Motive zugeschnitten, castrirt . . . Nach ihrer psychologischen Entwickelung stehen die Heroen der russischen Bylinas auf einer Stufe mit Zobeln und Katzen; ihre psychischen Regungen reduciren sich fast nur darauf, dass dieser oder jener unter ihnen erschrickt, dass dessen Herz sich entflammt und das jugendliche Blut aufwallt, dass er zornig und ärgerlich wird. — Aber alle diese Gefühle sind primitive und rohe Gefühle, welche der Mensch mit den niederen Thieren gemein hat. Erschrecken, entflammt werden, Zorn und Aerger verspüren, — das alles kann der Zobel, die Katze und der Vogel ebenso, wie der Held Dobrynja oder Dunaj. Etwas ganz anderes bieten die Gesänge der Kirgisen, der sibirischen Tataren, der Teleuten, der Mongolen, der Kalmüken. Da gibt es eine ganze Scala der verschiedensten psychischen Affecte und Stimmungen.

Aus diesen Sätzen, — fast wörtlichen Corollarien aus Stasov's Werke[1]), — ist die Tragweite der in Rede stehenden Untersuchung genügend ersichtlich. Es ist damit auf den Umsturz alles Bestehenden abgezielt und dem russischen Volke ein geistiges Armutszeugniss ausgestellt, so grell und rücksichtslos, wie sich ein solches die kühnste Phantasie kaum träumen lassen könnte. Mit der Annahme einer traditionellen Literatur des russischen und mittelbar des slavischen Volkes überhaupt hat es somit nichts auf sich. Eine Tabula rasa wurde an deren Stelle gesetzt, und nicht nur dies, es wurde auch der Nachweis unternommen, dass jene üppigen exotischen Gewächse auf Russlands Boden verpflanzt, hier nur ein kümmerliches, ein wahres Krüppeldasein fristen.

Was das russische Volk an vermeintlich altererbter epischer Tradition, an alten Anschauungen über Gottheit und

[1]) Siehe Buslaevŭ Otzyvŭ o sočinenii V. Stasova: Proishoždenie russkihŭ bylinŭ, im: Otčetŭ o dvěnadcatomŭ prisuždenii nagradŭ gr. Uvarova, Sanktpeterburgŭ 1870, pg. 25—27.

Digitized by Google

Welt u. s. w., u. s. w. erhalten, ist nichts ihm Ureigenes, sondern ein matter und „castrirter" Abklatsch orientalen Wesens, das Volk selbst im Vergleiche mit den Orientalen eine perfecte Missgeburt. Es gibt nichts in die materielle wie geistige Cultur Einschlägiges, was nicht den Stempel der Entlehnung an der Stirne tragen würde. Selbst die Kleidung ist davon nicht ausgeschlossen; von der armseligen Kopfbedeckung bis zum letzten hölzernen Schuhnagel hinab ist alles fremdes Eigentum. Viele Jahrhunderte, ja zwei Jahrtausende lässt man das russische und damit das slavische Volk überhaupt ein Traumleben führen, apathisch gegen sich selbst und die umgebende Natur, unfähig nur einen vernünftigen Gedanken zu fassen, daher unproductiv in intellectueller Beziehung bis zur Möglichkeit, unbeholfen und wehrlos gegenüber dem Andrängen elementarer Ereignisse, weil nicht einmal im Stande sich ein Obdach zu zimmern —, die Incarnation geistiger Impotenz. Erst im dreizehnten nachchristlichen Jahrhunderte soll das Volk aus dieser Lethargie geweckt worden sein; dass aber dies geschehen, ist wieder nicht das Verdienst der Russen selbst, sondern das türkischer und mongolischer Horden, die zwar sonst in der Geschichte nur als Geissel der Menschheit bekannt sind, hier jedoch, ihrer providentiellen Aufgabe entgegen, förmlich aus der Rolle fallen und als Völker auftreten, die plötzlich den Beruf in sich verspüren, asiatische Cultur und asiatischen Gedanken nach dem Westen zu tragen.

Das eben Gesagte wird den Leser belehrt haben, dass Stasov's nihilistische Theorie im Ganzen wie im Einzelnen unsere Sympathie nicht geniesst. Auch in Russland fiel die neue Lehre auf unfruchtbaren Boden und haben sich Gelehrte von der Bedeutung eines Buslaev [1]), Afanasjev [2]), Schiefner [3]),

---

[1]) A. a. O., pg. 25—83.

[2]) Pěsni sobrannyja P. V. Kirěevskimŭ, vypuskŭ VII., Moskva 1868, pg. 166—182.

[3]) Otzyvŭ o sočinenii Stasova: „O proishoždenii russkihŭ bylinŭ" im: Otčetŭ o dvěnadcatomŭ prisuždenii nagradŭ gr. Uvarova, S. P. B. 1870, pg. 187—195.

Digitized by Google

Or. Miller [1]), Kotljarevskij [2]), Veselovskij [3]) . . . mehr oder minder entschieden dagegen ausgesprochen. Selbst Schiefner, ehedem wenigstens auch Anhänger Benfey's [4]) in der in Rede stehenden Frage, kann nicht umhin, bei aller Anerkennung die er sonst der Schrift zollte, zu erklären, dass es Stasov nicht gelungen sei, den orientalen Ursprung der russischen Bylinas zu erweisen.[5]) Er verweist auch darauf, dass wo russische und indische Conceptionen eine Uebereinstimmung aufweisen, es nicht notwendig sei eine Entlehnung anzunehmen, sondern müsse man vielmehr, analog der Sprache, an eine altarische Quelle denken, aus der beide Conceptionen geflossen sind. Wenn nun aber schon die Sprache viele Veränderungen im Laufe der Zeiten erfuhr, um wie viel mehr erst die Tradition, die weitaus mehr dem freien Spiele der Phantasie ausgesetzt war, als die Laute und Formen der Sprache. [6])

Doch genug davon. — Mit Berücksichtigung hieher ein-

[1]) Sravnitelno-kritičeskija nabljudenija nad sloevymŭ sostavomŭ narodnago russkago eposa. Ilĭja Muromecŭ i bogatyrstvo kievskoe, S. P. B. 1869. Als rother Faden zieht sich durch dieses umfangreiche Werk (830 pgg.) die Bekämpfung des Stasov'schen Neologismus.

[2]) Razborŭ sočinenija Afanasĭeva: „Poetič. vozzrěnija Slavjanŭ na prirodu" t. 2 i 3, im: Otčetŭ o trinadcatomŭ prisuždenii nagradŭ gr. Uvarova, S. P. B. 1872, pg. 356, 357.

[3]) Slavj. skazanija o Solomoně i Kitovrasě, S. P. B. 1872, pg. III. Veselovskij erscheint übrigens der Streit noch nicht ausgetragen und er hält sich ziemlich neutral, ja gravitirt sogar mehr nach entgegengesetzter Richtung.

[4]) Theilweise ist er schon vor Jahren dieser Lehre abtrünnig geworden, indem er dem occidentalen Ursprunge mancher mongolischer Märchen das Wort redete. Vgl. Sanktpeterb. Vědomosti 1864, Nr. 287, bei Or. Millerŭ Opytŭ istoričeskago obozrěnija russkoj slovesnosti, I.², pg. 142.

[5]) A. a. O., pg. 195. Wenn an dieser Stelle zuletzt lobend hervorgehoben wird, dass Stasov gegenüber seinen Vorgängern, die mit nationaler Sentimentalität an die Arbeit gingen, mit Kaltblütigkeit die Eigenheiten der russischen Volksepik beurtheilt, so wollen wir an diesem Lobe nicht rütteln, glauben aber, dass etwas weniger Kaltblütigkeit nur der Schrift selbst zu gute gekommen wäre.

[6]) A. a. O., pg. 192. Allerdings kann sich auch Schiefner des Gedankens an Entlehnungen nicht entschlagen, allein seine Annahmen sind diesbezüglich von jenen Stasov's wesentlich verschiedene. Vgl. a. a. O., pg. 192—194. — Mit diesen Darlegungen wird sich, wenigstens im Einzelnen, selbst derjenige befreunden können, der für Märchen und Sagen eine arische Urquelle annimmt.

Digitized by Google

schlägiger gründlicher Forschungen[1]) halten wir an der oben ausgesprochenen Ansicht um so fester, als Benfey's Belege für seine Ansicht wirklich nicht unbedingt Zwingendes bieten, und auch nicht in der Weise abgeschlossen sind, um die Hypothese als endgiltig festgestellt ansehen zu können. Die slavischen Märchen und Sagen haben sich nach unserer Ueberzeugung somit nicht erst auf slavischem Boden acclimatisirt, sondern sind ein uralter Besitz des slavischen Volkes. Dabei sei aber nochmals hervorgehoben, dass wir in seltenen Fällen an eine Erborgung, die aber nicht gerade auf eine indische Quelle zurückgeführt werden muss, allerdings zu denken haben, sowie dass wir bei aufstossender Aehnlichkeit von Märchen nicht sprachverwandter Völker öfters an eine innere Einheit der Natur des Menschengeistes erinnert werden[2]), dessen Thätigkeit auch diese Schätze ihr Dasein verdanken, denn an eine Mittheilung von einem anderen Volke, weil es fest

---

[1]) Ausser dem von den Brüdern Grimm an verschiedenen Orten darüber Vorgebrachten rechnen wir zunächst hieher: J. G. v. Hahn, Griechische und albanesische Märchen, Leipzig 1864, I., Vorrede; id. Sagwissenschaftliche Studien, Jena 1871. Erste Abtheilung. Die Sage und ihre Wissenschaft; Wackernagel, Poetik, Rhetorik und Stilistik; herausg. von L. Sieber, Halle 1873, pg. 52 ff.; A. u. B. Schott, Walachische Märchen, Stuttgart und Tübingen 1845, Anhang; O. Millerŭ Razborŭ sbornika russkihŭ skazokŭ A. N. Afanasĭeva, im: Tridcatĭčetvertoe i poslĕdnee prisušdenie učreždennyhŭ P. N. Demidovymŭ nagradŭ, S. P. B. 1866, pg. 72 ff.; id. Opytŭ istor. obozr. russ. slovesnosti, I.[2], pg. 137 ff.; A. Galahovŭ Istorija russkoj slovesnosti drevnej i novoj, t. I., pg. 19 ff.; Afanasĭevŭ Narodnyja russkija skazki, I.[3] Moskva 1863, Vorrede; dazu der Anhang in den betreffenden Bänden, wo A. den mythischen Kern der Märchen zu eruiren unternimmt; id. Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, I., pg. 53—55; Buslaevŭ Istoričeskie očerki russkoj narodnoj slovesnosti i iskusstva, tomŭ I., Russkaja narodnaja poezija, S. P. B. 1861, XII. Slavjanskija skazki, pg. 308—355. Auch in anderen Partien ist dieses Werk hieher einschlägig; Pypinŭ O russkihŭ narodnyhŭ skazkahŭ, in den: Otečestv. Zapiski, t. CV., otd. II., pg. 41—68. — Wir brauchen kaum zu bemerken, dass die contemporäre Mythenforschung auf Märchen und Sagen die gebührende Rücksicht nimmt, und gehören somit die Arbeiten eines Buslaev, Afanasjev, O. Miller, Potebnja, Trstenjak, Hanuš, K. J. Erben ... ebenso hieher, wie mehr oder minder die von A. Kuhn, Schwartz, Simrock, Mannhardt, J. W. Wolf, Bréal, A. de Gubernatis und der grossen Zahl anderer Mythenforscher. In einem besonderen Colleg: „Die Resultate der neuesten slavischen Sagen- und Mythenforschung" wurde darüber ausführlich gesprochen; gelegentlich soll auch dieser Gegenstand weiteren Kreisen zur Beurtheilung vorgelegt werden.

[2]) H. F. Willer hat (Mythologie und Naturanschauung, Leipzig

Digitized by Google

steht, dass das Märchen zu den „circulirenden Geisteskapitalien“ keines Volkes weder je gehört hat, noch gehört. Bei Festhaltung der Ansicht nun, dass auch das Märchen, auf welches Zeit und Umstände geringeren Einfluss ausübten als auf die Sage, ein allen arischen Völkerschaften ureigener Geistesbesitz sei, ergibt sich nach dem Berührten auch dessen hohe Bedeutung zunächst für den Mythus, wobei übrigens auch hier eine Distinction ebenso zulässig als notwendig erscheint, weil der Inhalt der Märchen eine grosse Verschiedenartigkeit aufweist. Eine solche Distinction aufzustellen unternahm der scharfsinnige Orest Miller[1]), und dies mit Zugrundelegung von Afanasjev's grossartiger, auf Märchen verwandter Völker Bezug nehmender Sammlung russischer Märchen.[2]) Diese Ausführungen sollen denn

1863, pg. 90 ff.) mit Recht darauf hingewiesen und vorzugsweise an den in J. G. Müller's Geschichte der amerikanischen Urreligionen (Basel 1855) gelieferten Daten, da in der finnischen Kalevala doch an eine Möglichkeit der Einwirkung anderer, zunächst arischer Völker gedacht werden könnte, den Beweis geliefert, dass die Uebereinstimmung mythischer Grundanschauungen weiter reicht, als die Einheit der Völker und Sprachstämme.

[1]) Zuerst in der Besprechung der Afanasjev'schen Märchensammlung (vgl. oben pg. 228, Anm. 1; S.-A. pg. 23 ff.) und ausführlicher im Opytŭ istor. obozr. russkoj slovesnosti, I.[2], pg. 144 ff. Märchenformeln wurden unseres Wissens zuerst von Hahn aufgestellt und nahm dieser Gelehrte dabei zunächst auf deutsche, griechische und albanesische Märchen Rücksicht. Nur gelegentlich wird u. a. auch das serbische Märchen in den Kreis der Betrachtung mit einbezogen. Siehe von Hahn's Griechische und albanesische Märchen, I., pg. 45—64.

[2]) Narodnyja russkija skazki[3], Moskva 1863, 8 Bände. Eine sehr willkommene Beigabe dieses Werkes bilden die Deutungen des in den Märchen liegenden myth. Inhaltes. Worauf es im Ganzen Afanasjev bei seiner grossartigen Sammlung abgesehen, wird aus einer Stelle der Vorrede (cf. pg. VI) klar, in der er uns sagt, er habe getrachtet die Aehnlichkeit der Märchen und Sagen bei verschiedenen arischen Völkerschaften klar zu legen, auf deren wissenschaftliche und poetische Bedeutung hinzuweisen und die Formen, in denen sie sich in der russischen Version finden, vorzuführen. — Von sonstigen Märchensammlungen verdienen an dieser Stelle angeführt zu werden: Hudjakovŭ Velikorusskija skazki, Moskva 1860—1862, 3 Bde.; Erlenvejnŭ (Erlenwein) Narodnyja skazki, sobrannyja selĭskimi učiteljami, Moskva 1863; Rudčenko Narodnyja južno-russkija skazki, Kievŭ I., II., 1869, 1870. Im Augenblicke erhalten wir Kenntniss von dem Erscheinen des Ralston'schen Werkes: Russian Folk-Tales, London 1873. (Vgl. Ausland 1874, Nr. 3, pg. 41—43.) — Vuk Stef. Karadžić Srpske narodne pripovjetke, u Beču 1852; eine zweite Ausgabe dieses Werkes erschien mit vielen Zusätzen vermehrt im J. 1870 ebenda; eine deutsche Uebersetzung kennen wir unter dem Titel: Volksmärchen der Serben. Gesammelt und herausgegeben von W. St. Karadschitsch. Ins Deutsche

Digitized by Google

auch hier, als für die slavische und wir hoffen für die Mythenforschung im Allgemeinen wichtig, kurz wieder gegeben werden.

An der Spitze aller stehen jene Märchen [1]), die vorzugsweise den Charakter des Mythischen in sich bewahrt haben und deren Anzahl bei den slavischen wie nicht minder bei anderen arischen Völkern eine so grosse ist, dass auch hier eine nähere Unterscheidung vorgenommen werden muss, und jene Märchen obenan zu setzen sind, die den Kampf des Lichtes mit der Finsterniss in physischer Fassung darstellen, d. h. in denen die Mythen noch ganz physisch erscheinen, woran sich andere anreihen, in denen uns eine abstractere [2]) Auffassung der Gottheiten, beziehungsweise Naturerscheinungen, entgegen tritt. Hier ist der Kampf des Lichtes mit dem Dunkel in einigen unter einander verschiedenen Reihen von Begebenheiten dargestellt, welcher Unterschied übrigens

übersetzt von dessen Tochter Wilhelmine. Mit einer Vorrede von Jacob Grimm, Berlin 1854; — M. Valjavec op. cit.; eine selbständige Sammlung bulgarischer Märchen ist uns nicht bekannt, dürfte auch kaum existiren; Božena Němcova Slovenské pohádky a pověsti, v Praze 1858; Kulda Pohádky a pověsti moravské, v Brně 1854; Škulteta a Dobšinský Pověsti slovenské, v Rožnavě a Štavnici 1858—1861, 6 Hefte; J. Wenzig, Westslavischer Märchenschatz, Leipzig 1857; K. J. Erben Sto prostonárodních pohádek a pověstí slovanských v nářečích původnich, v Praze 1864 (eine Auswahl von slavischen Märchen in Originaltexten); Wojcicki Klechdy, starożytne podania i powieści ludu polskiego i Rusi, t. I., 1837; Berwiński Powieści wielkopolskie, t. I., Wrocław 1840; Baliński Powieści ludu spisane z podań, wyboru i wydania Wójcickiego, Warszawa 1842; Gliński Bajarz polski, Wilno 1853, 4 Bde.; ²Wilno 1862; Toeppen, Aberglauben aus Masuren mit einem Anhange, enthaltend Masurische Sagen und Märchen², Danzig 1867; — L. Haupt und Schmaler op. cit. II., pg. 159 ff.; K. Haupt, Sagenbuch der Lausitz, Leipzig 1862, 1863, 2 Bde. — Die Märchenliteratur urverwandter Völker anlangend vgl. man: J. u. W. Grimm, Kinder- und Hausmärchen, III.³, Göttingen 1856, pg. 285 ff.; Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluss der nordischen², Bonn 1864, § 4.

[1]) Es versteht sich wol von selbst, dass wir in unserer Darstellung von jenen Märchen schon a priori absehen müssen, die auf Humor und Satyre berechnet sind und einen entschieden späteren Ursprung nicht verhehlen können, ja selbst noch heute mehrere ihresgleichen erfunden werden. Sehr reich an solchen ist z. B. Vrčević's Sammlung: Srpske narodne pripovjetke, ponajviše kratke i šaljive, Beograd 1868. Auch in Vuk's Pripovjetke² findet sich mehreres Derartige und vgl. man diesbezüglich pg. 278 ff. Dieses Genre von Märchen kennen mehr oder minder alle slav. Völker.

[2]) Abstract ist hier nicht etwa als Gegensatz zu concret zu fassen.

Digitized by Google

keineswegs so gross ist, dass man nicht die hieher gehörigen Märchen als blosse Varianten einer ursprünglichen Conception ansehen könnte, welche Varianten sich etwa so darstellen lassen:

1. Das Tageslicht wird von einem furchtbaren (zwölfköpfigen) Drachen (= Gewitter) verschlungen; aber von einem Jünglinge (= dem blitzerzeugenden Donnergott) wird dem Drachen das Haupt zerschmettert, und das Licht ergiesst sich wieder über das ganze Königreich. Bezeichnend ist es hier, dass das Licht weder theriomorphisch, noch anthropomorphisch, sondern als solches selbst erscheint.[1]) Nicht anders ist es auch, wenn die Märchen von einer Zurückhaltung des irdischen Wassers (= die Regengüsse) durch den Teufel, eine spätere Substitution für den Gewitterdrachen, erzählen.

2. Das Himmelslicht ist in verschiedenen Wunderdingen zu erkennen, die der Heldenjüngling bald für den Vater oder den König, bald auch für sich zu gewinnen hat. Derart sind die goldenen Aepfel, der Goldvogel, der goldweihige Hirsch, das goldmähnige Pferd, das goldborstige Schwein, wobei das Gold auf ein lichtes Wesen hinweiset und es auch die slavischen Gebräuche zur Genüge darthun, dass man darunter verschieden gestaltete Sonnenmythen zu denken habe. Dem entsprechend ist auch das Wasser des Lebens, das wieder zum Leben erweckt (d. i. der Natur neues Leben verleiht) und das Augenlicht wieder gibt (d. i. nach dem Regengusse leuchtet wieder das grosse Himmelsauge — die Sonne). Gewonnen wird das Wasser des Lebens von Raben, d. h. Winden, welche die Gewitterwolken an das Firmament bringen. — Der Jüngling erringt sich aber ebenso auch eine wunderbare Braut (eine spätere anthropomorphische Er-

[1]) Dem entsprechend zeigen sich auch in anderen Märchen, abseits aller Zoo- und Anthropomorphose, die Jungfrauen raubenden Větrů, Gradů, Gromů, die aber in Varianten allerdings die zoomorphische Gestalt angenommen haben, als Sokolů (Falke), Orlů (Adler) und Vranů (Rabe). Der Raub der Jungfrau wird andererseits auch in Varianten dem Monde und den Sternen zugeschrieben, sowie an Stelle des Windes die Jaga-baba oder eine böse Stiefmutter tritt, welche Letzteren ebenfalls als Anthropomorphosen der schwarzen Gewitterwolke anzusehen sind.

Digitized by Google

scheinung für das Sonnenlicht, die helle Morgenröthe . . .), die auch die Eigenheit besitzt, dass ihr Lächeln den Blumen das Blühen entlockt (= die Natur verjüngt). Mit historischen Zügen durchflochten sind spätere Brautwerbungen, wie sie die deutsche mittelalterliche Dichtung im Ortnit, Hugdietrich u. a. besitzt, die aber auch der slavischen Volksepik nicht unbekannt sind.

3. Die Lichterscheinungen werden schon ganz anthropomorphisch dargestellt. So als Jungfrau, die aus der Gewalt des Drachen durch den Jüngling gerettet, oder als Jüngling, der von der Jungfrau aus der Gewalt des Meerkönigs befreit wird, welche beiden Formen auch in den epischen Liedern mehrerer arischer Völker (Slaven, Germanen, Griechen, Franzosen . . .), mitunter mit christlichen Anschauungen durchflochten, nicht gering vertreten sind. — Dem Jünglinge wird mitunter eine unnatürliche Abstammung zugeschrieben; so vom Stier, Bären, Fuchs, Fisch — alles theriomorphische Vorstellungen der von Perun's Donnerkeile getroffenen Gewitterwolke; hieher gehören auch die zahlreichen Märchen vom Däumling, palček, maličikŭ-sŭ-paličikŭ . . . — Das gleiche Sujet wird behandelt in der epischen Dichtung. Eine Aeusserung dieses Märchencyklus — die Errettung der Jungfrau — ist in epischer Gestaltung vertreten z. B. in den Poemen über Dobrynja Nikitičĭ; mit christlichen Anschauungen durchflochten in den Dichtungen über Egorij Hrabrij; auch findet sie sich in dem klassischen Epos in den Erzählungen über Perseus, im germanischen über Siegfried. Die andere Wendung — die Errettung eines Jünglings durch eine Jungfrau — ist erhalten in den Dichtungen über Sadko Novgorodskij, und zum Theile auch in einzelnen Poemen, die die Thaten des Ilĭja Muromecŭ erzählen.

4. Die Errettung der Mutter, Frau, Schwester oder Tochter aus der Gewalt des Drachen oder eines bösen weiblichen Wesens (Jaga-baba . . .) erfolgt nach einigen Versionen ohne Kampf, nach anderen muss die Wiedererlangung erst erzwungen werden. Auch davon haben sich wieder Anklänge in den epischen Liedern mythischen Inhaltes ziemlich deutlich erhalten. So namentlich in den

Digitized by Google

russischen Liedern, die die Thaten des Mihajlo Potykŭ Ivanovičĭ besingen [1]); auch in einigen serbischen Dichtungen, worunter wieder eine bei Vuk vorkommende eine besondere Aufmerksamkeit verdient. [2]) Aus dem griechischen Epos gehört hieher die Entführung der Helena durch Paris, die ihrem Gatten zurück erobert wird, und sich mit ihm wieder vereinigt. [3]) — Als Beweis für die Wiedererringung eines Mannes mit Hilfe einer Frau, welchem Motive wir im Märchen nirgends begegnen, ist von nicht geringem Interesse ein russisches Lied mit historischen Anklängen, das über Stavrŭ Godinovičĭ und die Vasilisa Mikulična handelt. [4])

5. Die Rettung der schlummernden, versteinerten oder verwandelten Jungfrau, oder die Errettung des verwandelten Königssohnes, beziehungsweise dessen Helfers. Dieser Cyklus bildet also gewissermassen einen Gegensatz zu dem früher erwähnten Raube der vermenschlicht gedachten Naturerscheinungen. Hier tritt somit die Verwandlung der lichten

---

[1]) Rybnikovŭ Pĕsni, Moskva 1861, I., pg. 206—209; O. Millerŭ Hristomatija kŭ opytu istoričeskago obozrĕnija russkoj slovesnosti, S. P. B. 1866, pg. 146—147.

[2]) Srpske narodne pjesme, II., pg. 26—38. In Petranović's Sammlung, die die meisten bei Vuk vorkommenden Lieder paraphrasirend wieder gibt, ist dieses Lied nicht vertreten.

[3]) Die griechische Helena erkennt M. Müller in der indischen Saramâ wieder, welch' beide sprachlich und sachlich vollkommen identisch sind. Die Belagerung von Troja ist nach diesem Gelehrten lediglich eine Wiederholung der täglichen Belagerung des Ostens durch die Streitkräfte der Sonne, die jeden Abend im Westen ihrer glänzenden Schätze beraubt wird. Vgl. Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache, deutsch von C. Böttger, II. Serie, Leipzig 1866, pg. 435, 436.

[4]) Das Typischeste bei Rybnikov op. cit. I. 241—251 und bei Kirĕevskij Pĕsni, IV. 59—68. — Entfernter gehört hieher aus dem Mahâbhârata die Episode von der Befreiung des Satjavân durch die Sâvitrî aus dem Todtenreiche. — Ueber Stavrŭ Godinovičĭ und die Vasilisa Mikulična vgl. man noch O. Millerŭ Ilĭja Muromecŭ, bes. pg. 626 ff. Die Erzählung gehört andererseits in die Kategorie jener über ganz Europa verzweigten Sagen, die das Motiv behandeln, wie ein Mädchen, als Mann verkleidet, verschieden geprüft wird, ob es denn ein Jüngling sei. Parallelen sind viele beigebracht und vgl. man: F. Wolf, Proben portugiesischer und catalanischer Volksromanzen, Wien 1856, pg. 99; R. Köhler in A. Ebert's Jahrbuch für rom. und engl. Literatur, III., pg. 57, 58; F. Wolf, ebenda pg. 63—67. Eine slovenische Version wurde vom Verfasser dieser Schrift in Janežič's Slov. Glasnik, Jahrgang 1860 veröffentlicht; eine andere theilt in deutscher Uebersetzung A. Grün mit in seinen „Liedern aus der Fremde", Hannover 1857, pg. 76. S. R. Köhler a. a. O., pg. 57.

Digitized by Google

Wesen an Stelle des Raubes. Mitunter begegnet uns die Versteinerung eines ganzen Königreiches [1]) (als mythisches Bild für die Erstarrung des Lebens der Natur im Winter). — Ein anderer Zug ist hier wieder, wenn die Jungfrau, die durch die Künste der bösen Zauberin zum Drachen, Bären etc. geworden, erst dann die menschliche Gestalt wieder erlangt, wenn sich der Jüngling entschlossen hatte, sich mit ihr zu verheiraten, oder umgekehrt die Jungfrau dem verzauberten Jünglinge freiwillig ihre Hand anbot, und ihn hiedurch aus der Verzauberung befreite. — Nicht minder gehört hieher das reizende Märchen von der Zamaraška, Pepeljuga, Pepeljuška, Cendrillon, Aschenputtel . . ., welches, wie aus den vorhandenen Märchensammlungen zu entnehmen ist, bei allen arischen Völkern in ganz gering unter einander abweichenden Varianten vorkommt.

6. Wider lichte Wesen erheben sich ihnen verwandte, die ihnen zum Verderben werden. — Die böse gesinnte Schwester tödtet den Bruder oder die Schwester, aus deren Grabe aber ein Schilfrohr oder Massholder oder ein Knochen ersteht, welche zu Pfeifchen geschnitten, mit menschlichen Lauten das Verbrechen offenbaren. [2]) Hieher gehören auch

---

[1]) Vgl. u. a. auch Afanasĭevŭ Skazki, V., pg. 196—197; eine Variante, VIII., pg. 429.

[2]) Die das Verbrechen kundgebende Sentenz ist in der Regel in eine poetische Form gekleidet. Man vgl. Afanasĭevŭ Skazki, V., Nr. 17; VIII., pg. 314; Buslaevŭ Istor. očerki russkoj narodnoj slovesnosti i iskusstva, I., pg. 20 (Zwei Versionen); K. J. Erben Vybrané báje a pověsti národní jiných větví slovanských (Matice lidu roč. III., č. 1.) pg. 229—231; Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen, Göttingen 1843, I.[5], pg. 175; eine Variante vgl. man in Haltrich's deutschen Volksmärchen aus Siebenbürgen, Berlin 1856, pg. 227 (Märchen Nr. 42 „Der Rohrstengel" betitelt). Nach einem altschottischen Liede macht ein Harfner eine Harfe aus dem Brustbein der ersäuften Schwester, wozu nach einem färöischen Liede noch die weitere Bestimmung tritt, dass aus den Haaren der Erschlagenen die Saiten gemacht werden. Siehe Brüder Grimm, op. cit. III.[3], pg. 55, 56, woselbst noch andere Varianten, darunter eine polnische und eine serbische, beigebracht werden; Schwedische Volkslieder der Vorzeit, übertragen von R. Warrens, mit einem Vorwort von Ferd. Wolf, Leipzig 1857, pg. 189 ff. und pg. 296. Ueber den mythischen Inhalt solcher Märchen spricht ausführlich Afanasĭevŭ: Poetičesk. vozzrěnija Slavjanŭ na prirodu, II., pg. 494 ff. An dieser Stelle möchten wir nur bemerkt haben, dass das Sujet der in Rede stehenden Märchen keinem slavischen Volksstamme unbekannt ist. Dabei ist die Tradition eine so wesentlich übereinstimmende, dass man zur Annahme eines allen zu Grunde liegenden Prototyps

Digitized by Google

Märchen, die da erzählen von der Verleumdung neidischer Schwestern über ihre vom Gemahl entfernt weilende Mitschwester, welche ihm Kinder versprochen, deren Hände bis an den Ellbogen golden und die Füsse bis an die Kniee silbern u. s. w. würden, die ihm aber statt des Versprochenen Hündchen . . . . geboren habe. — Nur ein anderer Zug ist es, wenn neidische Schwestern den Bräutigam ihrer natürlichen Schwester zu verderben trachten, der aber den Nachstellungen entgeht und sich endlich mit der Braut verbindet. An Stelle neidischer Schwestern treten in anderen Märchen Brüder auf, deren Neide der jüngere Bruder zum Opfer zu fallen bestimmt ist, aber ihren Nachstellungen glücklich zu entgehen versteht.

7. Hier zeigt sich der Kampf des Lichtes mit der Finsterniss in der Verleumdung der von dem Manne zärtlich geliebten Schwester durch die eigene Frau, welche Verleumdung ihm nach und nach zu Härten gegen die Erstere Veranlassung gibt. Treffliche Varianten davon sind auch in poetischer Fassung bei den Serben, Bulgaren und Slovenen erhalten, aber mit dem Unterschiede, dass hier die Handlung einen tragischen Verlauf nimmt.

8. Von Seite der bösen Stiefmutter hat die Stieftochter (seltener erscheint hiefür der Stiefsohn) allerlei Nachstellungen und Uebelthaten zu erdulden, die für die Letztere schliesslich jedoch stets einen glücklichen Ausgang nehmen. Hiebei ist ihr auch die verstorbene Mutter behilflich, die mitunter in Gestalt einer Kuh wieder erscheint und dem gequälten Töchterchen rathend zur Seite steht.[1]) Seltener erwähnen die Märchen der Stieftochter und des Stiefsohnes, welch' Letzterer in diesem Falle durch irgend einen Zufall zu irgend einem Thiere wird.

9. Die böse Stiefmutter trachtet ihre eigene Tochter an Stelle der mittlerweile mehr und mehr ihrer Gewalt ent-

förmlich gezwungen wird, — eine Wahrnehmung übrigens, die für viele andere Märchenformeln nicht minder zutrifft.

[1]) Nach einer serbischen Variante (Vuk, Nr. 32) kaut sie dem Töchterchen den Flachs, und lässt sich den fertigen Faden aus dem Ohre ziehen.

Digitized by Google

zogenen Stieftochter dem Königssohne durch List anzutrauen, was ihr jedoch misslingt.

Aus dem Angeführten erhellt, dass die Mythen hier bereits an der Stufe der Anthropomorphosirung angelangt seien [1]), sehr vieles von menschlichen Zuständen und Situationen in die Märchen getragen wurde, was zu einer immer grösseren Verdunkelung des Mythos beitragen musste. Daraus erklärt sich auch das unstreitig späteren Zeiten angehörige widerliche Colorit, eine Zeit und Umständen entsprechende Umgestaltung, Modernisirung vieler Märchen, sowie die Vereinigung zweier oder mehrerer zu einem [2]) (daher auch die vielen Varianten) und die Setzung mehrerer Wesen für eines, was die Eruirung des darin enthaltenen mythischen Sinnes mitunter nicht wenig erschwert.

Eine andere Abtheilung von Märchen bilden jene, die von drei Brüdern (seltener von drei Schwestern) zu erzählen wissen, von denen die beiden älteren verständig [3]) und der jüngste ein Narr ist, der sich aber bei Ausführung von Thaten als ganz vernünftig erweist. Diese Märchen weisen schon vielfach einen psychologischen Charakter auf, obwol es darunter auch an solchen durchaus nicht gebricht, die uns veranlassen müssen, sie als letztes Glied den vorhin Erwähnten anzureihen.

Die Anzahl solcher Märchen ist im Vergleiche zum Sujet keine geringe [4]), und überbrücken dieselben den Zugang

---

[1]) Dabei spricht der Umstand für eine besondere Altertümlichkeit, dass in den Märchen dasselbe bald vom Mädchen, bald vom Jünglinge erzählt wird. Nach Afanasjev weist dies auf jene älteste mythische Zeit zurück, in der die Geschlechtsbezeichnung der Götter sich noch nicht endgiltig festgesetzt hatte.

[2]) O. Miller analysirt ein solches, aus vier Märchen componirtes Gebilde. Siehe Opytŭ I.², pg. 150; der Text in Miller's Hristomatija kŭ opytu, pg. 33—39.

[3]) Verständig in dem Sinne, der diesem Worte auf dem Markte des Alltagslebens eigen ist, wo jeder nur seine Interessen verficht und mit prahlerischer Ostentation seine Vorzüge in den Vordergrund zu stellen trachtet, und jener ein Narr, weil ihm diese sociale Tugend, diese praktische Weisheit abgeht. Das Märchen stellt sich dabei immer an die Seite des moralischen Rechts, das schliesslich im jüngsten Bruder immer siegt. Näher ist diese Sentenz ausgeführt bei Afanasĭevŭ Skazki, I., pg. XVI, XVII.

[4]) Ueber diese Märchen handelt O. Miller ausführlicher im Opytŭ, I.², pg. 153—167.

Digitized by Google

von den rein mythischen zu jenen Märchen, in denen uns die ursprüngliche Naturanschauung nicht so sehr in physischen als vielmehr ethischen Zügen charakterisirt erscheint, ja manchmal gar nicht dem Mythos, sondern lediglich dem Ethos angehört, — was wieder der Eruirung des Zustandes der Sitte und besonders des ältesten Gewohnheitsrechtes bei den Slaven zu gute kommt.[1]) Dass jedoch auch in vielen dieser Märchen mit ethisch-mythischem Inhalte der Mythos nicht schwer zu erkennen ist, bedarf nur einer vorübergehenden Erwähnung. Gehören ja doch hieher die slavischen *Rožděnicę und *Sążděnicę, die klassischen Parcen, die skandinavischen Nornen und anderes, das ursprünglich zweifelsohne einen durchwegs physischen Charakter hatte, in den uns vorliegenden Formen dagegen vielfach mit ethischen und rationalistischen Zusätzen durchflochten ist, was den dem durchwegs mythischen Märchen eigenen Reiz abstreift und das Wunderbare und Uebernatürliche mit Alltäglichem und Natürlichem (welches Wort hier einen üblen Klang hat) übertüncht. Derart sind auch die Märchen, die vom Schicksal in dessen durchwegs abstracten Form, also auch abseits der Anthropomorphose, zu erzählen wissen und wieder rücksichtlich der Details und des Sujets eine Distinction zulassen. Nicht anders ist es mit jenen, die vom Recht und Unrecht, vom Reichtum und von der Armut, von der Schuld und Unschuld berichten[2]); dabei nimmt durchaus die Handlung einen von der Volksmoral geforderten Ausgang, wie denn auch die Idee der Vergeltung notwendig zum Durchbruche gelangt. Nicht unerwähnt dürfen wir es lassen, dass wir hier auf Märchen stossen, die wir ohne weiteres als einen Beitrag zur Charakteristik der altertümlichen Sitte, Lebensweise, Moral, Philosophie u. s. w. des Volkes ansehen müssten, wenn uns nicht hiezu wieder in den Märchen Parallelen geboten würden, denen ein mythisches Motiv zu Grunde liegt.

---

[1]) Man vgl. darüber O. Miller op. cit. I.², pg. 167 ff. Einschlägig ist auch Dobšinský, op. cit. (An sehr vielen Stellen).

[2]) Das Detail bei O. Miller op. cit. I.², pg. 170—184.

Digitized by Google

Es wurde eben an dem Sinne der Märchen gerüttelt und derselbe derart modificirt, dass man in denselben irgend einen Zug des socialen oder öffentlichen Lebens brachte und darnach den Grundcharakter des Ganzen verschob. Solchen Aenderungen haben wir es auch zu danken, dass z. B. in einem bestimmten Märchen bei einem Volke noch Drachen auftreten, bei einem anderen dagegen in der correspondirenden Conception dieselben durch Räuber ersetzt werden. Die verschiedensten Märchencyklen sind reich an derartigen Erscheinungen, und eine genaue Comparation zunächst des slavischen Märchenschatzes, und in zweiter Linie dieses mit jenem urverwandter Völker, dürfte zu überraschenden Schlussfolgerungen führen.

Bei diesem Inhaltswechsel wird man es auch nicht auffällig finden, dass den Märchen der Charakter der Legende aufgedrückt wurde, und man jenes, was zunächst mythisch zu fassen war, auf christliche Beziehungen auszudehnen verstand, wobei wieder das eine sehr belehrend ist, dass nämlich bei einem Volke ein solches bestimmtes Märchen schon in christlicher Gewandung erscheint, während es in der Variante eines urverwandten Volkes noch ganz mythischen Sinnes auftritt.[1]) Das in einzelnen Perioden besonders scharf hervortretende Geistesleben eines Volkes war immer auch für dessen ureigene Geistesschätze und so auch für die Märchen von Bedeutung, daher musste denn auch der grossartige Kampf christlicher mit heidnischen Ideen an denselben nicht spurlos vorüber gegangen sein.

An diese schliessen sich wieder Märchen an, die eine Veränderung durch den Einfluss erfuhren, der auf dieselben mittelst literarischer Erzeugnisse ausgeübt wurde und man Elemente daraus mit den Märchen verwob. Ja es kommt nicht selten vor, dass ganze Stücke aus fremden Literaturen aufgenommen und entsprechend umgestaltet wurden, ein Fall, in dem auch wir eine Entlehnung ohne Umschweife zugeben müssen. Diese Entlehnung hat übrigens die natürlichste Erklärung für sich und ist grundverschieden von der An-

[1]) Man vgl. einen schlagenden Fall bei Galahov op. cit. I., pg. 20.

Digitized by Google

nahme, die nicht nur ganze Märchenkreise, sondern die Märchen überhaupt als asiatisches Culturproduct decretirt. Beispiele hier anzuführen wäre nicht am Orte; in der zweiten Abtheilung dieser Schrift werden wir bei Besprechung der grossen Sagenkreise des Mittelalters diesen Gegenstand speciell ausführlich behandeln, und damit unseren in der Märchenforschung eingenommenen Standpunct auch in dieser Richtung präcisiren. [1])

Aber auch der Einfluss heimischer Literatur ist mitunter Ursache dieser Erscheinung und bedeutsam genug sich einen solchen Weg in die traditionelle Literatur zu bahnen, welchermassen z. B. das Märchen von Car Namaj [2]) aus der Zadonščina entstanden ist, sowie sich zuweilen Märchen aus dem historischen Epos ohne mythische Anklänge entwickelten . . . . [3])

Zu erwähnen sind schliesslich noch die Thiermärchen, auf deren Bedeutung J. Grimm zuerst hingewiesen [4]) (und auf was alles in der Mythen- und Sagenforschung hat nicht dieser Gelehrte zuerst hingewiesen!), das geschichtliche Verhältniss, den Ursprung, das Wesen und die Fortbildung dieser Art traditioneller Dichtung aufgehellt und hiedurch ein ganz neues Feld in der Betrachtung derselben geöffnet hat. Seiner Meinung nach gibt es kaum etwas in der ganzen Geschichte der Poesie und Literatur, das ergiebiger und geeigneter wäre, den Zusammenhang urverwandter Völker darzulegen, als die Thiermärchen [5]), — somit eine Gegenanschauung Benfey's, der in der Einleitung zum Paňčatan-

---

[1]) Welche literarischen Producte wir hier im Auge haben, wird offenbar, wenn man Pypin's Werk Očerkŭ literaturnoj istorii starinnyhŭ pověstej i skazokŭ russkihŭ (S. P. B. 1858) einer flüchtigen Durchsicht unterzieht.

[2]) Afanasĭevŭ Skazki, VI., Nr. 63.

[3]) Ausführlicheres über den in Rede stehenden Gegenstand zu bieten, hiesse die Gränzen, die wir uns gesteckt, überschreiten; daher sei an dieser Stelle auf die Deductionen O. Miller's selbst verwiesen und vgl. man op. cit., I., pg. 137—186.

[4]) Reinhart Fuchs, Berlin 1834.

[5]) S. J. Grimm's letzte Abhandlung (eine Kritik von W. J. A. Jonckbloet's Etudes sur le roman de Renart, Groningue 1863) in den Göttingischen gel. Anzeigen 1863, pg. 1361; Kleinere Schriften, V., pg. 455.

Digitized by Google

tram mit einer ungewöhnlichen Belesenheit den indischen Ursprung derselben nachzuweisen bemüht ist.[1]) Auch hier aber muss mit Grimm[2]) bemerkt werden, dass von Benfey allerdings die Berührung vieler indischen Märchen mit den europäischen nachgewiesen wird, dass aber aus dieser Uebereinstimmung noch keine Ableitung folge, ebensowenig als man nach den Berührungen und Erläuterungen, die in vielen Puncten vom Sanskrit urverwandten Völkern zu Theil werden, auf eine Entlehnung verfallen wird. „Wie schwer halten würde es", meint er, „die Pfade und Gänge zu entdecken, auf welchen unseren Vorfahren, seitdem sie schon auf diesem Welttheil wohnen, der asiatische Mythus zugelangt sein sollte; so lange sie in Asien selbst, woher sie stammen, hausten, hätte es zahllose Wege gegeben, die uns jetzt verborgen sind, wie viel eingeprägte Erinnerungen und Vorstellungen müssen sie undenkliche Zeiten hindurch mit sich getragen haben[3]) . . . . Aus Indien mag über Persien und Kleinasien den Griechen, über Skythien und Thrakien den Germanen und Slaven manches zugeführt sein, aber unter ihnen allen hafteten längst schon die Hauptzüge der Sage."[4])

Man thut nicht Unrecht, wenn man in den Thiermärchen auch den Niederschlag ursprünglicher gesellschaftlicher Zustände der Menschen sucht, allein im Hinblicke auf die Thatsache, dass man die Thiere als Sinnbilder oder Abbilder der Götter ansah und ihnen Verehrung zollte, ist es ebenso notwendig anzunehmen, dass darin, wie in anderen Zweigen der traditionellen Literatur, die poetische Naturanschauung sich ausspricht, und etwa auf die Hirten- und Jägerepoche[5])

---

[1]) Die gleiche Anschauung theilen auch viele andere Gelehrte. Man vgl. z. B. Gervinus a. a. O.; A. Weber, Ueber den Zusammenhang indischer Fabeln mit griechischen (S.-A. aus den indischen Studien, III., 2. 3.), Berlin 1855. Weber erklärt hier ausdrücklich (pg. 36, 37), er könne sich mit Grimm's Ansicht, dass die Thierfabel bereits ein Gut der indogermanischen Urzeit gewesen sei, nicht befreunden.

[2]) A. a. O., pg. 1362; Kleinere Schriften, V., pg. 455, 456.

[3]) A. a. O., pg. 1362; Kleinere Schriften, V., pg. 456.

[4]) A. a. O., pg. 1372; Kl. Schriften, V., pg. 462. Das Corollarium vorausgehender Deductionen und übersehe man nicht a. a. O. pg. 1365—1372; Kleinere Schriften V., pg. 457—462.

[5]) Wie hiebei die Naturerscheinungen der Hirte anders und der

Digitized by Google

des arischen Gesammtverbandes hinweist, wo der Mensch in trautem Umgange mit den Thieren lebte, in deren Natur er manches erkannte, was ihm selbst eigen gewesen und anderes, was ihm dieselben als räthselhafte Wesen erscheinen lassen musste. Ersteres veranlasste ihn den Thieren menschliche Gefühle, Gedanken, Handlungen und selbst die Sprache zuzuschreiben, daher der häufige Passus in den Märchen „als die Thiere noch redeten", Letzteres sie als höhere Wesen zu betrachten, wesswegen sie im Mythus als Sinnbilder der Götter, der Naturbilder oder Apotypomena der Naturphänomene vorkommen, auf die alles dasjenige übertragen wurde, was man vordem vom Naturbilde glaubte, das man jetzt seiner Naturbedeutung entkleidete. Es ist dies wieder jene Stufe des Mythus, die man Theriomorphismus, Zoomorphismus nennt, und die gewissermassen eine Mittelstufe abgibt zwischen der rein physischen Naturanschauung und der anthropomorphischen, wobei beim Sichheranbilden der Letzteren die theriomorphische fast ganz weichen musste, indem jetzt die Thiergestalt nur insoweit sich erhielt, als man an eine zeitweilige Verwandelung der in Menschengestalt gedachten Götter in Thiere dachte, oder nur einzelne Glieder der Götter die thierische Bildung annehmen liess.[1]) . . .

Zur Zeit als J. Grimm seinen Reinhart Fuchs geschrieben, waren nur kümmerliche Fragmente des slavischen Thiermärchenschatzes bekannt. Auch für die urverwandten Völker war die Volkstradition in diesem Puncte so gut wie gar nicht ausgebeutet, welcher Umstand Grimm zur Vermutung führte, diese Märchengattung sei ein ausschliessliches Eigentum des deutschen Volkes und sei vorzüglich in den Niederlanden, im nördlichen Frankreich und westlichen Deutschland erblüht. Wie gewisse Pflanzen und Bäume nur unter bestimmtem Himmelsstrich gedeihen und zu ihrer vollen Macht kommen, über ihn hinaus verkümmern und zu Grunde

---

Jäger wieder anders auffasst, sehe man bei Carriere, Die Kunst im Zusammenhang der Culturentwickelung und die Ideale der Menschheit, I., Leipzig 1863, pg. 55.

[1]) Ueber diesen letzteren Umstand und d. Apotypomena vgl. man Mannhardt, Die Götterwelt, pg. 23, 26, 27; Galahov op. cit. I., pg. 22.

Digitized by Google

gehen, so habe auch die Thierfabel die Gränze der genannten Länder nicht überschritten und weder Südfrankreich, Italien und Spanien, noch auf der anderen Seite das keltische Sprachgebiet, England, Skandinavien und die slavischen Völkerschaften erreicht.[1]) Schon im Verlaufe seiner Auseinandersetzungen aber corrigirt er diesen Ausspruch, wenn er bemerkt, die zufällig aufgegriffenen Thiermärchen der Esten[2]) lassen auf einen viel reicheren Vorrath schliessen, der unter Finnen, Letten, Litauern, wahrscheinlich auch hin und wieder den Slaven, heute fortlebt.[3]) Nachgefolgte Publicationen brachten Grimm, wie wir hörten, schliesslich zu der Erkenntniss, dass es gerade die Thiermärchen sind, die den Zusammenhang urverwandter Völker am prägnantesten bekunden. „Nachdem man den Märchen der nordöstlichen Völker die verdiente Aufmerksamkeit zugewandt hat, sind auch ganz unerwartete Fabeln an den Tag gekommen und werden sich einmal, sobald das Geschäft überall abgeschlossen ist, für eine besondere, zusammenstellende Sammlung eignen. Die ungemeine Fülle dieser noch heutzutage aufgethanen Sagenernte in Skandinavien, Lappland, Finnland, Estland, Livland, Litauen und fast in dem gesammten slavischen Gebiet unter Russen, Serben, Kroaten, Mähren und Böhmen wird uns plötzlich die Lücken und Dunkelheiten unserer deutschen Ueberlieferung ergänzen und aufhellen helfen.“[4])

Diese prophetischen Worte des grossen Germanisten sind, soweit sie wenigstens die Slaven berühren, in Erfüllung gegangen. Eine genauere Durchsicht der Afanasjev'schen Märchensammlung genügt, um die Ueberzeugung zu gewinnen, wie viel des Trefflichen von Thiermärchen bei den slavischen Völkern noch heute in der Volkstradition circulirt. Namentlich ist die russische Tradition diejenige, die die ur-

---

[1]) Reinhart Fuchs, pg. XVI.

[2]) A. a. O., pg. CCLXXXVIII—CCXC (Cap. XIV. Estnische Thierfabeln).

[3]) A. a. O., pg. CCXCV. — Von slavischen Thiermärchen wird nur ein serbisches, von Vuk aufgeschriebenes mitgetheilt. A. a. O., pg. CCXCI—CCXCII.

[4]) G. G. A. 1863, pg. 1364; Kleinere Schriften, V., pg. 457.

Digitized by Google

sprüngliche Fassung noch am deutlichsten und unverfälschtesten erhalten hat. Man würde jedoch sehr irren, wollte man hier an irgend eine Entlehnung denken, vielmehr hat Potebnja in sehr ausführlicher Weise am Mythus über Jaga-baba die Urwüchsigkeit dieser Märchenformen bei den Slaven ganz schlagend nachgewiesen [1]), gerade so wie es Grimm ausser Zweifel gestellt hat, dass das germanische Thierepos keineswegs, wie man zu behaupten sich veranlasst gesehen, seine Quellen in der Aesopischen Fabel, im Hitopadeça oder Pañčatantra haben könne. Die Uebereinstimmung in der Tradition ist auch hier, was wir kaum mehr zu wiederholen brauchen, in der Stammesgleichheit und somit Urverwandtschaft der arischen Völkerschaften begründet. Doch besteht zwischen der germanischen und der slavischen Ueberlieferung speciell ein Unterschied, der zu Gunsten der Letzteren hinneigt. Während nämlich das germanische Thiermärchen unter dem Einflusse der Literatur, insoferne diese Motive frühzeitig schriftlich aufgezeichnet und schriftstellerisch vielfach verarbeitet wurden, ziemlich gelitten hat, ist das slavische, da es bis auf die neuesten Zeiten nur durch den Volksmund und von allen reformirenden Einflüssen unverfälscht fortgepflanzt wurde, seiner ursprünglichen Conception wie nur möglich treu geblieben, und zeigt somit, zum germanischen gehalten, im Ganzen wie im Einzelnen das Gepräge grösserer Altertümlichkeit. Jede kunstmässige Behandlung eines nationalen Stoffes verwischt eben mehr oder weniger die Frische des ursprünglichen poetischen Colorits, — ein Umstand, den man im germanischen Thiermärchen in dessen Entgegenstellung zum slavischen ganz wol beobachten kann.[2])

Nicht nur aber ist die slavische Tradition in diesem Puncte sehr frisch, sie ist auch sehr reich und wir dürfen behaupten, dass sie selbst in letzterer Beziehung die Tradition urverwandter Völker, die deutsche etwa ausgenommen, überragt. — Auch die wissenschaftliche Verwertung dieses Abschnittes der traditionellen Literatur wurde schon von

[1]) O mifičeskomŭ značenii někotoryhŭ obrjadovŭ i pověrij, Moskva 1865, pg. 85 ff.
[2]) O. Miller op. cit., I., pg. 189.

Digitized by Google

mehreren Gelehrten unternommen, von Niemandem jedoch mit so viel Umsicht, als eben von Potebnja. Wenn sich selbst Afanasjev in diesem Theile der Forschung vielfach mehr tastend verhält und eine gewisse Unsicherheit an mehreren Stellen deutlich hervortreten lässt, so muss man in den Deductionen Potebnja's die Exactheit der Forschung nicht minder, wie dessen allseitige wissenschaftliche Vertrautheit mit dem Gegenstande rühmend anerkennen.

Diese Ausführungen nun lieferten das kaum anfechtbare Resultat, einerseits, dass dem ureigenen geistigen Volksschatze der Slaven auch die Thiermärchen anzureihen seien, andererseits, dass wir darin zumeist Reminiscenzen alter mythischer Anschauungen unserer Ahnen zu erblicken haben. Der Hauptrepräsentant der Handlung im slavischen Thiermärchen und im germanischen Thierepos — der Fuchs entspricht, mythologisch gefasst, der Persönlichkeit der Jagababa, beziehungsweise Perahta [1]), in welch' letzteren Erscheinungen wir wieder die Anthropomorphose des Wintergewölkes und des Winters überhaupt, des Todes der Natur zu erblicken haben. [2]) Um diesen Hauptrepräsentanten, den Protagonisten, gruppiren sich organisch die Nebenfiguren in ihrer verschiedenen symbolischen Bedeutung, und ist es hervorhebenswert, dass auch hier die deutsche mit der slavischen Tradition im Einklange steht, und dies ungleich mehr, als mit der Tradition irgend eines zweiten urverwandten Volkes. Welche Natursymbolik in dem einzelnen Thiertypus und weiters in der Vereinigung verschiedener

[1]) Potebnja geht immer davon aus, dass er wo möglich die Theriomorphose mit analogen Erscheinungen der Anthropomorphose in Parallele stellt, und erst darnach die Schlussfolgerungen zieht. Er findet eine Reihe von Märchen, die den gleichen Grundtypus aufweisen, und den Uebergang von der reinen Zoomorphose zur reinen Anthropomorphose darstellen. Demnach theilt er diese Gebilde in drei abgeschlossene Gruppen ein, in die Märchen zoomorphischen, halbzoomorphischen (poluživotnyj) und anthropomorphischen Inhaltes. Vgl. a. a. O. pg. 112.

[2]) Angelo de Gubernatis sieht in dem Fuchs des arischen Märchens den Abenddämmerungshimmel, den röthlichen Vermittler zwischen dem glänzenden Tage und der finsteren Nacht; weiters ist ihm aber der Fuchs, beziehungsweise dessen mythisches Aequivalent, der Schakal, auch die Zoomorphose der Morgendämmerung. Die Thiere in der indogermanischen Mythologie, Leipzig 1874, pg. 433, 434.

Digitized by Google

solcher Typen zu einer abgeschlossenen Scenerie ausgesprochen liegt, — das und damit Verwandtes zu bestimmen bleibt die Sache der Specialforschung, die wieder nur dann zu allgemein giltigen Schlussfolgerungen gelangen kann, wenn sie auf der comparativen Methode fusst.[1])

Die Conception des slavischen Thiermärchens zeigt sich ursprünglicher, sagten wir, als jene des germanischen. Dies ist schon aus dem Umstande ersichtlich, dass das weibliche Genus für die Bezeichnung Fuchs in den slavischen Sprachen (aslov. *lisa, *lisŭka, lisica) älter ist[2]), als das männliche des deutschen „Fuchs", dessen ebenfalls ursprünglich weibliche Bezeichnung (vgl. got. fauhô, ahd. vohâ, mhd. vohe; auch aind. lopâça[3]), agriech. ἀλώπηξ, ngr. ἀλεποῦ, lat. vulpes[4]), ital. volpe, lit. lápė sind weibliche Substantiva) nur dadurch mit der Zeit in die männliche überging, dass der ursprünglich im Thiermärchen hervortretende Charakter dieses Thieres alterirt oder mit anderen Worten, dass das germanische Thiermärchen seiner ursprünglichen Conception zum Theil entfremdet wurde. — Ein ebenfalls späterer Zug des Thiermärchens ist die Satire, Parodie und Didaktik, wie schon J. Grimm nachgewiesen und Potebnja mit neuen Gründen erhärtet hat. Die Satire wie die Didaktik ist auch dem slavischen Thiermärchen noch heute fremd, dagegen kann das germanische diese Färbung nicht verleugnen, und zeigt sich somit hierin wieder minder altertümlich als das slavische.

---

[1]) Neben der Schrift Potebnja's wird man das eben citirte Werk des italienischen Gelehrten an dieser Stelle mit vielem Nutzen herbei ziehen können.

[2]) In dieser Bezeichnung stimmen alle slavischen Sprachen überein; dass daneben sporadisch auch das männliche Genus mitläuft (vgl. aslov. lisŭ), ist für unseren Fall ohne Bedeutung.

[3]) Aind. lopâça = Verwüster; bezeichnet den Fuchs, aber auch den Schakal. A. Weber ist der Ansicht, dass der Name lopâka im Indischen erst dem Einflusse griechischer Fabeln sein Entstehen verdankt. (Ueber den Zusammenhang ind. Fabeln mit griechischen, pg. 10.) Man vgl. darüber A. de Gubernatis a. a. O. pg. 433.

[4]) Vulpes etym. mit lupus zusammen zu stellen (s. J. Grimm Reinhart Fuchs, pg. XXIV), ist unhaltbar. Vgl. Curtius op. cit.[3], pg. 153. Damit entfallen aber auch die von Grimm auf Grund dieser Zusammenstellung gemachten Schlussfolgerungen bezüglich des Thiermärchens, welche Schlussfolgerungen nicht minder von slavischen Gelehrten (Potebnja, Pypin, O. Miller) getheilt werden, ohne dass jedoch principiell Wichtiges damit in Verbindung stünde.

Digitized by Google

— Das germanische Thierepos kennt weiters z. B. auch einen König der Thiere und allerlei andere Würdenträger im Thierreiche; dem slavischen Thiermärchen ist dies ganz unbekannt. Da aber diese Würdenlocation nachweisbar ein der verhältnissmässig spät auftretenden volkstümlichen Staatsverfassung entnommener Zug ist, welcher von dem bezüglichen patriarchalen Grundzuge der slav. Ueberlieferung scharf sich abscheidet, so wird man nicht umhin können, auch in diesem Puncte dem slavischen Thiermärchen einen höheren Grad von Altertümlichkeit zu vindiciren. Kurz gesagt, — das slavische Thiermärchen hat sich von localen, zeitlichen und literarischen Einflüssen möglichst rein zu erhalten gewusst, und ist dadurch der ursprünglichen Conception viel näher geblieben als das germanische, welches den genannten Einwirkungen nicht in dem Masse Widerstand zu leisten vermochte.

Die Frage nach der technischen Vollendung dieser Volksdichtungsart berührt uns hier nicht, dennoch sei uns die Bemerkung erlaubt, dass in dieser Hinsicht die germanische Conception jene der urverwandten Völker in jeder Hinsicht überragt. Ueberhaupt hat sich das eigentliche Thierepos nur bei diesem Volke eigenartig entwickelt, aber natürlich in dem Sinne, dass die einzelnen Märchen durch einen Diaskeuasten zu einem einheitlichen epischen Ganzen verknüpft wurden, gerade wie die verschiedenen bezüglichen Rhapsodien erst durch einen solchen zum Nibelungenliede, zur Ilias und Odyssee geformt wurden.

Diese Bemerkungen, denen sich viele feinere Unterscheidungen einschalten liessen [1]), die aber hier ausgeschlossen sein müssen, mögen hinreichen, den Wert des slavischen Märchens als Quelle archaistischer, zunächst mythischer An-

---

[1]) Rücksichtlich näherer diesbezüglicher Ausführungen vergl. man vor allem die beiden wiederholt citirten Schriften O. Miller's, vorzüglich dessen Opytŭ I.², pg. 137—196; sodann Potebnja op. cit.; Afanasjev's Untersuchungen über diesen Gegenstand in seiner grossen Märchensammlung; das bei Galahovŭ Istorija russ. slovesnosti, I. p. 19—25, II. pg. 299 ff. über das Märchen Gesagte; Pypinŭ O russkihŭ narodn. skazkahŭ (Otečestv. zapiski, t. CV. — Otd. II., pg. 41—68; ibid. t. CVI. — Otd. II., pg. 1—26).

Digitized by Google

schauungen kurz gekennzeichnet zu haben, und es soll nur noch an wenigen speciellen Fällen jener Wert verdeutlicht werden.

a. Ein slovenisch-kroatisches Märchen[1]) erzählt, dass bei der Geburt eines vornehmen Mädchens alle Vilen zu Gaste geladen worden seien; jede Vila hatte bis an den Boden reichende goldene Haare, ein goldenes Gewand mit silbernen Spitzen (selbstverständlich eine spätere Veränderung) und einen silbernen Gürtel. Unter diesen befand sich eine Böse (zločesta), und da jede irgend ein schönes und gutes Geschenk brachte, überreichte nur diese ein zwar schönes, aber Verderben bringendes, und zwar ein Schächtelchen, in welchem geschrieben stand, das Mädchen werde sich vielen Glückes und grosser Schönheit erfreuen, aber schliesslich vom Verderben ereilt werden. Nachdem dasselbe erwachsen war und zu vollster Schönheit sich entfaltet hatte und sich zu verheiraten im Begriffe stand, ereignete es sich, dass die Vila erschien und es zu Stein verwandelte, indem sie es mit einer Ruthe geschlagen. — Ein Kaiser kam auf die Jagd, verirrte sich aber und trachtete sich bei Jemandem nach dem Wege zu erkundigen, wobei er zu dem Schlosse gelangte, in welchem das Mädchen versteinert stand. Er bittet einen Diener um Auskunft, auf welchem Wege er wieder heim gelangen könnte. Der Diener gibt ihm die gewünschte Auskunft nicht, weil auch er zu Stein erstarrt war. Er ergeht sich nun weiter im Schlosse und trifft auch das schöne Mädchen an, das sich zur Heirat vorbereitete, — küsst es aus Freude, was ihr wieder Leben verleiht. Jedem der Diener aber gibt er einen Schlag, in Folge dessen sie auch der Reihe nach erwachen; schliesslich heiratet er das Mädchen.

Mit diesem Märchen stimmt das deutsche vom Dornröschen[2]) überein, das wir an dieser Stelle neben der französischen und italienischen Version zur Vergleichung heran ziehen.

Einem Könige wurde ein Mädchen geboren, das so

[1]) Valjavec Narodne pripovjedke, pg. 56—57.
[2]) Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen, Göttingen 1843, I.[5], Nr. 50.

Digitized by Google

schön war, dass er sich nicht zu fassen wusste und ein grosses Fest veranstaltete, wozu er nicht nur Verwandte, Freunde und Bekannte, sondern auch die weisen Frauen einlud, damit dieselben dem Kinde hold und gewogen würden. Ihrer waren 13 im Reiche, da er jedoch nur 12 goldene Teller hatte, lud er die eine nicht ein. Die Geladenen erschienen und beschenkten das Kind mit Wunderdingen und als eben 11 darunter ihre Wünsche gethan hatten, trat die 13. herein und rief mit lauter Stimme: „Die Königstochter soll sich in ihrem fünfzehnten Jahre an einer Spindel stechen und todt hinfallen", womit sie sich dafür rächte, dass man sie nicht auch einlud. Sonach verliess sie unter Bestürzung aller Anwesenden den Saal und es trat die 12. hervor, die ihren Wunsch noch nicht gesprochen; und da sie den bösen Ausspruch nicht aufheben, wol aber mildern konnte, sprach sie: „Es soll aber kein Tod sein, sondern ein hundertjähriger tiefer Schlaf, in den die Königstochter fällt". Sonach befahl der König die Abschaffung aller Spindeln im ganzen Königreiche, um sein liebes Kind vor dem Unglücke zu bewahren. Dasselbe wuchs heran und gingen an ihm alle Gaben der weisen Frauen in Erfüllung und Jedermann, der es sah, musste es lieb haben. An dem Tage aber, an dem die Jungfrau gerade 15 Jahre alt geworden, ereignete es sich, dass sie allein zu Hause war, bei welcher Gelegenheit sie bei Besehung vieler Stuben und Kammern des Schlosses auch an einen alten Thurm kam, die Treppe hinaufstieg und zu einer kleinen Thüre gelangte. Als sie die Thüre öffnete, da sass eine alte Frau[1]) und spann emsig Flachs. „Ei du liebes Mütterchen", redete sie sie an, „was machst du da?" „Ich spinne", sagte die Alte und nickte mit dem Kopfe. „Wie das Ding so lustig herumspringt", sprach das Mädchen, nahm die Spindel und wollte auch spinnen. Aber kaum hatte sie die Spindel angerührt, als sie sich schon damit stach, und der Zauberspruch in Erfüllung ging. Augen-

[1]) Es ist mit Mannhardt (Germanische Mythen, Berlin 1858, pg. 615) anzunehmen, dass diese alte spinnende Frau keine andere ist, als jene unter den weisen Frauen, die Dornröschen bei der Geburt Unglück vorhersagte.

Digitized by Google

blicklich verfiel sie in einen tiefen Schlaf, der sich über das ganze Schloss verbreitete und auch über den König und die Königin, die eben heim gekommen waren, und über deren ganzen Hofstaat. Um das Schloss aber begann eine Dornenhecke zu wachsen, die nach und nach so gross wurde, dass man nicht einmal die Fahnen auf den Dächern mehr sah. In dem Lande aber ging die Sage vom schönen schlafenden Dornröschen, und es kamen Königssöhne, die vergeblich durch die Hecke in das Schloss zu dringen trachteten, denn die Aeste hielten sich fest beisammen, und die Jünglinge blieben in den Dornen hängen und gingen jämmerlich dabei zu Grunde. Nach langen Jahren kam wieder ein Königssohn, und da gerade an diesem Tage die hundert Jahre verflossen waren, glückte ihm sein Vorhaben, denn als er sich der Dornenhecke näherte, waren es lauter grosse, schöne Blumen, durch die er unbeschädigt ins Schloss gelangte, alles in Schlaf versunken vorfand und auch Dornröschen, das so schön war, dass er die Augen nicht abwenden konnte, sich bückte und ihm einen Kuss gab, wobei Dornröschen sogleich die Augen aufschlug und ihn freundlich anblickte. Zu gleicher Zeit erwachte alles im Schlosse und wurde schliesslich die Hochzeit des Königssohnes mit dem Dornröschen in aller Pracht gefeiert.

Dem entsprechend ist die französische Version bei Perrault[1]), die ähnliches unter dem Titel: la belle au bois dormant erzählt. Auch hier werden zur Taufe der Königstochter die Feen des Landes, sieben an der Zahl, als Gevatterinnen gebeten, nicht aber auch eine alte, die seit fünfzig Jahren ihren Thurm nicht verliess und die man gestorben glaubte. Man legt jeder ein goldenes Geschirr vor; während des Gastmahles erscheint auch die achte, und erzürnt, dass man ihr nicht dasselbe thun konnte, spricht sie, nachdem bereits sechs dem Kinde gute Gaben darbrachten, die Königstochter werde sich mit einer Spindel in die Hand stechen und daran sterben. Es tritt die eine vor, die den Spruch noch nicht gefällt und erklärt, nicht sterben werde

[1]) Vgl. Mannhardt op. cit., pg. 611.

Digitized by Google

sie, sondern in tiefen Schlaf versinken. — Der Spruch geht in Erfüllung und die Königstochter überfällt ein Schlaf und um das Schloss wächst ein dichter Wald, daher die Jungfrau den Namen la belle au bois dormant erhält. Nachdem hundert Jahre verflossen, dringt ein König durch den Hag und erlöst die Prinzessin, mit der er sich vermählt und die ihn nachher mit zwei Kindern, Aurore und Jour, beschenkt.

Nicht viel abseits liegt das neapolitanische Märchen.[1]) Hier werden Weise und Wahrsager gerufen, die bei der Geburt der Talia (so heisst das Mädchen) verkünden, das Neugeborene werde sich einst an einem Flachsagen zu Tode stechen. Zur Verhütung des Unglückes durfte kein Flachs im Schlosse gelassen werden. Nachdem das Mädchen schon erwachsen war, sieht es eines Tages eine spinnende Alte vorüber gehen, und beim Anfassen des Rockens stösst es sich einen Agen unter den Fingernagel und sinkt todt zu Boden. Man setzt es unter einen Thronhimmel auf einen Sessel nieder und verschliesst die Thore des Schlosses. Einst ging ein König in jener Gegend auf die Jagd, und dabei ereignete es sich, dass ein Falke durch das Fenster in die Kammer, wo sich Talia befand, flog und der König ihn suchend ebenfalls dorthin gelangte, und die Liebe der Schlafenden genoss.[2]) Die Kinder, die sie ihm gab, hiessen Luna und Sole und Feen waren es, die ihr dieselben an die Brust legten. Da sie (die Kinder) aber einstmals dieselbe nicht finden konnten, erfasst eines den Finger und saugt und zieht den Flachsagen heraus, wobei Talia wieder erwachte.[3])

---

[1]) Pentamerone, übersetzt von Fel. Liebrecht, V., 5; bei Mannhardt op. cit. pg. 612; Afanasĭevŭ Skazki, VIII., pg. 439; idem Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, II., pg. 426, 427.

[2]) Dieser Zug ist myth. sehr bedeutsam; selbstverständlich darf der Massstab der Moral an denselben nicht gelegt werden, ein Umstand, der bei Beurtheilung der Märchen nie aus den Augen zu verlieren ist.

[3]) Etwas entfernter liegend, aber dennoch unbedingt auch hieher zu beziehen ist das walachische (rumänische) Märchen: der Teufel im Fasshahnen (siehe Schott, Walachische Märchen, Nr. 7), woselbst als Ursache der Verzauberung die Tanzwuth angegeben wird. — Eine Kaiserstochter will nämlich nur jenen heiraten, der sie im Tanzen übertreffe. Niemand war im Stande die Prinzessin zu ermüden, bis endlich ein Fremdling erschien, der der Teufel selbst war, sie im Tanzen besiegte, aber sie auch verschmähete, und sie und den Kaiser,

Digitized by Google

J. und W. Grimm wiesen darauf hin [1]), dass Dornröschen an die Sage von Brynhild erinnere und wesentlich damit überein stimme. Nach der Erzählung der älteren Edda wurde die Valkyre Sigrdrifa, d. i. Brynhild von Odin zur Strafe dafür, dass sie Agnar den Sieg verlieh, der von Odin dem Hjalmgunnar zugedacht war, mit einem Schlafdorn (svefndorn) ins Haupt gestochen, und er umschloss sie und ihre Burg mit dem Feuer, durch das Sigurd reiten musste, ehe er zu ihr dringen und ihr die Brünne abziehen konnte, was sie aus dem Schlafe erweckte. [2])

Ueberall tritt uns hier der eine Grundgedanke entgegen und zwar der winterliche Schlaf (Traum) der Natur und ihr Wiedererwachen im Frühlinge, wenn die Erdengöttin mit dem hellen Himmelsgotte (sl. Svarogŭ, beziehungsweise Perunŭ) sich verbindet [3]) und er dieselbe mit himmlischem Nass

den ganzen Hof, den Palast und die ganze Stadt mit allem, was darin lebte, zu Stein erstarren liess, welcher Zauber so lange über allen liegen sollte, bis einer käme, der den Teufel überwindet. Letzteres gelang einem lustigen Gesellen durch Ueberlistung des Teufels, worauf sich Alles sofort belebte und der Befreier des Königs Eidam wurde. — Eigentümlich ist hier die Ursache der Verzauberung und Entzauberung, sowie dass der Teufel die in den Märchen urverwandter Völker den Vilen, weisen Frauen, Feen u. s. w. zugetheilte Rolle spielt, was uns übrigens auch nicht Wunder nehmen darf, wenn wir in Betracht ziehen, dass christliche Anschauungen auf die spätere Gestaltung des Märchens ihren Einfluss ausübten.

[1]) Kinder- und Hausmärchen, III.[3], Göttingen 1856, pg. 85.

[2]) Simrock, Die Edda, Stuttgart und Tübingen 1851, pg. 168, 169; ders. Handbuch der deutschen Mythologie[2], pg. 384. Daran erinnert auch ein mährisches Koledalied (Sušil Moravské nár. písně, pg. 749), nach dem sich der Bursche die geschenkte Braut erst erringen, über Berg und Thal fahren muss, bis er in einer Kammer, auf weissem Bette die Braut mit verbundenem Haupte liegend findet, die erst sein eigen ist, wenn er ihr den Ring vom Finger ziehen kann. Es heisst da wörtlich:

Kam pojedem pro nevěstu?
Přes ty hory, přes ty doly
Až k těm Římkům do komory;
V tej komoře bílé lože,
Na tom loži panna leží,
Zavázanou hlavu drží;
Na prstě má zlatý prsten.
Kdo ten prsten símat bude,
Ten zajistě její bude.

Vgl. Bratranek, Das mährische Volkslied (Oesterreichische Revue, [1865] III., 1., pg. 37.)

[3]) Man dachte auch an den Sonnengott. Siehe Afanasĭevŭ Skazki, VIII., pg. 440; Chr. Petersen, Religion oder Mythologie, Theologie und Gottesverehrung der Griechen (Ersch-Gruber's Allg. Encyklopädie

Digitized by Google

befeuchtet, oder aber, zufolge Auffassung anderer Märchen, derselbe eine himmlische Göttin (des Frühlingsgewitters?), die in der Tradition als die Mutter von Morgenröthe und Tag, von Sonne und Mond betrachtet wird, von dem Tode oder (Winter-)Schlafe erlöst, in den sie von einem Dämon des Winters versenkt wird.[1]) — Nichts war der ursprünglichen Naturanschauung natürlicher, als sich die Wiederkehr der schönen Jahreszeit, in der alle rauhen Naturkräfte ihre Macht verloren, als den Sieg einer lichten, Gutes spendenden Gottheit wider wilde, Verderben bringende Dämonen vorzustellen und das Hervordringen und Blühen der Gewächse als Folge der Verbindung anzusehen, in die jene Gottheit mit der Erdengottheit getreten war, die man sich mitunter (man denke an den griech. Persephonemythus) in der rauhen Jahreszeit in der Unterwelt befindlich dachte.[2])

Die sich stets gleich bleibende Folge der Jahreszeiten ist ein unabänderliches Gesetz, ein θέσφατον, eine unvermeidliche Folge des gethanen Ausspruches der Gottheit, die schon bei der Geburt der mythischen Schönen (d. i. beim Erwachen des Frühlings) bestimmte, selbe werde in ihrer Jugendblüte dem Tode, beziehungsweise einem lange andauernden Schlafe verfallen, aus dem sie erst nach langer Zeit mit ihrer ganzen, ebenfalls entschlummerten Umgebung wieder entzaubert wird, d. i. bis ein neuer Frühling durch die Lande zieht. — Dieses Entschlummern der Natur in der rauhen Jahreszeit wird als ein Versteinern angesehen, da die Natur durch Winterstürme und Frost derart erstarrt, dass jegliches Leben aus ihr entschwunden zu sein scheint, und auch die Gewitterwolken, durch die Kälte gefesselt, dieselbe nicht benetzen und gleichfalls dem Naturmenschen so zu sagen versteinert erschienen. — Dieselbe Anschauung ist nicht auf unser Märchen allein beschränkt, sondern ist auch sonst gar nicht selten vertreten und derselben auch in

---

der Wissenschaften und Künste, I. Sect., 82. Theil, Leipzig 1864) pg. 86.

[1]) Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, II., pg. 429; Mannhardt, Germanische Mythen, pg. 612.

[2]) Wilhelm Müller, System der altdeutschen Religion, Göttingen 1844, pg. 304—305.

Digitized by Google

diesen Fällen die eben gegebene Auslegung zu Grunde zu legen, wie man aus den Märchen: Die Vila im Molin-Schlosse (Vila u Molin-gradu)[1]), der Lange, der Breite und der Scharfäugige (o Širokém, Dlouhém a Žarookém)[2]), das versteinerte Königreich (Okameněloe carstvo)[3]), der gute Peter und seine Brüder[4]) . . . . leicht entnehmen dürfte. Ja die slavische traditionelle Literatur weist Ueberreste auf, die die oben ausgesprochene Ansicht direct bestätigen. Bei den Serben heisst die Zeit zu Ende März oder zu Anfang April, wenn der Schnee neuerdings fällt, babini jarci, kozlići, pozajmenici oder auch, was bezeichnender ist, babini ukovi. Man erzählt sich nämlich, dass ein Weib, das zu dieser Zeit seine Ziegen auf die Weide trieb, infolge seines Uebermutes sammt diesen erfror und sodann sammt den Ziegen zu Stein wurde und man dieselben noch heute sehen könne, das Weib in der Mitte, die Ziegen um dasselbe und alle noch versteinert.[5]) Dasselbe erzählen auch die Bulgaren[6]), und derart mit der serbischen Ueberlieferung übereinstimmend, dass wir der Pflicht, darauf weiter einzugehen, überhoben sind, und nur noch erwähnen, dass der Ort, wo sich die versteinerte Alte befindet, und der in der serbischen Tradition nicht weiter bestimmt erscheint, hier auf die Šarĭ-planina versetzt wird, was vermutlich keine wirkliche topische Bezeichnung ist.[7])

Als mit der Zeit die Sage ganz in das Gebiet der Menschheit herab gezogen wurde, und man den Sinn der ursprünglichen Anschauung nicht mehr fühlte, suchte man sich den Tod oder Zauberschlaf so zu erklären, dass man sagte, eine übelwollende Vila habe denselben durch das Berühren des Mädchens mit einer Zaubergerte, Zauberruthe veranlasst, oder ein böses Zauberweib habe die Jungfrau

---

[1]) M. Valjavec Nár. pripovjedke, pg. 17—21.
[2]) Božena Němcova Slovenské pohadky a pověsti, pg. 605—618; Wenzig, Westslawischer Märchenschatz, pg. 130—140.
[3]) Afanasĭevŭ Skazki, V., Nr. 40; VIII., pg. 429—432.
[4]) Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus Siebenbürgen, Berlin 1856, Nr. 25.
[5]) Vuk Stef. Karadžić Rječnik s. v.
[6]) Miladinovci op. cit., pg. 523—524.
[7]) Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, I., pg. 586; II., pg. 429.

Digitized by Google

mit einer Spindel, einem Dorn oder einem spitzen Nagel, einem Flachsagen (worunter man sich etwa einen Speer oder eine andere spitze Waffe dachte, womit die Schicksalsgöttin den Menschen tödtete) gestochen, worauf dieselbe in einen langen Schlaf verfiel.[1]) Es sind also Schicksalsgöttinnen, denen diese Aufgabe zukommt, und auch nach slavischem Mythus sollte man die Rojenice, dial. Rodjenice (asl. *Rožděnicę), Sojenice, dial. Sodjenice, Sujenice (asl. *Sąždenicę), Sudičký[2]), Narąčnici[3]) an der Stelle erwarten, weil sie die ausschliesslichen Bestimmerinnen des Schicksals sind, wie dies aus dem in der Tradition zahlreich vertretenen Volksglauben darüber zur Genüge ersichtlich ist. Wie aber im nordischen Mythus an Stelle der Nornen mitunter die Valkyren treten, so werden auch hier die *Rožděnicę in gewissen Fällen durch Vilen ersetzt. — Unser Märchen spricht auch von mehreren Vilen, wogegen die Ueberlieferung nur die Dreizahl der Schicksalsgöttinnen kennt, worunter nie eine allein als Schicksalsbestimmerin erscheint, und die auch darin mit den Nornen stimmen, dass die Nachfolgende zum Theile vereitelt, was die Vorausgehende Glückliches verhiess. — Auch ist der Ausspruch derselben unmittelbar wirkend und ist die Anwendung eines Zauberstabes hiebei nicht notwendig.[4]) Dass übrigens das Anführen der Vilen keine gleich-

---

[1]) Mannhardt, Germanische Mythen, pg. 612, 615.

[2]) Ueber den übrigens nicht bedeutenden Unterschied der böhm. Sudičky von den *Rožděnicę und *Sąždenicę spricht Hanuš in der Schrift: O methodickém vykladu pověstí slovanských (Z pojednání král. české učené společnosti, V. část', sv. XII.), v Praze 1862, pg. 7 ff. (S.-A.).

[3]) Miladinovci op. cit., pg. 17.

[4]) Genaueres über die slavischen Schicksalsgöttinnen vgl. oben pg. 111, Anm. 3. Hier führen wir nur noch an, dass eine Abhandlung V. F. Klun's über diese myth. Wesen (siehe Oesterreich. Blätter für Literatur und Kunst, 1857, Nr. 47 u. 48) an mannigfachen Gebrechen leidet und mit Vorsicht benutzt werden muss. — Die Deutung der diesen Gottheiten ursprünglich zu Grunde gelegenen Naturerscheinung anlangend, sei auf Mannhardt's Götterwelt pg. 323 verwiesen, indem das daselbst Gesagte unter einiger Beschränkung, was hier nicht näher ausgeführt werden kann, auch für den slavischen Mythus seine Richtigkeit hat. — Ausserdem sei auf Schwartz's Die poetischen Naturanschauungen der Griechen, Römer und Deutschen in ihrer Beziehung zur Mythologie, I., Sonne, Mond und Sterne, Berlin 1864, pg. 237 aufmerksam gemacht.

Digitized by Google

giltige Verwechselung etwa des Erzählers war, ist auch aus der Beschreibung derselben zu ersehen, die uns in Märchen mit weissem Gewande [1]) angethan vorgeführt werden, sowie es auch die Eigenheit der erzürnten Vilen ist, tödtlich verwundende Pfeile abzuschiessen, welcher letztere Umstand sie den lichten Gottheiten näher bringt.

Das Versteinern wird der Wirkung einer Gerte zugeschrieben, womit die Vila das Mädchen berührt, eine Anschauung, wodurch auch sonst in den Märchen diese Verwandlung erklärt wird. Man vergleiche diesbezüglich Valjavec Pripovjedke, pg. 33, 36, 55; Vuk, Serbische Märchen, Nr. 29; Afanasïevŭ Skazki VII., Nr. 22; Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen, Nr. 60; v. Hahn, Griechische und albanesische Märchen, Nr. 22. Hier sehen wir, die russische Variante ausgenommen, eine alte Zauberin (Hexe), deren Erscheinen auch mit einer besonderen Kälte verbunden ist, wie dies aus der slovenisch-kroatischen [2]) und deutschen [3]) Fassung genau ersichtlich ist und wieder beweist, dass wir es mit einem Winterdämon zu thun haben, dessen Zauberschlag die winterliche Erstarrung der Natur verursacht, aber hinterher selbst einer ähnlichen Wirkung unterliegt, während dessen die wiedererwachte Natur ihren üppigsten Blütenzauber entfaltet. — Diese Ruthe oder Gerte erinnert uns (ohne mit ihr identisch zu sein, denn in unserem Märchen ist sie wol kaum etwas anderes denn blosses Symbol des Winters) an die Wünschelruthe, von der uns ebenfalls die Traditionen verschiedener arischer Völker Kunde geben, und

---

[1]) Nach germanischem Volksglauben sind nur zwei Schwestern weiss, die dritte dagegen ist halb weiss und halb schwarz und wird selbe als böse gedacht (Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie[2] pg. 365). Uebrigens wird dieser Unterschied im slavischen und germanischen Mythus wieder insoferne abgeschwächt, als auch hier die dritte Schwester zwar in ihrem Aeusseren von den beiden anderen nicht unterschieden ist, wol aber in ihren Schicksalsbestimmungen (die in der Regel keine Aenderung erfahren) stets übelwollender sich zeigt, womit jedoch nicht geleugnet werden soll, dass neben der grossen Mehrzahl der Fälle, in denen dieses Letztere geschieht, es auch wieder andere gibt, wo der Schicksalsspruch zum Glücke desjenigen gesprochen wird, dem er gilt.

[2]) Valjavec Pripovjedke pg. 125.

[3]) Brüder Grimm op. cit., I.[5], pg. 384, 386.

Digitized by Google

die nach einigen in der Regel von der Esche oder einer Haselstaude genommen wurde, sowie dieselbe mitunter mit Pflanzen vertauscht wird, die (oder deren Frucht) wirklich von Natur aus auf die Menschen einen betäubenden Eindruck ausüben (hyoscyamus niger; atropa belladona; viscaria vulgaris; anemone pulsatilla), und man von ihnen auch die Gabe im Traume Künftiges vorherzusagen zu erlangen hofft, wenn dieselben unter das Kopfkissen gelegt werden. — Ein slovenisch-kroatisches Märchen[1]) erzählt uns von einem Grase und ein anderes[2]) von einer Wurzel, deren Belecken eine der eben erwähnten gleiche Wirkung zur Folge hat. Noch ein anderes erwähnt einer Pflanze (wörtlich Gras und nach einer Variante Wurzel), die die Macht besitzt, jeden Verschluss zu öffnen.[3]) Auch diese ist nicht genauer specialisirt, allein aus dem Ganzen der Ueberlieferung wird man ohne Zögern schliessen können, dass es die Springwurzel ist, die auch nach slavischem Volksglauben gewonnen wird, wenn man das Nest eines Schwarzspechtes, zur Zeit wo er Junge hat, mit einem Keil (Variante: mit eisernen Nägeln) zuspundet, damit er nicht zu ihnen gelangen könne. Sobald der Vogel dies gewahr wird, entfliegt er wieder und bringt diese Pflanze, die er vor den Keil hält und ihn zum Herausspringen bringt. Will man nun die Pflanze haben, so halte man ein rothes Tuch unter das Nest; der Vogel missgönnt nämlich Jedem diese Pflanze, wesswegen er sie stets in's Feuer wirft, damit sie verbrenne, und da er das rothe Tuch für Feuer ansieht, lässt er die Pflanze auf dasselbe fallen.[4]) — Dieser Glaube ist schon bei den Römern anzutreffen, und soll unter der Springwurzel die kreuzblätterige Wolfsmilch (euphorbia lathyris) zu denken sein, die in Italien sferra

[1]) Valjavec op. cit., pg. 254, 255.
[2]) Valjavec a. a. O., pg. 255.
[3]) Valjavec a. a. O., pg. 252, 253.
[4]) Novice, gospodarske, obrtniške in národne 1858, pg. 149, 252—254. — Noch eine zweite Art der Gewinnung dieser Pflanze gibt es, worüber man das citirte Buch von Valjavec selbst und zwar Seite 253 vergleichen wolle. Die Erklärung und Deutung dessen dagegen anlangend, ist nachzusehen Ad. Kuhn (Herabkunft des Feuers und Göttertrankes bei den Indogermanen, pg. 214 ff.) und Schwartz (Sonne, Mond und Sterne, pg. 77, 78).

Digitized by Google

cavallo heisst, weil man ihr die wunderbare Wirkung zuschreibt, dass ein Pferd allsogleich seine Hufeisen verliert, sobald es auf diese Pflanze tritt.[1]) Eine wunderthätige Pflanze bei den Slaven ist auch das Farrenkraut (sl. *papratĭ, lit. papartis, let. papardi), sowie bei den Slovenen[2]) der Weissdorn glog, bei den Serben die hundertblätterige Rose ruža stoperica, die Schwertlilie perunika u. a., worauf jedoch näher einzugehen zu abseits führen würde.[3])

---

[1]) v. Perger, Deutsche Pflanzensagen, pg. 8; Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren, pg. 88.

[2]) Besonders einschlägig ist eine Abhandlung Tušek's Ueber Zauberkräuter (o čarovnih zeliščih) in Janežič's Slovenski glasnik, v Celovcu 1863, IX., pg. 51—55, 78—84, 117—125, 170—172. Rücksicht genommen ist nur auf den slovenischen Volksglauben, und trug der Verfasser ein sehr ansehnliches Material zusammen, welches uns, wenigstens in einigen Abschnitten, für die Mythenforschung von keiner geringen Bedeutung dünkt.

[3]) Vorübergehend sei hier das viscum album, die Mistel (slov., serb., russ. omela, böhm. jmelí, poln. jemioła, lit. amalis, let. amuls, aind. amala = serenus. — Miklosich Lexicon s. v. omelĭnikŭ, Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, II., pg. 432) erwähnt, die im nordischen (cf. Simrock, Die Edda, pg. 280—281), im germanischen (cf. A. Kuhn, Herabkunft des Feuers, pg. 231 ff.) und slavischen (cf. Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Sl. na prirodu, II., pg. 432 ff.) Mythus unter den Pflanzen keineswegs eine unbedeutende Rolle spielt. Die jüngere Edda (vgl. Simrock a. a. O.) erzählt, dass Frigg Eide von Feuer und Wasser, Eisen und allen Erzen, Steinen und Erden, von Bäumen, Krankheiten und Giften, dazu von allen vierfüssigen Thieren, Vögeln und Würmern abnahm, dass sie Baldur, der schwere Träume träumte, die seinem Leben Gefahr drohten, schonen wollten. Als dies geschah, kurzweilten sich die Asen mit Baldur so, dass sich dieser in einen Kreis stellte und einige nach ihm schossen, andere nach ihm hieben und andere mit Steinen warfen, ohne dass ihn Jemand verletzen konnte. Dies verdross Loki und in Gestalt eines Weibes begab er sich zu Frigg und erfuhr, dass von allen Dingen Eide abgenommen wurden, nur von einer Staude, Misteltein genannt, nicht, da sie zu jung schien, sie in Eid zu nehmen. Diesen Misteltein, der östlich von Walhall wuchs, riss Loki aus, kam wieder in die Versammlung und gab ihn dem blinden Hödur, dass er damit nach ihm schiesse. Hödur nahm den Misteltein und schoss auf Baldur und durchbohrte ihn, dass er todt zu Boden sank. — In Baldur sieht man (vgl. Simrock Mythologie², pg. 84) das Licht in seiner Herrschaft, die im Sommer ihre Höhe erreicht, und Baldur's Tod ist die Neige des Lichtes zur Sommersonnenwende. Folgerichtig muss man im blinden Hödur das Dunkel des Winters sehen, dessen Herrschaft sich nun vorbereitet und mit der Julzeit, wo die Sonne wieder geboren wird, ihr Ende nimmt. Seine Unverletzlichkeit soll sich nach Uhland (cf. Simrock Mythologie², pg. 86) aus der unkörperlichen Natur des Lichtes erklären, und die einzige Waffe, die an ihm haftet, ist ein Symbol des düsteren Winters, die Mistel, die im Winter wächst und reift und darum des Lichtes zu ihrem Gedeihen nicht zu benöthigen scheint. — Sowie hier Baldur

Digitized by Google

Nicht zu übersehen ist es, dass besonders die Blüte es ist, die dabei von Bedeutung wird, wenn uns, um nur dies Eine aus dem Vielen anzuführen, gesagt wird, am Abende vor dem Johannistage in der Zeit zwischen eilf und zwölf Uhr blühe das Farrenkraut, und will man die Sprache der Thiere verstehen, müsse man sich in den Besitz jenes Samens setzen, der sich aus dieser Blüte entwickelt.[1]) Dabei ist es höchst bezeichnend, dass man bei den ungrischen Slovenen, bei denen man sich solches ebenfalls mittheilt, die Blüte Peruns Blüte Perunov cvet benennt und bemerkt, diese erlangt zu haben bringe Reichtum, weil man nur im Besitze derselben einen Schatz heben könne.[2]) — Aus der ursprünglichen Bedeutungsidentität der Begriffe für leuchten und blühen im Slavischen (aslov. světiti lucere φαίνειν und cvisti florere ἀνθεῖν, aind. çvit für kvit albere, let. kvitêt flimmern, blitzen) ist es schon halbwegs erklärlich, wenn unsere Vorfahren in vielen wunderbaren, hellen Himmelserscheinungen herrliche Blüten zu sehen glaubten, und die Forschung hat es dargethan, dass man nach dem arischen Glauben unter diesen Blumen den lichten Blitz zu verstehen habe, sowie man unter der Springwurzel und Wünschelruthe wieder nur die Blitzruthe verstanden haben will.[3])

Das Wiedererwachen wird im slovenisch-kroatischen und deutschen Märchen durch einen Kuss veranlasst, den, um mit dem Dichter zu sprechen, der Himmel gibt der Erde, dass sie jetzo eine Braut, künftig eine Mutter werde, wodurch die alte metaphorische Ausdrucksweise ganz sinnig in moderner poetischer Sprache wieder gegeben wird. Nach

---

durch die Mistel, wird im persischen Epos Isphendiar, den keine Waffe verletzen konnte, durch den Zweig eines Dornenstrauches getödtet, was wieder an den Schlafdorn erinnert, womit Odin die Brynhildr gestochen. (Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, II., pg. 434, woselbst auch die motivirte Vermutung aufgestellt wird, dass der Mythus von Baldur's Tode ein allen arischen Völkerschaften eigener gewesen sei.)

[1]) Novice 1858, pg. 149.

[2]) Mündliche Mittheilung eines einstigen Hörers; seitdem von zweien seiner Connationalen bestätigt.

[3]) Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ, II., pg. 370, 375; Mannhardt, Die Götterwelt, I., pg. 205; A. Kuhn, Herabkunft des Feuers und Göttertrankes, pg. 211 ff.; Schwartz, Sonne, Mond und Sterne, pg. 77, 78.

Digitized by Google

der Variante dagegen erwacht das Mädchen nicht eher, bis ihr nicht der Agen, den es sich beim Anfassen des Rockens unter den Fingernagel gestossen, von einem seiner Kinder herausgezogen wird, d. h. bis nicht die Herrschaft des Winters, die der Natur Eisesfesseln anlegt, vernichtet wird, indem durch die Strahlen der Sonne der das Naturleben gefährdende Frost ebenfalls ausgesogen wird, wodurch die Natur dem Leben wieder gegeben erscheint und bald im vollsten Brautschmucke prangt. Bemerkenswert erscheint es, dass beide Arten der Wiederbelebung im Grunde im Polnischen das Gleiche besagen würden, weil in dieser Sprache das Verbum smoktać ebensowol in der Bedeutung küssen als saugen in Verwendung steht.[1])

b. Uns allen ist die Polyphemsage in Erinnerung, wie wir sie in der Odyssee (IX. 180—543) kennen gelernt, und die gewiss in Jedem von uns einen bleibenden Eindruck zurück gelassen. Die Spuren derselben hat Wilhelm Grimm[2]) nicht nur in Märchen und Liedern der Deutschen, Romanen, Slaven, sondern auch bei Finnen, Tataren und Arabern nachgewiesen, und hat die seitherige Forschung jener musterhaften Ausführung schon manchen wichtigen Zusatz anschliessen können. Diese enorme Verbreitung desselben Stoffes in so vielen Varianten, worunter viele mythische Züge enthalten, die in anderen Varianten gar nicht vorkommen, schliesst die Möglichkeit aus, dabei ausschliesslich an eine Invention hellenischer Phantasie denken zu dürfen. Die slavische Version dieser Sage hat sich bei den Serben[3]) und Russen[4]) erhalten, und zwar bei den Ersteren im engsten Anschlusse an die griechische, weshalb wir die serbische hier anführen.

Ein Priester und sein Schüler gehen durch ein Wald-

---

[1]) Afanasĭevŭ Poet. vozzr., II., pg. 434, 435; Linde Słownik języka polskiego, V.[2], s. smoktać.

[2]) Die Sage von Polyphem, Berlin 1857.

[3]) Vuk Stef. Karadžić Srpske narodne pripovjetke, drugo umnoženo izdanje, u Beču 1870, pg. 147—150; Wuk Stef. Kar. Volksmärchen der Serben, übersetzt von dessen Tochter Wilhelmine, Berlin 1857, pg. 222—225.

[4]) Afanasĭevŭ Skazki, III., Nr. 14; VIII., pg. 256 ff.

Digitized by Google

gebirg und die Nacht ereilt sie. In der Ferne erblicken sie ein Feuer in einer Höhle, gehen darauf zu und gewahren einen Riesen mit einem Auge an der Stirn, den sie befragen, ob er sie hinein lassen wolle, was er bejaht. Die Oeffnung der Höhle ist aber mit einer grossen Steinplatte verschlossen, die hundert Menschen nicht hätten wegrücken können. Der Riese steht auf, hebt die Steinplatte weg, lässt die Beiden ein und wälzt den Stein wieder vor den Eingang; hierauf schürt er ihnen ein grosses Feuer an, an dem sie sich wärmen. Der Riese fängt an sie am Nacken zu befühlen, um zu sehen, welcher von Beiden feister sei, damit er ihn schlachten und braten könne; da er den Geistlichen fleischiger findet, fällt er über ihn her und thut ihn ab, steckt ihn an den Spiess und lässt ihn am Feuer braten. Der Schüler sieht das voll Kummer an, aber es ist ihm unmöglich zu entfliehen. Dann setzt sich der Riese nieder, den Geistlichen zu verzehren und lädt den Schüler ein, an dem Mahle Theil zu nehmen. Dieser gibt vor, keinen Hunger zu haben, aber der Riese zwingt ihn zu essen mit den Worten: „Iss, denn auch dich werde ich morgen ebenso speisen". Nachdem der Riese gesättigt ist, legt er sich neben dem Feuer nieder, während der Knabe anfängt ein Stück Holz zuzuspitzen. „Wozu spitzest du das Holz?" befragt ihn der Riese, worauf jener ihm zur Antwort gibt, er habe sich so gewöhnt zu schnitzen, wenn er bei den Schafen müssig sitze. — Der Riese schliesst sein Auge und schläft ein; da blendet ihn der Knabe, das zugespitzte Holz dem Riesen ins Auge bohrend. Wüthend springt der erblindete Riese auf und schreit dem Schüler zu: „Du hast mir das eine Auge genommen, da ich nicht so klug war, dir beide zu nehmen, aber immerhin! Du sollst mir nicht entrinnen". Als der Morgen graut, betastet der Riese die Oeffnung der Höhle und da er sie verschlossen findet, fängt er an in der Höhle hin und her zu tappen, um den Knaben zu fangen, aber er kann ihn durchaus nicht finden, weil in der Höhle viele Schafe sind, und der Schüler darauf verfallen war, einem Widder die Haut ab und über seinen Leib zu ziehen und sich unter die Schafe zu mischen. Mittlerweile wird es Tag und der

Digitized by Google

Riese rückt die Platte von der Oeffnung weg und fängt an die Schafe zu locken, damit er eines nach dem anderen hinaus lasse. Der Knabe in der Widderhaut nähert sich ihm mit den Schafen, deren eines nach dem anderen durch das Loch springt, und so gelangt er endlich bis zum Riesen, der ihn packt und unter die übrigen Schafe hinaus wirft. Nun ruft dieser ihm zu: „Suche mich nicht weiter, ich bin schon draussen". Als der Riese bemerkt, dass er ihm entkommen war, öffnet er den Eingang der Höhle und reicht ihm einen Stab mit den Worten: „Wenn du mir schon entkommen bist, so nimm den Stock, um die Heerde damit zu treiben, denn ohne ihn wirst du kein Schaf von der Stelle bringen". Der Knabe erfasst den Stab, aber wie er ihn berührt, bleibt ein Finger daran haften. Da er seinen Untergang vor Augen sieht, fängt er an im Kreise um den Riesen hin und her zu springen, damit dieser ihn nicht packen könne. Plötzlich fällt ihm sein Schnappmesser (britvica) ein, das er bei sich hat; damit schneidet er sich den am Stabe haftenden Finger ab und entkommt glücklich dem Riesen, den er verspottet und verlacht, die Heerde vor sich hertreibend. Der Riese läuft hinter ihm her und sie kommen an ein grosses Wasser, und als der Riese am Rande des Wassers steht, rennt der Knabe von rückwärts auf ihn los und stösst ihn in die Flut, so dass der Riese ertrinkt. Sodann treibt der Knabe seine Heerde ruhig nach Hause.

Auch hier ist uns ein Mythus erhalten geblieben, und Wilhelm Grimm bemerkt [1]) auch für diesen Fall wieder mit Recht, dass trotz der grossen Verbreitung dieser Sage, beziehungsweise Märchens (dieselbe reicht ja über den arischen Sprachstamm weit hinaus), dennoch weder an eine Entlehnung noch Uebertragung zu denken sei, sondern jede auf eigenem Grund und Boden stehe, und in jeder die Grundlage der Ueberlieferung erhalten sei, aber auch jede auf ihre Weise begränzt oder erweitert und derselben unbewusst der Stempel des eigenen Lebens jenes Volkes aufgedrückt wurde, dessen Eigentum sie bildet.

[1]) A. a. O., pg. 23.

Digitized by Google

Sicherlich haben wir einen urarischen Mythus hier vor uns, und bildet diese Tradition ein Segment jenes uralten Märchencyklus, in welchem ein besonders ruhmvoller Held (die griechische Version stellt dies ausser Zweifel) den Mittelpunct bildet und eine Reihe grosser Thaten zu vollbringen hat, unter die auch jene gehört, dass der Held die Riesen aufsuche und sie überwältige.[1]) — Und dieses Stirnauge des Riesen, was ist es? Nach W. Grimm's Untersuchung[2]) das Weltauge, die Sonne selbst, die auch bei den Parsen das Auge des Ormuzd, womit er die Welt überschaute, genannt wurde, und wodurch es sich auch erklärt, wenn in der nordischen Mythologie Odin als einäugig erscheint. — Wie aber W. Grimm den in dieser Sage (bez. Märchen) enthaltenen Mythus im Ganzen auffasst, geht aus folgender Bemerkung hervor: „Wird durch diese Hinweisungen eine tiefere Bedeutung der Polyphemsage begründet, so können wir vielleicht der ursprünglichen Gestalt noch näher rücken. Die mythischen Lieder der Vorzeit, was besingen sie anders als die Entstehung und den Untergang der Welt, und so lange sie dauert, die nie ruhenden Bewegungen gewaltiger aber feindseliger Kräfte? Es sind die Kämpfe der Elemente unter einander, des Himmels und der Unterwelt, des Sommers und des Winters, des Tages und der Nacht, die sich in sittlichen Gegensätzen von Segen und Verderben, Liebe und Hass, Freude und Trauer wieder abspiegeln. Der Gegensatz zwischen den äusseren, furchtbaren und den stillen, im Verborgenen wirkenden Naturkräften, oder in sittlicher Beziehung zwischen roher Gewalt und listiger Behendigkeit wird in den Mythen von Riesen und Zwergen ausgedrückt. Darin finde ich den ursprünglichen Inhalt und Sinn der Polyphemsage, der sich in der nordischen Ueberlieferung am klarsten ausspricht.“[3]) Diese Ansicht wurde auch von Schwartz wieder-

---

[1]) G. Gerland, Altgriechische Märchen in der Odyssee. Ein Beitrag zur vgl. Mythologie, Magdeburg 1869, pg. 46.

[2]) A. a. O., pg. 27.

[3]) A. a. O., pg. 29.

Digitized by Google

holt gut geheissen, der auch den Kyklopen als den Himmelsriesen mit dem Sonnenauge deutet[1]) und noch bemerkt, dass

[1]) Die Mythendeutung im Allgemeinen anlangend, muss bemerkt werden, dass dieselbe, insoweit sie wenigstens die Göttersage berührt, schon den Geist der Hellenen beschäftigte. Ihre Deutungstheorien waren: die ethische (Athene = Klugheit φρόνησις, Ares = Unklugheit ἀφροσύνη), die physische, beziehungsweise symbolische oder allegorische und die historische oder euhemeristische. (Die Götter = Könige, Philosophen und Helden, denen man nach dem Tode göttliche Ehren erwies. Zeus z. B. war darnach ein König, dessen Grab Euhemeros [ἱερὰ ἀναγραφή] in Knossos entdeckt haben will; Aiolos ein in Wetterprophezeiungen erfahrener Seemann, Atlas ein grosser Astronom.) Unter diesen kommt den heute gang und gäben Theorien der Mythendeutung die allegorische am nächsten, zunächst in der Form wie sie von Metrodoros aus Lampsakos (6. Jahrh. vor Chr.) aufgestellt wurde, der nicht nur in den Göttern, sondern auch in den Heroen Allegorien von Naturerscheinungen erblickte. Wenn wir somit heute mit Recht behaupten dürfen, dass wir nicht nur in Perunŭ, Svarogŭ, Děva . . ., sondern auch unter Umständen im Ilŷja Muromecŭ, im Tugarinŭ bogatyrŭ, in Přemysl, Krok . . . . Personificationen von Himmels- oder Naturerscheinungen zu erblicken haben, so ziemt es beizufügen, dass der Urheber dieser Art Mythendeutung vor mehr denn zwei Jahrtausenden ein griechischer Denker gewesen sei. (Vgl. z. B. Ἀγαμέμνονα τὸν αἰθέρα Μητρόδωρος εἶπεν ἀλληγορικῶς, Hesychios, s. v.) Dabei wird es uns nicht stören, dass Metrodoros diese Deutung mehr divinando errathen, als aus festen Prämissen erschlossen hat. — Das spätere Hellenentum sowie das ganze Mittelalter und die neuere Zeit zeigen sich in der Mythendeutung ziemlich unfruchtbar. Meist wird eine der bereits bestehenden Theorien erneuert (so der Euhemerismus durch Jean Leclerc [Johannes clericus] in dem Buche De arte critica, a. 1695), unter Umständen weiter geführt und auf grössere Mythenkreise und urverwandte Mythen angewendet. Auch erfahren die früheren Theorien eine andere Auslegung (vgl. den biblischen Euhemerismus eines Vossius, Bochard, Huet, neuestens Gladstone's) oder führen zu selbständigen aber verkehrten Auslegungen, indem man in der Mythologie Schifffahrt, Alchemie, Physik (Thôr = Elektricität, sein Kraftgürtel der elektrische Conductor, seine Handschuhe der Leiter), Philosophie, Geographie u. a. nachweisen wollte. Genaueres sowie hier nicht Erwähntes vgl. man in folgenden Schriften: K. O. Müller, Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie, Göttingen 1825; Chr. Petersen op. cit., pg. 1 ff.; M. Müller, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache, II., neunte Vorlesung; E. Gerhard, Griechische Mythologie, Berlin 1854, I., pg. 1—76; M. Bréal, Hercule et Cacus, étude de mythol. comparée, Paris 1863, pg. 22—32; Ščepkinŭ Obŭ istočnikahŭ i formahŭ russkago basnoslovija, I., Moskva 1859; — siehe auch unseren Aufsatz Važnost ustnega slovstva kot izvirnik basnoslovju, im Journal Zora 1872, I., pg. 171 ff. — Heute sind es im grossen Ganzen zwei Theorien, nach denen die Mythen ihre Deutung erfahren, und dies die auf Max Müller zurückgehende solare und die mit den Namen A. Kuhn u. Schwartz innig verknüpfte atmosphärische. Das Wesen beider schildert M. Müller also: „Die solare Theorie sieht sich nach den regelmässigen täglichen Revolutionen im Himmel und auf Erden wie nach dem Material um, aus welchem das bunte Gewebe der religiösen Mythologie

Digitized by Google

die Blendung desselben im Gewitter vor sich ging.[1]) — Das Auge, das nach einem norwegischen Märchen durch das Erschrecken dem Riesen aus der Augenhöhle fiel, da es in demselben nicht besonders fest stak, indem es Eigentum dreier Riesen war, die es abwechselnd trugen, war so gross, dass es nicht in einen Kessel zu bringen war, und so beschaffen, dass man auch in stockfinsterer Nacht alles so klar sah, als wäre es der lichteste Tag.[2])

Bemerkt möge noch werden, dass im russischen Märchen

---

der Arier gewoben wurde, indem sie nur hie und da einen Einschlag der gewaltsameren Bilder des Sturmes, Blitzes und Donners gestatten will; die andere, die meteorische Theorie, sieht die Wolken und Stürme und andere so zu sagen krampfhafte Naturerscheinungen als diejenigen an, welche die tiefsten und dauerndsten Eindrücke in den Gemüthern jener alten Beobachter hervorbringen, die sich nicht mehr über die regelmässigen Bewegungen der Himmelskörper wundern sollen, und nur in dem grossen Orkan, dem Erdbeben und Feuer die Gegenwart der Gottheit wahrnehmen können." A. a. O., II., pg. 477. Die Mythenforscher erklären sich in ihren Untersuchungen in der Regel für die eine oder die andere dieser Theorien und nur selten stösst man auf Resultate, die in diesen Rahmen nicht ganz passen würden. (Man erinnere sich an Comparetti, der in den Mythen eine ethische Grundlage erblickt.). Beide können sich eines nicht geringen und in der Wissenschaft erprobten Anhanges rühmen, und würde es schwer halten zu bestimmen, welcher heute der Vorrang gebührt. Die ganze Angelegenheit ist übrigens so erst recht heute discutirbar geworden und bleibt es der fortgesetzten Forschung anheim gestellt, dieselbe endgiltig zu erledigen. Schon heute aber sind innerhalb dieser Theorien Symptome zu Differenzen wahrnehmbar, die eine Umgestaltung derselben notwendig erscheinen lassen. So stellt sich z. B. von Hahn (Sagwissenschaftliche Studien, pg. 92) nurmehr partiell auf die Seite der solaren, Spiegel wieder an jene der atmosphärischen Theorie (vgl. Ausland 1869, pg. 318[b]), erklärt aber, zunächst mit Rücksicht auf den urarischen Mythus, dass er eigentlich auch diese nicht theilen könne, weil ihm die Zeit noch nicht gekommen zu sein scheint, sich endgiltig für die eine oder die andere Theorie zu erklären. Bevor man über dergleichen Ansichten werde schlüssig werden können, sei es notwendig erst das Material zu sammeln. A. a. O. pg. 322[a]. — Sehen wir recht, so bricht sich unter den slavischen Gelehrten eine Richtung Bahn, die auf eine Planirung des Gegensatzes zwischen diesen beiden Theorien abzielt, und zwar, wie wir glauben, nicht zum Nachtheile der Forschung. Uns scheint diese combinirte Theorie der Mythendeutung, welche sich zumal bei Afanasjev vielfach bewährt findet, der erste Schritt zu einem einheitlichen Vorgehen in dieser schwierigen Frage zu sein, und haben wir uns demgemäss derselben auch in dieser Schrift nicht verschliessen wollen.

[1]) Ursprung der Mythologie, pg. 15 ff.; pg. 199; Sonne, Mond und Sterne pg. 83.

[2]) Buslaevŭ in den Otečestven. Zapiski 1860, Nr. X., pg. 662; bei Afanasĭevŭ Skazki VIII., pg. 261.

Digitized by Google

an Stelle des Riesen ein feindliches weibliches Wesen tritt, was uns erklärlich wird, wenn wir beachten, dass die Vorstellung der Sonne als weibliches Wesen gegenüber dem männlichen sogar die altertümlichere Anschauung der Personification dieses Himmelskörpers involvirt.[1])

c. Ein böhmisches Märchen[2]) erzählt von einer jungen Königstochter, die wegen ihrer Schönheit weit und breit berühmt war. Viele Freier warben um ihre Hand, darunter auch zwei Königssöhne, denen sie am meisten gewogen war. Da sie jedoch nicht beide heiraten konnte, entschied sie sich schliesslich für den einen und wies den anderen ab. Der Abgewiesene dachte sich: „Wäre dieser zweite nicht gewesen, so hätte die Wahl mich getroffen; ich will ihn tödten und sie wird mir gehören". Gesagt, gethan; als einst der Geliebte der Königstochter sich im Walde auf der Jagd befand, tödtete ihn der zweite Königssohn daselbst hinterlistig.

Die Königstochter verfiel darob in grosse Trauer; sie liess jedoch nichts merken, fasste aber den Entschluss, den Tod des Geliebten zu rächen. Zur Erinnerung liess sie sich aus dem Schädel des Getödteten einen mit Gold und Edelgestein zierlich eingefassten Trinkbecher fertigen, aus seinen Handknochen, um ihn immerfort vor Augen zu haben, vier schöne Leuchter schneiden, seine Füsse zu Füssen des Stuhles formen, aus seinem prächtigen langen Haar aber machte sie sich einen mit Gold, Perlen und Edelsteinen durchwirkten Gürtel. Bald darauf bewarb sich der zweite Königssohn wieder um ihre Liebe und ihre Hand, bat sie aber, mit der Antwort nicht zu zögern. „Wohlan", antwortete die Königstochter, „komme morgen zum Abendessen, ich werde dir ein Räthsel zum Lösen geben; so dir die Lösung glückt, will ich dein Weib werden, im Gegenfalle verlierst du deinen Kopf." — „„Was für ein Räthsel sollte es sein, das ich nicht lösen könnte?"", dachte sich der

[1]) Afanasĭevŭ Skazki III., Nr. 14, VIII., pg. 262, und die Anmerkungen zu VI., Nr. 54 und 55 (VIII., pg. 515 ff.); id. Poet. voz. II., pg. 698.

[2]) Das Märchen fand sich im Nachlasse K. J. Erben's vor und ist abgedruckt in der Sammlung: Národní pohádky, písně, hry a obyčeje, vyd. spolek „Slavia" v Praze; svazeček I., v Praze 1873, pg. 16—18.

Digitized by Google

Königssohn und erschien am Abende des anderen Tages. In einem Gemache stand das Abendessen bereit. Man setzte sich zu Tische, ass, trank und war fröhlich. Die Prinzessin sass mit dem Haargürtel umgürtet auf ihrem Stuhle, trank aus ihrem Becher und auf dem Tische brannten in vier beinernen Leuchtern die Kerzen. Nach dem Abendmahle wünschte der Königssohn das Räthsel zu hören. Die Prinzessin erwiderte: „So höre denn und rathe: Auf der Liebe sitze ich, in die Liebe blicke ich, mit der Liebe umgürte ich mich, aus der Liebe trinke ich dir zu.“ [1]) — „„Ei, ein gutes Räthsel!““, spricht der Königssohn, „„„besser könnte es nicht sein. Setze dich auf meine Kniee und ich umfasse dich mit meinen Händen, blicke mir freundlich ins Auge, gieb mir einen Kuss und das Räthsel wird zur That: Diese deine Liebe bin ich.““ — „Du hast gefehlt“, sprach die Prinzessin erzürnt, stand auf und wies auf ihren Stuhl hin. „Hier sitze ich auf den Füssen meiner Liebe, die du hinterlistig gemordet“; und auf die Leuchter deutend: „Hier blicke ich auf die Hände meiner Liebe; — das ist der Gürtel aus ihren [2]) schönen Haaren, — und aus ihrer [2]) Hirnschale trinke ich dir zu, — Rache: Kopf um Kopf.“ — Und sogleich rief sie nach den Dienern, die diesen Königssohn ergriffen und ihn köpften. Die Prinzessin aber wollte sich hinfort mit Niemandem vermählen und blieb bis zu ihrem Tode frei. —

Wir haben hier, den beiden bisher besprochenen Beispielen entgegen, ein Sittenmärchen vor uns, dessen Hauptpointe darin besteht, sich aus der Hirnschale eines Verstorbenen einen Pokal zu machen. In unserem Märchen ist es ein werther Angehöriger, an dem diese Procedur geübt wird, und scheint dieser Umstand zumal für eine einstige feste Einbürgerung dieser Sitte bei dem Volke zu sprechen, für das sie in der Tradition eine Stütze findet. In dieser Form ist der in Rede stehenden Sitte keine Grausamkeit

---

[1]) Na lásce sedím,
na lásku hledím,
láskou se ovíjím,
z lásky ti připíjím.

[2]) Man entschuldige diese grammatische Härte im Deutschen durch die Notwendigkeit der wörtlichen Wiedergabe.

Digitized by Google

eigen, vielmehr erhält dieselbe dadurch eine besondere Weihe, dass es sich dabei lediglich um ein theures Andenken an eine Person handelt, mit der man durch die innigen Bande der Liebe verknüpft war. Aus einem solchen Becher zu trinken galt denn auch für ehrenvoll und heilsam und wurde gemeiniglich nur bei hohen Festen gestattet.[1])

Als raffinirte Grausamkeit dagegen wird man es erklären müssen, wenn diese Verstümmelung am Feinde ausgeführt wurde, weil ein solcher Act von der Rache dictirt ist und man damit nicht selten den Zweck verband, den Hinterbliebenen des Todten die Geringschätzung zu zeigen oder sie zu demütigen. — Durch historische Thatsachen ist lediglich diese zweite Form belegbar, aber dies in einer Weise, die keinen Zweifel darüber aufkommen lässt, dass diese Sitte eine in dem Jugendalter mehrerer arischer und turanischer Völker Europas gang und gäbe gewesen war. Dem russischen Fürsten Svjatoslav (gest. im J. 972) liess der Pečenege Kurja den Kopf abschneiden und aus dessen Hirnschale einen Trinkbecher anfertigen.[2]) Ingleichen liess der Bulgarenfürst Krumus aus dem Schädel des im Jahre 811 erschlagenen griechischen Kaisers Nikephoros einen mit Silber ausgelegten Pokal machen, woraus er seine slavischen Bojaren bei den Gastereien den Ehrentrunk nehmen liess.[3]) — Von Bedeutung scheint es uns zu sein, dass diese Sitte, von anderen Völkern nicht zu reden, für die Germanen beglaubigt ist, da, wie wir wissen, diese zu den Slaven in einem weit innigeren Verwandtschaftsverhältnisse stehen, als irgend eines der anderen arischen Völker Europas, die Litauer ausgenommen.

---

[1]) J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache[3], pg. 103. — Auch das Christentum bemächtigte sich dieser Sitte und galt zu Zeiten aus den Schädeln von Heiligen zu trinken für besonders heilkräftig. So wird uns z. B. berichtet, dass die Mönche in Trier Fieberkranke dadurch heilten, dass sie ihnen aus der Hirnschale des heil. Theodulf zu trinken gaben. J. Grimm ebenda.

[2]) Šafařik Slovanské starožitnosti[1], pg. 512; [2]II., pg. 92; Národní pohadky, vyd. Slavia, I. pg. 16; Pogodinu Drevnjaja russkaja istorija do mongolskago iga, I., pg. 40[a]; Solovjev op. cit., I.[4], pg. 162. — Die Thatsache stützt sich auf einen Bericht in Nestor's Chronik. Cf. Chronica Nestoris, edid. Miklosich, cap. XXXVI, pg. 43,

[3]) Šafařik op. cit.[1], pg. 582, [2]II., pg. 185; Nár. pohadky, vyd. Slavia, I. pg. 16.

Digitized by Google

Das wichtigste Zeugniss für die Germanen ist hier wol jenes, das sich an den Langobardenkönig Alboin knüpft, von dem ein Gewährsmann [1]) erzählt, er habe den Schädel seines Schwiegervaters, des Gepidenkönigs Kunimund, als Trinkbecher verwendet und habe einstens aus demselben seiner Gemahlin Rosamunde, einer Tochter des Erschlagenen zugetrunken [2]), welchen Uebermut er jedoch theuer bezahlen musste, indem er darob auf Anstiften Rosamundens (im J. 574) ermordet wurde. [3])

In Zusammenfassung aller historischen Zeugnisse ergibt es sich mit Evidenz, dass diese Sitte ebenso bei den Germanen wie bei den Slaven in Uebung war. [4]) Natürlich ist eine solche Sitte nur bei einem Volke möglich gewesen, das seine Todten begrub und nicht verbrannte. Da nun bei den Slaven sowol das Verbrennen wie das Begraben der Leichen gang und gäbe war und gleichzeitig neben einander bestand [5]), entfällt auch von dieser Seite her jedweder Grund, an der eben ausgesprochenen Ansicht Zweifel zu hegen. Die weitere Frage jedoch, ob diese eigentümliche Verwendung der Hirnschalen von Feinden schon für eine Zeit anzunehmen sei, in der die Germanen mit den Litauern und Slaven den Gesammtverband noch nicht gelöst, oder aber ob sich diese Sitte erst späterhin bei beiden selbständig und unabhängig von einander festsetzte, wird sich natürlich nicht beantworten lassen. Es kann ebenso eine Entlehnung vorliegen, und für

---

[1]) Paulus Diaconus 2. 28, bei J. Grimm a. a. O., pg. 101.

[2]) Nach Malaxus hatten die Slaven für das Zutrinken die noch heute allgemein übliche Bezeichnung сдрáвитζа (= *sŭdravica). Šafařik op. cit.[1], pg. 582, Anm. 81; [2]II., pg. 185, Anm. 82; Nár. pohadký vyd. Slavia, I., pg. 17. Es heisst: Καὶ εἶπεν· εἰς τὴν νικήουμα πίνω τοῦτο τὸ καυχὶ κρασὶ γεμάτο сδράвитζа· καὶ οὕτως ἔπιναν οἱ ἄρχοντες γεμάτο, καὶ ἔκαμαν χαραὶς μεγάλαις διὰ τὴν [νίκην], ὅπου ἔκαμαν. καὶ ἀφοντότε ὠνομάсθη εἰς τοὺς Βουργάρους τὸ γεμάτο καυκὶ сδράвитζа. Du Cange Glossarium ad scriptores mediae et infimae graecitatis, s. v.; bei Miklosich, Die slavischen Elemente im Neugriechischen, S.-A., pg. 30.

[3]) J. Grimm a. a. O., pg. 101.

[4]) Karamzinŭ Priměčanija kŭ istorii gosudarstva rossijskago, S. Peterburgŭ 1852, I., pg. 195, Anm. 416; das Detail ausserdem bei Grimm a. a. O.[3], pg. 100—103; siehe auch Schlözer's Nestor. Russische Annalen in ihrer slawonischen Grundsprache; fünfter Theil, Göttingen 1809, pg. 180, 181.

[5]) Siehe oben pg. 124.

Digitized by Google

die Slaven speciell ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass sie mit dieser Sitte durch die südlichen Nachbarn, die Skythen [1]) Bekanntschaft machten.

d. Im Munde der Slovenen coursirt nachstehendes Märchen: Ein armer Bauer bat einen Juden, ihm dreissig Säcke Geld zu leihen. Der Bauer verbraucht die ihm geliehene Summe; der Jude aber fordert das Geld zurück, und tritt schliesslich klagbar auf. Da der Jude für den Fall der Zahlungsunfähigkeit die Hälfte der Zunge des Bauers sich ausbedungen, verfällt die Frau des Letzteren auf eine List. Sie wendet sich nämlich an den Richter mit der Bitte, ihr zu gestatten, dass sie in der fraglichen Angelegenheit an seiner Statt das Urtheil spreche. Der Richter gewährt ihr dies, sowie er ihr seine Kleidung für diesen Fall bereitwillig überlässt. Am festgesetzten Tage treten der Jude und der Bauer vor den Richter. Der Jude verlangt der Verabredung gemäss von dem Bauer die Hälfte der Zunge. Der Richter (die Frau) fordert ihn auf sie ihm abzuschneiden, jedoch nicht mehr und nicht weniger als die Hälfte, weil er sonst den Fehler mit der eigenen Zunge gutmachen müsste. Der Jude erschrickt darüber und gibt dem Bauer noch dreissig Säcke Geld, um ihm nur die Zunge nicht schneiden zu müssen. [2])

Was die slovenische Version nur in wenigen Zeilen, abrupt und so oberflächlich wie möglich gibt, erzählt die kroatische [3]) sehr detaillirt, mit dramatischer Lebendigkeit und in vollendeter novellistischer Form, wie eine solche in derartigen Producten nur selten angetroffen wird. Aber schon die slovenische Conception lässt es durch die Hauptsituationen auf den ersten Blick erkennen, dass wir es mit einem Märchen zu thun haben, das in anderer Gestalt dem Shakespeare'schen Kaufmann von Venedig als Sujet gedient

---

[1]) Herodot IV. 64; bei Grimm a. a. O.[3], pg. 101; Šafařik a. a. O.[1], pg. 235; [2]I. pg. 318.

[2]) Aufgeschrieben von H. Križnik zu Motnik in Südsteiermark; siehe Krek Nekoliko opazek o izdaji slovenskih národnih pesni [Listki, IV., v Ljubljani 1873, pg. 96—140; einschlägig ist pg. 127, 128].

[3]) Kolo. Članci za literaturu, umětnost i národni život, urednik Stanko Vraz, knjiga VI., u Zagrebu 1847, pg. 11—24: Dram jezika (Eine Drachme Zunge).

Digitized by Google

hat [1]), und sich einer sehr weiten Verbreitung rühmen kann.[2]) Die vorliegenden Parallelen, darunter die kroatische zumal, erlauben den Schluss, dass auch die Slovenen ehedem dieses Märchen in vollendeterer Gestalt in dem traditionellen Literaturschatze bewahrten, als dies zur Stunde der Fall ist.

Die Erzählung selbst haben wir in die Kategorie jener Märchen zu stellen, die irgend eine Seite des uralten Rechtes berühren. Es würde nicht schwer fallen auch aus den slavischen Märchen solche vorzuführen, die theils in abgeschlossenen Ganzen, theils in einzelnen Episoden der Erzählung verschiedene Phasen des frühesten slavischen Rechtslebens zum Gegenstande haben. Die rechtliche Stellung des Familien- beziehungsweise Sippenoberhauptes zu den Gliedern, die Modalitäten der Nachfolge, das Verhältniss zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern, die juridische Bedeutung der Gastfreundschaft, der Bundesbruderschaft, die Grundanschauungen über Recht und Unrecht, die eigentümliche Entwickelung der patriarchalen Verfassung bei den Slaven —, dieses und vieles andere [3]) erfährt von dieser Seite her eine willkommene Beleuchtung und ergänzt oder bekräftigt dasjenige, was die Wissenschaft in anderer Weise festgestellt zu haben glaubt.

[1]) Siehe K. Simrock, Die Quellen des Shakespeare in Novellen, Märchen und Sagen mit sagengeschichtlichen Nachweisungen, Bonn 1870, I.², pg. 213 ff.; G. Gervinus, Shakespeare, Leipzig 1862, I.³, pg. 291; R. Genée, Shakespeare. Sein Leben und seine Werke, Hildburghausen 1872, pg. 273 ff. — Es zeigte sich, dass Shakespeare den Stoff zu dem genannten Drama aus Giovanni Fiorentino's Novellencyklus: Il Pecorone schöpfte, einem im J. 1554 in Mailand aufgelegten Buch. Das Sujet der Novelle (es ist die erste des vierten Tages, — abgedruckt bei Simrock a. a. O. I.², pg. 183—204) ist übrigens auch keine Invention Fiorentino's, sondern er entlehnte dasselbe, wie allgemein angenommen wird, den Gestis Romanorum. Siehe Simrock op. cit. I.², pg. 214; Genée op. cit. pg. 273. Zur Vergleichung ziehe man herbei Simrock op. cit. I.², pg. 205—213; Oesterley, Gesta Romanorum, Berlin 1872, pg. 603—607.

[2]) Rücksichtlich der Verbreitung dieses Märchens vgl. man neben Simrock a. a. O., I.², pg. 213—254 besonders Benfey Pantschatantra, I., pg. 388—407 und Dunlop's Geschichte der Prosadichtungen; aus dem Englischen von Felix Liebrecht, Berlin 1851, pg. 262. Sehr sorgfältig ist die Zusammenstellung bei Oesterley, a. a. O., pg. 743. Von slavischen Versionen ist uns bisher nur die oben beigebrachte slovenische und die angezogene kroatische bekannt geworden. Eine böhmische und eine russische, Letztere in zwei Varianten, gehören nur sehr entfernt hieher, daher wir sie gar nicht berücksichtigen.

[3]) Manches hieher Einschlägige bespricht Orest Miller in seinem

Digitized by Google

Ein solches Rechtsmärchen ist denn auch das uns hier vorliegende. Ausgedrückt ist in demselben der Sieg des milderen, die angeborenen Menschenrechte wahrenden Rechtsprincipes, des sittlichen Rechtes über das alte formelle Schuldrecht, demzufolge dem Gläubiger selbst die Verstümmelung des Schuldners erlaubt war.[1]) An die Einwirkung eines speciellen Rechtes, etwa an das römische der zwölf Tafeln, zu denken, ist nicht vonnöthen, ja im Hinblicke auf die orientalen Versionen geradezu unzulässig. Vielmehr stehen wir vor einem Motiv, das auf der niedrigen Culturstufe, wo der Gläubiger über das Leben des Schuldners frei verfügen durfte und welche Culturstufe wol alle arischen Völker zu überschreiten hatten, überall entstehen konnte.[2]) Dass dasselbe ein verschiedenen arischen Völkern ganz wol bekanntes war und es demnach auf eine ihnen allen gemeinsame Urquelle weiset, braucht nach den zahlreichen Parallelen, die man beigebracht, nicht in Frage gestellt zu werden. Dabei ist es erwähnenswert, dass unter diesen Parallelen auch die jüngere Edda sich findet[3]), die unsere Annahme wesentlich stützt, aber der Entlehnungstheorie rundweg widerstreitet.

e. Ursprünglich fremd jedem Märchen, zumal dem Thiermärchen ist die Tendenz. Weder die Didaktik noch die Satire und Parodie sind ihm eigen und findet auch der Satz: mutato nomine loquitur fabula de te — auf dasselbe keine Anwendung. Wenn das Mittelalter in dem Märchen sogar die christliche Symbolik[4]) und Moral gesucht und dieselbe,

---

Opytŭ obozr. russkoj slovesnosti, I.², pg. 170 ff., worauf wir dringend verweisen, obgleich wir in mehreren Puncten dem Verfasser nicht zu folgen vermögen.

[1]) Anders erklären die Brüder Grimm dieses Märchen. Vgl. Simrock op. cit. I.², pg. 219—222. Benfey (Pantschatantra I., 391, 392) sieht darin religiöse, sacrale Motive; ihm folgt unter den slavischen Gelehrten Jagić Historija književnosti nár. hrvatskoga i srbskoga, I., pg. 111. Andere (Ulrici, Rötscher) dachten auf Grundlage des Shakespeare'schen Stückes an den Satz: summum ius, summa iniuria. S. Gervinus a. a. O., I.³, pg. 293. Eine didaktische Tendenz nimmt an, wer sich bei diesem Märchen des Sprichwortes erinnert: Wer einem anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. So Genée a. a. O., pg. 276.

[2]) Simrock op. cit. I.², pg. 226.

[3]) Simrock op. cit., I.², pg. 238.

[4]) Eine Symbolik liegt allerdings auch dem Thiermärchen zu

Digitized by Google

wie z. B. in den Gestis Romanorum, darin auch wirklich gefunden hat, sowie schon die Kirchenväter mit dem altgriechischen Physiologos nicht anders verfuhren (Epiphanius Εἰς τὸν φυσιολόγον), so kann die Wissenschaft heute das nur als eine Verirrung ansehen, an der das Wesen des Märchens in keiner Weise eine Schuld trägt. Auch kann es unsere Anschauung nicht behelligen, wenn man in den orientalen und den sogenannten äsopischen Fabeln die Lehre als das Ursprüngliche annimmt.[1]) Sowie man an der Batrachomyomachie die parodisirende Tendenz nicht wegleugnen kann, wird man auch bei der äsopischen Fabel die didaktische nicht in Abrede stellen, wol aber bemerken müssen, dass darin das Ursprüngliche des Märchens und zwar gerade durch die Tendenz bereits verwischt ist. Man hat daher mit Recht bemerkt, dass die äsopische Fabel zwar noch manche kostbaren Ueberreste der ursprünglichen Thierfabel erhalten hat, dieselben sich aber zumeist als blosse Auszüge aus der Letzteren declariren und auf die Epimythien zugeschnitten sind.[2]) Die Erzählung bewegt sich nicht in jener epischen Breite, wie in dem nationalen Thiermärchen, sondern wird nur soweit ausgeführt, dass sie die Unterlage der darauf aufgebauten Lehre bilden kann.[3]) — Wo sodann nach dem Mittelalter die äsopische Fabel zur Geltung kam, half sie die einheimischen Thiermärchen verdrängen, indem die Schriftsteller, im Einklange mit dem ihnen vorliegenden klassischen Muster, bei ihren Producten wieder nur auf die Affabulation, auf die Didaktik oder Allegorie lossteuerten.[4]) Das gilt für die Romanen und Germanen nicht minder wie für Slaven, was ausführlich zu besprechen dem zweiten Theile dieser Schrift vorbehalten ist.[5])

Grunde; allein diese wird vom Volke schon lange nicht mehr als solche gefühlt und ist dieselbe auch keine christliche, sondern, wenn man will, die im heidnischen Volksglauben wurzelnde Natursymbolik.

[1]) Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung, I.[5], pg. 208.

[2]) J. Grimm, Reinhart Fuchs, pg. XV; dem entgegen halte man Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung, I.[5], pg. 209.

[3]) Jonckbloet, Geschichte der niederländischen Literatur, I., pg. 131.

[4]) J. Grimm op. cit., pg. XVII.

[5]) Schon hier aber verweisen wir bezüglich der Slaven auf Pypinŭ

Digitized by Google

Dass einzelne dieser Thierfabeln aus der Literatur in den Volksmund übergegangen sind, ist auch für die Slaven nachweisbar; in erster Linie möchten wir für die Russen und Serben dies behauptet haben. Der Zufluss, den die traditionelle Literatur von dieser Seite her erhalten hat, ist jedoch nur ein geringer, was wir durch den Umstand erklären, dass diese Producte mit der Denkrichtung des Volkes nicht in Einklang zu bringen waren und namentlich gegen den nationalen Märchenschatz grell abstachen. Zudem war der Zufluss kein unmittelbarer, etwa durch den Wissensdrang des Volkes bedingter, sondern diente in der Regel nur als Mittel zum Zweck, und verloren diese Gebilde naturgemäss allen Halt, sobald sie aus dem Zusammenhange, der die Communication mit dem Volke vermittelte, gerissen wurden, d. h. sobald sie analog dem einheimischen Thiermärchen, als solche und nicht als Schale des moralischen Kernes hätten fesseln sollen. Die christliche Lehre, welche sich ihrer bediente, war (beim slavischen Volke wenigstens) nicht mächtig genug, sie im Gedächtnisse des Volkes zu erhalten, und dass der Eifer der Kirche in diesem Puncte nicht vom Erfolge gekrönt war, dürfen wir nicht bedauern, denn sicherlich wäre jede grössere Errungenschaft auf Kosten nationaler Ueberlieferung zu verzeichnen gewesen.

Der oben berührte Contrast zwischen dem nationalen Thiermärchen und der Bücherfabel besteht nun darin, dass Ersteres an und für sich, also durch die Entwickelung der Handlung und ohne den Nebenzweck der Belehrung den Leser oder Hörer interessirt, Letztere dagegen nur in Erwartung der an dieselbe zu knüpfenden Moral.[1]) Die tendenziöse Zuspitzung ist es sonach, die die Bücherfabel am

---

Očerkŭ literaturnoj istorii starinnyhŭ pověstej i skazokŭ russkihŭ (Učenyja zapiski vtorago otdělenija imperatorskoj akademii naukŭ), S. Peterburgŭ 1858, 360 pgg., und auf die kleine aber gehaltvolle Schrift Gebauer's Úvahy o Nové Radě pana Smila Flašky z Pardubic a o Radě Zvířat skladatele neznamého (Sborník vědecký musea král. českého. Odbor historický, filologický a filosofický, V.) v Praze 1873. Auch vgl. man Šeppingŭ Obozrěnie zvěrinago eposa zapadnoj Evropy (Filologičeskija zapiski, 1868, pg. 1—14); Galahovŭ Istorija russkoj slovesnosti, tomŭ II., pervaja polovina, S. P. B. 1868, pg. 299 ff.

[1]) J. Grimm a. a. O., pg. XVIII; Jonckbloet a. a. O., I., pg. 131.

Digitized by Google

besten charakterisirt, eine Eigenheit, die ebenso der modernen Fabel niemals fehlen darf. Ohne das stereotype fabula docet kann weder die eine noch die andere existiren oder erreicht ohne dieses wenigstens den Endzweck nicht.

Für das volkstümliche Thiermärchen einen besonderen Fall vorzuführen, erachten wir nach den vorausgehenden Erklärungen für überflüssig [1]), und auch für die Fabel wird es genügen, wenn wir aus einer derselben, und zwar einer modernen, die Nutzanwendung heraus heben. — Nachdem Krylov die bekannte Fabel von dem Frosch, der sich zu einem Ochsen aufblähen will, aber dabei zerplatzt, zum Besten gegeben hat, fährt er fort:

Man sieht dergleichen oft im Menschenleben.
Es ist auch gar kein Wunder,
Da alles will jetzunder
Sich über seinen Stand erheben.
Der Handwerksmann wär' feiner Kaufmann gern,
Der Kaufmann überbietet noch den Adel.
Der Pächter spielt den grossen Herrn.
Wer aber jähen Sturz will meiden,
Der lebe still bescheiden
In seinen Schranken ohne Tadel. [2])

Nur beiläufig [3]) sei es erwähnt, dass schon im Thiermärchen zuweilen das komische Element in den Vordergrund tritt. Als Acteur für diese Rolle ist zumeist der Fuchs ausersehen, den speciell die russische Tradition als Geburtshelfer, Beichtvater, Arzt, Heiratsvermittler u. s. w.[4]) kennt. Wir halten diesen Zug für eine Entartung des Märchens, hervorgerufen durch Schwänke und Anekdoten, die sich gegen das Gold der Tradition als Schlacke abheben und durchaus eine junge Färbung an sich tragen. Wir sprechen dem slavischen Volke damit den Humor nicht ab, wol aber haben wir aus den Resten der traditionellen Literatur die Ueber-

[1]) Die Afanasjev'sche Märchensammlung bietet ein sehr reiches Material; vieles ist auch von O. Miller mitgetheilt in der Hristomatija kŭ opytu istor. obozr. russkoj slovesnosti pg. 129—142, und anderwärts. Namentlich aber übersehe man nicht A. de Gubernatis' schon citirtes Werk.

[2]) Ferd. Löwe, Krylóf's sämmtliche Fabeln, Leipzig 1874, pg. 7.

[3]) Man beachte das oben pg. 146, Anm. 3 und 230, Anm. 1 Gesagte.

[4]) Man vgl. Angelo de Gubernatis, Die Thiere in der indogermanischen Mythologie, pg. 442.

Digitized by Google

zeugung geschöpft, dass man Unrecht thut, die Aeusserungen des Humors in derartigen Schöpfungen als etwas Ursprüngliches anzusehen. Die lyrische Poesie hat zwar mehrere humoristische Anklänge bewahrt, dieselben documentiren sich jedoch unzweifelhaft wieder nur als Reminiscenzen an eine halb vergangene Zeit. Dagegen ist die slavische Volksepik so gut wie ausschliesslich seriösen Charakters, und dürfte es sehr schwer fallen Producte vorzuführen, in denen ein ernstlicher Anlauf zur humoristischen Schilderung genommen wurde.[1]) Und würde auch ein solcher Nachweis zu erbringen sein, so glauben wir, insoweit wir den Grundcharakter und die Sujets der volkstümlichen slavischen Dichtung kennen, schon von vornherein die Versicherung abgeben zu können, man werde es mit Erzeugnissen zu thun haben, die der modernen Volksmuse zu vindiciren sind.

Das Gleiche gilt von den in Rede stehenden Schwänken, Anekdoten und was damit zunächst zusammen hängt. Der Wert dieser Gebilde wird schon dadurch wesentlich beeinträchtigt, dass sie als erborgte Waare auf dem Markte der Volkstradition coursiren. Gemeint sind humoristische Erzählungen, wie die nachfolgende serbische: In einem Kloster hatten die Mönche ausser einem Fisch nichts zu essen. Der Mönche waren drei und als man den Fisch auf den Tisch gebracht, einigten sie sich dahin, derjenige solle den Fisch allein aufessen, der daran den passendsten biblischen Spruch knüpfen werde. Der älteste Mönch tritt zum Topfe, umfasst den Fisch mit zwei Löffeln und hebt ihn in die Höhe mit den Worten: „Lazarus! stehe auf". — Der Zweite nimmt ein Messer, schneidet den Fisch mitten durch, behält die eine Hälfte für sich und gibt die andere dem Ersten mit dem Spruche: „Sie zertheilten meine Kleider u. s. w." — Aber der Dritte springt auf, packt den ganzen Fisch[2]) und beginnt davon zu essen. „Was thust du da, Unglücklicher? Wo ist dein Spruch geblieben?" fragen die beiden Anderen.

[1]) Einiges Abrupte kennt z. B. die serbische Volksepik. Vgl. Miklosich, Die serbische Epik (Oesterreichische Revue, Wien 1863, II., pg. 4, 5). — Die starre Localisirung der Handlung steht einer allgemeineren Verbreitung solcher Lieder zumeist im Wege.

[2]) Der Widerspruch kommt auf Rechnung des Originals.

Digitized by Google

„„Wartet, bis ich gegessen habe und ihr sollt den Spruch hören““, erwidert er ihnen. Als er mit dem Essen fertig geworden, ruft er, seinen Bauch streichelnd, mit lauter Stimme: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein“.[1])

Auch verwandte Literaturen sind an derartigen, hier höchstens aus dem späten Mittelalter stammenden Eulenspiegeliaden zweifelhaften Wertes nicht arm, und führen wir auch dafür einen speciellen Fall an, ohne irgendwie weitere Reflexionen daran zu knüpfen. In dem französischen fabliau les deux bourgeois et le villain ist von zweien Bourgeois die Rede, welche in Gemeinschaft mit einem Bauer eine Reise machen. Unterwegs geht ihnen das Brod fast ganz aus, und um des noch übrig gebliebenen Stückchens wegen nicht in Streit zu gerathen, einigen sie sich dahin, dasselbe jenem unter ihnen zu überlassen, der einen wunderbaren Traum träumen werde. — Sie legen sich nieder und während die beiden Bourgeois schlafen oder sich ihre Träume aussinnen, isst ihr Genosse das Brod in der Stille auf. Als sodann einer der Bourgeois beim Erwachen mit lebendigen Farben die Hölle ausmalt, von der er geträumt, und der andere sich über das Paradies entzückt zeigt, in das ihn der Traum versetzt habe, erklärt der Bauer: „Da ich euch, den einen in der Hölle, den anderen im Paradiese wusste, dachte ich, ihr werdet nimmer wieder kehren und ass darum das Brod auf.“[2])

Im Vorausgehenden nahmen wir eine Einwirkung der Literatur auf die Volkstradition in dem Sinne an, dass sich ursprünglich nicht volkstümliche Motive dem Volksgedächtnisse einprägen. Auch das umgekehrte Verhältniss waltet ob, d. h. Einzelnes der traditionellen Literatur Gehörige bahnt sich den Weg zu den Denkmälern der

[1]) Vuk Vrčević Srpske národne pripovjetke, ponajviše kratke i šaljive, u Beogradu 1868, pg. 112, 113. Vrčević selbst führt diese Anekdote unter jenen an, die erst aus den Büchern unter das Volk gedrungen sind. Es würde jedoch nicht schwer fallen, auch für eine grosse Anzahl jener, die er für national hält, eine gleiche Quelle zu erweisen. Auf einiges Derartige hat schon J. Jurković hingewiesen, der gleichermassen die in Rede stehenden Motive als Entlehnungen ansieht. Vgl. Rad jugosl. akademije znanosti, IX., pg. 164, 165.

[2]) Pypinŭ O russkihŭ narodnyhŭ skazkahŭ (Otečestven. zapiski, tomŭ CV., otd. II., pg. 61.

Digitized by Google

Schrift. Nirgends ist dieser Vorgang leichter zu verfolgen, als in den Erzeugnissen der mittelalterlichen slavischen apokryphen Literatur. Die Motive werden zwar meist der Bibel entlehnt, aber die einzelnen Situationen und Erzählungen sind einerseits sehr phantastisch aufgeputzt, andererseits, um sie dem Verstande des dem Heidentume kaum entwachsenen Volkes zugänglicher zu machen, mit volkstümlichen Reminiscenzen, meist mythischen und ethischen Inhaltes, durchflochten. Wo Derartiges angebracht werden konnte, ist es mit dem fremden Grundtexte so künstlich verwoben, dass diese Einschiebsel nirgends als Abnormität oder Anachronismus erscheinen. Auf diese Weise wurde das in der Erinnerung des Volkes lebende Alte mit unabweisbarem Neuen verknüpft, und damit die neue (christliche) Lehre selbst dem noch vielfach am Heidentume hängenden Volke näher gerückt. Meisterhaft verstanden diesen Umstand die Häretiker auszubeuten und darunter obenan die Bogomilen, die sich als die nationale Opposition gegen die byzantinischen Anschauungen und das orthodoxe christliche Leben, Moral und Cultur betrachteten, und über die schon der Presbyter Cosmas (Anfang des eilften Jahrh.) bemerkt, sie hätten ihre Lehre mit allerlei Volkserzählungen ausgeschmückt und es bewirkt, dass das Volk an heidnischen Erinnerungen mehr hänge, denn an der Lehre der Kirche. [1]) — Richten wir unser Augenmerk von ihnen und anderen Secten weg und der Jetztzeit zu, so werden wir die aufgestellte Behauptung nicht minder bestätigt finden. Das contemporäre Russland birgt in seinem Schoosse religiöse Secten, deren Lehren schon beim flüchtigen Besehen gar manches enthalten, das seinem Ursprunge nach auf die frühesten Anschauungen des slavi-

[1]) Vgl. Jagić a. a. O., I., pg. 79, 80. Cosmas' Bericht siehe in Kukuljević's Arkiv za povjestnicu jugoslavensku, knjiga IV., u Zagrebu 1857, pg. 71—97. Ueber die Bogomil'sche Lehre selbst vgl. man Jagić a. a. O., I., pg. 80—93; B. Petranović Bogomili, crkva bosanska i krstjani, u Zadru 1867; ganz besonders aber Rački Bogomili i Patareni, im Rad jugoslavenske akademije znanosti i umjetnosti, VII., 84—179; VIII., 121—187; X., 161—263. — An dieser Stelle sei noch auf zwei wichtige in anderer Hinsicht hieher gehörige Aeusserungen hingewiesen. Die eine ist in Nestor's Chronik (ed. Miklosich, cap. LXIII., S. 105, Z. 35—38), die andere siehe bei Vostokovŭ Opis. russk. i slovenskihŭ rukopisej Rumjancovskago muzeuma, S. Peterburgŭ 1842, pg. 228b, 229a.

Digitized by Google

schen Volkes hinzudeuten scheint, und näher betrachtet in der That nach den Resten der slavischen traditionellen Literatur seine Erklärung findet.

So haben, um nur dieses eine anzuführen, die russischen Altgläubigen folgende Ansicht von der Weltentstehung: „Die Erde war im Anfang ganz mit Wasser überschwemmt. Als nun Gott das feste Land schaffen wollte, schickte er den Teufel ins Wasser, eine Handvoll Erde vom Grunde des Meeres zu holen, wobei er sagen sollte: ‚Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes'. Der Teufel tauchte unter, holte eine Handvoll, sagte aber nichts dabei; als er nun an die Oberfläche kam, war seine Hand leer. Daher musste er zum zweitenmale untertauchen, sagte die vorgeschriebenen Worte, wollte aber von der Erde etwas für sich behalten, brach daher ein kleines Stückchen ab und steckte es in den Mund. Das Uebrige übergab er Gott, der es ausstreute und sprach: ‚Es vermehre sich das Land und wachse'. Da wuchsen denn drei Erdtheile daraus, aber auch das Stück in des Teufels Munde fing an zu wachsen, so dass ihm die Backe dick aufschwoll, und er vergeblich sich bemühte, es auszuspeien. Endlich befreite ihn Gott von seiner Plage, er spie das Stück aus über alle Lande, und es wurden daraus Moräste, Wüsten und unfruchtbare Stellen." [1])

Die gleiche kosmogonische Vorstellung ist in den slavischen Apokryphen [2]) und, was mehr besagen will, im Gedächtnisse des slavischen Volkes erhalten geblieben. [3]) Daraus heben wir die slovenische Version hervor, die Folgendes mittheilt: Im Anfange war nichts ausser Gott; dieser schlief und träumte und der Traum währte eine Ewigkeit. Und es war bestimmt, dass er aufwache. Dies geschah und Gott begann

[1]) Russwurm in Wolf-Mannhardt's Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde, IV., pg. 157, 158; K. J. Erben Vybrané báje a pověsti národní jiných větví slovanských. pg. 1, 2; idem Báje slovanská o stvoření světa (Časopis česk. muz., roč. XL., pg. 37). — Vieles dem Bereiche der Lehre russischer Sectirer Angehörige siehe in den Zapiski imp. russkago geografičeskago obščestva; po otděleniju etnografii, tomŭ I., S. Peterburgŭ 1867, pg. 485—529.

[2]) Die Belege bei K. J. Erben im Čas. česk. muz. XL., pg. 37, 38.

[3]) Alles zusammen gestellt bei K. J. Erben im Čas. česk. muz. XL., pg. 36—37, 39—42.

Digitized by Google

umher zu blicken und wohin er sein Auge wendete, überall entstand ein Stern. Und Gott machte sich auf, zu bewundern, was er mit seinem Auge geschaffen. Er ging weiter und weiter, aber nirgends war ein Anfang oder Ende und unter sich sah er lediglich das Meer. Und er betrat das Meer und tauchte bis auf den Grund unter. Als er wieder empor kam, haftete unter einem seiner Fingernägel ein Sandkörnlein. Das Sandkörnlein fiel heraus und blieb auf der Meeresfläche liegen. Und dieses Körnchen ist, so schliesst die Erzählung, unsere Erde und der Meeresgrund ihre Heimat.“ [1]) — So die slovenische Version. Hält man dieselbe zu jenen anderer slavischer Volkszweige, so ergibt sich auch hier eine seltene Uebereinstimmung, indem diese Versionen insgesammt in der Vorstellung gipfeln, dass die Erde aus dem Sande entstanden sei, welchen Gott aus der Meerestiefe hervor holte und auf der Meeresoberfläche ausstreute, auf welcher seitdem unsere Erde schwimmt. [2])

Anknüpfend an das eben Gesagte verweissen wir wieder nur beiläufig auf die volkstümliche Anthropo-, Zoo- und Phytogonie [3]) und damit Verwandtes, das gleicherweise manches bietet, was die früheste Denkrichtung und Auffassungsweise der Slaven aufzuhellen geeignet ist. In anderer Hinsicht von Interesse sind ferner die Ortssagen, von denen viele noch heute im Gedächtnisse des Volkes leben [4]), andere von mittelalterlichen Schreibern aufgezeichnet sind. [5])

---

[1]) K. J. Erben im Čas. č. m. XL., pg. 39; derselbe Vybrané báje a pověsti národní jiných větví slovanských, pg. 1; derselbe im Slovník naučný, VIII., 603b; Dobšinský Úvahy o slovenských povestiach. Vydala Matica slovenská, Turč. sv. Martin 1872, pg. 39.

[2]) K. J. Erben im Čas. č. m. XL., pg. 45.

[3]) Einige Belege zur nationalen Phytogonie vgl. oben pg. 181—186.

[4]) Die Materialiensammlung ist in diesem Puncte noch sehr dürftig. Uns ist bisher nur eine grössere Collection bekannt geworden, die davon eine Ausnahme macht; es ist dies Karl Haupt's Sagenbuch der Lausitz, Leipzig 1862, und vgl. man I., pg. 43—173.

[5]) Man erinnere sich nur an die Vineta-Sage, die jenem grossen Sagencyklus einzureihen sein wird, der von versunkenen Städten, Dörfern, Weilern, Burgen u. s. w. handelt, deren Trümmer zu Zeiten über dem Wasserspiegel emportauchen. Was an Geschichtlichem in der Vineta-Sage vorhanden ist, hat Šafařik mit Umsicht zu eruiren gesucht in der Abhandlung: O jménu a položení města Vinety, jinak Jumina, Julina, Jomsburku (Sebrané spisy, III., pg. 45—71; die Ab-

Digitized by Google

Nicht minder wichtig sind die Stammsagen, und läge es überhaupt in unserer Absicht, die Volksepik in den Kreis der Erörterung zu ziehen, so wäre die Frage nicht zu umgehen, welche Bedeutung diese Sagen, zunächst in der Form wie dieselben bei den Böhmen, Polen, Serben und Russen auftreten, in mythologischer Hinsicht beanspruchen dürfen. Doch dieses Ziel haben wir uns nicht gesteckt, und mag es einstweilen genügen, diesen Gegenstand im Vorbeigehen lediglich gestreift zu haben.[1])

II. Abschnitt.

Sprichwörter, Aberglauben, Zaubersprüche und Räthsel.

1. Das Charakteristische des Sprichwortes (παροιμία, proverbium) ist die Concentrirung des Allgemeinen und Abstracten in einem Particularen und Concreten, — eine Bestimmung, durch die sich die Sprichwörter zunächst von den Sprüchen, Gnomen oder Sentenzen scharf abscheiden. Sowie die Letzteren zumeist das Product calculirenden Verstandes sind, so wurzeln die Ersteren im Gemüte, sprechen eine Jedermann verständliche Sprache und ist ihre Wirkung eine unmittelbare.[2]) Die lapidare Gestalt hat die Sprichwörter

handlung wurde zuerst abgedruckt im Čas. č. m., 1845; eine deutsche Uebersetzung siehe in Jordan's Jahrbüchern für slavische Literatur, Kunst und Wissenschaft, IV., pg. 22—29; 189—193; 216—221).

[1]) Auf einige einschlägige Erörterungen kann übrigens auch hier verwiesen werden und vgl. man: O. Millerŭ Ilĭja Muromecŭ i bogatyrstvo kievskoe (an mehreren Stellen); Hanuš, Das Mythische in den Sagen von Čech, Libuša und Přemysl (S.-B. der k. böhm. Gesellschaft d. Wiss. in Prag, 1866, I., pg. 21—32); P. Sobotka Perun na nebí a praotec Přemysl na zemi (Lumir I., v Praze 1873, pg. 16—19; kurz aber durchdacht und in den Resultaten zutreffend). Wir brauchen kaum zu erwähnen, dass jeder, der die dem Inhalte nach ältere slavische Volksepik einer wissenschaftlichen Würdigung unterzieht oder den slavischen Mythus in dessen Totalität zum Gegenstande der Untersuchung wählt, genötigt ist, auch den slavischen Stammsagen die gebührende Aufmerksamkeit zu widmen. Wenn die Specialuntersuchung dennoch bisher dieser Notwendigkeit nicht in dem Masse nachgekommen ist, als man es billigerweise erwarten sollte, so ist dies ein nicht geringes Versehen, das die nachfolgende Forschung zu begleichen haben wird.

[2]) Wackernagel, Poetik, Rhetorik und Stilistik, pg. 116; dazu halte man Prantl, Die Philosophie in den Sprichwörtern, München 1858, pg. 21.

Digitized by Google

von wesentlichen Umgestaltungen frei erhalten, und sie uns meist so zukommen lassen, wie dieselben durch viele Jahrhunderte als geistiges Erbe im Volksmunde fortgepflanzt wurden. Es gab eine Zeit, wo das Sprichwort eine weitere und wichtigere Bedeutung hatte, eine Epoche, wo jeder neue bezeichnende Gedanke das Indigenat erhielt, nicht als Neuheit, sondern als Erinnerung an die im Absterben begriffene Tradition oder als Erklärung dessen, was theilweise schon längst Jedem bekannt war. In diesen kurzen, scharf pointirten Sätzen ist oft mit einer bewundernwerten Prägnanz der Charakter einer Nation, deren Sitten und Gewohnheiten, die Anschauungen von Gott, dem Menschen und der Natur, — kurz die Welt und das Leben trefflich gezeichnet.[1])

Natürlich haben wir dabei nur Sprichwörter im Auge, die einen notorisch alten Stammbaum aufweisen können, vergleichbar jenem, den wir anderen Theilen der slavischen traditionellen Literatur zu vindiciren uns veranlasst sahen. Viele dieser avitischen Sprichwörter bilden einen integrirenden Bestandtheil des geistigen Stammcapitals des noch ungetheilten Slavenvolkes, und ist somit jeder der heutigen slavischen Volkszweige berechtigt, Ansprüche darauf zu erheben. Freilich ist die Anzahl solcher Sprichwörter eine geringe im Vergleiche zu jenen, die sich als Product nachmaliger Culturprocesse erweisen, und zu der Unzahl anderer, für die die Mittel der Forschung nicht ausreichen, sie einem bestimmten grossen Zeitabschnitte zuzuweisen, sowie jenen, die wir als die internationalen oder kosmopolitischen bezeichnen dürfen, insoferne sie sich bei den verschiedensten Völkern finden und bei jedem von ihnen auf einer bestimmten Culturstufe entstehen konnten und den Gedanken an eine Entlehnung nicht aufkommen lassen. Zumal jedoch sind es die historischen, die zu den avitischen (zwar nicht formell, desto mehr aber dem Inhalte nach) einen scharfen Gegensatz bilden und die slavischen Völker ebenso als Individualitäten kennzeichnen, wie die avitischen

[1]) Buslaevŭ Istoričeskie očerki russkoj nar. slovesnosti i iskusstva, I., pg. 111; Galahovŭ Istorija russkoj slovesnosti, I., pg. 25.

Digitized by Google

als ein ungetheiltes Ganze oder mindestens als grössere Völkergruppirungen.

Sprechen wir von Zeitabschnitten, so wird der marquanteste darunter wieder jener sein, der die Scheide bildet zwischen dem Heidentum und Christentum. Der Process, den das Sprichwort in dem unausbleiblichen Kampfe zwischen christlichen und heidnischen Ideen durchmachen musste, war kein anderer als jener, den wir bezüglich der Sitten bereits constatirt haben. Vieles Heidnische wurde unverändert in die neue Lehre genommen, anderes erhielt eine dieser Lehre entsprechende Umformung und Beziehung und noch anderes wucherte trotz der Opposition des Christentums in dem Gedächtnisse des Volkes fort, weil es durch die unausrottbare Anhänglichkeit desselben an das Alte gehalten wurde. Die einfachste Umgestaltung traf das mythologische Sprichwort dadurch, dass an Stelle heidnischer die christliche Nomenclatur gesetzt wurde. Man ersetzte die lichten slavischen Gottheiten durch den christlichen Gott und die Heiligen, die finsteren durch das christliche böse Princip, den Teufel [1]), bewirkte aber damit nicht, dass das Volk der alten Glaubensform gänzlich abtrünnig geworden wäre, — ein Umstand, der an den slavischen Sprichwörtern die vollste Bestätigung findet.

Aber nicht nur nach Zeit und Ort, auch nach dem Inhalte lassen diese Producte Distinctionen zu. In dieser Hinsicht erhalten wir Sprichwörtercyklen [2]), die ähnliche Grup-

[1]) Dieser vertritt nicht selten auch die lichten Gottheiten der heidnischen Vorzeit.

[2]) Von grösseren slavischen Sprichwörtersammlungen führen wir an: Vuk Stef. Karadžić Srpske narodne poslovice, u Beču 1849; Gilʹferdingŭ Starinnyj sbornikŭ serbskihŭ poslovicŭ, in den Zapiski imperat. russk. geografičeskago obščestva; po otděleniju etnografii, tomŭ II., S. Peterburgŭ 1869, pg. 115—379 (man übersehe nicht Daničić's Recension dieser Sammlung im Rad jugosl. akademije znan. i umjetnosti, XII., pg. 201—209); Daničić Poslovice, u Zagrebu 1871; Altmann, Die provinziellen Sprichwörter der Russen (Jahrbücher für slavische Literatur, Kunst und Wissenschaft, Jahrgang 1853, pg. 66—135); derselbe, Die Sprichwörter der Russen, die einen allgemeinen Charakter haben (ebenda Jahrgang 1854, pg. 377—536; unbedeutend sind desselben Autors Bulgarische Sprichwörter, ebenda Jahrgang 1853, pg. 1—10); Snegirevʺ Russkija narodnyja poslovicy i pritči, Moskva 1848; derselbe, Novyj sbornikŭ russkihŭ poslovicŭ i pritčej, Moskva 1857; V. Dalʹ Poslovicy russkago naroda, Moskva 1862 (ein monu-

Digitized by Google

pirungen zulassen, wie die verwandten Theile der traditionellen Literatur. Haben wir die avitischen im Auge, so werden sich darunter grosse Sprichwörtersegmente zeigen, wovon die einen die altertümliche Sitte, die anderen das Recht [1]), wieder andere das engere, das sociale und staatliche Leben, die Anschauungen über die Gottheit und die Welt u. s. w. zum Gegenstande haben, und die allesammt die Resultate wirksam ergänzen, welche an der Hand der linguistischen Paläontologie und der verwandten Theile der Volkstradition gewonnen wurden. — Doch dieses Alles näher in Betracht zu ziehen würde zu weit führen, und begnügen wir uns das Sprichwort lediglich insoweit ganz kurz einer Betrachtung zu

---

mentales Werk, das weit über zwanzig tausend nach Gruppen geordnete russische Sprichwörter enthält); Nosovičŭ Sborníkŭ bělorusskihŭ poslovicŭ, in den Zapiski imp. russk. geogr. obščestva; po otděl. etnografii, I., S. Peterburgŭ 1867, pg. 251—482; C. Wurzbach, Die Sprichwörter der Polen historisch erläutert, ²Wien 1852; Čelakovský Mudrosloví slovanského narodu v příslovích (Novočeská bibliothéka vydávaná nákladem českého museum, čis. XIV.) v Praze 1852 (eine treffliche den Sprichwörterschatz aller slavischen Völker comparativ berücksichtigende Sammlung); A. Rybička Pravidla, přísloví a pověděnί, vztahující se k správě veřejné a obecní i k právu občanskému a trestnímu, v Praze 1872; L. Haupt und Schmaler, Volkslieder der Wenden in der Ober- und Niederlausitz, 2. Theil, Grimma 1843, pg. 189—206. — Wir haben im Vorausgehenden nur Sammlungen angeführt, die uns selbst zur Hand sind, und von denen wir uns das Urtheil gebildet haben, dass sie eine Erwähnung an diesem Orte verdienen. Die sonstige Literatur siehe in Hanuš'ens Literatura přislovnictví slovanského a německého, v Praze 1853. — Nicht unerwähnt dürfen wir es lassen, dass Wander's grossartig angelegtes Deutsches Sprichwörter-Lexikon (bisher drei Bände erschienen, Leipzig 1863—1873) auch auf das slavische Sprichwort die gebührende Rücksicht nimmt.

[1]) Die Wichtigkeit des Sprichwortes für die Rechtsgeschichte hat die Wissenschaft schon längst erkannt, und existiren auch Sammlungen, in die nur Rechtssprichwörter Aufnahme gefunden haben. Von slavischen derartigen Sammlungen ist uns nur eine bekannt und zwar die in der vorausgehenden Anmerkung angeführte Sammlung Rybička's, die aller Beachtung wert ist. Sonst übersehe man nicht die Zusammenstellungen bei Čelakovský, op. cit., pg. 338—373 und bei Dalí Poslovicy russ. naroda in den bezüglichen Gruppen. — Die Bedeutung der slavischen Rechtssprichwörter wird ersichtlich aus Bogišić's Pravni običaji u Slovena, in welchem Werke auch eine grössere Anzahl derselben beigebracht ist. (Vgl. daselbst pg. 15—21; 47—50; 161; 165, 166; 177—181.) Einiges Meritorische über das Rechtssprichwort siehe bei Arnold, Cultur und Rechtsleben, Berlin 1865, pg. 305, 306. Dass auch der slavische Forscher, wenn er comparativ vorgeht, die Einleitung in J. Grimm's Deutschen Rechtsalterthümern mit Nutzen herbei ziehen wird, braucht kaum bemerkt zu werden.

Digitized by Google

unterziehen, als dasselbe mythologische Anklänge in sich bewahrte.

Sowie sich die Märchen in ihrem mythischen Zauber mit geringen Aenderungen im Volke unversehrt erhielten und Religionsänderungen darauf nicht auffallend gewirkt haben, weil auch der ursprüngliche Sinn, den man in dieselben gelegt, nicht mehr gefühlt wurde, so ist es auch für diese Sprichwörter nicht minder leicht gewesen, sich einer solchen Umgestaltung zu entziehen, und dies umsomehr, als man oft eine tropische Bedeutung in dieselben zu legen begann. Damit ist natürlich nicht behauptet, dass christliche Färbungen in dem myth. Sprichworte nicht anzutreffen sind, sondern lediglich, dass dieselben weit seltener vorkommen, als man gemeiniglich annimmt. — Einige dieser ältesten unter den slavischen Sprichwörtern weisen deutlich auf eine Periode hin, wo das Volk, dem sie angehören, ein Hirten- und Jägerleben führte [1]), und andere, denen man es wieder ablesen kann, dass sie nur entstanden sein konnten, als das Volk schon feste Wohnsitze sich gebildet hatte. Sie enthalten manches Räthselhafte für uns, und nicht immer ist es leicht, ihnen den ursprünglichen Sinn abzugewinnen. Es ist damit, wie mit der Sprache. Wie viele Wörter sprechen wir aus, ohne zu wissen, aber auch ohne uns zu kümmern, welche Bedeutung ihnen ursprünglich, in vorhistorischer Zeit, eigen gewesen, und wie oft wenden wir ein durch christliche Anschauungen allerdings etwas verändertes Sprichwort an, ohne dessen ursprünglichen Sinn auch nur zu ahnen! Auch hier ist daher der Forschung ein mässiges Material geboten, dessen genaue Sichtung und die Eruirung des darin enthaltenen thatsächlich Mythischen der Wissenschaft der Mythologie von Nutzen sein wird.

Als Reminiscenzen aus vorhistorischen Perioden sind Sprichwörter anzusehen wie z. B. Izŭ pustago dupla libo

---

[1]) Diesen Gedanken hat sorgfältig Buslaev ausgeführt in der Abhandlung Russkij bytŭ i poslovicy (Istor. očerki, I., pg. 80—111, und ein musterhafter Auszug bei Galahovŭ Istorija russk. slovesnosti, I., pg. 25—30), worauf wir verweisen, da wir näher darauf nicht eingehen können.

Digitized by Google

syčŭ, libo sova, libo sam satana (aus der öden Baumhöhlung [blickt] entweder das Käuzchen oder die Eule oder der Teufel [1]) selbst), was in Verbindung zu bringen ist mit dem Aberglauben bei den Polen, dass der in eine Eule verwandelte Teufel in einer ausgehöhlten Weide hause (daher es heisst: zakochał się jak djabeł w suchej wierzbie = er verliebte sich wie der Teufel in eine alte Weide) und den Leuten den Tod verkünde.[2]) — Auf die Existenz von primitiven Götterbildern scheint hinzuweisen das russ. Sprichwort: Žili vŭ lěsě, molilisĭ pnjamŭ (sie lebten im Walde und beteten zu den Klötzen = Götzen).[3]) — Das Auffressen der himmlischen Lichtkörper durch einen Wolf ist ausgesprochen in dem Satze: Sěryj volkŭ na nebě zvězdy lovitŭ (der graue Wolf fängt am Himmel die Sterne).[4]) — Dass man in dem Koledafeste wirklich die Feier der Geburt der Sonne zu suchen habe, beweist wieder ganz deutlich folgendes serbische Sprichwort: Pitali kurjaka: kad je najveća zima? — a on odgovorio: kad se sunce radja[5]). (Man fragte den Wolf, wann die grösste Kälte sei, und er erwiderte: Zur Zeit, wo die Sonne geboren wird.) Mythologisch zu fassen ist auch das Sprichwort: Žili vŭ lěsě, molilisĭ kolesu (sie lebten im Walde und beteten zum Rade), indem das Anbeten eines Rades sicherlich auf die Sonne bezogen werden muss, deren Emblem das Rad gewesen ist.[6])

Diese und ähnliche Sprichwörter sind ohne grössere Analyse leicht verständlich. Das Gleiche gilt von jenen, die an irgend eine panslavische Gottheit, wie etwa Perunŭ,

[1]) Nach slavischer Auffassung waren Baumhöhlungen und Höhlen überhaupt von finsteren Dämonen bewohnt. Dass der Teufel an Stelle dieser getreten ist, braucht nur vorübergehend in Erinnerung gebracht zu werden.

[2]) Ueber dieses polnische Sprichwort vgl. man C. Wurzbach, Die Sprichwörter der Polen[2], pg. 183, 184.

[3]) Man halte dazu pg. 114 unserer Schrift.

[4]) Galahovŭ Istorija russ. slovesnosti I., pg. 26 und mehreres Andere bei Buslaevŭ Istor. očerki, I., pg. 120 ff. — Man erinnere sich der Anschauung, derzufolge bei jeder Verfinsterung die Sonne und der Mond von einer Schlange aufgefressen werden. Siehe oben pg. 191.

[5]) Vuk Stef. Karadžić Srpske narodne poslovice, pg. 248, s. v. pitali.

[6]) Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, I., pg. 213; man vgl. auch op. cit., I., pg. 108. Siehe auch oben pg. 200, Anm. 4.

Digitized by Google

Morana u. a. anknüpfen, und werden wir z. B. keinen Augenblick zweifeln, was das Böhmische proti smrti není léku, a proti Mořeně není kořeně[1]) (= gegen den Tod gibt es kein Heilmittel und gegen die Mořena kein Kraut) zu bedeuten hat, weil wir wissen, dass den Slaven die Morana ein vernichtendes, tödtendes Wesen gewesen ist[2]), in letzter Linie die Personification des Todes.[3])

Minder einleuchtend werden uns Parömien, die mythischer Wesen erwähnen, welche eine beschränktere locale Bedeutung haben. Die Serben kennen die Wendung: Načinila se kao Dódola[4]) (= sie putzte sich auf wie die Dódola). Der Sinn wird uns erst klar, wenn wir erfahren, was unter der Dodola zu verstehen sei. Und da wird uns mitgetheilt, dass in Serbien bei grosser Dürre mehrere Mädchen von Haus zu Haus gehen, um den Regen zu ersingen. Eines derselben ist nackt ausgezogen, aber mit allerlei Gras und Blumen dergestalt eingehüllt, dass keine Blösse zu sehen ist. Dieses Mädchen führt den Namen Dodola.[5]) — Schon aus dem Gesagten und aus dem Umstande, dass auch das Gesicht des Mädchens von dem Grün und den Blüten ganz eingehüllt ist, wird es ersichtlich, dass das obige Sprichwort auf einen bunten und überladenen Kopfputz der Frauen seine Anwendung findet.

Das Weitere der in Rede stehenden Sitte berührt uns an diesem Orte zwar weniger, da wir jedoch andeuteten, dass dieselbe mythologischen Inhaltes ist, wollen wir es beim Fragmente nicht bewenden lassen. — Kommen die Mädchen vor ein Haus, so tanzt die Dodola, während der Chor der

---

[1]) Čelakovský Mudrosloví slovanského národu v příslovích, pg. 311.

[2]) Siehe oben pg. 107, Anm. 7.

[3]) Wer mit Feifalik (Ueber die Königinhofer Handschrift, Wien MDCCCLX, pg. 35) die Morana ihrem Wesen nach mit der Vesna (über diese siehe oben pg. 107, Anm. 2) für identisch hält, und somit in der Morana die Personification des Frühlings erblickt, wird freilich durch das in Rede stehende Sprichwort in einige Verlegenheit versetzt. Indessen wird die Zusammenstellung Feifalik's heute nurmehr derjenige acceptiren, der dem Grundsatze huldigt: Credo quia absurdum.

[4]) Vuk Stef. Karadžić Srpski rječnik, s. v. Dodola; derselbe Srpske narodne poslovice, pg. 192, s. v. načinio.

[5]) Vuk Stef. Karadžić Srpski rječnik, s. v. Dodola; derselbe Život i običaji naroda srpskoga, u Beču 1867, pg. 61.

Digitized by Google

Mädchen verschiedene Lieder singt, bei jeder Zeile den Ausruf oj Dodo, oj Dodo le einschaltend.[1]) Nun tritt die Hausfrau oder ein anderer Hausbewohner vor und schüttet eine Mulde Wasser über die unausgesetzt tanzende und sich umdrehende Dodola aus.[2])

Wir werden von der Wahrheit nicht abirren, wenn wir in der Dodola die Personification der Sommernatur erblicken, und kann das Ganze nur den einfachen Sinn haben, es möge das Wolkennass niederströmen und die Natur erquicken.[3])

Das beigebrachte serbische Sprichwort ist uns erst klar geworden, nachdem wir uns mit der Sitte vertraut machten, die dessen Entstehen ermöglichte. Sowie dieses in der Sitte, wurzeln andere Sprichwörter im Märchen, beziehungsweise in der Fabel, und werden wieder nur dann verstanden, wenn

---

[1]) Z. B.:

Zu Gott flehet unsre Doda,
Oj Dodo, oj Dodo le!
Dass Thauregen sich ergiesse,
Oj Dodo, oj Dodo le!
Dass nass werden alle Ackrer,
Oj Dodo, oj Dodo le!
Alle Ackrer, alle Graber,
Oj Dodo, oj Dodo le!
Selbst im Hause all' Arbeiter.
Oj Dodo, oj Dodo le!

J. Grimm, Deutsche Mythologie[3], pg. 561; Kopitar in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, Band XXX., pg. 170; das Original bei Vuk Stef. Karadžić Srpske narodne pjesme (1841), I., pg. 112; idem Život i običaji nar. srpskoga, pg. 62, 63. Das gleiche Lied, nur weiter ausgeführt, kennen die Bulgaren; auch ist hier für oj Dodo, oj Dodo le! der Refrain oj Ljule, oj eingetreten. Siehe Miladinovci Bąlgarski narodni pĕsni, pg. 511.

[2]) Anderwärts, zumal in Dalmatien, treten an Stelle der Mädchen unverheiratete Männer; man nennt sie prperuše (Plur. fem. von einem Sing. prperuša) und ihren Anführer prpac. Im Uebrigen aber bleibt der Gebrauch unalterirt. Vgl. Vuk Stef. Karadžić Srpski rječnik, s. v. prperuše; derselbe Život i običaji nar. srps., pg. 64, 65. Dem entsprechend kennt das Bulgarische ein Peperuga, was seinerseits sowie das Serbische prperuša wieder an das Neugriechische πυρπηροῦνα erinnert und an die gleiche Sitte geknüpft ist. Darüber vgl. man J. Grimm, Deutsche Mythologie[3], pg. 561; Afanasjev op. cit., II., pg. 177. Die Sitte selbst kennen ausser den genannten Völkern auch die Deutschen und die Rumänen. Siehe J. Grimm op. cit.[3], pg. 560.

[3]) J. Grimm, op. cit.[3], pg. 561. Andere zunächst aus der Etymologie von prperuša und dodola resultirende Deutungen siehe bei Afanasjev, op. cit., II., pg. 177; III., pg. 801, 802. Afanasjev selbst sieht in der Dodola die Anthropomorphose der Regenwolke, der Allernährerin und der Urheberin der Fruchtbarkeit der Erde. A. a. O., III., pg. 801, 802. Die an dieser Stelle beigebrachte Etymologie des Wortes Dodola ist unserer Ansicht nach unhaltbar.

Digitized by Google

man die zugehörigen Erzählungen sich gegenwärtig hält. In dieser Beziehung zeigt sich das Sprichwort als ein verkürztes Märchen, sowie es andererseits Märchen gibt, die sich lediglich als Erweiterungen von Sprichwörtern documentiren.[1])

Belege für den einen wie für den anderen Fall liegen in Menge vor, und treffen ebenso die den avitischen wie die den geschichtlichen Zeiten zu vindicirenden volkstümlichen Literaturreste. Wir führen nur für den ersten Fall einen Beleg zur Erläuterung an und zwar einen der modernen Fabel entnommenen. — „Dobro je [kašto] i pametnu ženu poslušati" (einer vernünftigen Frau [manchmal] auch zu folgen ist gut), sagen die Serben, und haben dabei folgendes in Erinnerung: Ein Herzegowiner fragte einen Kadi (= Richter), ob man einem Weibe folgen solle, worauf der Kadi antwortete, man brauche es nicht zu thun. Als aber der Herzegowiner fortfuhr: „Meine Frau drang heute morgens in mich, einen Topf Rinderschmalz für dich mitzunehmen, ich that somit gut, ihr nicht gefolgt zu haben", sprach der Kadi: „„Einer vernünftigen Frau [manchmal] auch zu folgen ist gut.""[2])

Unter den eigentlich historischen Sprichwörtern sind mehrere ziemlich alt[3]), und halten wir jene für besonders wichtig, die uns durch die älteren Literaturdenkmäler aufbewahrt wurden. Ein passendes Beispiel hiefür finden wir in Nestor's Chronik, in dem Abschnitte, der von den Avaren handelt. Nachdem der Schreiber die Schandthaten geschildert, welche die Avaren an den Weibern der Duljeben verübten, fährt er fort: Und Gott liess sie verderben, sie starben aus und nicht ein Avare ist übrig geblieben. Und es ist ein Sprichwort in dem Russenlande bis auf diesen Tag: „Sie sind untergegangen wie die Avaren" (pogyboša aky Obre).[4])

[1]) Wackernagel, a. a. O., pg. 118.

[2]) Vuk Stef. Karadžić Srpske narodne poslovice, pg. 61; Volksmärchen der Serben, gesammelt und herausgegeben von Wuk St. K., ins Deutsche übersetzt von dessen Tochter Wilhelmine, Berlin 1854, pg. 313. Weiter angelegt ist die gleiche Erzählung bei Vuk Vrčević Srpske narodne pripovjetke, ponajviše kratke i šaljive, pg. 56, 57.

[3]) Siehe einige Belege bei Wurzbach, Die Sprichwörter der Polen*, pg. 3 ff.

[4]) Chronica Nestoris, edid. Miklosich, cap. VIII., pg. 6.

Digitized by Google

Der psychische Process, welcher das mythische Sprichwort, um auf dieses nochmals zu kommen, entstehen liess, ist analog jenem, der gewisse mythische Gebräuche veranlasste, denen wir bereits einige Aufmerksamkeit gewidmet haben. Der Mensch, ganz von den Erscheinungen der Natur abhängig, suchte sich dieselben nach seinem Kindesverstande zu erklären, und da ihm die natürlichen Gesetze derselben verschlossen blieben, war es ihm auch räthselhaft, wieso gewisse Ursachen stets die nämlichen Wirkungen zur Folge haben. Er glaubte nur zu bemerken, dass hiebei zwischen den einzelnen Naturäusserungen und den mutmasslichen Ursachen eine geheime Wechselwirkung bestehe, und die Resultate seiner Beobachtungen legte er wieder in diesen prägnanten Sätzchen nieder, die sich so leicht dem Gedächtnisse einprägen lassen, und nicht leicht wieder vergessen werden. Ihre Altertümlichkeit aber zeigt sich eben in der Uebereinstimmung des durch sie Ausgesprochenen mit anderen mythischen Ueberresten der traditionellen Literatur, denen auch der grösste Skepticismus die Bedeutung als Quelle der slavischen Mythologie nicht absprechen wird.[1])

2. Das Nämliche zu sagen ist von gewissen altertümlichen Vergleichen, in deren metaphorischer Ausdrucksweise ebenso mythische Anschauungen noch eine letzte Zufluchtsstätte gefunden, wie nicht minder in Weissagungen und Segnungsformeln, die mitunter für den Mythus von Bedeutung sein können. Doch aber muss daran erinnert werden, dass die Kritik Letztere, sowie auch den Aberglauben[2]), trotz ihres altertümlich scheinenden Colorits, manchmal als spätere Erzeugnisse des Volksgeistes anerkennen werde, und die Slaven speciell anlangend, wird sich manches hieher Gezählte aus dem Einflusse der apokryphen Literatur und anderes aus der Missdeutung christlicher Anschauungen

[1]) Man vgl. Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, I., pg. 26, 30. Das slavische Sprichwort im Ganzen wie im Einzelnen anlangend übersehe man nicht die bereits citirte Abhandlung Buslaev's (in den Istor. očerki I., pg. 78–136) und die darauf basirenden Ausführungen in Galahov's Istorija russ. slovesnosti I., pg. 25–29.

[2]) Worunter nur die Festhaltung an einzelnen heidnischen Meinungen und nicht etwa der gesammte Mythus zu verstehen ist.

Digitized by Google

erklären lassen. Nichtsdestoweniger aber wird auch nach dieser Sonderung manches zurück bleiben, was die Wissenschaft wird verwerten können. Wenn z. B. das slovenische Mädchen in der Weihnachtsnacht in mitternächtiger Stunde zu einem Flusse zu kommen trachtet, um in dem Wasserspiegel bei Beobachtung gewisser Formalitäten seinen künftigen Gatten zu sehen [1]), oder in dieser Nacht der der Prophetie lauschenden russischen Jungfrau das Wort idi als Zeichen der Verheiratung, sjadĭ als deren Gegentheil und ljažĭ als das des Todes gilt [2]), so ist es, worauf auch W. Müller bezüglich eines ähnlichen deutschen Aberglaubens hinwies [3]), keineswegs ein blosser Zufall, dass solches gerade zu dieser Zeit geschieht, sondern lässt mit Wahrscheinlichkeit schliessen, dass zu der Zeit eine Gottheit, die den Ehen vorstand, besonders verehrt wurde. [4])

Unter allen slavischen Völkern ist auch der Glaube verbreitet, dass Zauberinnen oder Hexen es den Kühen anthun können, dass sie die Milch versagen, oder dass sie selbst dieselben melken. In dieser Gestalt ist der Glaube eine spätere christliche Aenderung, wo die heidnischen Gottheiten, mögen sie ehedem selbst als Gutes spendende Wesen verehrt worden sein, als böse Dämonen aufgefasst wurden. Unter diesem Einflusse entwickelten sich denn nach und nach die Systeme von Teufeln und Hexen, die vielfältig an die Stelle alter Götter und weiser Frauen und Vilen [5]) getreten waren [6]), die wir schon als Wolkenfrauen auffassen könnten. Andererseits dachte man sich in einer anderen

[1]) Eigene Erinnerung.
[2]) Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, I., pg. 39, Anm. 4.
[3]) Geschichte und System der altdeutschen Religion, Göttingen 1844, pg. 20.
[4]) Man vgl. ein russisches Koledalied, das diese Anschauung indirect zu bestätigen scheint, in den Zapiski imp. russkago geografičeskago obščestva; po otděleniju etnografii, tomŭ IV., S. Peterburgŭ 1871, pg. 361, 362.
[5]) Die Vilen sind in Volksliedern noch deutlich ihrer Natur nach als Wasserfrauen, die in den Wolken wohnen, gekennzeichnet. Man vgl. diesbezüglich u. a. ein serbisches Lied bei Vuk Stef. Karadžić Srpske narodne pjesme (1841), I., pg. 151—152; eine Uebersetzung bei Talvj Volkslieder der Serben, Leipzig 1853, II., pg. 93; siehe auch Mannhardt, Germanische Mythen, pg. 570.
[6]) J. Grimm, Kleinere Schriften, Berlin 1856, II., pg. 23.

Digitized by Google

Epoche der Mythenbildung unter den Wolken, wie man vermuten darf[1]), rinderartige Geschöpfe, denen die Regenstrahlen entströmten, was man sich dadurch erklärte, dass man sagte, die Wolkenfrau melke die himmlischen Kühe. In den Veden wird die Wolke ausdrücklich als ein Stall bezeichnet, in welchem ein feindlicher Dämon die geraubten Kühe verbirgt, die Indra dadurch wieder erlangt, dass er mit dem Blitze das Thor des Stalles öffnet.[2]) Die epische Poesie der Inder dachte sich den Wolkensegen als eine Kuh, kâmaduh, die von Indra mit dem Blitze gemolken wird.[3]) Hieher gehört denn auch der Glaube in Thessalien, dass Zauberinnen bei Mondfinsternissen den Mond zu sich ziehen, und sodann denselben zu ihren Zauberkünsten melken[4]), was nur dann einen Sinn haben kann, wenn demselben eine mythologische Deutung gegeben wird.

Endlich noch etwas aus dem Vielen, das sich noch anführen liesse. Wenn man in Böhmen glaubt, dass der Blitz nur den bösen Geist erschlägt, der um den Menschen tanzt, und wenn der Böse zur selben Zeit in den Menschen sich verstecken kann, erschlägt der Blitz Beide[5]), so ist daraus ersichtlich, dass man das Gewitter in der That als einen Kampf der Lichtgottheiten mit bösen Dämonen auffasste.[6])

3. Manches von mythologischem Werte haben auch die Zaubersprüche erhalten, die zwar gewiss nicht in ihrer ursprünglichen Durchsichtigkeit, vielmehr mit Veränderungen, auf uns gekommen, die aber auch in dieser Form als

---

[1]) Schwartz, Sonne; Mond und Sterne, pg. 38.

[2]) A. Kuhn, Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks, Berlin 1859, pg. 213.

[3]) A. Kuhn a. a. O., pg. 213.

[4]) Schwartz a. a. O., pg. 38.

[5]) Časopis česk. musea 1856, pg. 66; Grohmann, Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren, I., Prag 1864, pg. 36.

[6]) Grohmann a. a. O., pg. 36. — Beiträge zur Kenntniss des slavischen Aberglaubens sind in neuerer Zeit viele gesammelt und veröffentlicht worden. Die Veröffentlichung geschah zumeist in Schriften, die die Beleuchtung der Sitten und Gewohnheiten des slavischen Volkes zum Gegenstande haben, und wird man somit mehrere der oben (pg. 192, Anm. 3) angeführten Werke auch hier mit Nutzen herbei ziehen können. Irgend eine grössere nur den Aberglauben des einen oder des anderen slavischen Volkszweiges behandelnde Schrift ist uns nicht bekannt.

Digitized by Google

Quelle der Mythologie nicht zu verschmähen sind. Nicht leicht anderswo so wie hier stossen wir auf Räthselhaftes und auf den ersten Blick Unerklärliches, das uns aber bei näherer Betrachtung als Wiederhall einer längst verklungenen Zeit und als Ueberrest der poetischen Naturanschauung einer vorhistorischen Generation erscheint. Eine genauere Vergleichung wird sogar nicht selten auf Analogieen in den Vedahymnen stossen, jedoch mit dem merklichen Unterschiede, dass in den Hymnen die Durchsichtigkeit und der Zusammenhang des auf diese Weise analog Befundenen noch fort besteht, während dies in den bezüglichen slavischen Resten nicht der Fall ist, und somit der ursprünglich in die Sprüche gelegte Sinn, der dem Volke schon unverständlich geworden ist, nur durch wissenschaftliche Combination vermittelt werden kann, — vorausgesetzt, dass man es versteht, sich in der Denkungsweise dieses frühen Volkes zurecht zu finden. Ihrem Kerne nach aber sind sie sich gleich geblieben, und haben in dieser Beziehung einen Charakter bewahrt, dem eine absichtliche Profanirung nicht viel anthun konnte. Für Unterhaltung und Erheiterung unpassend, und nur geistige Ueberreste enthaltend, von denen viele nur in ausserordentlichen Lebenslagen des Menschen, etwa um bei Wahrsagungen den die Zukunft hüllenden Schleier zu lüften etc., verwendet wurden, flüchteten sich die Zaubersprüche allmälig aus dem Munde des Volkes, um ausschliessliches Eigentum anfänglich der Priester (im heidnischen Sinne gemeint) und sodann der Wahrsager und Zauberer zu werden, an die sich das Volk wendete, wenn es bei gewissen Vorkommnissen einer übernatürlichen Hilfe bedurfte.[1])

Insoferne die Zaubersprüche heute noch in der Tradition fortleben, weist man ihnen einerseits einen ganz praktischen, andererseits dagegen einen ausserordentlichen, übernatürlichen Charakter zu. Mittelst dieser Sprüche glaubt man diese oder jene Naturkraft sich unterwürfig zu machen, aber auch sich von einem gegenwärtigen Uebel zu befreien oder das künftige Glück zu erforschen und zu sichern. Mitunter sind diese

[1]) Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, I., pg. 43, 44.

Digitized by Google

Sprüche grösseren Umfangs [1]) und haben nicht selten die Form von Gebeten, die sie jedoch nicht erst im Laufe der Zeit angenommen haben mussten, sondern gewiss auch, im Hinblicke auf ihre Verwendung, schon ursprünglich hatten, daher die Aenderungen einer christlichen Substitution und nicht willkürlichen Einschiebungen und der damit bedingten ganzen formellen Umgestaltung zuzuschreiben sind. Aus diesen Sprüchen ist zu ersehen, welche hohe Bedeutung man dem Worte zuschrieb, das oft auch mit Gebräuchen verbunden war, die, wie erwähnt, wieder nichts anderes ausdrücken, als was man in den Naturerscheinungen und Naturverläufen einst zu bemerken glaubte. Die regelmässige Wiederkehr gewisser Naturerscheinungen (müssen wir wieder und wieder sagen), die für den Menschen theils wohlthätig theils verderblich wirkend wurden, musste ihn veranlassen, durch gewisse Mittel Letztere von sich ferne zu halten und das Wirken der Ersteren wieder zu ermöglichen, was man auch durch gewisse Sprüche erreichen zu können glaubte, die in späterer Zeit, als sie Eigentum eines besonderen Standes oder bestimmter Personen wurden, noch durch ihr geheimnissvolles Wesen im Ansehen standen, welches ihre Existenz in der Tradition sicherte. Die Entstehung derselben geht mithin ebenfalls in jene dunkle Zeit zurück, wo sich noch der Mensch ganz abhängig von den Aeusserungen der Natur wusste, und die Macht des freien, subjectiven menschlichen Willens noch nicht zum Durchbruche gelangte, woraus man weiters folgern kann, dass die Anzahl solcher Sprüche ehedem grösser gewesen sei und der Kreis derselben enger werden musste, sobald die Abhängigkeit minder gefühlt zu werden begann. — Dass einige vor Jahrhunderten schon

[1]) Sehr kurz sind die serbischen Schwur- oder Beschwörungssprüche, deren sich eine geringe Anzahl in sprichwörtlicher Form in Vuk's Srpske nar. poslovice, s. v. kako angeführt findet; böhmische Zaubersprüche mit deutschen untermengt siehe bei Grohmann op. cit. I., pg. 149—186; russische bei Saharovŭ Skazanija russkago naroda, kniga vtoraja, pg. 18—35, bei O. Miller Hristomatija kŭ opytu[2]; pg. 14—16 (aus Saharov) und ganz besonders bei L. N. Majkovŭ „Velikorusskija zaklinanija" in den Zapiski imperat. russkago geogr. obščestva; po otděl. etnografii, tomŭ II., pg. 417—580; deutsche bei A. Kuhn, Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen, Leipzig 1859, II., pg. 190—215 . . . .

Digitized by Google

aufgeschrieben wurden, beweist sporadisch die apokryphe Literatur und ältere geistliche Lieder einiger slavischen Nationen, in welchen Denkmälern solche erhalten geblieben sind. Doch dürfen wir derartigen Sprüchen keine zu grosse Bedeûtung zuschreiben, und bei Verwertung derselben für die Mythologie behutsam zu Werke gehen, da es sich zeigen wird, dass dieselben häufig entlehnt sind und demnach nicht des slavischen Volkes Ureigentum genannt werden können. [1])

[1]) Dass übrigens auch hier manche Perle bewahrt liegt, erhellt zur Genüge aus einer Abhandlung Buslaev's (O srodstvě odnogo russkago zakljatija sŭ německimŭ, otnosjaščimsja kŭ epohě jazyčeskoj, in dieses Verfassers Istoričeskie očerki, I., pg. 251—268), in der er den russischen Spruch: „pristani gospodi kŭ dobromu semu dělu, svjatyj Petrŭ i Pavelŭ, Mihajlo arhangelŭ, angely Hristovy, rabu božiju [imjarekŭ]; zŭbasalisja, scěpalisja dvě vysoty vměsto .... Srostasja tělo sŭ tělomŭ, kostĭ sŭ kostĭju, žila sŭ žiloju; zapečatalŭ samŭ Hristosŭ vo vsjakomŭ čelověkě pečatĭ; zapeki tu ranu u raba božija, [imjarekŭ] vŭ tri dni i vŭ tri časy, ni boli ni sverbi, bezŭ krovi, bezŭ rany, vŭ věki aminĭ", mit einem germanischen vergleicht, den J. Grimm kritisch gewürdigt und für die Mythologie verwertet hat (vgl. dessen Kleinere Schriften, II., pg. 12 ff., und Deutsche Mythologie[3], pg. 1181) und welcher Spruch so lautet:

Phol ende Wôdan vuorun zi holza,
du wart demo Balderes volon sîn vuoz birenkit;
thu biguolen Sinthgunt, Sunnâ era suister,
thu biguolen Frûâ, Vollâ era suister,
thu biguolen Wôdan, sô he wola conda,
sôse bênrenki, sôse bluotrenki, sôse lidirenki,
bên zi bêna, bluot zi bluoda,
lid zi geliden, sôse gelîmida sîn.

J. Grimm, Kleinere Schriften, II., pg. 12, woselbst auch der Text ins Latein transferirt vorkommt. Die Uebersetzung der russischen Rune lautet: „Adsta domine ad bonum hoc opus, sancte Petre et Paule, Michael archangele, angeli Christi, servo dei [N. N.]; contenderunt, concatenataè sunt duae altitudines in unum locum .... concrevit corpus cum corpore, os cum osse, vena cum vena; sigillavit ipse Christus in unoquoque homine sigillum; coque hoc vulnus apud servum dei [N. N.] in tres dies et in tres horas, neque dolor, nec prurigo, sine sanguine, sine vulnere in saecula amen." (Schiefner in Kuhn's Zeitschrift, XIII., pg. 151, 152.) — Der Unterschied beider Sprüche besteht darin, dass die germanische Fassung eine ursprünglich mythisch gebliebene ist, dagegen die russische in christlicher Umkleidung erscheint, aber darum nicht minder mythischen Charakters ist, und dann, dass die Letztere lediglich den Spruch enthält, während die Erstere auch noch erzählt, wie so und bei welcher Gelegenheit er angewendet wurde. Daraus dürfen wir schliessen, einmal, dass die Entstehung solcher Sprüche der mythischen Periode angehört, und dann, dass dieselben auch einen Bestandtheil der ältesten epischen Poesie abgaben, woraus sie sich später als selbständige Episoden loslösten. (Buslaev a. a. O., I., pg. 251.) Beweis dessen sind uns die Veden, denen solche Sprüche einverleibt sind, worüber A. Kuhn

Digitized by Google

Da sind jene von grösserer Wichtigkeit, die man unmittelbar aus dem Volksmunde entnommen und Leuten abgelauscht hat, denen noch heute in einzelnen Theilen der grossen Slavenheimat die übernatürliche Gabe des Zauberns zugeschrieben wird, und welche Sprüche vorherrschend bei Krankheitsbeschwörungen in Anwendung kommen und theils religiösen, theils mythologischen Inhaltes sind.[1]) Die Wirkung finsterer Dämonen voraussetzend, behandelte man die Krankheiten manchmal ganz persönlich, wie in dem Atharvaveda, wo einer Fieberkrankheit, dem Takman gedroht, demselben geflucht wird und man sich sogar mit Bitten an ihn wendet,

---

ausführlicher gesprochen hat in der interessanten Abhandlung: „Indische und germanische Segenssprüche" (siehe Zeitschrift für vergl. Sprachforschung, XIII, pg. 49—74 und 113—157). Hiebei erinnere man sich an den böhmischen hieher gehörigen Spruch: Maso k masu, kost k kosti, krev k krvi, voda k vodě = das Fleisch zum Fleische, das Bein zum Beine, das Blut zum Blute, das Wasser zum Wasser (Časopis česk. musea, 1860, pg. 57 und Grohmann op. cit., I., pg. 154). — In christlicher Zeit schrieb man noch heidnischen Göttern, die jetzt zu finsteren Dämonen wurden, eine böse Macht und Einwirkung auf die Menschen zu, und daher wurden auch jene Sprüche, in denen solcher heidnischer Gottheiten Erwähnung geschieht und in denen eine christliche Substitution nicht beliebt wurde, als ein von der neuen Lehre geduldetes Mittel angesehen, Krankheiten zu heilen, die man sich als von einer bösen Gottheit beigebracht dachte. (J. Grimm, Kleinere Schriften, II., pg. 23.) Daraus mag es auch erklärt werden, dass, wie bereits erwähnt (vgl. oben pg. 49, Anm. 1), eine nicht unbedeutende Anzahl von Krankheiten in slavischen Sprachen ihren Namen der Gottheit (aslov. bogŭ) entnommen haben, für deren Bezeichnung auch hier wieder ein Beweis vorliegt, dass selbe (bogŭ nämlich) in vorchristlicher Zeit entstanden und schon Eigentum des noch ungetheilten Slavenvolkes gewesen ist. Hiebei ist es von Interesse zu beobachten, dass für dieselbe Krankheit mitunter bei verschiedenen slavischen Nationen eine verschiedene, aber doch bei allen uralte Bezeichnung besteht. So heisst die Apoplexie im Russischen postrělŭ und im Böhmischen boží ruka, und wäre noch zu bemerken, dass in der letzteren Sprache eine Krankheit sowol střelec als auch božec genannt wird, welche Bezeichnungen somit als synonym anzusehen sind. Man wird auch dem eine Bedeutung beimessen können und behaupten, dass jenes, was die Griechen durch ein myth. Wesen ausdrückten, im Slavischen in diesem Falle durch ein Wort symbolisirt erscheint. (Weiteres noch bei Buslaev a. a. O., I., pg. 254—257; J. Grimm a. a. O., II., pg. 24 ff., wo namentlich ein dänischer Spruch für unseren Fall sehr belehrend ist; A. Kuhn, a. a. O., XIII., pg. 59 ff.).

[1]) Mehrere dieser längeren Sprüche siehe in O. Miller's Hristomatija kŭ opytu², pg. 14—16, bei Saharovŭ Skazanija russk. naroda, I., 2., pg. 18 ff., bei L. Majkovŭ Velikorusskija zaklinanija, in den Zapiski imp. russk. geogr. obšč.; po otděl. etnografii, II., pg. 417 ff.; bei Grohmann a. a. O., I., pg. 149 ff.

Digitized by Google

sich vor ihm wie vor Göttern verneigt, um ihn zu vertreiben (Atharvaveda I. 25) oder ihn in einen bösen Menschen zu bringen.[1]) In diesen und ebenso in Sprüchen, die man in anderen Fällen recitirt, wurden auch lichte Naturkräfte apostrophirt, worauf die erhaltenen Ueberreste ausdrücklich hinweisen, in denen man sich in einen unmittelbaren Verkehr mit diesen Kräften setzt. Man geht da in Regionen des Sonnenaufganges, umhüllt sich mit der hellen Morgenröthe, umgürtet oder besetzt sich (gleichsam wie mit Nägeln) mit Sternen[2]), wäscht sich mit dem Honigthau, wischt sich ab mit der Sonne oder umgürtet sich (nach anderen Varianten) mit derselben oder setzt sie auf das Haupt, welches Letztere auch vom hellen Himmel gesagt wird, dem man in diesem Falle das Epitheton „der kupferne" gibt, was auf die Anschauung, sich das Feuer metallen zu denken, hinweist.[3])

Neben diesen Sprüchen gibt es wieder andere, in denen die Naturkräfte eine untergeordnete Rolle spielen, und man die ganze Wirkung der Macht des Wortes vindicirt, womit es sich erklärt, wenn in den Sprüchen das Wort mit dem

[1]) Grohmann a. a. O., I., pg. 147, 148 und als Analogie zu vergleichen ein Glaube, angeführt pg. 163 desselben Buches.

[2]) In Schwaben glaubt die Volkstradition, die Sterne seien Köpfe der silbernen Nägel, die das Himmelsgewölbe zusammen halten. Birlinger und Buck, Volkstümliches aus Schwaben, Freiburg im Breisgau 1861, I., pg. 189, bei Schwartz, Sonne, Mond und Sterne, pg. 65.

[3]) O. Millerŭ Opytŭ istor. obozr. russkoj slovesnosti, I.[2], pg. 67—69, 72, 75, 84. — Die finnische Kalevala berichtet ausführlich, wie der Schmied Ukko eine neue Sonne und einen neuen Mond schmiedet. Es heisst da (vgl. Schwartz, Der Ursprung der Mythologie, pg. 235):

Feuer schlug nun an der Alte,
Liess die Flammen munter sprühen
Aus des Schwertes Feuerschneide,
Aus der flammenreichen Klinge;
Schlug das Feuer in die Nägel,
Liess es in die Glieder rauschen
In des Himmels oberm Raume,
Auf der Sternenhürde Ebne.
Hat das Feuer angeschlagen,
Birgt darauf den Feuerfunken
In dem goldgeschmückten Beutel,
In der silberreichen Lade,
Gibt zum Wiegen es der Jungfrau,
Gibt's der Jungfrau in den Lüften,
Dass ein neuer Mond entstehe,
Eine neue Sonne wachse.

Digitized by Google

Epitheton asl. krěpkyj = das mächtige, kräftige belegt wird. Dasselbe ist mächtiger als das Wasser, schwerer als das Gold, höher (reichend) als ein Berg, stärker als der feurige Stein Alatir. Dieser Stein liegt inmitten des Meeres (scil. des himmlischen) an einer Insel, der der Name Bujanŭ gegeben wird, und erkennen wir in diesem mythischen Bilde, nach allem was darüber überliefert ist, die Sonne [1]), die auch nach den Mythen urverwandter Völker solchergestalt erscheint. Im Altnordischen ist eine Bezeichnung für die Sonne gimstein himins (gemma coeli), im Angelsächsischen heofones gim, vuldres gim [2]); den Indern heisst sie auch dinamaṇi oder aharmaṇi = Edelstein des Tages [3]), und mit Anlehnung an die volkstümlichen Anschauungen nennen sie Anaxagoras, Demokritos und Metrodoros einen glühenden Stein oder Klumpen (λίθον, πέτρον, μύδρον διάπυρον).[4]) Nicht befremden darf es uns, wenn auf dem Steine Alatir bald ein Vogel, bald ein schönes Mädchen und wieder ein Stier sitzt, denn dies alles sind wieder Symbole, unter denen man sich in verschiedenen Epochen der Mythenbildung dieselbe Sonne vorstellte, die uns eben als glühender Stein erschienen ist.[5])

4. Es bleibt uns noch übrig, Einiges über den mythologischen Wert der Räthsel zu bemerken. In dem Räthsel liegt noch mancher Rest alter metaphorischer Sprache verborgen, deren Eigenheit es ist, einen Namen von dem Gegenstande, dem er eigentlich zukommt, auf andere Gegenstände zu übertragen, von denen es uns dünkt, als ob sie an den Eigentümlichkeiten des Ersten Theil hätten.[6]) Unter den

---

[1]) Der Ansicht Afanasjev's (Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, I., pg. 454), man habe darunter die Wolke zu verstehen, wird von Or. Miller (cf. op. cit. I.², Dopolnenija, pg. 11), und wie uns scheint mit Recht, widersprochen.

[2]) J. Grimm, Deutsche Mythologie³, pg. 665.

[3]) F. Justi, Ueber das eddische Lied von Fiölsvidr (in Benfey's Orient und Occident, II., pg. 61).

[4]) Xenophon Memorab., IV., 7, 7; Plut. pl. phil. II., 20 bei Schwartz, Sonne, Mond und Sterne, pg. 1, 2.

[5]) Or. Millerŭ Opytŭ istor. obozrěnija russkoj slovesnosti, I.², pg. 77—80.

[6]) Max Müller, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache, II. Serie von zwölf Vorlesungen, Leipzig 1866, pg. 331, 332.

Digitized by Google

beiden Metaphern aber, der radicalen, die in isolirenden und in agglutinativen Sprachen besonders stark vertreten ist, und der poetischen[1]), haben wir hier die Letztere im Auge, da es auch im Wesen des Räthsels gelegen ist, einen Gegenstand mittelst eines anderen, irgendwie mit dem Ersteren analogen, vorzustellen. In gar manchem Räthsel wird uns auf den ersten Blick etwas widersinnig vorkommen, weil es uns nicht im Nu begreiflich ist, wie das Volk zwischen Gegenständen Analogieen finden konnte, die unserem raisonnirenden Verstande schlechterdings nicht auffallen könnten. Diese Anschauung muss jedoch schwinden, sobald theils durch analoge Erscheinungen in anderen Zweigen der traditionellen Literatur, theils durch ein Vertiefen in die mögliche Denkungsweise dieses frühesten Volkes unsere Zweifel behoben werden. In dem Volke selbst, in dessen Munde noch heute das Räthsel klingt, hat sich die Wechselbeziehung eines Gegenstandes mit einem anderen, auf den die Merkmale des Ersteren übertragen werden, noch erhalten, allein der eigentliche Gedanke dieser Beziehung und der Grund von seinem Entstandensein ist im Laufe so vieler Jahrhunderte im Volksgeiste verwischt worden, dem überhaupt die eigentliche Bedeutung des Althergebrachten nicht mehr geläufig ist. Dass auch die Räthsel zu diesem Althergebrachten zu zählen seien, beweist deren plastische epische Conception, die ungewöhnliche Kühnheit der Vergleiche und die Naivetät der Vorstellung, — Alles Momente, die für deren (der Räthsel) hohes Alter ein Zeugniss abgeben, und sie von den später entstandenen unterscheiden. Da aber das ganze Wesen derselben mit der poetischen sprachlichen Metapher in Verbindung steht, wird es auch leicht begreiflich, dass sie eine wichtige Quelle der Mythologie bilden, und darunter nicht am wenigsten jene unter ihnen, die zu ihrem Verständnisse der wissenschaftlichen Analyse bedürfen, da deren Sinn unmittelbar nicht zugänglich ist.[2])

In eine enge Verbindung mit dem Mythus gebracht

---

[1]) Worüber M. Müller a. a. O., II., pg. 334 ff. zu vergleichen ist.
[2]) Afanasïevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, I., pg. 22, 24, 25.

Digitized by Google

erlangte das Räthsel nach und nach den Charakter eines geheimen und geheiligten geistigen Schatzes, und wurde als ein vorzügliches Eigentum göttlicher Wesen angesehen und als nur seltenen Sterblichen zugetheilt betrachtet, daher denn auch die Belohnung für die glückliche Lösung nach dem Zeugnisse der Märchen stets eine bedeutende ist, und zwar in der Regel die Hand einer Prinzessin. Im griechischen Mythus gibt die Sphynx (ein, wie man meint, aus Aegypten in die griechische Sage übertragenes Bild der Sonne) die Räthsel zum Lösen auf, und im skandinavischen Norden streiten nach der Ueberlieferung der Edda die Götter und Riesen im Räthsel-Geben und Lösen mit einander, und wird das Misslingen mit dem Kopfe bezahlt. Ebenso sind es nach slavischem Glauben die Jaga-baba, die Rusalŭka und Vila, denen dieses zukommt und die jenen tödten, der das Räthsel nicht zu lösen vermag. Mehr oder minder wurden auch die Orakelsprüche und die Sprüche, die der Druide auswendig lernen musste, in eine solche Sprache gehüllt und insoferne sie als geflügelte Worte unter das Volk drangen, als Aeusserungen einer höheren Verstandesthätigkeit angesehen.[1])

Das war es auch, was die Räthsel vor wesentlichen Aenderungen schützte, und ihnen ihre stereotyp gewordene Form bewahrte. Wir bemerken nun unter ihnen, wie unter den Gebräucheliedern, deutlich mehrere Stufen ihrer Bildung[2]), und vindiciren den einen gegenüber den anderen ein höheres Alter, wie ja dies bei allen Zweigen der traditionellen Literatur zutrifft. Und so begegnen uns denn unter den archaistischen Räthsel, in denen die Naturerscheinungen weder auf der Stufe der Anthropomorphose, noch der Theriomorphose

[1]) Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, I., pg. 25; O. Millerŭ Opytŭ I.[2], pg. 61.

[2]) Einige Collectionen von slavischen Räthseln seien hier angeführt. Saharovŭ Skazanija russk. naroda, I., 2., pg. 91—103; Hudjakovŭ Velikorusskija zagadki, Moskva 1861; Sementovskij Malorusskija i Galickija zagadki, Kievŭ 1851; Nosovičŭ Bělorusskija zagadki (in den Zapiski imp. russk. geogr. obščestva; po otděl. etnografii, II., pg. 375—379); Dobšinský, Braxatoris, Sasinek Prostonárodnie hádky (im Sbornik slovenských národních piesni, povesti, prísloví, porekadiel, hádok, hier, obyčajov a povier; vyd. Matica Slovenská, vo Viedni 1870, I., pg. 133—140. Die ganze Sammlung ist für die slavische traditionelle Literatur überhaupt wichtig).

Digitized by Google

erscheinen, sondern noch lediglich als leblose Materie aufgefasst werden, was bekanntlich nach den Ausführungen der vergleichenden Mythenforschung als eine sehr frühe Stufe der Mythenbildung anzusehen ist. So geartet ist das Räthsel: edna čaša masla (= die Sonne) vsemu světu dosta, oder: visitŭ kotelŭ (= der Mond) devjanosto vederŭ, indem die Vorstellung der Sonne als ein Becher oder glänzende Urne und überhaupt als ein Gefäss, aus dem die Strahlen wie Flüssigkeit gleichsam herab geschüttet werden, und die Vorstellung des Mondes als Kessel, — eine uralte ist. Ersteres erinnert unter anderen auch an die griechische Sage von der Sonnenschale und dem Sonnenbecher, in welchem Helios den Okeanos durchschifft.[1]) — Nicht anders ist es auch, wenn ein kroatisches Räthsel die Sterne als Nüsse in einem Siebe, in dem sich auch eine grössere Nuss (= der Mond) befindet, ansieht, oder ein litauisches den Vollmond einen Fladen nennt, was uns auch die dänische Sage näher bringt, nach der der Mond ein Käse ist, der aus der Milch der Milchstrasse zusammen rann.[2]) — Bemerkenswert ist auch die Auffassung der Sonne als goldene Spindel (izŭ okna vŭ okno zoloto vereteno = aus dem Fenster in das Fenster eine goldene Spindel), was uns an die Kalevala erinnert, in der die Sonne als des Schöpfers Spindel bezeichnet wird, und woraus sich wieder leicht die anthropomorphische Vorstellung der Sonne als der himmlischen Spinnerin entwickeln konnte.[3]) — Nicht auffallend ist auch die Auffassung der Sonne und des Mondes als Edelsteine (pole polevanskoe [= das Firmament] . . . i dva jahonta).[4])

Von diesen theilweise schon der Hirtenperiode angehörigen Anschauungen ist zur Zoomorphose nur ein Schritt und die Vorstellung der Sonne als Kuh (buraja korova čerezŭ prjaslo gljaditŭ; jedna boža kravica sički-jatŭ svjatŭ napąlnila), des Mondes als Füllen (sivyj žerebecŭ čerezŭ prjaslo gljaditŭ), der Sterne als Ziegen (šli kozy mostomŭ, uvidali

[1]) Schwartz, Sonne, Mond und Sterne, pg. 23.
[2]) Schwartz a. a. O., pg. 9; Or. Miller Opytŭ, I.[2], pg. 62, 63.
[3]) Schwartz, a. a. O., pg. 12; O. Millerŭ Opytŭ I.[2], pg. 63.
[4]) Afanasïevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu I., pg. 214, Anm. 4.

Digitized by Google

zorju, popádali vŭ vodu), des Himmels [Firmamentes] und der Erde als zwei Stiere (dva byka bodutsja, vměstě ne sojdutsja) u. s. w., eine nicht auffallende.[1])

Der Uebergang von dieser Stufe zur Anthropomorphose wird vermittelt durch Räthsel wie: bratceva konja ne pojmatĭ (= der Wind) oder: u batjuški žerebecŭ vsemu miru ne sderžatĭ (= der Wind), in denen die Theriomorphose dadurch ein matteres Ansehen gewinnt und endlich sich ganz verliert, dass dieselben als der oder jener menschlichen Persönlichkeit angehörend, als deren Attribute vorkommen, die späterhin, nachdem die Anthropomorphose durchgeführt wurde, die nämliche Naturerscheinung vorstellten, die man vordem in Thiergestalt sich dachte. Die Anthropomorphose selbst aber bildet auch im Räthsel die dritte Stufe der Entwickelung. In slavischer, speciell russischer Ueberlieferung erscheint in den Räthseln besonders die Sonne anthropomorphosirt, und zwar als weibliches Wesen, was gegenüber der in andern Quellen der traditionellen Literatur erhalten gebliebenen Anschauung dieses Himmelskörpers als männliche Persönlichkeit einen Grad grösserer Altertümlichkeit involvirt (vgl. krasnaja děvuška po nebu hoditŭ = das schöne Mädchen wandelt am Himmelszelt). Als Jungfrau betrachtet der Volksglaube auch die Morgenröthe (aslov. zarja, zorja, W. sl. zr, aind. ghṛ, ghar = lucere: vgl. ghṛṇa, ghṛṇi Hitze, gr. χαροπός funkelnd, lit. žėriù, žėrėti glänzen, as. glîmo Glanz)[2]), die auf dem Felde (= Himmelsfelde) spielend ihre Schlüssel (= den Thau) verlor; der Mond bemerkte dieselben, kümmerte sich jedoch nicht darum (d. h. der Thau vergeht nicht beim kühlen Leuchten des Mondes), während die Sonne sie nahm, d. h. die Sonne verzehrt durch ihre brennenden Strahlen den Thau. (Krasna děvica po polju igrala, ključi poterjala; solnce šlo, ključi našlo; měsjacŭ vidělŭ da ne skažetŭ; — zarja zarjanica, krasnaja děvica, vrata zapirala [eine Variante zum Obigen und das Thor gemeint, hinter

[1]) O. Millerŭ Opytŭ I.[2], pg. 63, 64.
[2]) Miklosich Lexicon[2], s. v. zarja; Fick, Wörterbuch der indogermanischen Grundsprache, pg. 65, s. rad. 3. ghar; derselbe, Vergleichendes Wörterbuch der indog. Sprachen, pg. 69. s. r. 3. ghar.

Digitized by Google

dem der Tag hervor kommt, anbricht], po polju guljala, ključi poterjala, měsjacŭ vidělŭ, solnce skralo). Dies mahnt an ein deutsches, auch in Schweden bekanntes Räthsel, in welchem die Sonne die Jungfer mundelos genannt wird, die den Schnee, den Vogel federlos verzehrt[1]), und andererseits wieder an das böhmische Räthsel, in dem es heisst: Sletěl ptáček bezperák na naš stromek bezlisták, přišlo na něj bezzubátko, sežralo to bezpeřátko[2]) = Es flog der Vogel federlos auf unseren Baum blätterlos, es kam auf ihn ein Zahnlos und verzehrte dieses Blätterlos. — Anthropomorphosirt erscheinen im Räthsel, und zwar als Bruder und Schwester, auch der Tag und die Nacht, als Brüder das Feuer, die Erde und das Wasser u. s. w.[3])

So muss also, wie aus diesen wenigen Anführungen zu entnehmen sein dürfte, auch das Räthsel als Quelle archaistischer Anschauungen in Betracht gezogen werden, und bewahrte dasselbe speciell die frühesten myth. Ansichten der Slaven über Naturerscheinungen und Naturverläufe sogar prägnanter und unverfälschter als so mancher andere Zweig, dem wir auch eine Stelle in der traditionellen Literatur anwiesen.

5. Am Schlusse dieses Abschnittes drängt es uns zu einigen notwendigen Bemerkungen, die überall dort schon hätten gemacht werden können, wo vom slavischen Mythus die Rede war. Dieselben berühren die Resultate der contemporären slavischen Mythenforschung und indirect auch jene der comparativen Mythenkunde überhaupt.

Aus unseren bisherigen Mittheilungen wird es ersichtlich geworden sein, dass die Gelehrten rücksichtlich der Theorie der Mythendeutung heute in zwei Lager getheilt sind. Man mag nun den principiellen Gegensatz zwischen den beiden Richtungen anschlagen so hoch man will, die

---

[1]) Schwartz, Sonne, Mond und Sterne, pg. 201; Mannhardt, Die Götter der deutschen und nordischen Völker, pg. 94; Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ I., pg. 500, wo noch andere Analogien beigebracht werden.

[2]) K. J. Erben Proston. české písně a říkadla, v Praze 1864, pg. 13.

[3]) O. Millerŭ Opytŭ I.[2], pg. 64—66; dopolnenija pg. 10; hristomatija kŭ opytu, pg. 12, 13.

Digitized by Google

Existenzberechtigung der comparativen Mythenkunde als Wissenschaft wird man dadurch nicht in Frage stellen können. Die bisherige Forschung schon hat hier Resultate zu Tage gefördert, die es in Zukunft jedem Mythologen zur Pflicht machen, seine Untersuchungen, wenn dieselben auf Beachtung Anspruch erheben wollen, in jene Bahnen zu lenken, die ihm von dieser Wissenschaft vorgezeichnet werden. Auch die slavische Mythenforschung war in neuester Zeit redlich bemüht, dieser Forderung nachzukommen, und zumal das von uns häufig citirte Werk Afanasjev's bietet hiefür den sprechendsten Beweis.

Bei aller Anerkennung jedoch, die man der in Rede stehenden Wissenschaft zollt, darf man auch der Mängel nicht vergessen, die ihr annoch anhaften und in Anbetracht ihrer Jugend auch anhaften müssen, da man billigerweise nicht verlangen kann, dass sie alle die dunklen Gebiete des weit verzweigten arischen Mythus mit einem Male aufhelle. Einer dieser Mängel ist nun auch der, dass uns die Forschung über die zeitliche und räumliche Abgränzung des Mythus der arischen Völker bisher noch so wenig orientirt hat. Sehen wir recht, so ist zwar der arische Urmythus unserem Blicke sehr nahe gerückt worden, dagegen wurden nur wenige ernste Anläufe gemacht, die Abzweigungen desselben innerhalb der arischen Völkergruppen und Einzelvölker zu eruiren.

So lange wir an der Stammbaumtheorie fest halten, sind wir bemüssigt, den arischen Mythus ganz analog der Sprache zu behandeln. Nehmen wir also nach der arischen Ursprache zunächst eine ostarische und eine westarische Grundsprache an, so wird ihnen ein ostarischer und ein westarischer Grundmythus ebenso entsprechen müssen, wie im weiteren Verlaufe der slavodeutschen, litoslavischen und slavischen Grundsprache ein slavodeutscher, litoslavischer und slavischer Grundmythus. Und sowie der Theilungsprocess bei der slavischen Grundsprache nicht stehen blieb, sondern in unaufhaltsamer Wirkung zuletzt die slavischen Einzelsprachen veranlasste, so wird es die Aufgabe des Mythologen auch sein müssen, diese Epochen nicht minder an dem My-

Digitized by Google

thus zu markiren, — kurz, die oben (pg. 26, 55 ff.) angenommenen Spaltungen der Sprache müssen gleichermassen auf den Mythus angewendet werden.[1])

Ob die Resultate dieser Untersuchungen eine oder die andere der angenommenen Sprachspaltungen erhärten werden oder nicht, — so viel steht fest, dass dadurch ein wichtiges Kriterium wird geschaffen werden, das für die bezüglichen linguistischen Resultate ein sicheres Regulativ und Correctiv abgeben wird.[2]) Trügt nicht Alles, so wird sich, unseren Beobachtungen zu Folge, zunächst für die nordeuropäischen Mythen ein naher Zusammenhang ebenso nachweisen lassen, wie ein solcher für die ostarischen bereits ausser Frage steht. Bis jedoch die nötigen Consequenzen werden gezogen werden können, muss zumal der slavische Mythus im Ganzen wie im Einzelnen eine viel sorgfältigere Durchforschung erfahren, als dies zur Stunde der Fall ist.

Aus dem Gesagten erhellet, dass ein alle Zeitepochen berücksichtigendes System der slavischen Mythologie heute noch ein Ding der Unmöglichkeit ist. Wenn von älteren und neueren Mythologen solche Systeme allerdings aufgestellt wurden, so haben diese eine sehr untergeordnete wissenschaftliche Bedeutung oder sind geradezu Curiositäten, die

---

[1]) Chr. Petersen hat diesen Gedanken in gewissem Sinne am griechischen Mythus bereits auszuführen gesucht, wenn er in seinen Deductionen der arischen und italogräkischen Periode des Mythus eine eingehende Würdigung zu Theil werden lässt. Siehe dieses Verfassers Religion oder Mythologie, Theologie und Gottesverehrung der Griechen (Ersch-Gruber's Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, I. Section, 82. Theil) Leipzig 1864, pg. 74—90 Urreligion des arischen Volkes; pg. 90—96 Religion der gemeinsamen Vorfahren der Italer, zunächst der Römer und Griechen. — Zur Orientirung halte man dazu die Sprachspaltungstheorien auf pg. 26 unserer Schrift.

[2]) Auch Spiegel ist der Ansicht, dass zur Lösung der Frage über die allmälige Spaltung des arischen Stammes die comparative Mythologie vielleicht seiner Zeit wichtige Beiträge liefern werde. Siehe Ausland 1869, pg. 321a. — Nicht unerwähnt wollen wir es an dieser Stelle lassen, dass ebenso in der Frage nach dem Ursitze der Arier der Mythus von Bedeutung ist, und man auf Grundlage desselben bereits den Beweis zu erbringen trachtete, der Ursitz dieses Volksstammes sei in Asien und nicht, wie man in neuester Zeit anzunehmen begann (siehe oben pg. 4—6), in Europa zu suchen. Vgl. die Abhandlung Hans von Wolzogen's: Der Ursitz der Indogermanen, in Lazarus und Steinthal's Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, VIII., pg. 1—14.

Digitized by Google

man lediglich als Beleg für die Verirrungen des Menschengeistes verwenden kann. — Und selbst das Afanasjev'sche grosse Werk, — wie ist es bei allen seinen sonstigen Vorzügen rücksichtlich der Perioden des slavischen Mythus unbestimmt! Wir müssen annehmen, dass es diesem Gelehrten um die Aufstellung eines Systems gar nicht zu thun war, sondern nur um die grösstmögliche Beibringung und wissenschaftliche Deutung des Materials. Die Berührung des slavischen mit urverwandten Mythen ist auf jeder Seite des Werkes bemerkbar, vergeblich aber suchen wir nach Auseinandersetzungen, die uns die Individualität des slavodeutschen, litoslavischen, slavischen . . . . Mythus vorführen würden, und nimmt uns dies natürlich gar nicht Wunder, weil wir wissen, dass der Lösung dieser Aufgabe notwendiger Weise die Eruirung der slavischen Einzelmythologien voraus gehen müsste. Berücksichtigt man aber ausserdem, dass selbst das Material hiezu noch heute nicht nach Gebühr excerpirt und kritisch gesichtet ist, so wird man ermessen können, wie weit wir in dieser Hinsicht von dem von der Wissenschaft anzustrebenden Ziele noch entfernt sind.

In Erwägung dieser Umstände hielten auch wir es für unsere Pflicht, im ersten Buche die Religion der Slaven lediglich auf Grundlage schriftlicher Zeugnisse, deren Beweiskraft durch Reste der traditionellen Literatur nicht alterirt werden kann, einer Erörterung zu unterziehen, und sind uns diese Erörterungen der Krystallisationspunct, um den sich alle panslavischen Mythen werden anzusetzen haben. — Was wir sodann im zweiten Buche von Mythologemen vorführen, resultirt aus der Absicht, die Bedeutung der slavischen traditionellen Literatur als Quelle der Mythologie nachzuweisen. Einer speciellen Epoche des slavischen Mythus diese einzelnen Mythologeme zu vindiciren, hiesse aber etwas bieten, was am Ende durch Scharfsinn zu errathen, dagegen aus fest stehenden Prämissen heute noch nicht zu erschliessen ist, daher es sich empfahl, von allen derartigen Hypothesen Umgang zu nehmen.

Alles in Allem genommen steht es damit schliesslich so, dass wir die Mythologeme schon mit den heutigen Mitteln

Digitized by Google

der Forschung zu deuten vermögen, dass wir aber nicht im Stande sind, einzelne Fälle abgerechnet, die zeitliche und räumliche Ausdehnung derselben endgiltig zu bestimmen. Natürlich verliert die Deutung selbst, vorausgesetzt, dass sie sich auf eine von der Wissenschaft sanctionirte Theorie stützt, dadurch unmöglich an Wert, dass das einzelne Mythologem noch nicht einen bestimmten Platz in dem in seiner Totalität ja erst zu reconstruirenden Systeme zugewiesen bekommt. Von diesem Gesichtspuncte aus wird man auch unseren einschlägigen Darlegungen die wissenschaftliche Berechtigung hoffentlich nicht absprechen, zumal dieselben, wie wir glauben, die Gränzen des von der Wissenschaft gehaltenen Auslegungsmodus nirgends überschritten haben.

III. Abschnitt.

Lieder.

Die Lieder sind wol jener Theil der traditionellen Literatur, der für die Naturgeschichte des slavischen Volkes die grösste Ausbeute gewährt. Reflectiren wir (der Aufgabe gemäss, die wir uns gestellt) auf Producte, aus denen zunächst die Wissenschaft der Mythologie einen Nutzen ziehen kann, so dürfen wir mit Recht behaupten, dass die Slaven keine geringe Anzahl solcher Lieder in ihrem Volksliederschatze erhalten haben, die hier ihre Verwendung finden müssen. Daneben aber existirt eine staunenswerte Menge anderer Lieder[1]),

[1]) Man überzeuge sich selbst von der Richtigkeit unseres Ausspruches und vergleiche die nachstehenden Sammlungen: Saharovŭ Skazanija russkago naroda, kniga 3., pg. 11—276; kn. 4., pg. 5—34; derselbe Pěsni russkago naroda, S. Peterburgŭ 1838, 1839, 3 Theile; Hudjakovŭ Sborniků velikorusskihŭ narodnyhŭ pěsenŭ, Moskva 1860; P. Jakuškinŭ Narodnyja russkija pěsni, S. P. B. 1865; Kirěevskij Pěsni, Moskva 1860—1870, 8 Bde.; Rybnikovŭ Pěsni, I., II. Moskva 1861, 1862, III. Petrozavodskŭ 1864, IV. S. P. B. 1867; Šejnŭ Russkija narodnyja pěsni, častĭ I. (Izdanie imp. obščestva istorii i drevnostej rossijskihŭ pri moskovskomŭ universitetě), Moskva 1870; Gilĭferdingŭ Onežskija byliny, S. P. B. 1873; A. Deško Narodnyja pěsni, poslovicy i pogovorki ugorskoj Rusi (Zapiski russ. geogr. obšč.; po

Digitized by Google

die alle zusammen die Aussprüche alter Schriftsteller bestätigen, welche die Slaven als ein sehr gesangliebendes

---

otděl. etnografii, I., pg. 671—706); Maksimovičŭ Sbornikŭ ukrainskihŭ pěsenŭ, Kievŭ 1849; Metlinskij Narodnyja južnorusskija pěsni, Kievŭ 1854; Kulišŭ Zapiski o južnoj Rusi, S. P. B. 1856—1857, 2 Bde. (Das Werk enthält nur zum Theile Volkslieder.) — Wacław z Oleska Pieśni polskie i ruskie ludu galicyjskiego, we Lwowie 1833; K. W. Wojcicki Pieśni ludu Białochrobatów, Mazurów i Rusi z nad Bugu, Warszawa 1836; Żegota Pauli Pieśni ludu polskiego w Galicyi, Lwów 1838; derselbe Pieśni ludu ruskiego w Galicyi, Lwów 1839; J. Roger Pieśni ludu polskiego w górnym Szląsku, Wrocław 1863; O. Kolberg Pieśni ludu polskiego, Poznań 1842; Warszawa 1857; derselbe Lud. Jego zwyczaje, sposób życia, mowa, podania, przysłowia, obrzędy, gusła, zabawy, pieśni, muzyka i tańce, I., III., IV., Warszawa, V., VI., Kraków (1857—1873); — J. Kollár Národnié zpiewanky čili pjsně swětské Slowáků w Uhrách, w Budjně 1834, 1835, 2 Bde.; K. J. Erben České písně a říkadla, v Praze 1864; Fr. Sušil Moravské národní písně s nápěvy do textu vřadenými, v Brně² 1860; — L. Haupt und Schmaler Volkslieder der Wenden in der Ober- und Nieder-Lausitz, I., Grimma 1841 (enthält nur Lieder), II., ebenda 1843, pg. 13—154; — Bezsonovŭ Bolgarskija pěsni izŭ sbornikovŭ Venelina, Katranova i drugihŭ Bolgarŭ (im Vremennikŭ imp. moskovskago obšč. istorii i drevnostej rossijskihŭ, kn. XXI., Moskva 1855, 268 pgg.; kn. XXII., 148 pgg.); Stef. Verković Narodne pjesme makedonskih Bugara, u Beogradu 1860; Miladinovci Bąlgarski narodni pěsni, vŭ Zagrebŭ 1861. (Eine ganz vorzügliche Sammlung, die die beiden Brüder mit dem Leben bezahlten. Ueber das traurige Geschick der beiden Bulgaren vgl. man Wanderer 1866, Nr. 131, Morgenblatt); — Stanko Vraz Národne pěsni ilirske, u Zagrebu 1839 (die beste bis nun existirende grössere Sammlung slovenischer Volkslieder); Korytko Slovenske pesmi kranjskiga naroda, v Ljubljani 1841—1844, 5 Bändchen (der Inhalt meist unkritisch); A. Janežič Cvetje slovenskega naroda, I. knj., v Celovcu 1852; — Vuk Stef. Karadžić Narodne srbske pjesme, I—IV., 1824—1833; derselbe Srpske narodne pjesme, I—V., u Beču 1841—1865 (man übersehe nicht die Uebersetzung vieler in Vuk's Sammlungen enthaltener serbischer Volkslieder von Talvj [Volkslieder der Serben, Leipzig 1861, 2 Bde.] und Siegfr. Kapper [Die Gesänge der Serben, Leipzig 1861, 2 Bde.]); derselbe Život i običaji naroda srpskoga, u Beču 1867; derselbe Srpske narodne pjesme iz Hercegovine (ženske), u Beču 1866; F. Kunić Narodne pjesme bosanske i hercegovačke skupio Iv. Fr. Jukić i Fr. Martić, izdao F. Kunić, I., u Osieku 1858; Bog. Petranović Narodne pjesme iz Bosne (ženske), u Sarajevu 1864; derselbe Srpske narodne pjesme iz Bosne i Hercegovine, u Beogradu 1867—1870, 2 Bde.; M. S. Milojević Pesme i običaji ukupnog naroda srpskog, I. Obredne pesme, u Beogradu 1869; L. Marjanović Hrvatske narodne pjesme I., u Zagrebu 1864; R. F. Plohl Hrvatske nár. pjesme, u Varaždinu 1869, 2 Bändchen; Miklosich, Die Volksepik der Kroaten (D.-Schr. d. W. Acad. d. Wiss., philos.-hist. Cl., B. XIX., Wien 1870, S.-A. pg. 8—58); Fr. Kurelac Jačke ili narodne pěsme prostoga in neprostoga puka hrvatskoga po župah Šoprunskoj, Mošonskoj i Železnoj na Ugrih, u Zagrebu 1871. — Die älteren Sammlungen zählt mit grosser Genauigkeit P. J. Šafařik auf in der Abhandlung: Bibliografický přehled sbírek slovanských národních písní (zuerst abgedruckt im Čas. česk. muz., 1838; W.-A. in Šafa-

Digitized by Google

Volk schildern[1]), und auch Šafařik Recht geben, der da bemerkt: „Wo ein slavisches Weib ist, da ist auch Gesang. Haus und Hof, Berg und Thal, Wiese und Wald, Garten und Weinberg, Alles erfüllen sie mit den Tönen ihrer Lieder. . . . Wir glauben ohne Widerspruch sagen zu können, dass natürliche Poesie unter keiner andern europäischen Nation in solcher Fülle, Reinheit, Herzlichkeit und Gefühlswärme sich findet.“[2])

Sprechen wir von Volks- oder Nationalliedern, so meinen wir darunter diejenigen, die nicht bloss vom Volke recitirt werden, sondern auch von demselben gedichtet wurden, wo also gewissermassen ein ganzes Volk Dichter ist in dem Sinne, dass das Lied, das allerdings irgend einmal nur von Einem, in dem sich aber die Denkungsweise des ganzen Volkes abspiegelt und der in dem Falle für das ganze Volk Dichter ist, geschaffen wurde, eilends Gemeingut des ganzen Volkes wird, weil es aus dem Volksgeiste gesungen worden. Auf diese Weise in den Mund Aller über gegangen, wird an dem Liede Manches umgestaltet, wie ja auch an der Sprache, der Sage und den Sitten geändert wird, die man vielfach Zeit und Umständen anzubequemen trachtet. Ja mitunter ist selbst dieses Letztere nicht notwendig, und geschieht die Veränderung ganz absichtslos, woraus sich die zahlreichen Varianten ganz kurzer serbischer, russischer und polnischer Lieder und der specielle Fall erklären lässt, dass dieselbe Sängerin in Italien, so oft sie aufgefordert ein bestimmtes Lied sang, dasselbe stets wieder anders vortrug und darauf aufmerksam gemacht antwortete: Ich kann nicht dafür, mi viene così.[3])

1. Es wird kaum bezweifelt werden können, dass die

řik's Sebrané spisy, III., pg. 396–411. Eine deutsche Uebersetzung findet sich in Jordan's Jahrbüchern für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft, I. Jahrgang (Leipzig 1843) unter dem Titel: Bibliographische Uebersicht der Sammlungen slawischer Volkslieder; pg. 320—325; 408—414).

[1]) Vgl. u. a. Prokopios De bello gothico, lib. III., c. 14.

[2]) Geschichte der slawischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten, Ofen 1826, pg. 52.

[3]) Steinthal, Das Epos, in der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, V., pg. 6, 7.

Digitized by Google

ursprüngliche Dichtung in Gebräuchen wurzelt, und bei der Recitation nicht nur des Gesanges, sondern auch der Plastik bedurfte. Zu der Zeit gab es noch keine Sonderung der Poesie in Lyrik, Epik und Dramatik, sie hatte aber, lediglich mit Naturkräften sich beschäftigend, deren Aeusserungen, wie wiederholt angedeutet, dem Naturmenschen ebenso wunderbar als unerklärlich vorkamen, bereits alle Keime dieser später eingetretenen Sonderung in sich. Eines selbständigen Charakters entbehrend, diente sie vorzugsweise praktischen Zwecken, und ist in derselben wieder ganz deutlich die Abhängigkeit des Menschen von den Naturkräften und Naturerscheinungen, deren Eintreten er theils wünschte, theils abzuwenden trachtete, ausgedrückt, ein Umstand, den wir schon bei der Besprechung der Gebräuche hervor zu heben Gelegenheit fanden. Auf dieser Stufe ist das Lied wol noch älter als das Gebet, das schon aus dem Opfer entsprang, welches (das Opfer) wieder Priester voraus setzte, die es verstanden, wie J. Grimm sich ausdrückt [1]), den Altar zu hegen, das Opfer feierlich zu ordnen, die Weihe darüber zu sprechen. Unterscheidet man nun mit demselben Gelehrten [2]) drei Perioden, — die erste, wo man nur opferte, die andere, wo man opferte und betete, und die dritte, wo man nur betete, so ist das mit Gebräuchen in Verbindung stehende Lied zeitlich noch über allen dreien stehend, mithin dieselben an Altertümlichkeit übertreffend und auf eine Epoche weisend, wo auch noch nicht geopfert wurde. Aus dem in diesem Stadium der Entwickelung stehenden Liede bildete sich allmälig Manches, was wir in Folge weiterer Formation als einen selbständigen Zweig der traditionellen Literatur anzusehen bemüssigt waren. So entstand aus diesen mythischen Gebräucheliedern der Zauberspruch (zagovorŭ), wenn sie nicht die Bestimmung hatten, die auf einer späteren Stufe der Entwickelung des Mythus schon anthropomorphisch gedachten Naturerscheinungen wieder zu wecken oder deren Erscheinen hintan zu halten, sondern dazu dienten, dem

---

[1]) Kleinere Schriften, II., pg. 460.
[2]) Kleinere Schriften, II., pg. 460.

Digitized by Google

Menschen in dessen vielfältigen Nöten dadurch eine unmittelbare Hilfe zu gewähren, dass man durch die wunderbare Kraft des Wortes sich die Wirkungen gewisser Naturkräfte gleichsam dienstbar zu machen trachtete. Dass sich ein solcher Ursprung auch für die Räthsel behaupten lässt, wird von selbst einleuchtend, wenn man ihre Natur ins Auge fasst und sich ihre Bestimmung vergegenwärtigt.[1])

Doch würde man irren, wollte man Allem, was uns als ein bei Gebräuchen gesprochenes oder gesungenes Lied überliefert ist, einen Wert als Quelle der Mythologie zuschreiben. Mehrere dieser Lieder wird auch ein minder scharfes Kennerauge als ein in geschichtlicher, meist christlicher Zeit entstandenes Product der Volksmuse erkennen, und andere haben wenigstens eine derart auffallende christliche Gewandung, dass es schwer, ja oft unmöglich wird, mit Sicherheit in den mythischen Inhalt, wenn sie doch einen solchen hätten, zu blicken, wesswegen es hiebei gerathener erscheint, sie als mindestens nicht sichere Quellen bei der Forschung nicht zu berücksichtigen. Man hat sich an dieses Princip um so mehr zu halten, als schon manches hieher Gehörige, mit Anwendung eines bewundernswerten Scharfsinnes, als mythologischer Beitrag erklärt wurde, was sich hinterher mit Evidenz als ein Erzeugniss nichtmythischer Zeiten declarirte. Es ist der sichere Weg in dem Falle um so mehr einzuhalten, als der Forschung eine ganz erkleckliche Anzahl wirklich mythischer Lieder zu Gebote steht, die das Zweifelhafte unter allen Umständen entbehren lassen.

Die Lieder, die wir hier im Auge haben, werden also vorzugsweise bei verschiedenen Gebräuchen (Umzügen, Spielen u. s. w.) gesungen oder gesprochen, und dies theils vom Einzelnen, theils wechselweise, welches Letztere eben schon einen Keim des Dramas in sich birgt.[2]) Zu diesen gehören

[1]) O. Millerŭ Opytŭ, I.[2], pg. 23, 25, 84; idem Razborŭ sbornika russkihŭ skazokŭ A. N. Afanasieva, S.-A., pg. 20.

[2]) Ueber die Anfänge der slavischen volkstümlichen Dramatik spricht ausführlich A. Veselovskij in der Schrift: Starinnyj teatrŭ vŭ Evropě, Moskva 1870, pg. 195 ff. — Beiläufig nur sei auch hingewiesen auf J. Feifalik's Volksschauspiele aus Mähren, Olmütz 1864, und auf Hanuš' Die lateinisch-böhmischen Oster-Spiele des 14—15. Jahrh., Prag 1863.

Digitized by Google

nun nebst vielen anderen auch die Koledalieder, worüber bereits einiges Wenige bei Besprechung der slavischen Gebräuche gesagt wurde, und an Jenes anknüpfend noch hier Etwas bemerkt werden soll.

Was zunächst die Bezeichnung Koleda selbst anlangt, so hat man sich damit viel zu schaffen gemacht. Rakowiecki, Karamzin u. a. dachten sich darunter die männliche Gottheit des Vergnügens, der Gastmäler und des Friedens; J. Kollár und Dav. Trstenjak verglichen unser Koleda mit der indischen Göttin Kalanda; Šafařik meinte wieder, nach bestehenden Analogieen hätte das polabische Volk der Koledici von dieser Gottheit den Namen erhalten, und Kostomarov stellte das Wort zu asl. kolo = τροχός rota, weil das Rad auch eines der Symbole der Sonne gewesen ist. Es hat auch einige gegeben, die Koleda vom Lateinischen collecta, und andere, die es vom Mittellateinischen colenda ableiteten, und selbst solche fanden sich, die hiebei auf das Lateinische collaudemus (scil. dominum) verfielen, was beiläufig von demselben Werte ist, wie die Identificirung des Wortes Koleda mit kolen-dání oder kolem dáti.[1]) Den richtigen Weg geht man, wenn man Koleda als aus calendae entlehnt betrachtet[2]), und darunter die ganze Zeit versteht, während welcher im Mittelalter, ähnlich wie vordem bei den Römern die Saturnalien, die calendae, die festa calendarum gefeiert

---

[1]) Hanuš, Die Wissenschaft des slawischen Mythus, Lemberg 1842, pg. 192—194; id. Bájeslovný kalendář slovanský, pg. 49, 50.

[2]) „Kolęda f. asl. kalanŭdi m. pl. calendae, nsl. koleda Weihnachtslied; koledo. habd., koledovati vb.; kolednik, bulg. koladŭ Weihnachten. cank. kolende, kolede: deca ta hodet na kolede. milad. 523, serb. kolenda, koleda Weihnachtslied, kolendati vb. Weihnachtslieder singen. mik.; koledjani, russ. koljada, koleda; koljadovatĭ vb., klruss. kol'ada; kol'adovaty vb., wruss. koleda Weihnachten, pol. kolęda Neujahrsgeschenk, lit. kalėdos, kalda, alb. kolŭndrŭ Weihnachten, rum. colindŭ Weihnachtslied. — lat. calendae." Miklosich, Die Fremdwörter in den slavischen Sprachen (D.-Schr. d. kais. Acad. d. Wiss., philos.-histor. Cl., Bd. XV., Wien 1867, pg. 73—140) s. v. kolęda [S.-A. pg. 27]. Bemerkenswert erscheint in altserbischen Urkunden Kolenĭda als Mannsname. So in einer Urkunde aus dem Jahre 1352 Kolenĭda Črĭnešičĭ und Kolenĭda Lomĭpinovičĭ (bei Miklosich Monumenta serbica, Viennae 1858, pg. 39), und in einer anderen Urkunde derselbe Name ohne weiteren Zunamen. Siehe Miklosich op. cit. pg. 7, und Gj. Daničić Rječnik iz književnih starina srpskih, u Biogradu 1863—1864, I., s. v.

Digitized by Google

wurden, nach Du Cange: „publicae illae ac superstitiosae laetitiae, quas kalendis ianuarii, quibus annus aperitur, exhibuere primum gentiles, usurpavere etiam postmodum christiani et quas utrique indecoris choreis, mulierumque aut ferarum assumtis formis ac vestibus foedabant". Die Zeit, in der diese Feste gefeiert wurden, war keineswegs auf einen Tag beschränkt, sondern reichte vom 24. December (die römischen Saturnalien begannen gar schon am 17. d. M.) bis zum 6. Jänner, umfasste also zwölf Tage, welche Zeit man in Deutschland die zwölf Nächte, Anklöpferleinsnächte, Rauchnächte . . . . nannte und in einigen Gegenden noch heute so nennt. [1])

Aus dem Gesagten ist zu ersehen, dass die Bezeichnung Koleda keinen alten Stammbaum aufzuweisen hat, was uns im Uebrigen nicht verleiten kann, die Gebräuche selbst und die Lieder, die zu der Zeit des Koledafestes in Ausübung geblieben sind, damit auf eine gleiche Altersstufe zu stellen. Vielmehr erblicken wir in sehr vielen von ihnen einen Grad höchster Altertümlichkeit, und sind dieselben als eine willkommene Bereicherung des Mythus anzusehen, obwol sie sich um ein Fest krystallisirt haben, für das uns nurmehr eine historische Bezeichnung geblieben ist, was etwa aus dem Grunde eintrat, weil die ursprüngliche, mit dem Mythus entstandene und nach der Gottheit, zu deren Ehren das Fest gefeiert wurde, erfolgte Benennung (wenn man überhaupt die Existenz einer solchen Benennung unbedingt anzunehmen berechtigt ist) dem Gedächtnisse des Volkes entschwunden war, und durch eine neue, wenn auch entlehnte, ersetzt werden musste. Berücksichtigt man das weibliche Genus des in Liedern auch als Personification vorkommenden Koleda, so könnte man wol an eine weibliche Gottheit, der ursprünglich dieses Fest galt, um so mehr denken, wenn man im Auge behält, dass nach slavischem Mythus dieses auch mit der Sonne der Fall war, deren Wiedererwachen oder Wiedergeburt man in dieser Zeit feierte, vorausgesetzt, dass hiebei das Genus des entlehnten Wortes nicht irgend-

[1]) Hanuš Bájeslovný kalendář slovanský, pg. 48—50.

Digitized by Google

wie auch für die slavische Sprache massgebend war. Die ausgesprochene Ansicht wird neben anderem dadurch bekräftigt, das man die Koleda nach russischem Gebrauche durch ein weissgekleidetes Mädchen darstellt, sowie durch den Glauben, dass die Sonne zur Zeit ihrer Winterwende in Sarafan und Kokošnik (eine Art Kopfputz russischer Bäuerinnen) gehüllt sich zeige, in einen Wagen steige und sich in wärmere Gegenden begebe. Dazu kommt noch, dass auch die Koledalieder solches bestätigen [1]), was übrigens nur genau mit dem Mythus anderer arischer Völker stimmt, bei denen die Sonne ebenfalls weiblich gefasst erscheint [2]), was wir schon einmal als die ursprünglichere Anschauung anzunehmen uns veranlasst sahen. Die Anthropomorphose der Sonne und anderer Himmelskörper ist übrigens in diesen Liedern keine Seltenheit und werden dieselben sogar redend angeführt und mit Familienverhältnissen ausgestattet [3]), wobei es wieder zu bemerken bleibt, dass heidnische Gottheiten mitunter durch eine christliche Substitution verdrängt werden, ohne dass im Uebrigen dadurch das Wesen des im Liede Ausgesprochenen auch geändert und eine christliche Anschauung in dasselbe gebracht worden ist, wie solches ausser mehreren anderen Liedern auch in einem mährischen [4]) statthat, wo Gott Vater ganz in der Thätigkeit des Donnergottes Perunŭ erscheint.

In anderen Liedern wird auch von Kindern der Sonne gesprochen, und werden als solche ausdrücklich die Sterne bezeichnet. [5]) In einer kleinrussischen Variante ist es nur ein Sohn, der hier anthropomorphisch und sogar mit Namen, als junger Ivan, erscheint und den Mond seinen Vater, die Sonne seine Mutter, die (Abend-)Röthe seine Schwester und den grauen Falken seinen Bruder nennt. Er selbst ist hier, allet Analogie nach zu schliessen, der Abendstern, während der Falke ein Symbol des Morgensternes ist. [6])

---

[1]) Siehe O. Millerŭ Hristomatija kŭ opytu, pg. 2.
[2]) O. Miller Opytŭ, I.[2], pg. 28.
[3]) Siehe O. Millerŭ Hristomatija kŭ opytu, pg. 2.
[4]) Sušil Moravské národní písně, pg. 747.
[5]) O. Millerŭ Hristomatija kŭ opytu, pg. 3.
[6]) O. Millerŭ Hristomatija kŭ opytu, pg. 3; idem Opytŭ, I.[2], pg. 29.

Digitized by Google

Auf die Erde herab gezogen, vorausgesetzt, dass die ganze Ueberlieferung aus einem Gusse ist, ist der Mythus in einem Koledaliede, in welchem die Sonne wieder als weibliches Wesen sich zeigt, und sie als die Hausfrau bezeichnet wird, während der Mond der Hausvater und die Sterne die Kinder Beider genannt werden [1]), — welches Lied auch eine Variante aufweist, in welcher christlicher Einfluss Veränderungen eintreten liess und die insoferne von Interesse ist, als sich daraus mit Evidenz schliessen lässt, dass mythische Reminiscenzen mit Fug und Recht oft angenommen werden müssen, wo man ein späteres, jedes mythischen Kernes bares Erzeugniss anzunehmen sich veranlasst sehen könnte. In jener Variante erscheint übrigens die Sonne als männliches Wesen und der Mond als dessen Sohn, was nach dem Gesagten eine spätere Auffassung involvirt, die in den Liedern nicht isolirt steht. [2]) So werden uns die Sonne, der Mond und der Regen als Brüder genannt [3]), eine Anschauung, die wir bezüglich der beiden Ersteren, wie die vergleichende Mythologie bezeugen kann, auch bei anderen arischen Völkern wieder finden. [4]) Die Auffassung der Sonne als männliches Wesen lässt ebenso ein mährisches Lied zu [5]), dessen mythischen Kern wir dahin zu deuten berechtigt sind, dass sich der Sonnengott die winterliche Erdgöttin erst erringen muss [6]), — wie wir dies schon oben [7]) anzuführen Gelegenheit fanden.

Wie aus diesem Wenigen bereits entnommen werden kann, ist in diesen Liedern die Geschlechtsbestimmung der Sonne eine schwankende. Ebenso schwankend ist aber auch die Familienbeziehung derselben, sowie es hervorhebenswert scheint, dass sie bald als Weib, bald als schöne Jungfrau [8]),

[1]) O. Millerŭ Hristomatija, pg. 3.
[2]) O. Millerŭ Hristomatija, pg. 3; idem Opytŭ I.², pg. 29.
[3]) O. Millerŭ Hristomatija, pg. 2.
[4]) O. Millerŭ Opytŭ, I.², pg. 29.
[5]) Sušil Moravské národní písně, pg. 749.
[6]) Vgl. Bratranek, Das mährische Volkslied (Oesterreichische Revue, III., 1., pg. 37).
[7]) Siehe pg. 251, Anm. 2.
[8]) Nach deutschem Volksglauben ist in die Sonne eine Jungfrau versetzt, die die Gabe besass, so oft sie gewaschen hatte, ihre Wäsche die Sonnenlinie zu hängen und sie so zu trocknen. Da sie jedoch

Digitized by Google

in welchem Falle der Mythus nicht selten auf Maria übertragen wird, in Koledaliedern auftritt, — Umstände, die wieder in den Mythen urverwandter Völker ihre Analogieen finden. Es weiset dies auf eine Zeit hin, wo die Anschauung unserer Vorfahren in der Geschlechtsbestimmung anthropomorphisch gedachter Himmelserscheinungen noch schwankte, und die Verwandtschaftsstufen unter den Göttern noch nicht fest bestimmt waren, daher es denn kommt, dass die Sonne in einem Liede slavischer Ueberlieferung die Mutter der Morgenröthe, in einem anderen die Tochter derselben und in einem dritten der Bruder des Mondes ist, was uns an die Worte erinnert, die Max Müller in der Bemerkung aussprach, dass (in den Vedahymnen) der Vater einer Gottheit zuweilen als deren Sohn, der Bruder als Gatte, eine weibliche Gottheit in einem Liede als Mutter, im anderen als Gattin erscheint, indem sich die Anschauungen änderten und damit auch die Natur der Götter eine andere wurde.[1]) Diese dem patriarchalen Zustande der Menschheit angepassten Auffassungen waren keineswegs das Product einer abstracten Reflexion, sondern einer lebendigen Naturanschauung, und in dem Masse wie sich diese Anschauung änderte, änderte sich auch das Geschlecht und die gegenseitige verwandtschaftliche Beziehung der in menschlicher Gestalt gedachten Erscheinungen in der Natur.[2])

Aelter aber noch als die Annahme der Sonne als weibliches Wesen ist deren theriomorphische Erscheinung und darunter auch jene als eines Vogels[3]), die im arischen My-

einst von einem zum Richtplatze geführten armen Sünder, den alle bedauerten, bemerkte, derselbe werde die Strafe wol verdient haben, fiel ihr die Wäsche herunter, und die Jungfrau konnte nie wieder ihr Zeug an den Sonnenstrahlen aufhängen und als sie starb, kam sie in die Sonne, wo sie bis zum Ende der Welt bleiben muss. Mannhardt, Die Götter der deutschen und nord. Völker, pg. 105, 106.

[1]) Essays von Max Müller, Leipzig 1869, II, pg. 68. Vgl. auch O. Millerŭ Opytŭ, I.[2], pg. 29, Anm.

[2]) Afanasievŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, I., pg. 89.

[3]) Auch der Blitz wird sinnreich im arischen Mythus als ein Vogel vorgestellt, und ist es bei den Indern der Falke (vgl. A. Kuhn, Herabkunft des Feuers und Göttertranks, pg. 29), bei den Griechen der Adler, bei den Römern der Specht (id., op. cit., pg. 30), bei den Germanen der Hahn (id., op. cit., pg. 31) und der Storch (id., op. cit., 106), bei den Kelten der Zaunkönig (id., op. cit., pg. 107), der den

Digitized by Google

thus zahlreich vertreten, sich ebenso im slavischen wieder findet und sich unter Anderem auch in einem hieher zu beziehenden Liede erhalten hat[1]), woran vorübergehend erinnert und schliesslich auch bemerkt werde, dass, da in den Koledaliedern die Sonne stets im Vereine mit anderen, sei es physisch oder therio- und anthropomorphisch gedachten Himmelserscheinungen auftritt, es mit Sicherheit anzunehmen ist, dass das Koledafest nicht nur als das Fest der Wiederkehr, der Geburt der Sonne, sondern im Allgemeinen als das Fest der harrenden Wiederkehr des Sommers anzusehen ist, mithin diese Lieder und Gebräuche auch wieder als ein Vorspiel zum Sommerempfange zu gelten haben.[2])

Es ist wert, bei der oben zu Tage getretenen Fluctuation der Geschlechtsbestimmung der Sonnengottheit, in die Sprache zu blicken und nachzusehen, wie es diesfalls mit der sprachlichen Bezeichnung für den Begriff Sonne bestellt sei. Das Wort hiefür ist aslov. slŭnĭce (nslov. solnce, bulg. slŭnce, serb.-kroat. sunce, russ. solnce, böhm. slunce, poln. słonko, słońce[3]), sorb. słonco) und ist dasselbe nach Abfall des Diminutivsuffixes -ce zu stellen zu aind. sûrjas (für svarjas), zd. hvare, griech. Ϲείρ bei Suidas (Wurzel ϲερ für ϲϜερ), Ϲείριος (aus svarjas) bei Archilochos, lat. und anord. sôl, goth. sauil, lit. sáulė, welchen sämmtlichen Wörtern eine ursprüngliche Wurzel sur = fulgere zu unterstellen ist.[4]) Rücksichtlich des dem ursprünglichen r entsprechenden l im Altslovenischen und Slavischen überhaupt vergleiche man Wörter wie sluti = nominari, aind. çru, griech. κλυ, goth. hlu[5]) und bemerke, dass der ursprünglich vor r oder l stehende Vocal

Blitz symbolisirt. Vgl. Chr. Petersen, op. cit., pg. 84. Ueber die analogen Vorstellungen bei den Slaven vgl. man Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, insbesondere I., pg. 489—502; 510—532.

[1]) Siehe O. Millerŭ Opytŭ, I.[2], pg. 32.

[2]) O. Millerŭ Opytŭ, I.[2], pg. 30, 31, 32, 36; Schwartz, Sonne, Mond und Sterne, pg. 111.

[3]) Altpoln. słuńce; cf. Baudouin de Courtenay op. cit. § 78.

[4]) Curtius Grundzüge[3], pg. 503. Dagegen ist grich. ἥλιος urspr. ἠέλιος und lat. Auselius nicht hieher zu beziehen. Siehe Curtius op. cit.[3], pg. 504 und 371.

[5]) Andere Fälle sehe man nach in Schleicher's Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, 2. Auflage, Weimar 1866, § 181.

Digitized by Google

im Altslovenischen nach diesem gesetzt wird (cf. aslov. plŭnŭ für parnas, lit. pìlnas). Das slavische Wort ist ungeschlechtig, also einem Genus angehörig, dem nach Bopp [1]) und Ewald [2]) die Bestimmung zufällt, die leblose Natur zu vertreten. Nach Abfall des Suffixes -ce erscheint es notwendig mit Miklosich [3]) eine Grundform slŭno [4]) anzunehmen, und zwar, wie es uns scheint, aus dem Grunde, weil genanntes Suffix nur ungeschlechtigen Substantiven angefügt wird, wie dies eine genauere Betrachtung des Wortschatzes ergeben muss. Dabei scheint uns aber die Annahme nicht ausgeschlossen, dass eine ältere Periode der Sprache, gleichsam dem Mythus entsprechend, auch dieses Wort in einem anderen Genus fasste, in welchem Falle man der Ueberlieferung gemäss (die ĭ im Auslaute weist) dem Worte die Form slŭnĭ [5]) geben, und es der I-Declination anreihen muss, die aber sowol männliche als weibliche Substantiva unter sich zählt. Darauf scheint (gar nicht in Betracht gezogen, dass das Genus neutrum den beiden anderen gegenüber eine secundäre Genesis in der Sprache ist) auch das Suffix ko hinzudeuten, das im Polnischen [6]) an die Stelle des ce trat und in so vielen Eigennamen sich findet, die schlechterdings mit dem Neutrum nichts zu schaffen haben (vgl. die nsl. Familiennamen Bračko, Cvetko, Jenko, Jesenko, Meško, Murko, Pečko, Pleško . . . .). Eine solche Annahme darf wol gestattet sein, wenn man erwägt, dass in mehreren Sprachen, darunter auch im Altgriechischen im Genus Schwankungen wahrzunehmen sind, indem in einem Dialecte für ein Wort ein anderes Genus sich festsetzte, als in einem anderen, und

---

[1]) Vergleichende Grammatik der indoeuropäischen Sprachen², § 13.

[2]) Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, I., pg. 49; vgl. L. Geiger, Ursprung und Entwickelung der menschlichen Sprache und Vernunft, Stuttgart 1868, I., pg. 364, 365, 480.

[3]) Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum², s. v. slŭnĭce.

[4]) In einem serbischen Liede nennt Gott die Sonne sein Kind (čedo). J. Grimm, Mythologie³, pg. 666.

[5]) Nach Buslaev's Behauptung (Arhivŭ istor.-jurid. svěd., I., 45, bei Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, I., pg. 71) soll sich im Böhm. das Wort in der That in der Form finden, und zieht man auch das Russische posolonĭ mit zur Erhärtung bei, wogegen kaum etwas einzuwenden sein wird.

[6]) Auch im Böhm. slunko.

Digitized by Google

man sogar die Bedeutung nach dem Genus schied, welches Letztere schon für ein Walten des blossen Zufalls in der Sprache spricht.[1]) Ueberhaupt aber muss mit Schleicher[2]) bemerkt werden, dass die Genusbezeichnung in den arischen Sprachen eine spätere Erscheinung ist, und dass in einer älteren Periode der arischen Ursprache das Genus noch nicht lautlich ausgedrückt wurde.

Darum ist es auch nicht unmöglich, dass mythische Anschauungen auch ein Factor gewesen sind, der bei Feststellung des grammatischen Genus von Einfluss gewesen ist, und es wird nach dem oben Gesagten wol der Schluss berechtigt sein, dass man slŭnĭ auch weiblich fasste, sowie auch das männliche Genus dabei nicht ausgeschlossen bleibt, wenn man erwägt, wie sich das Geschlecht für denselben Begriff in den germanischen Sprachen herausstellt, und wobei der Einfluss des Mythus sogar ganz unabweislich ist. Die Sonne ist ursprünglich in allen germanischen Sprachen weiblich, und zwar im Einklange mit der Erzählung der jüngeren Edda, welche Mundilföri (= Scheibenschwinger) zwei schöne und holde Kinder zutheilt, einen Sohn Mâni (= Mond) und eine Tochter Sôl (= Sonne), die von den Göttern an den Himmel gesetzt wurden, und die Sonne die Bestimmung erhielt, die Hengste zu führen, die den von den Göttern aus Muspelheim's Feuerfunken geschaffenen Sonnenwagen zogen.[3]) — Aber schon die ältesten Sprachquellen schwanken in dem Geschlechte der Sonne, und Ulfilas kennt von diesem Worte drei Formen: das ungeschlechtige sauil (marc., 1, 32; 13, 24), das männliche sunna (marc., 4, 6; 16, 2) und das weibliche sunno (matth., 5, 45; luc., 4, 40; eph., 4, 26; neh., 7, 3). Das Altnordische hat sôl (weibl.) und sunna (weibl.), deren Unterschied die ältere Edda (Alvîsmâl, 19) mit den Worten gibt: Sôl heiter medh mönnum, en sunna medh godhum (Sôl heisst es bei den Menschen, aber sunna [Sonne] bei den Göttern). In den anderen

[1]) L. Geiger op. cit., pg. 482.
[2]) Op. cit.[2], § 244 und Beiträge zur vergl. Sprachforschung, herausg. von Kuhn u. Schleicher, III., pg. 92.
[3]) K. Simrock, Deutsche Mythologie[2], pg. 21, 22.

Digitized by Google

deutschen Sprachen, in denen beide Bezeichnungen geblieben sind, ist dieses Wort weiblich, mit Ausnahme des Mittelhochdeutschen, wo es auch männlich sein kann. Vergleiche ahd. und altsächs. sunna, schwed.[1]) und dän. sôl, mhd. sunne, nhd. sonne.[2]) Noch andere urverwandte Sprachen anlangend, ist das aind. sûrjas, zd. hvare, griech. ἥλιος (das etymologisch von hier ferne zu halten ist), lat. sôl, franz. soléil männlich, dagegen das lit. sáulė weiblich, und es erscheint beispielsweise bei Homer (Hymnos auf den Helios, V. 4 ff.) und Hesiod (Theogonie, V. 371) Ἥλιος als Bruder der Σελήνη, was die der Edda entgegen stehendė Anschauung repräsentirt.

Indem der Mensch sich unter dem Begriffe Sonne eine fruchtbringende Macht dachte, verband er damit die Idee des Schaffens entweder in dem Sinne des Erzeugens, in welchem Falle er sich die Sonne weiblich dachte[3]), oder es erschien ihm die Sonne als eine Gottheit, die mit ihren Strahlen die Mutter Erde berührt und bewirkt, dass aus ihrem Schoosse die so geschaffene oder neu zum Leben geweckte Natur hervor spriesse, und nach dieser Anschauung wurde natürlich die Sonne männlich gefasst.[4])

Auch im Vorausgehenden erscheint die Sonne theils auf der rein physischen, theils schon auf der Stufe der Therio- und Anthropomorphose, dagegen gelingt es uns nicht kritisch unanfechtbare Belege für die reine Theomorphose derselben aus den Resten der Volkstradition beizubringen, d. h. Lieder

---

[1]) In Schweden wird die Sonne Frû Sôle genannt; im Merseburger Zauberspruche erscheint Sunnâ als eine an Macht dem Wôdan und der Frîa gleiche Göttin, und noch im fünfzehnten Jahrhunderte musste verboten werden, die Sonne, die man „heilige Frau" nannte, für eine Göttin zu halten. Mannhardt, Die Götter der deutschen und nordischen Völker, pg. 313, 314.

[2]) J. Grimm, Deutsche Grammatik, Göttingen 1831, III., pg. 349, 350; Ulfilas oder die uns erhaltenen Denkmäler der gothischen Sprache; bearbeitet und herausgegeben von F. L. Stamm, 4. Auflage besorgt von Dr. Moriz Heyne, Paderborn 1869; Wörterbuch s. v.; J. H. Oswald, Das grammatische Geschlecht und seine sprachliche Bedeutung, Paderborn 1866, pg. 13.

[3]) Vgl. z. B. ahd. u. altsäch. sunna von W. su = parere, und sunna = die Erzeugerin, von welcher Wurzel auch aslov. synŭ filius, der Erzeugte, lit. sunùs, goth. sunus u. a.

[4]) Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, I., pg. 71.

Digitized by Google

nachzuweisen, in denen etwa von Dažĭbogŭ, Daždĭbogŭ, Svarožičĭ, *Svarožištĭ . . . . die Rede ist. Das überrascht uns nicht, wenn wir erwägen, dass sich auch in der traditionellen Literatur urverwandter Völker die Erinnerung an persönliche Götter fast gar nicht erhalten hat. Selbst die Litauer, in deren Sprache und Mythus ein grosser Conservatismus ausgesprochen liegt, — wie gründlich bestätigen sie den eben gethanen Ausspruch! Bis auf Perkunas ist in ihren Liedern von persönlichen Göttern nichts zu bemerken [1]), und zwingt uns schon dieser Umstand allein, analoge Erscheinungen im Slavischen mit möglichst kritischem Auge anzusehen.

Insoweit nun wir das grosse Material von slavischen Volksliedern zu überblicken vermochten, fanden wir, dass unter den allslavischen Göttern ersten Ranges allerdings dem obersten Gott Perunŭ in dem Gedächtnisse des Volkes eine Erinnerung bewahrt blieb, dass wir uns aber vergeblich nach Denkmälern umsehen, in denen eines Svarogŭ, Svarožičĭ, *Svarožištĭ, Dažĭbogŭ, Daždĭbogŭ, Svętovitŭ . . . . Erwähnung geschähe. Eine Ausnahme von allen bisherigen Sammlungen (die Kollár'sche etwa ausgenommen) macht in diesem letzteren Puncte die serbische von Milojević [2]), über die Einiges zu bemerken wir schon oben (S. 200, Anm. 2) versprachen, und was denn hiemit ganz kurz auch geschehen soll. Milojević überrascht uns mit Liedern, in denen nicht nur ein serbischer Svarog, Svarožić, Dažbog, sondern auch ein Radgost, Kupalo, Veleš, Davor, Jarilo, Ljelj, Poljelj u. s. w., sowie eine Göttin Svaroga, selbst die Živa und diverses Andere eine Rolle spielt. Und nicht nur dies, auch eine förmliche Göttergenealogie wird vor unsere Augen hingezaubert [3]), aber freilich in einer Weise, die keinen Zweifel aufkommen lässt darüber, dass wir es mit einer Fiction zu thun haben, die selbst dadurch nicht zur Wahrheit wird, dass man uns bei den betreffenden Liedern den Namen des Rhapsoden und den Ort der Aufzeichnung genau angibt. Die Anführung von evident localen, den Serben

[1]) Man vgl. Nesselmann, Littauische Volkslieder, Berlin 1853.
[2]) Pesme i običaji ukupnog naroda srbskog, knj. I. Obredne pesme, u Beogradu 1869.
[3]) Das typischeste Lied dieser Gattung siehe pg. 3—5, Nr. 7.

Digitized by Google

nie bekannt gewesenen Göttern (z. B. des polabischen Radŭgostĭ) sowie von Gottheiten, die die Wissenschaft schon längst aus dem slavischen Pantheon gewiesen hat (Živa, Davor, Ljelj u. a.), ist schon allein hinreichend, die Illusionen schwinden zu machen, dass man es hier mit Producten der Volksmuse zu thun habe, denen der Stempel hohen Alters aufgedrückt ist. Dazu kommt noch, dass die Varianten zu diesen Liedern in den Ausgaben anderer Sammler zwar die Handlung genau so wieder geben, wie sie in der in Rede stehenden Edition vorliegt, dass aber diese Varianten, — und darauf liegt das Gewicht —, den mythologischen Aufputz durchaus verschmähen. — In Erwägung dieser Umstände können wir der Milojević'schen Sammlung nicht jene Bedeutung beimessen, die ihr von einigen Gelehrten hauptsächlich in Anbetracht der darin figurirenden wirklichen und vermeintlichen slavischen Gottheiten gezollt wird. Niemandem aber wird es angenehmer sein als uns, wenn unser Verdict durch den mit slavischer Archäologie sich beschäftigenden Herausgeber dieser Liedersammlung selbst illusorisch gemacht wird, was jedoch unserer Ueberzeugung nach ein Ding der Unmöglichkeit ist, weil jeden Unbefangenen die Mittel der wissenschaftlichen Forschung geradezu zwingen, eine Impostur anzunehmen.

2. Wir erwähnten oben mit einem Worte des Wertes solcher kurzen Lieder für die Erforschung des Mythus, die bei Gebräuchen gesungen oder seltener auch nur gesprochen wurden und theilweise noch werden.[1]) Es braucht für Jenen, der die vorhandenen Sammlungen slavischer Nationallieder etwas näher kennt, kaum erwähnt zu werden, dass uns auch eine nicht geringe Anzahl kurzgefasster Lieder erhalten geblieben ist, die eine isolirte Existenz besitzen, und also mit Gewohnheiten und Gebräuchen nichts zu schaffen haben. Es mag eine lange Zeit verflossen sein, bis man dazu kam, die Lieder abseits aller praktischen Bestimmung, zu jeder beliebigen Zeit und an jedem beliebigen Orte vorzutragen,

[1]) Für das slavische, zunächst russische Gebräuchelied im Allgemeinen wird man mit vielem Nutzen herbei ziehen können Ralston's The songs of the Russian people², London 1872. Chapter III. Mythic and ritual songs; IV. Marriage songs; V. Funeral songs.

Digitized by Google

lediglich die Absicht des Singens im Auge behaltend. Mit dem Gebräucheliede konnte dies gar nicht leicht geschehen, wie uns das heutige Beispiel am besten belehrt, wol aber mit anderen mythischen Liedern, und sodann insbesondere mit der mythischen epischen Poesie, wovon man Stücke vortrug, ohne recht überall den in dieselben gelegten Sinn zu verstehen, welcher Umstand aber wieder darnach angethan war, für die möglichste Conservirung des mythischen Inhaltes der Lieder zu sorgen.

Aus der grossen Zahl der kurzen, nicht epischen Lieder wählen wir auch hier nur ein Beispiel und dies aus einem serbischen Liede, dessen Anfang lautet:

Aj djevojko, dušo moja!
Što si tako jednolika
I u pasu tankovita?
Kan' da s' suncu kose plela,
A mjesecu dvore mela. [1])

Hier erscheinen Sonne und Mond anthropomorphisch gedacht und in dem ehelichen Verhältnisse von Frau und Mann, was ein Seitenstück zu dem geschwisterlichen Verhältnisse abgibt, dessen wir kurz gedachten, und schon eine Analogie im Ṛgveda und Atharvaveda findet, nach denen Savitar (dem Wesen nach dem Perunŭ entsprechend) seine Tochter Sûrjâ (= Sonne) dem Sôma (= Mond) zum Weibe gibt. [2]) Damit stimmt, wenn das deutsche Volk bis auf die späteren Zeiten, von Sonne und Mond redend, sich der Ausdrucksweise „Frau Sonne“ und „Herr Mond“ bediente, und wenn es von ihnen folgende, so gut wie ganz mit der russischen [3]) übereinstimmende Anschauung hatte: Die Sonne ist eine göttliche Frau und der Mond ihr Mann, der aber ein kühler Liebhaber war, so dass es die Sonne verdross. Sie schlug ihm nun eine Wette vor des Inhaltes, derjenige von ihnen beiden solle bei Tage scheinen, der zuerst aufwachen würde, und dem anderen gehöre die Nacht. Früh morgens zündete die Sonne der Welt das Licht an und weckte den frostigen

[1]) Vuk Stef. Karadžić Srpske narodne pjesme, I., pg. 161 (Ausgabe von 1841).

[2]) Potebnja O mifičeskomŭ značenii někotoryhŭ obrjadovŭ i poviěrij, Moskva 1865, pg. 230.

[3]) Afanasïevŭ Poetič. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, I., pg. 77, 78.

Digitized by Google

Gatten. Seither leuchten Beide getrennt, aber suchen doch einander sich zu nähern, was zur Zeit der Sonnenfinsternisse geschieht, wo sie sich gegenseitig Vorwürfe machen, aber keiner Recht behält, daher sie sich wieder trennen. Im Schmerze nimmt der Mond dann ab und schwindet, bis ihn die Hoffnung wieder belebt und voller rundet.[1]) — Auch nach litauischer Tradition ist die Sonne (saulė) die Gattin des Mondes (mė̃nů), und dieser wurde ob seiner Liebe zum Morgenstern (auszrinė) vom erzürnten Perkunas mit dem Schwerte zerhauen, wie es im Liede nach der Uebersetzung heisst:

Der Mond führt' heim die Sonne
Es war im ersten Frühling.
Die Sonne stand schon früh auf,
Der Mond von ihr sich trennte.

Er ging allein spazieren,
Verliebt' sich in den Frühstern,
Da ward Perkunas zornig,
Zerhieb ihn mit dem Schwerte.

Warum hast du getrennt dich?
Bist einsam Nachts gewandelt?
Verliebst dich in den Frühstern?
Da ward sein Herz voll Trauer.[2])

Die Auffassung ist hier eine so klare und Jedem verständliche, dass sie wahrlich eines Commentars nicht bedarf. Nach einer anderen und zwar slavischen, speciell russischen Tradition ist der Tag der Zusammenkunft der Sonne und des Mondes der Johannistag (der 24. Juni).[3])

Das den Göttern Dienen, das auch in dem oben citirten serbischen Liede angedeutet wird, ist keine isolirte Erscheinung, sondern findet sich auch in anderen Liedern ausgesprochen, wie z. B. eben wieder in einem serbischen, in welchem es heisst:

Služio sam božju majku,
Te mi dala mlade voke,
Mlade voke vitoroge,
I jarmove javorove,

---

[1]) J. Grimm, Mythologie[3], pg. 666; Mannhardt, Die Götter der deutschen und nordischen Völker, pg. 104, 105.
[2]) Nesselmann, Littauische Volkslieder, Berlin 1853, pg. 1.
[3]) Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, I., pg. 76.

Digitized by Google

I palice šimširove,
I zavornje bosiljkove,
I bič kosu devojačku,
Ljutu guju ručkonošu. [1])

So sind auch nach der Edda Thiâlfi und Röskwa Dienstleute des Thôr, die ihn überall hin begleiten [2]), und Mâni nahm zwei Kinder Bil und Hiûki von der Erde weg, als sie von dem Brunnen Byrgr kamen und den Eimer Saegr an der Eimerstange Simul auf ihren Achseln trugen. Diese Kinder gehen vor dem Mâni her, wie man noch von der Erde aus sehen kann. — Dass diese letztere Auffassung die Flecken oder die schattigen Vertiefungen im Lichte des Vollmondes veranlassten, hat man mit Grund vermutet. [3]) — In den slavischen Liedern begegnet uns der Mond als männliches Wesen, entsprechend dem Sprachgebrauche, indem auch die Bezeichnung für den Begriff Mond, zugleich Bezeichnung für Monat, in den slavischen Sprachen ein männliches Substantiv ist. [4]) Es ist ein altslov. měsęcĭ zu stellen zu Wörtern wie aind. mâs, mâsas, zd. mâonh, mâonha, griech. μήν μήνη, lat. mensis, goth. mena, lit. mẽnů und zurückzuführen auf die Wurzel mâ = metiri [5]), daher man annahm, dass der Mond schon von dem arischen Gesammtvolke als Zeitmesser bezeichnet und verwendet war. Damit stimmt die Ansicht Max Müller's überein, der dem Monde, diesem goldenen Weiser auf dem dunklen Zifferblatte des Himmels, wie er ihn nennt, die nämliche Bedeutung zuspricht, nämlich als Zeitmesser zu dienen, indem man die Zeit schon lange

[1]) Vuk Stef. Karadžić op. cit., I., pg. 161, 162; oder in der Uebersetzung von Talvj, II., pg. 185:

Dienete der Mutter Gottes;
Daher mir die schönen Stiere,
Junge, krummgehörnte Thiere,
Und von Mädchenhaar die Peitsche,
Und das Joch, das Joch von Ahorn,
Von Basilicum die Deichsel,
Und von Buchsbaumholz die Stange;
Daher mir die schlimme Schlange,
Die mir Essen auf das Feld bringt.

[2]) K. Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie², pg. 259.

[3]) K. Simrock op. cit., pg. 23; J. Grimm, Deutsche Mythologie³, pg. 679.

[4]) Das ebenfalls gebräuchliche luna lassen wir aus gutem Grunde unberücksichtigt.

[5]) Miklosich Lexicon², s. v. měsęcĭ; Curtius Grundzüge³, pg. 311.

Digitized by Google

nach Nächten und Monden und Wintern gemessen, bevor man anfing, sie nach Tagen, Sonnen und Jahren zu berechnen. Wenn nun, meint er weiter wörtlich, der Mond von den Landbauern ursprünglich der Messer, der Ordner der Tage, Wochen und Jahreszeiten, der Regler der Ebbe und Fluth, der Herr ihrer Feste und Herold ihrer Volksversammlungen genannt wurde, so folgt ganz natürlich, dass sie sich ihn als Mann dachten und nicht als eine liebeskranke Mondgöttin, welche unsere modern sentimentale Poesie an seine Stelle gesetzt hat.[1])

3. Den Uebergang zu dem eigentlichen epischen Liede mythischen Inhaltes macht eine Anzahl erzählender Gedichte, in denen das rein mythische Element, mitunter selbst auf der physischen Stufe stehend, mit der Heldensage noch nicht vertauscht wird. An dieser Stufe berührt das epische Lied nicht unerheblich das in ältester Conception im Märchen Erzählte, und steht damit auch mindestens auf einer gleichen Stufe der Altertümlichkeit, ja ist insoweit altertümlicher, als es die poetische Form behielt, die in dem Märchen schon abgestreift ist und der prosaischen Erzählungsweise Platz machen musste. Solcher Lieder zählen wir keine unbeträchtliche Anzahl; an dieser Stelle führen wir ein bulgarisches an, weil es wieder einen Sonnenmythus berührt, den wir bei Besprechung des mythologischen Wertes der Lieder nun einmal vorzüglich im Auge haben. Es ist dies die Heirat der Sonne mit der schönen Grozdanka (Slŭnčova ženitba sŭ hubavą Grozdanką), ein Lied, das uns Rakovski mittheilt[2]) und das in deutscher Uebersetzung[3]) also lautet:

Slavka hat ein Töchterlein geboren,
Ein gar schönes, frisches, duft'ges Mägdlein.
Slavka jubelt und dann überlegt sie,
Wie sie nur das Kindchen nennen möchte.
Und da nennt sie es die Fürchterliche[4]),
Dass ihr Achtung schon der Name schaffe.
Aufwuchs nun die liebe Fürchterliche,
Und sie ward ein stattlich schmuckes Mägdlein,

[1]) Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache, I.², pg. 6.
[2]) In seinem wenigstens in einigen Theilen für die slavische Mythologie wichtigen Werke: Pokazalecŭ ili rąkovodstvo, kakŭ da sę iziskvątĭ i izdirjątĭ naj stari čĭrti našego bytija, I., pg. 127—129.
[3]) Siehe Zukunft, 1867 (IV. Jahrgang), Nr. 153, Feuilleton.
[4]) Dem Etymon nach bezeichnet der Name Grozdanka etwas

Digitized by Google

Wie sie selbst in seinem ganzen Leben
Nie zuvor der Sonnengott gesehen.
Als da einst die liebe Fürchterliche
In den Garten trat am frühen Morgen,
In des Vaters grünen lust'gen Garten,
Nahe an des Vaters Hof gelegen,
Da erschaute sie der Prinz der Sonne![1])
Und drei Tag', drei Nächte zittert, bebt er,
Zittert, bebt und leuchtet immerwährend,
Aber untergehen kann er nicht mehr[2]),
Um die Sonnenrosse auszuspannen.[3])
Seine liebe Mutter kocht indessen,
Kocht gar schön und richtet Trank und Speise,
Ihn zu laben, wenn er heimkehrt, schaut auch
Viel sich um nach ihrem Sonnenprinzen,
Wo er weilet, kann sie nicht begreifen.
Endlich kam der Sonnenprinz nach Hause,
Wo die Mutter bang' ihn schon erwartet,
Und ihn kaum zurückgekehrt befragte:
„Ei du Muttersöhnchen, Sonnenprinzchen,
Wo hast du dich denn nur unterhalten?
Kalt geworden ist darob dein Essen,
Eine gelte Kuh und neun Ofen Brode."
Spricht der Sonnenprinz darauf zur Mutter:
„Wenn du wüsstest, meine liebe Mutter,
Was für holde Maid ich wahrgenommen
Unten auf der grünen schönen Erde!
Wenn ich dieses Mädchen nicht bekomme,
Will ich nimmermehr die Welt erleuchten;
Geh' d'rum, Mutter, geh' und spute hübsch dich,
Geh' du selbst zu Gott, wie ich dich bitte,
Dass du ihn sogleich darum befragest,
Ob ich dieses Mädchen nehmen dürfte,
Ob ich's lebend darf zu mir erheben,
Ihm mich zu verloben dann für immer."
Und die Mutter ging auch gleich und fragte:
„Lieber Gott, du Herr ob alles Lebens,
Sieh' der Sonnenprinz, der klagt und jammert,
Weil ein Mädchen er erblickt auf Erden;
Ist es möglich nun, du Herr und Höchster,
Dass er lebend sie zu sich erhebe?"
Da erwiderte der Herr in Gnaden:

---

anderes. Siehe oben pg. 187. Dass der Uebersetzer darauf keine Rücksicht genommen, gereicht der Uebertragung nicht zum Vortheile.

[1]) Der Ausdruck Sonnenprinz für slunce = die Sonne des Originals ist passend gewählt, weil dadurch der Zweideutigkeit, die im Deutschen in Folge des weiblichen Genus des Wortes Sonne entstehen müsste, vorgebeugt ist. Zugleich wolle aber in die Bezeichnung Sonnenprinz nicht etwa die Bedeutung „der Sohn der Sonne" gelegt werden.

[2]) Ein deutsches Märchen aus Siebenbürgen (s. Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen, Berlin 1856, pg. 4) erzählt auch von zwei Kindern, die so lieblich und schön waren, dass die Sonne auf ihrem Tagesgange stehen blieb, und sieben Tage nicht unterging.

[3]) Der Passus von den Sonnenrossen wäre mythologisch bedeutsam, leider ist derselbe im Originale nicht vorhanden.

Digitized by Google

„Alte Mutter uns'res Sonnenprinzen,
Möglich ist's, denn möglich ist mir Alles;
Eine gold'ne Wiege lass' ich nieder
In den Hof der jungen Fürchterlichen,
Just am Tag' des lieben heiligen Georg,
Dass sie selbsten dann hinein sich lege,
Und sich in ihr wiege sanft und zierlich.
Kommt sie dann, die junge Fürchterliche,
Setzt sie dann sich nieder auf die Wiege
Und beginnt sie sich darauf zu schaukeln,
Gleich dann ziehen wir die Wiege aufwärts,
Und mit ihr das wunderschöne Mägdlein."
Und wie er es angab, so geschah es.
Just am Tag' des lieben heiligen Georg
Liessen sie hinab die gold'ne Wiege,
Auf den Hof der jungen Fürchterlichen.
Da nun kamen gleich wohl Gross und Klein,
Dass sie lustig sich darinnen wiegten,
Endlich kam dann auch die Fürchterliche,
Und die Mutter selber wiegt sie drinnen.
Aber kaum, dass sie hübsch eingesessen,
Senkten dunkle Nebel sich hernieder,
Die die gold'ne Wiege aufwärts trugen..
Aber wie sie aufstieg nun die Wiege
Ei, wie weinte da des Mägdleins Mutter,
Ei, wie weinte sie und rief im Schmerze:
„Mutterkindchen, liebe Fürchterliche,
Sieh', neun Jahr' hab' ich dich selbst genähret;
Also mög'st du auch neun volle Jahre [1])
Schweigen und kein Sterbenswörtchen reden,
Nicht zum Schwager, nicht zur Schwiegermutter
Und auch nicht zu deinem Bräutigame."
Aber das vernahm die Fürchterliche,
Dass neun Jahre lang sie solle schweigen,
Und sie schwieg auch wirklich, sprach kein Wörtchen,
Durch neun Jahre weder zu dem Schwager,
Noch auch je zu ihrer Schwiegermutter,
Noch zum Liebsten, ihrem Sonnenprinzen.
Dieser wollte fast vor Leid vergehen,
Dass sie stumm sei seine Fürchterliche;
Endlich schaut er doch nach einer Andern,
Konnt' er ja doch nicht die Stumme freien!
Bittet er als Brautjungfer sich die Fürchterliche;
Als sie dann die neue Hochzeit rüsten,
Musste sie die neue Braut umhüllen,
Eine hellbrennende Kerze halten,
Und sie zündet damit an den Schleier.
Da erzürnt die Braut und sprach, sie tadelnd:
„Ei, du Fürchterliche, du Gefährtin,
Bist du blind denn, so stockblind geworden,
Dass du meinen Schleier setzst in Flammen?"
Aber lächelnd gab die Fürchterliche
Gleich darauf der Braut dann diese Antwort:
„Ich hab' deinen Schleier nicht gezündet,

[1]) Im Originale heisst es wol Monate (měsecy), aber wie der nachfolgende Text genügend beweist, irrtümlich für Jahre.

Digitized by Google

Auch bin ich nicht stumm, nicht stumm geboren,
Noch auch bin ich blind, stockblind geworden;
Nur hat mir die Mutter anbefohlen,
Weil sie mich neun Jahre hat genähret,
Also sollt' ich auch neun Jahre schweigen,
Nicht zum Schwager, nicht zur Schwiegermutter,
Noch zum Liebsten nur ein Wörtlein sprechen.
Aber heut' sind g'rad' neun Jahr' vorüber,
Und ich darf zum erstenmale reden."
Als der Sonnenprinz dies kaum vernommen,
Ebenso die alte Sonnenmutter,
Sandten sie die neue Braut nach Hause,
Und die Fürchterliche selben Tages
Ward vermählet mit dem Sonnenprinzen.

Damit stimmt ein slovenisch-kroatisches Märchen [1]) mit Ausnahme einiger unerheblicher Varianten so genau als möglich überein. Diese Varianten sind das Nichtauftreten der Mutter des Mädchens, welches hier Nasta heisst, sowie das nur anderthalbtägige Ausbleiben der Sonne. Dass der Sonnenprinz das Mädchen bekomme, räth ihm die Mutter (auch von Gott geschieht keine Erwähnung), ein goldenes Schwungseil auf die Erde zu werfen, und das Mädchen damit herauf zu ziehen. — Die slovenisch-kroatische Ueberlieferung führt nun aber die ganze Erzählung weiter aus und erzählt, wie Nasta, da sie sich stumm stellte, von der Sonnenmutter zur Tante Mora um ein Sieb geschickt wird, in der Absicht, dass sie von derselben (d. i. der Mora) zerrissen werde. Ein Mäuschen rettet sie aber davor, indem es ihr auch räth, Mora's Kamm und Haarflechte (vupletnik) zu nehmen, damit sie Mora nicht ereile. Auf der Flucht von ihr verfolgt, wirft Nasta, von ihr beinahe schon ereilt, zuerst den Kamm hinter sich, wodurch ein Wald entstand und Mora an der Ereilung hinderte, und später die Haarflechte, die ein Wasser entstehen machte, das die Mora von dem weiteren Verfolgen des Mädchens ganz abhielt. Zur Sonne (Sonnenprinzen) zurück gekehrt, bemerkte Nasta im Sonnenhofe ein anderes Mädchen, welches Lieder sang und zu dem sie bemerkte, es hätte zu frühe zu singen angefangen. Darüber war der Sonnenprinz sehr erfreut, allein Nasta wich seinen Liebkosungen aus, was ihn dermassen erzürnte, dass er sie mit den Worten verwünschte: „Von nun an bist du nicht

[1]) Janežič's Slovenski glasnik, Jahrgang 1867, XIII., pg. 93—94.

Digitized by Google

mehr Nasta, sondern Lasta", und so wurde sie eine Schwalbe (lastavica).

Hier sehen wir wieder die Sonne als männliches Wesen vor uns, was nur unsere oben ausgesprochene Ansicht zu bestätigen geeignet ist und ebenso im slavischen Mythus nicht ohne Analogien da steht. Solnce knjazĭ, luna knjaginja (= die Sonne ist ein Fürst, die Luna eine Fürstin) heisst es im russ. Sprichwort.[1]) Die Serben stellen sich auch die Sonne als einen herrlichen Jüngling vor, der im Sonnenreiche auf einem goldgewirkten purpurnen Throne sitzt; neben ihm stehen zwei Jungfrauen — die Morgen- und Abendröthe —, sieben Richter, sieben Wahrsager und endlich dessen Oheim, — der alte Mond.[2]) — Vom Mädchen sagt der Serbe, es sei schön, kano da je sunčeva sestra (= als ob es der Sonne Schwester wäre), wo übrigens auch das possesive Adjectiv auf die männliche Vorstellung der Sonne hindeutet, indem das Suffix -vŭ, mit Ausnahme einiger Pflanzennamen, nur von lebenden oder lebend gedachten männlichen Substantiven Adjectiva bildet. — Die Slovaken erzählen, dass dem Sonnenkönig, als Beherrscher des Himmels und der Erde, zwölf ewig junge und schöne Mädchen dienen, und die Russen denken sich denselben als Herrscher über zwölf Reiche, der in der Sonne wohnt und Kinder hat, die sich in den Sternen aufhalten.[3]) In allen slavischen Sprachen ist die Bezeichnung für Stern, altslov. zvězda, weiblich, analog dem aind. târâ für stârâ, lat. stella (mit aind. târâ, stârâ identisch und = star-râ), lit. žvaigždė, žvaiždė, goth. staírnô, anord.. stiarna; dagegen ist zd. çtare, griech. ἀστήρ, ahd. stërro, nhd. stern männlich, und die hier angeführten Wörter, mit Ausnahme des slavischen und litauischen, mit Kuhn[4]) an die Wurzel star zu weisen, wonach die Sterne „die am Himmelszelt Ausgestreuten" heissen.[5])

[1]) Afanasjev, op. cit., I., pg. 81; bei den Polen heisst der Mond auch księżyc. Afanasjev op. cit. I., pg. 79.

[2]) Afanasjev, op. cit., I., pg. 82.

[3]) Afanasjev, op. cit., I., pg. 82.

[4]) Zeitschrift für vergl. Sprachforschung, IV. 4; Curtius Grundzüge[3], pg. 195.

[5]) Curtius Grundzüge[3], pg. 195; Afanasjev op. cit., I., pg. 82; Fick, Wörterbuch der indogerm. Grundsprache sub 1. star, wo eine W. su

Digitized by Google

Der Sonnenprinz unseres Liedes ist der Gott Svarožičĭ, *Svarožištĭ, Dažĭbogŭ oder Daždĭbogŭ des slavischen Mythus. Svarogŭ, beziehungsweise Perunŭ ist dessen Vater und die Personification der Nacht, wofür uns kein Name überliefert wurde, dessen Mutter, wie im griechischen Mythus die Leto (Λητώ) die Mutter Apollon's ist.[1]) — Der Sonnenprinz verzehrt sonst eine gelte Kuh und neun Ofen Brode, ein Zeichen, dass man sich die Sonne sehr gefrässig dachte und eine Anschauung, die durch eine Analogie mit dem irdischen Feuer sich bildete.[2]) So singen noch heute die slovenischen Hirten um das Feuer hüpfend: živi ogenj, jari žerec, vse polizalec, vse požigalec[3]) (= Lebendiges Feuer! du gewaltiger Fresser, du Allbelecker, du Allverbrenner) und ein russisches Räthsel besagt: estĭ tri brata rodnye: odinŭ ĕstŭ — ne naĕstsja, drugoj pĭetŭ — ne napĭetsja, tretij guljaetŭ — ne naguljaetsja (= es sind drei leibliche Brüder: Der eine isst und isst sich nicht satt [= das Feuer], der zweite trinkt und trinkt sich nicht voll [= die Erde], der dritte lustwandelt und lustwandelt sich nicht müde [= das Wasser]).[4]) In den Märchen kommt es vor, dass die ins Sonnenreich gelangten Menschen in Gefahr gerathen, von der Sonne verzehrt zu werden (vgl. „ich rieche, rieche Menschenfleisch", ein häufiger Passus in

---

= scheinen vermutet wird; derselbe, Vergl. Wörterbuch der indogerm. Sprachen, sub 2. star, wo auf die von Kuhn gegebene Etymologie zurück gegangen wird.

[1]) Man vgl. Preller, Griechische Mythologie; 3. Auflage von E. Plew, Berlin 1872, I., pg. 190, 191.

[2]) Nach indischem Mythus verzehrt Indra das Fleisch von dreihundert Stieren und trinkt drei Kufen Soma dazu, daher ist einer seiner Beinamen irubhukša = validus vorax, womit der slav. historische Name Jarožir, *Jarožirŭ = der gewaltige Fresser der Bedeutung nach stimmt. (Mannhardt, Die Götter der deutschen und nordischen Völker, pg. 65; Trstenjak im Journal Novice, Jahrgang 1857, pg. 83.) Von Thôrs Hunger heisst es, er fresse im Hunger sieben Ochsen, und hat er nicht genug, so frisst er den Bauer mitsammt dem Pflug, den Ritter und sein Ross, den Junker und sein Schloss. (Willer, Mythologie und Naturanschauung, Leipzig 1863, pg. 40, Anm.). Vielesser treten auch in den Märchen auf, und auch die slavische Volksepik weiss davon nicht wenig zu erzählen. Einiges in dieser Beziehung Hervorragende wolle man in Afanasjev's oft citirtem Werke, II., pg. 703, 706, 708 nachlesen.

[3]) Novice Jahrgang 1857, Nr. 21.

[4]) O. Millerŭ Hristomatija kŭ opytu, pg. 13; Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, II., pg. 39.

Digitized by Google

slavischen und deutschen Märchen). — Am Tage des heiligen Georg [1]), das ist bei Beginn des Frühjahrs, lässt man eine goldene Wiege (= Wolke) [2]) herab, in der sich Grozdanka (= die in der Zeit schon im schönen Blütenschmucke prangende Frühlingsnatur) von ihrer Mutter (der Erdenmutter = der slavischen Demeter = Gemeter) wiegen lässt. Diese hat das Töchterchen neun Jahre genährt, und deshalb solle es auch neun Jahre nicht reden. Sieben und neun Jahre [3]) sind mythische Jahre für die Bezeichnung der Wintermonate, und es ist unserem Liede analog, wenn Minos neun Monate der Britomartis nachjagt oder neun Jahre in der Hölle des Zeus weilt. [4]) Es ist darunter nicht allein die ganze Winterszeit zu verstehen, sondern allgemein der Zeitraum vom Herbst, wo man den Samen der Erde anvertraut, bis dahin, wo derselbe keimt und blüht und überhaupt die Natur in ihren Brautschmuck sich kleidet und durch Blumen wieder redet. [5])

So weit der in beiden Recensionen im allgemeinsten Umrisse enthaltene mythologische Sinn. [6]) Er erinnert uns

---

[1]) Am Vorabende ziehen im Rosenthale in Kärnten die Kinder läutend von Haus zu Haus und singen:

Sveti šent-Juri, potrka na duri,
Ma eno hlačo zeleno, drugo rdečo;
Je še le prišel v deželo,
Ga je že vse veselo,
Tičice v grmovji,
Kukov'ca v bukovji;
Rumene rožice lepo cvetó,
Se svetâ šent-Jurna veselό.

Janežič's Slovenski glasnik, I, (1858), pg. 158.

[2]) Genaueres vgl. man bei Schwartz, Ursprung der Mythologie, pg. 34—36 und pg. 266.

[3]) Erstere erscheinen u. a. in einem slovenisch-kroatischen Märchen bei Valjavec (Pripovjedke pg. 154—157) sowie in einem serbischen epischen Liede bei Vuk Stef. Karadžić (Srpske narodne pjesme, II.², pg. 51—61) und bei Bog. Petranović (Srpske narodne pjesme iz Bosne i Hercegovine, u Biogradu 1867, pg. 121).

[4]) Siehe Schwartz, op. cit, pg. 184.

[5]) Dav. Trstenjak in Janežič's Slovenski glasnik, XI., pg. 24.

[6]) Für den zweiten Theil der bulgarischen und slovenischen Ueberlieferung findet der aufmerksame Beobachter mehr oder minder zutreffende Analogien bei verschiedenen arischen Völkern Europas. Derselbe bildet hier eine Episode in Erzählungen, die sich an den Namen der Griseldis-Novelle knüpfen, die R. Köhler auch in den Märchen zunächst der Neugriechen (vgl. von Hahn, Griechische und albanesische Märchen, Nr. 10), Deutschen, Dänen, Isländer und Russen nachgewiesen hat. (Siehe dessen Abhandlung, Die Griseldis-Novelle als Volksmärchen in Gosche's Archiv für Literaturgeschichte, I., Leipzig 1870,

Digitized by Google

im Einzelnen unwillkührlich an den nordischen Mythus von Freyr und Gerdhr, wie er uns in der älteren Edda berichtet wird.[1]) Darnach setzte sich Freyr einst auf Hlídskjálf, den Hochsitz Odins und sah auf alle Welten hinab. Da bemerkte er im Norden in Jötunheim ein Mädchen, das so schön und lieblich war, dass vom Wiederscheine ihrer Arme Luft und Wasser und alle Welten strahlten. Vor Sehnsucht konnte er weder schlafen noch trinken; da schickte denn Njördhr, sein Vater, den Diener Skírnir zu ihm, zu erfragen, was dem Sohne fehle, worauf dieser antwortete, er habe eine Maid gesehen, und wenn er dieselbe nicht bekomme, wolle er nimmer leben, wesswegen Skírnir zu Gerdhr gehen müsse, um für ihn zu freien. Mit dem Schwerte Freyr's

pg. 409 ff.) Unter diesen Märchen stimmt neben dem neugriechischen das isländische (vgl. dasselbe a. a. O., pg. 420—424) mit unserer Erzählung am meisten überein. Daneben aber läuft noch eine andere Version, die mit der unserigen der ganzen Ausführung der Handlung nach sich innig berührt, und zwar die bei Saxo Grammaticus uns aufbewahrt gebliebene. Nach dieser Version hatte Sigwald, Ingwins Sohn, eine wegen ihrer Schönheit viel umworbene Tochter, Namens Syrith, die so keusch war, dass sie nicht dazu gebracht werden konnte, einen der Freier nur anzublicken. Der Vater gestattete ihr, dass sie nur jenen zum Gatten sich auserwähle, dem es gelingen werde, einen Blick von ihr zu erlangen. Auch Othar, Ebbos Sohn, entbrannte in Liebe zu ihr, vermochte es aber nicht zu bewirken, einen Blick von ihr zu erlangen, daher er sich, ihre unbesiegbare Strenge bewundernd, von ihr abwendete. Nach Erduldung von vielen Mühsalen kam Syrith ärmlich gekleidet zufällig zu Ebbos Hause, woselbst sie sich als armer Eltern Kind ausgab, aber von Othar's Mutter als von hohem Stamme entsprossen erkannt wurde. „Als Othar sie einst erblickte, fragte er, warum sie ihr Haupt stets mit dem Schleier verhülle, und um ihre Gesinnung noch sicherer zu erforschen, vermählte er sich zum Scheine mit einer Magd. Und als er in das Brautgemach sich begab, befahl er der Syrith, die Fackel ihm vorzutragen. Als die Fackel nun fast herabgebrannt war, und das immer mehr sich nähernde Feuer ihre Hand zu verbrennen drohte, zeigte sie so grosse Ausdauer, dass sie die Hand unbeweglich hielt und keinen Schmerz durch die Glut zu empfinden schien. Als ihr endlich Othar befahl für ihre Hand Sorge zu tragen, wandte sie ihren sanften Blick schamhaft auf ihn. Sogleich liess er die vorgespiegelte Vermählung fallen und bestieg mit ihr das Brautbett.“ L. Ettmüller, Altnordischer Sagenschatz, Leipzig 1870, pg. 251—253. Dieses Motiv hat, beiläufig bemerkt, einer der besten Poeten des contemporären Deutschlands, Paul Heyse kunstgemäss bearbeitet und eine Dichtung geschaffen, die als Muster dienen kann, wie volkstümliche Sujets von dem Kunstdichter zu behandeln sind. Siehe Gesammelte Novellen in Versen von Paul Heyse; zweite Auflage, Berlin 1870, pg. 351—413.

[1]) Simrock, Die Edda, pg. 27—32; derselbe, Handb. der deutschen Mythologie², pg. 64 ff.; Mannhardt, Die Götter der deutschen und nordischen Völker, pg. 238, 239.

Digitized by Google

gerüstet fuhr nun Skírnir dahin und warb um das Mädchen für ihn, und erhielt nach langem Widerstreben, indem Gerdhr erklärte, sie wolle keineswegs mit ihm beisammen sein[1]), die Verheissung, sie wolle nach neun Nächten an den Ort kommen, der Barri heisst, und wolle daselbst mit Freyr Hochzeit halten. — Gerdhr ist die im Winter unter Schnee und Eis befangene Erde, die im Frühlinge aus der Gewalt dämonischer Mächte wieder erlöst wird, und ihre Vermählung im Haine Barri (d. i. dem Grünenden, mithin im Frühjahre) feiert.[2])

In der slovenisch-kroatischen Variante wird das Mädchen von der Sonnenmutter zu ihrer (scil. der Sonnenmutter) Tante um ein Sieb (= Regen) geschickt, in der Absicht, sie zu verderben, d. i. die Saat und die Frucht der Frühlingserde zu schädigen. Vom Untergange, der ihr bevorsteht, errettet sie die Maus, in der man richtig für den griechischen und germanischen Mythus, was wir auch für den slavischen zu beanspruchen berechtigt sind[3]), das Symbol des zwischen den Wolken dahin huschenden Blitzes erkannte.[4]) Dabei befiehlt sie ihr auch Mora's Kamm und Haarflechte mitzunehmen, die ihr auf der Flucht gute Dienste leisten werden, indem sich durch den Wurf des Ersteren ein Wald und der Letzteren ein Wasser bilden werde. Beide sind sonst auch Symbole des Sonnenstrahles, müssen aber hier, in Folge der weiteren Bestimmung der Ueberlieferung anders gedeutet werden. Urverwandte Mythen sagen uns, wie dies Schwartz an verschiedenen Stellen seiner beiden Werke („Ursprung der Mythologie," und „Sonne, Mond und Sterne") nachwies, dass wir hier wieder an den Blitz, bei dem Walde aber an die Regenwolke zu denken haben.[5]) Es heisst also dies Letztere nichts anderes, als dass der Blitz die Regenwolke (einen himmlischen Wald) schaffe, aus der sich das befruchtende

[1]) Damit stimmt die oben berührte slovenisch-kroatische Tradition überein.

[2]) Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie², pg. 67.

[3]) Siehe darüber Afanasïevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, III., pg. 505—507.

[4]) Schwartz, Sonne, Mond und Sterne, pg. 60 und 255.

[5]) Ueber den Wald als Symbol der Wolke im germanischen Mythus vergl. man Mannhardt, Germanische Mythen, pg. 269, 354, 385.

Digitized by Google

Nass auf die Frühlingserde ergiesst, und dieselbe von dem ihr drohenden, den Frühlingsschmuck und die Saaten vernichtenden Ungemach errettet wird. Das Mädchen unserer Ueberlieferung heisst Nasta,. — ganz die Bezeichnung für die Frühlingsnatur, die aus den Fesseln der Winterdämonen und dem Schlafe, in dem sie gehalten worden, zu neuem Leben erwacht. Und wenn es schliesslich noch heisst, dass die Nasta von dem Sonnenprinzen in eine Schwalbe verwandelt wurde, weil sie sich weigerte, sich mit ihm zu vermählen, so ist diese Hinweisung auch leicht begreiflich, denn die Schwalbe ist ja auch so recht das Symbol der Frühlingsnatur.[1])

4. Das mythische Element, das in dem ältesten Liede vielfältig noch in rein physischer Gestalt erscheint, wird nach und nach mit der Heldensage vertauscht, indem dunklere, kräftigere Bestandtheile ausgestossen, und rein Menschliches an ihre Stelle gesetzt wird. Diesen Process brachte notwendig die Fort- und Umbildung des Mythus mit sich, und darunter namentlich die räumliche und zeitliche Localisation, die anfänglich als Schauplatz der Thaten der Götter nicht vorhandene Orte (vgl. im nordischen Mythus Asgardhr = Götterstadt, Thrudhvangr = Kraftaue) und als Zeit der Begebenheiten die weitab aller Geschichte liegende Urzeit bezeichnete, später dagegen, als man das Bedürfniss fühlte, die Thaten der Götter so viel als möglich in seine Nähe zu rücken, dieser Schauplatz auf die Erde verlegt wurde, woher es sich erklärt, dass der indische Varuṇas, ursprünglich, wie wir hörten [2]), der Gott des Wolkenhimmels, des himmlischen Wolkenmeeres, späterhin der Gott des irdischen Meeres wurde. Ebenso ist es begreiflich, dass sich mit dem allmäligen Schwinden der Erinnerung an jene alte Zeit das Bedürfniss herausstellte, die Mythen in andere, lichtere Perioden, welchem Bedürfnisse die näher liegenden, namentlich wenn sie auch historisch merkwürdig und die Glanzepochen einer Nation repräsentirten, am besten entsprachen, zu verlegen und ihnen auch die Scenerie dieser Zeiten anzupassen, woraus sich

[1]) Dav. Trstenjak in Janežič's Slovenski glasnik, XIII., pg. 108; Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, II., pg. 543.

[2]) Siehe oben pg. 99, Anm. 1.

Digitized by Google

wieder das jüngere Colorit vieler mythischer Lieder erklären lässt. Auf diese Weise ganz auf die Erde herab gezogen, verbindet sich der Mythus mit historischen Ereignissen, verschmilzt mit der Geschichte, und es bildet sich die Heldensage, in der solchermassen der Niederschlag vorzeitlicher Bilder und Erinnerungen, uralter mythischer Anschauungen auf neuere Helden und Thaten enthalten ist. Die Mythen aber gewinnen an geschichtlichen Helden und Ereignissen desshalb ihren Halt, weil sie an die Erzählung erinnern, in der ursprünglich die Naturanschauung eine Gestalt gewonnen hat.[1])

So ist denn auch in diesen epischen Liedern, die von den rein historischen strenge auseinander gehalten werden müssen, der Kern durchgehends mythisch, und man wird bei genauerer Betrachtung, besonders mit zu Rathe Ziehung der bei manchen Liedern zahlreich vertretenen Varianten, die Bemerkung machen können, dass der Einfluss, dem sie ausgesetzt gewesen, zwar Umstände und Namen änderte, aber den ursprünglichen Inhalt unberührt liess. So treten also allerdings an Stelle mythischer Heroen historische Persönlichkeiten und statt dämonischer Mächte oft Substitutionen feindlicher Völker u. s. w., allein der ganze Typus der Erzählung und die Schürzung und Lösung des Knotens derselben ist durchaus dem in den Märchen vorfindbaren Tone analog, der jeder persönlichen Willkühr fremd und jede poetische Individualität ausschliessend, jene allgemeine poetische Naturanschauung repräsentirt, die die ältesten Keime des Mythus in sich birgt.[2]) Das Mythische ist selbst dann nicht schwer erkennbar, wenn sich im Liede Einflüsse fremder Literaturen oder auch jene der einheimischen Geltung zu verschaffen wussten, oder wenn christliche Anschauungen im Liede ausgeprägt und christliche Namen für heidnische substituirt wurden, wie sich denn ja auch aus den Sitten und Gebräuchen des Volkes das Mythische herausschälen lässt, wenngleich dieselben durch einen solchen fremden Beisatz verändert oder

[1]) J. Grimm, Kleinere Schriften, II., pg. 76; Mannhardt, Die Götter der deutschen und nordischen Völker, pg. 32—34, 45, 46; Carriere in der 24. Beilage zur Augsburger allgemeinen Zeitung vom Jahre 1868.

[2]) Afanasĭevŭ Poet. vozzr. Slavjanŭ na prirodu, I., pg. 45, 46.

Digitized by Google

ihrer ursprünglichen Bedeutung zum Theil dadurch entkleidet wurden, dass man sie auf christliche Festtage verlegte.

Wir stehen an der Schwelle eines Theiles mythischer epischer Poesie der Slaven, wo das Hervorheben des Einzelnen nicht mehr befriedigen kann, sondern es sich um eine detaillirte Auseinandersetzung handelt, was wol bei einer mässig angelegten Darstellung etwa einen Raum beanspruchen würde, gleich jenem, den das zweite Buch unserer Schrift einnimmt. Stünde uns ein solcher Raum auch zu Gebote, so verböte es schon die Oekonomie unserer Schrift davon Gebrauch zu machen, und behalten wir uns vor diesen Gegenstand demnächst in einer Specialabhandlung zu besprechen, und so die Lücke auszufüllen, die hier notwendigerweise entstehen muss. Ingleichen ist unsere Absicht das slavische Volkslied überhaupt, in allen seinen Beziehungen einer detaillirten Erörterung zu unterziehen, zumal uns schon jetzt ein Material zu Gebote steht, das ein solches Unternehmen unbeschadet der etwa noch nachfolgenden Publicationen von Volksliedern ohne weiteres möglich macht. Durch dieses Vorgehen werden einerseits ausgedehnte Wiederholungen, die sonst unbedingt entstehen müssten, vermieden und wird andererseits auch erreicht, dass der eine Abschnitt gegenüber den anderen nicht übermässig anwachse. Und so schliessen wir denn einstweilen die wenigen Bemerkungen über das slavische mythische Lied mit einer Sentenz, die wir dereinst unseren weiteren Auseinandersetzungen als Motto vorsetzen wollen, mit den Worten eines sinnigen Kenners der slavischen Volkspoesie, Friedrich Bodenstedt's, der da sagt[1]): Durch ihre Lieder sieht man den Völkern ins Herz und lernt das bessere Theil in ihnen schätzen und lieben. Man erkennt, dass ein inneres geistiges Band sie alle gleichmässig umschlingt und zu einander hinzieht. Und je mehr solche Erkenntniss wächst und sich verbreitet, desto mehr werden sie einsehen lernen, dass sie mehr Grund haben, einander zu lieben als zu hassen.

[1]) Aus Ost und West. Sechs Vorlesungen von Friedrich Bodenstedt, Berlin 1861, pg. 43.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlag von **Leuschner & Lubensky,**
k. k. Universitätsbuchhandlung in Graz.

GESCHICHTE
der
Quellen und der Literatur des canonischen Rechts im Abendlande bis zum Ausgang des Mittelalters
von
Dr. FRIEDRICH MAASSEN,
Professor der Rechte in Wien.

I. Band. 66 Bogen. Preis 6 Thlr. 20 Ngr. od. 11 Fl. 50 Kr. österr. Währung.

Ueber die Zeusreligion.
Ein Vortrag
von
Dr. KARL SCHENKL,
k. k. Regierungsrath u. Professor der classischen Philologie an der Universität Graz.

Preis: 10 Ngr. oder 50 Kreuzer.

Werth der Sprachvergleichung
für die
classische Philologie.
Eine Antrittsvorlesung
gehalten an der Universität zu Graz
von
Dr. Karl Schenkl,
k. k. Regierungsrath und Professor an der Universität Graz.

Preis $7\frac{1}{2}$ Ngr. oder 36 Kr.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google